WIENER ARCHIV
FÜR GESCHICHTE DES SLAWENTUMS UND OSTEUROPAS
Veröffentlichungen des Instituts für osteuropäische Geschichte und Südostforschung der Universität Wien
Herausgegeben von Heinrich Felix Schmid und Günther Stökl
BAND IV

WALTER LEITSCH

MOSKAU UND DIE POLITIK DES KAISERHOFES IM XVII. JAHRHUNDERT

I. TEIL
1604—1654



1960
HERMANN BÖHLAUS NACHF. / GRAZ-KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung
des Bundesministeriums für Unterricht

In der Borgis Times gedruckt bei G. Gistel & Cie., Wien III
Buchbinder: Hermann Scheibe, Wien III

Gewidmet

meinem väterlichen Freund

Friedrich W. A. Prenzlau

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

Die vorliegende Arbeit schließt an Hans Uebersbergers Werk „Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts" an und ist ein Versuch, einen Teil des reichen und interessanten Materials der Wiener Archive zur Geschichte Osteuropas zu erschließen. Aus dem Bemühen, die Beziehungen zwischen dem Kaiserhof und dem Moskauer Staat in die größeren Zusammenhänge der politischen Entwicklung im Osten Europas hineinzustellen, ergab sich eine Erweiterung des behandelten Stoffes über die rein diplomatischen Verhandlungen zwischen den beiden Staaten hinaus, wodurch die Arbeit über den anfangs beabsichtigten Umfang hinauswuchs. Beim Studium noch unausgewerteter Quellen findet der Forscher immer auch Vieles, das nicht unmittelbar sein eigentliches Thema betrifft; auf manche dieser kleinen Funde ist in den Anmerkungen verwiesen; sie sind mit Hilfe des Registers leicht zu finden.

Die Arbeit lag im Jahre 1954 der philosophischen Fakultät der Universität Wien als Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades vor. Sie wurde für die Drucklegung weitgehend umgearbeitet und durch weitere Forschungen ergänzt. Wertvolle Hinweise und Ergänzungen verdankt der Verfasser Herrn Professor Heinrich Felix Schmid, der auch die Drucklegung in dankenswerter Weise gefördert und ermöglicht hat. Besonderen Dank schuldet er auch Herrn Professor Günther Stökl, der dem Verfasser während der Arbeiten stets mit Rat zur Seite stand. Wer sich selbst einmal in Archive und Bibliotheken begeben hat, mit nichts anderem bewaffnet als mit einem Thema und mit Lust zur Arbeit, der weiß sehr wohl, wie groß der Anteil derer am Gelingen einer Forschungsarbeit ist, die mit den Beständen dieser Institutionen vertraut sind. Ihnen allen gebührt mein herzlicher Dank, ganz besonders aber den Mitarbeitern des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, die ihre Erfahrungen und Kenntnisse dem Verfasser stets bereitwillig zur Verfügung stellten.

Dem Bundesministerium für Unterricht sei für die großzügige Druckbeihilfe und dem Verlag Hermann Böhlaus Nachf. für die sorgsame Betreuung der Drucklegung aufrichtig gedankt.

Wien, Herbst 1960 *Walter Leitsch*

Ludunt et illudunt dictis factisque consiliorum suorum eventum ex opinione falso speratae utilitatis metientes.

I. EINLEITUNG

Beide Kinder der Neuzeit, sind die Habsburgermonarchie und der Moskauer Staat unter sehr verschiedenen Voraussetzungen entstanden und mußten unter sehr verschiedenen Bedingungen ihre Existenz behaupten. Diese Verschiedenheit hat — auch solange gemeinsame Interessen die beiden Staaten einander näher brachten — eine wirkliche Gemeinschaft nicht entstehen lassen, bevor die Habsburgermonarchie den Moskauer Staat, der ihr in seiner staatlichen Entwicklung ein gutes Stück voraus war, nicht zumindest auf eine Entfernung, die ein Gespräch ermöglichte, eingeholt hatte. Die Annäherung an die Form des modernen, absolutistischen Staates ergab sich für die Habsburgermonarchie aber erst aus dem Dreißigjährigen Krieg, den der Römische Kaiser gewiß verlor, aber der Kaiser von Österreich gewann, wenn auch noch mehr als eineinhalb Jahrhunderte vergingen, bis er diesen Titel annahm.

In den Zeitraum, der in dieser Arbeit behandelt wird, fallen die letzten Bemühungen der beiden Staaten, unter den Voraussetzungen der politischen Verhältnisse, wie sie sich im XVI. Jahrhundert herausgebildet hatten, auf eine gemeinsame Ebene und in ein Gespräch zu kommen. Die Vergeblichkeit dieser Bemühungen kommt unserer Ansicht nach in Uebersbergers Werk „Österreich und Rußland", an das unsere Arbeit anschließt, nicht genügend zum Ausdruck. Wir werden daher das erste Kapitel mit einer kurzen Charakteristik der Gesandtschaftsreise Logaus nach Moskau im Jahre 1604 beginnen, nicht weil sie so wichtig ist, daß es lohnte, sie nach Uebersbergers sachlich durchaus richtigen Ausführungen nochmals nach den Quellen darzustellen, sondern weil sie deutlicher als alle früheren diplomatischen Bemühungen deren Vergeblichkeit beispielhaft zu erkennen gibt.

Die oben angedeutete Verschiedenheit der beiden Staaten läßt sich nicht in einer Einleitung in wenigen Worten hinlänglich charakterisieren; wir müssen uns darauf beschränken, auf einige Züge hinzuweisen, die uns wesentlich erscheinen. „Tu felix Austria nube" wäre eine rein private Aufforderung gewesen, hätte nicht das Erbrecht im politischen Denken dieser Zeit eine so wesentliche Rolle gespielt. Gewiß ist nicht aus dem Recht allein die Habsburgermonarchie entstanden, geschickte Politik, Glück und eine gesunde Machtbasis haben wesentlich zu ihrer Entstehung beigetragen. Das Recht hat aber ihren Verfechtern eine defensive Haltung — die Verteidigung des Rechts — aufgezwungen gegen alle, die ebenfalls glaubten, Rechte zu haben oder die offen gegen diese Rechte auftraten.

Die Thronfolge in Ungarn und Böhmen wurde von einer ganz bestimmten und sehr markanten außenpolitischen Situation begünstigt; die Türkengefahr

war zweifellos ein maßgebender Faktor für die schnelle und verhältnismäßig reibungslose Nachfolge Ferdinands I. Die Habsburger übernahmen mit den beiden Kronen die schwere Pflicht, diese Länder vor den Türken zu beschützen. Innen- wie außenpolitisch gerieten sie jedoch in die Verteidigung, und ihre Taktik war notwendig defensiv, also von ihren Gegnern bestimmt. Bella gerant alii, tu Austria te defendes.

Auch die Moskauer hatten ihre Türken, aber sie gelangten nicht gegen sie zu ihrer Machtfülle, sondern durch sie; die Großfürsten errichteten ihren Staat auf den Trümmern der einst so mächtigen Goldenen Horde, vor deren Chanen ihre Vorfahren demütig ihr Haupt gebeugt hatten. Ein schwächer Gegner reizt zum Angriff, und so vorsichtig Ivan III. auch war, seine Taktik war im Grunde offensiv, außenpolitisch und innenpolitisch, wenn wir die Beziehungen zu den kleineren russischen Fürstentümern als Innenpolitik bezeichnen. Die Ländergier hatte er mit den Habsburgern gemein, nicht aber die Methoden zu ihrer Befriedigung. Die nordrussischen Fürstentümer waren durch Fürstenkolonisation entstanden, ihr staatlicher Aufbau war der einer fürstlichen Grundherrschaft; der fürstliche Grundherr hatte das volle Verfügungsrecht über Land und Leute. Geschickte Politik und günstige Umstände machten aus den ursprünglich recht armen Moskauer Fürsten die mächtigsten unter vielen in einem ganz zerstückelten Rußland unter tatarischer Herrschaft. Gewiß spielte hier Erbschaft und sogar Kauf eine nicht unbedeutende Rolle, aber fast immer in Gemeinschaft mit politisch-militärischem Druck. Die Gebietserweiterungen der Moskauer Großfürsten vergrößerten ihre Grundherrschaft und sie verfügten über die Neuerwerbungen wie über ihr Stammland. In der letzten Phase der großen Sammlung des Landes standen „ihre Türken" Pate wie bei den Habsburgern. Ein zentralistischer Staat versprach die Befreiung vom Tatarenjoch und man fügte sich der absoluten Macht des Großfürsten, um den Chan loszuwerden. Darin besteht aber auch der wesentliche Unterschied zu den Habsburgern. Einigkeit bedeutete in Rußland Befreiung, in Ostmitteleuropa Schutz vor Unterwerfung. Der zwar kaum merkliche Schritt zur Selbständigkeit war doch notwendig ein offensiver[1]), und unter diesem Zeichen seiner Entstehung und Geburtsstunde manifestierte der Moskauer Staat in den folgenden Jahrhunderten seine Existenz.

Die Habsburgermonarchie war eine Summe von Ländern unter einem gemeinsamen Herrscher. Sie entstand unter dem Druck der Türkengefahr und funktionierte als Einheit bis in die zweite Hälfte des Dreißigjährigen Krieges vorwiegend nur angesichts dieser Gefahr und gegen sie. Als das Erschlaffen der türkischen Expansionskraft zu Beginn des XVII. Jahrhunderts deutlich zutage trat, wurde ihre Existenzberechtigung auch sogleich in Frage gestellt, zumal sie durch ständische und religiöse Konflikte innerlich stark geschwächt war. Ihr defensiver Charakter machte sie zu einem schlechten Bundesgenossen für einen Staat mit offensiver Grundhaltung, denn das Funktionieren nur angesichts einer Gefahr bedeutete praktisch, daß die

1) Stökl, Die Wurzeln des modernen Staates, S. 265f.; Miljukov, Očerki 3, S. 31.

Stände nur dann ihrem König Heerfolge leisteten oder später Geld für die Unterhaltung von Söldnerheeren gaben, wenn eine Gefahr drohte. Die Habsburger konnten sich eine offensive Politik also gar nicht leisten[2]).

Die Moskauer Großfürsten befanden sich in einer viel besseren Lage. Ursprünglich waren sie dadurch zu großem Reichtum und zu Macht gelangt, daß sie als oberste Steuereinheber des Chans über die hervorragenden Möglichkeiten der Bereicherung verfügten, die Steuereinheber in früheren Jahrhunderten hatten. Als die Goldene Horde zu schwach wurde, um noch gefährlich werden zu können, zahlte Ivan III. nichts mehr an die Chane, dachte aber nicht im entferntesten daran, die hohen Steuern zugunsten seiner Untertanen zu senken, sondern steckte von da an alles in die eigene Tasche[3]). Das war zwar der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes nicht förderlich, aber der Macht des Großfürsten; er war nicht finanziell abhängig von seinen Untertanen und konnte sich eine aktiv-militärische Außenpolitik leisten. Er konnte stapeln, sammeln, warten, bis der Gegner eine Schwäche zeigte, und dann im günstigsten Moment losschlagen. Bei dieser Taktik waren die Habsburger natürlich keine Bundesgenossen[4]).

Nach der Abschüttelung der Tatarenherrschaft war der nächste Gegner des Großfürsten sein einstiger Rivale in der Einigung der russischen Fürstentümer, der Großfürst von Litauen, der zwar an der Aufgabe der Einigung versagt hatte, aber immerhin einen ansehnlichen Teil des Kiever Rußland unter seiner Herrschaft vereinigen konnte[5]). Die „Rückgewinnung" dieser Gebiete war für fast zweihundert Jahre das Ziel der Großfürsten und Zaren. Die Großfürsten von Litauen und die Könige von Polen waren Jagellonen, und die Personalunion der beiden Staaten wurde bald nach Beginn der Konflikte mit dem Moskauer Staat permanent. Auch in Böhmen und Ungarn regierten Jagellonen, gestützt von ihrem Stammland Polen-Litauen. Nur durch oder gegen sie konnten die Habsburger ihre Absichten der Erwerbung von Böhmen und Ungarn verwirklichen. In den schnell wechselnden politischen

2) Auch in den Kriegen mit Frankreich war besonders die Geldnot ein großes Hemmnis. Frankreich als geschlossener Nationalstaat mit zentraler Verwaltung war den Habsburgern taktisch überlegen. Ritter, Die Neugestaltung, S. 98ff.

3) Stökl, Die Wurzeln des modernen Staates, S. 266; Tyszkowski, Wojna, S. 35.

4) Die spanische Linie konnte sich in der zweiten Hälfte des XVI. und in der ersten des XVII. Jahrhunderts diese Taktik auch leisten, und sie war der deutschen Linie gewiß ein bedeutender Rückhalt, aber auch wieder nur im Notfall und nicht für Angriffskriege. Für unser Thema ist jedoch nur der Länderkomplex von Bedeutung, der durch die langen Grenzen, die er mit Polen und der Türkei gemeinsam hatte, den Geschicken Osteuropas eng verbunden war: das spätere Österreich. Uebersberger hat in seinem Buch diesen Terminus auch gebraucht, es erschien jedoch 1906. Heute muß man mit dieser Bezeichnung etwas vorsichtiger sein, denn heute versteht man unter „Österreich" etwas anderes als im XVII. Jahrhundert und etwas anderes als zur Zeit, da Uebersberger sein Buch veröffentlichte. Der Kaiser war damals das einzige Bindeglied der Länder des späteren Österreich; deshalb werden wir immer vom Kaiser sprechen, wenn Uebersberger „Österreich" gesagt hätte. Entsprechend dem Gebrauch der russischen Historiker verwenden wir auch „Moskauer Staat" anstatt „Rußland".

5) Kovalevsky, S. 78ff.

Konstellationen Europas vor der Schlacht bei Mohács schien bald dieser Weg möglich, bald jener nötig. Drohte ein Konflikt mit den Jagellonen, so war der Moskauer Großfürst ein willkommener Bundesgenosse, besserten sich das Verhältnis und die Aussichten auf eine friedliche Regelung, waren die Beziehungen zu Moskau nur eine Quelle des Mißtrauens für die Jagellonen. Der Großfürst ergriff mit Freude und Eifer die Gelegenheit, einen so mächtigen Bundesgenossen für seine Eroberungspläne zu gewinnen. Seine Hoffnungen beruhten aber auf einem Irrtum: Die Habsburger hatten keine Eroberungspläne wie er, sie wollten auch gar nichts gegen Polen unternehmen, sie wollten nur verhindern, daß der polnische König sie bei einer rechtlich korrekten Erwerbung Böhmens und Ungarns störte. Die Habsburger betrieben Familienpolitik gegen die Familienpolitik der Jagellonen[6]; die Streitigkeiten wurden auf diplomatischem Wege ausgetragen, und die Moskauer waren nicht mehr als ein Trumpf in der Hand des Kaisers. Zwar kam es zweimal sogar zum Abschluß von Bündnissen, aber die Großfürsten dachten zu sehr in den Kategorien ihrer gewaltsamen Sammlungspolitik, wenn sie annahmen, daß der Kaiser die Bündnisse auch einhalten würde, die seinen unerfahrenen Diplomaten in Moskau mit List abgerungen wurden, aber nicht einer natürlichen Interessengemeinschaft entsprangen. Die einzigen Folgen dieser Verbindungen waren eine sehr hartnäckige Hoffnung in Moskau und ein ebenso hartnäckiges und langlebiges Mißtrauen in Krakau, das den Habsburgern aber mehr nützte als schadete[7].

Waren die Beziehungen zwischen den Jagellonen und Habsburgern gut, dann versuchten diese zwischen Moskau und Litauen Frieden zu vermitteln, aber mit wenig Erfolg[8], denn vollkommen neutrale Vermittler haben selten Erfolg und wenn, dann ist es zweifelhaft, ob es nicht ohne sie ebenso gut ausgegangen wäre. Vermittlungen erreichen meist nur durch den Druck des Vermittlers ihr Ziel. Die Ausübung von Druck war aber in den kaiserlichen Vermittlungen zwischen Moskau und Litauen ausgeschlossen, denn der Kaiser konnte ja nur auf Polen-Litauen Druck ausüben, aber nicht auf Moskau. War das Verhältnis zwischen dem Kaiser und Polen schlecht, so war dem Kaiser ein Moskauer Krieg nur willkommen; war es gut, bemühte er sich zu vermitteln, mußte aber auf Polen Rücksicht nehmen, was die Ausübung von Druck unmöglich machte. Daher blieben die Vermittlungsbemühungen auch erfolglos.

6) Für den ersten Abschnitt der Beziehungen bis 1526 gelten die eingangs charakterisierten Unterschiede in der Grundtendenz nicht oder zumindest nur bedingt. Daß die Beziehungen gerade vor 1526 sehr lebhaft waren, ist vor allem durch die andere Einstellung der Habsburger gegenüber den Problemen Osteuropas vor der Erwerbung Ungarns und Böhmens zu erklären, aber auch durch die wesentlich offensivere Grundhaltung; nach der Erreichung des Zieles und angesichts der neuen Schwierigkeiten änderte sich auch die Taktik der Habsburger.

7) Uebersberger, S. 18ff.; Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 5ff.; Halecki, Borderlands, S. 147ff. Über das lang anhaltende Mißtrauen der Polen vgl. Uebersberger, S. 172, 174, 177, 194, 215, 282, 562f.

8) Uebersberger, S. 83, 98ff., 137ff., 191ff.

Das Verhältnis des Kaisers zu den Jagellonen war nach 1526 nicht immer gut, aber doch nie so schlecht, daß er sich um die Erneuerung des Bündnisses mit dem Großfürsten hätte bemühen müssen[9]. Nach dem Aussterben der Jagellonen spielten die Beziehungen des Kaisers zu Moskau wieder eine wichtigere Rolle, da die Zaren in den polnischen Königswahlen den Habsburgern geneigter waren als Kandidaten, die den Türken oder Schweden nahestanden: Sie befürchteten das Opfer einer Verbindung zweier ihrer Nachbarn zu werden. Alle drei Mal fielen die habsburgischen Kandidaten durch, aber so unangenehm die Wahl Stefan Bathorys auch für die Habsburger war, die üblen Folgen waren doch gering. Die für die Moskauer so gefährliche Wahl Sigismund Wasas erwies sich für die Habsburger — trotz des disharmonischen Débuts — als sehr günstig[10]. Sigismund verfolgte von Anfang an eine durchaus habsburgfreundliche Politik, der er während seiner ganzen langen Regierungszeit treu blieb. Nun brauchten die Habsburger ihre Moskauer Freunde nicht einmal mehr als Druckmittel gegen Polen warm zu halten, doch die Beziehungen, die während der Interregna wieder sehr lebhaft geworden waren, rissen nicht ab, sondern hatten noch einen etwas eigenartigen und sehr dauerhaften Leerlauf[11], der sich — wie eben ein Leerlauf — dadurch auszeichnete, daß kein Berührungspunkt die Bewegung hemmte.

Das große Problem der Habsburger war die Türkengefahr und ihr Lieblingsplan eine große Türkenliga. Auch die Moskauer wollten sie für die Liga gewinnen[12]; schon die Vermittlungsbemühungen in den Jahren 1517 und 1526 wurden im Namen der Einigkeit der christlichen Herrscher gegen ihren Erbfeind unternommen[13]. Die Großfürsten haben ihre Teilnahme an einer Türkenliga niemals rundweg abgelehnt; wie auch alle anderen europäischen Herrscher waren sie sehr für den Kampf gegen die Ungläubigen, aber wie die meisten anderen hatten sie ihre eigenen Geschäfte, die sie vorerst erledigt sehen wollten. „Ihre Türken" waren für lange Zeit noch die Polen. Wenn der polnische König unter dem Druck der Liga dem Moskauer Großfürsten Kiev geschenkt hätte, wäre dieser gewiß einer ihrer feurigsten Anhänger geworden, um mit ihrer Hilfe auch die Krim zu erobern. Aber vor der „Rückgewinnung" Kievs waren alle anderen Fragen nur zweitrangig. Die Eroberung der Chanate von Kazan' und Astrachan' war zwar ein Schlag gegen die Ungläubigen, aber nicht gegen die Türken, die von der Eroberung Astrachan's gewiß nicht

9) Uebersberger, S. 225ff.

10) Uebersberger, S. 372ff., 509ff.; Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 136ff., 176ff.

11) Uebersberger, S. 552. Die Habsburger waren an den Beziehungen auch deshalb interessiert, weil sie sich eitle Hoffnungen auf die Thronfolge nach dem Aussterben der Rjurikoviči machten. Die Kandidatur auf den Moskauer Thron war für Matthias nicht neu, als der Moskauer Kurier Westermann 1612 in Prag ankam, hatte Matthias doch 1586 versucht, seinen Brüdern um die Moskauer Krone den Rang abzulaufen. Uebersberger, S. 496, 503ff., 527, 542. Vgl. unten Kapitel 3.

12) Zum erstenmal taucht der Gedanke im Jahre 1493 auf. Uebersberger, S. 39.

13) Uebersberger, S. 109, 192f. Auch im Jahre 1615 soll Haidelius bei seiner Ansprache vor den versammelten Kommissaren darauf hinweisen. Memoriale für Haidelius, Prag 4. Juni 1615, Russica 1615, fol. 30—33, Kopie.

begeistert waren, aber noch immer lieber die Moskauer dort sahen als die Perser. Später haben die Zaren es sorgsamst vermieden, den Türken einen Anlaß zum Angriff zu geben, und dem Chan der Krim bis in die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts hinein einen jährlichen Tribut gezahlt, nicht etwa weil sie einem Angriff des Chans nicht gewachsen waren, sondern um die schrecklichen Plünderungszüge zu vermeiden. Unternommen haben sie gegen ihn so gut wie nichts, denn das hätte sie in einen Konflikt mit dem Sultan gebracht; vor dem hatten sie aber einen mächtigen Respekt — was übrigens auf Gegenseitigkeit beruhte. Überdies wäre als lohnendes Angriffsziel nur die Krim in Frage gekommen, da waren aber die natürlichen Schwierigkeiten eines Feldzuges so groß, daß sie auch im XVIII. Jahrhundert mit geschulten Truppen nur unter großen Anstrengungen und Verlusten zu überwinden waren. Die Großfürsten hatten weder Lust noch Interesse, gegen die Tataren etwas zu unternehmen[14]). Ihr großes Ziel war und blieb die „Rückgewinnung" der südrussischen Gebiete.

Nur einmal kamen sie von diesem großen Ziel ab. Ivan IV. konnte der Versuchung nicht widerstehen, den zerfallenden Ordensstaat in Livland anzugreifen, um sich an die Ostsee durchzukämpfen. Der Plan war gewiß weitblickend, aber seine Ausführung überstieg die Kräfte des Moskauer Staates. In den großen Krieg um Livland (1558—1583) griffen Polen, Dänemark und Schweden ein und teilten schließlich die Beute untereinander. Der Zar ging leer aus und hatte mit diesem Krieg seinen Staat an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht[15]). Der Kaiser als nomineller Oberherr Livlands protestierte gegen den Angriff des Zaren und versuchte auch, in dem Konflikt eine Rolle zu spielen, aber selbst wollte er keine Opfer bringen, der Reichstag war empört, tat aber auch nichts, und so ging Livland — für Kaiser und Reich recht ruhmlos — in den Besitz der drei rivalisierenden Ostseemächte über[16]).

Da die Polen in diesem Krieg der gefährlichste Feind der Moskauer waren, kehrten diese mit einem Grund mehr zu ihrer alten, vor allem gegen Polen gerichteten Politik zurück, vorerst aber noch nicht ganz auf Kosten ihrer baltischen Interessen, die noch bis 1608 ein gespanntes Verhältnis zu Schweden mit sich brachten[17]). Die Zeit der großen und verhältnismäßig leichten Erfolge war für die Zaren vorbei, um so stärker wurde ihr Bedürfnis nach einem Bundesgenossen vor allem gegen Polen, um nicht wie im Livländischen Krieg allein und isoliert den Kampf führen zu müssen.

Die Konflikte der Habsburger mit den Polen nach dem dritten Interregnum hatten die alten Hoffnungen auf ein Bündnis mit dem Kaiser mit neuer Kraft aufleben lassen; die Zaren ließen es an Bemühungen nicht fehlen und zeigten sich von der besten Seite. Boris Godunov (als Reichsverweser) lieferte sogar einen Vorschuß für die kommende Zusammenarbeit, aber die Subsidien liefen unter der Etikette „Türkenhilfe" und nährten am Kaiserhof nur vergebliche

14) MILJUKOV, Očerki 3, S. 49; SMIRNOV, Rossija i Turcija 1, S. 4ff.; KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 152.

15) WIPPER, S. 72ff., 175ff. 16) UEBERSBERGER, S. 319ff.

17) PLATONOV, Boris Godunov, S. 45f.

Hoffnungen auf mehr. Mit der Zusammenarbeit waren beide einverstanden, nur gegen wen sie sich richten sollte, darüber konnte man nicht einig werden. Was der Kaiser wollte, wollten die Moskauer nicht, und was diese wollten, das konnte der Kaiser nicht. Die Beziehungen nährten sich von falschen Hoffnungen, und Gesandte fuhren hin und her, doch in den Verhandlungen redete man aneinander vorbei[18]). Nach Logaus Gesandtschaft sahen die Moskauer jedoch ein, daß ihre Bemühungen vergebens waren, es entstand eine neue Auffassung von der kaiserlichen Politik.

Auch im Bereich der Politik muß der Mensch aus seinen Erfahrungen heraus urteilen, auch hier muß er zur Erleichterung seiner Arbeit die Erfahrungen zu einem Bild fügen, zu einer Vorstellung, zu einem Konzept, an das er sich in seinen Entschlüssen halten kann. Mit dem Wachsen des zeitlichen Abstandes von der Entstehung des Konzepts entfernt es sich immer mehr von den wahren Verhältnissen. Politische Konzepte pflegen ihre Prämissen um ein Vielfaches zu überleben, und viel Energie und Spitzfindigkeit wird aufgewandt, um neue Eindrücke in alte Bilder zu fügen. Vorstellungen behaupten sich gegen bessere Einsicht zuweilen mit einer schier unwahrscheinlichen Zähigkeit, und ungeheure Energien werden an Pläne verschwendet, deren Gegenstand und Ziel bestenfalls noch in einem Museum am rechten Platz wären. Das ist nicht nur eine Krankheit unserer Zeit, auch unsere Vorväter litten an geistiger Inertia, auch sie irrten, weil sie nicht dachten, und wenn sie einmal dachten, entstand ein neues Konzept. Selten ist der Historiker in der Lage, den Zeitpunkt eines solchen Umschwunges in der Auffassung eindeutig feststellen zu können; meistens kennt er nur die Prämissen und spätere Auswirkungen einer ihm nicht näher bekannten Umformung alter Vorstellungen zu neuen.

Unter dem Eindruck von Logaus Wirken als kaiserlicher Gesandter in Moskau vollzog sich in Boris solch eine Änderung in seiner Auffassung von der kaiserlichen Politik: Die alte, längst überholte Auffassung, der Kaiser wäre durch geschickte Politik für ein Bündnis gegen Polen zu gewinnen, machte einer neuen Platz, die ungefähr bis Mitte 1614 ihre Gültigkeit behielt[19]): Der Kaiser ist zu nichts nutz, jede Bemühung ist zwecklos; er ist zwar sehr freundlich, aber davon allein haben wir nichts; er will immer nur haben und nichts geben; es hat keinen Sinn, sich mit ihm abzumühen, da er für uns ein hoffnungsloser Fall ist. Nur die sachunkundigen Männer des zweiten Aufgebots glaubten im Jahre 1612 noch an einen polenfeindlichen Kaiser, das Moskauer Außenamt schon seit Ende 1604 nicht mehr. In den Jahren 1613 bis 1617 herrschte einige Verwirrung unter dem Eindruck einander wider-

18) UEBERSBERGER, S. 549ff.

19) Die Möglichkeit der Tradition im Personal des Moskauer Außenamtes über die Zeit der Wirren scheint uns gesichert. Der D'jak des Außenamtes in den Jahren 1613—1618, Petr Tret'jakov, der großen Einfluß auf die Außenpolitik hatte, kam zwar erst kurz nach Logaus Anwesenheit in Moskau in das Außenamt, doch die Veränderungen im Personalstand während der unruhigen Jahre 1605—1606 waren gering. Der zweite D'jak in den für uns wichtigen Jahren nach 1613, Savva Romančukov, war schon im Jahre 1604 Pod'jačij des Außenamtes. BĚLOKUROV, O posol'skom prikaze, S. 35, 108f.; LJUBOMIROV, S. 114.

sprechender Anzeichen, das Konzept ist schwankend und bietet keinen Halt, es verhärtet sich erst wieder im Jahre 1617 zu einem neuen, das lange seine Geltung behielt: Der Kaiser ist uns zwar nicht gefährlich, aber er ist uns nicht freundlich gesinnt[20]).

Die Konzepte, nach denen die politischen Entscheidungen getroffen wurden, sind oft historisch viel wichtiger als die wahren Verhältnisse, die meist gar nicht bekannt waren, da die Nachrichtenübermittlung besonders auf eine Entfernung wie die von Wien bis Moskau äußerst mangelhaft war. Wir haben die Konzepte — eigentlich das Endergebnis unserer Quellenstudien — der Arbeit vorangestellt, weil sie das Verständnis der einzelnen Ereignisse wesentlich erleichtern, und weil wir uns dadurch ersparen, immer wieder darauf hinzuweisen.

Für die andere Seite ist die Frage denkbar einfach zu lösen. Seit der Kaiser im Jahre 1595 vom Zaren die so oft zitierte „Türkenhilfe" erhalten hatte, galten die Moskauer als Bundesgenossen im Kampf gegen die Türken. Diese Auffassung entsprach nicht einmal in ihrer Geburtstunde der Wirklichkeit, aber sie hatte ein zähes, langes Leben und spielte eine wichtige Rolle in der kaiserlichen Politik gegenüber dem Moskauer Staat. Hatte Boris unter dem Eindruck der Gesandtschaft Logaus die Vergeblichkeit seiner Bemühungen eingesehen, so war man am Kaiserhof noch lange nicht so weit: Wieder plante man die Entsendung einer Gesandtschaft, und erst der Tod des Zaren, die Wirren und der Friede mit den Türken bereiteten den eitlen Bemühungen ein natürliches aber spätes Ende; doch die Hoffnungen lebten weiter. Als sich die kaiserlichen Räte im zweiten Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts wieder mit dem Moskauer Staat zu beschäftigen hatten, glaubten sie noch immer an seine Nützlichkeit gegen die Türken und bewerteten ihn fast ausschließlich nach diesem Gesichtspunkt. Doch die Bemühungen des Zaren Michail gingen von ganz anderen Voraussetzungen aus und strebten nach einem bestimmten Ziel von ganz isolierter und einmaliger Bedeutung. Als er erreicht hatte, was er wollte, kümmerte er sich nicht mehr um den Kaiser, und die Beziehungen rissen für 37 Jahre ganz ab.

Das große Loch fällt zusammen mit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Wir werden im letzten Kapitel versuchen, die Ursachen dieser Interesselosigkeit eben in einer Zeit aktiver gesamteuropäischer Politik kurz in ihren wesentlichen Zügen zu charakterisieren, wobei wir uns auf für unser Thema eigentlich

[20]) In Instruktionen für Gesandte, die nach Persien reisten, wird das Verhältnis des Zaren zum Kaiser wie folgt charakterisiert: Alle Herrscher wollen dem Zaren helfen gegen den polnischen König, außer dem Kaiser; doch der Kaiser vermittelt und hilft weder dem Zaren noch dem König (29. Mai 1616 s. v.). Alle Herrscher wollen dem Zaren helfen, außer dem Kaiser, der aber dennoch mit dem Zaren in guten Beziehungen steht (23. Mai 1618 s. v.). Das ist natürlich politische Propaganda und cum grano salis zu nehmen; in die Wirklichkeit übersetzt, ergibt es das im Text wiedergegebene Konzept, das wir natürlich nicht aus solchen Nachrichten allein ableiten können. Als die Frage noch offen stand, ob der Kaiser Sigismund helfen werde, wurde eigens erwähnt, daß er es nicht tue (1616). Als feststand, daß der Kaiser ihm nicht half, wurden gute für schlechte Beziehungen vorgetäuscht. Pamjatniki 3, S. 227, 347.

sekundäres Material stützen müssen, denn nur für zwei Zeitpunkte haben wir Quellen, die unser Thema direkt betreffen: Die Akten einer mißlungenen Gesandtschaft im Jahre 1632 und einer nur geplanten aus dem Jahre 1644. Eine eingehende Behandlung dieses Abschnittes wäre nur möglich im Rahmen einer weiter ausholenden Studie über die gesamte Ostpolitik des Kaisers zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Ein wesentlicher Grund für die Interesselosigkeit der kaiserlichen Minister an Beziehungen zu Moskau war vor allem die grundlegende Änderung im Verhältnis zur Türkei: Die Türken hatten nicht mehr die Kraft zum Angriff und waren zu sehr mit Persien beschäftigt, während der Kaiser im Westen beschäftigt war und ihre Schwäche nicht nutzen konnte. Da man die Moskauer aber vor allem als Bundesgenossen gegen die Türken einschätzte, gerieten sie in Vergessenheit, sobald man auf den Sultan Rücksicht nehmen mußte. Die Moskauer Beziehungen als Druckmittel gegen Polen zu verwenden, lag dem Kaiser bis 1632 gewiß fern und wäre auch nach 1632 nicht sehr sinnvoll gewesen, denn um eine antipolnische Einstellung der Moskauer mußte man sich nicht erst bemühen, ihre gesamte Außenpolitik war ohnedies durchwegs gegen Polen gerichtet, so daß man den moskauisch-polnischen Gegensatz als Konstante in das europäische politische Konzept einsetzen konnte. Am Kaiserhof hatte man den Moskauer Staat vor 1630 nie als Nachbarn Schwedens gesehen; als man ihn nun als solchen kennenlernte, waren seine Beziehungen zu Schweden bereits so gut, daß man sich am Kaiserhof wohl vorübergehend damit abfand, daß der Moskauer Staat im gegnerischen Lager stand.

Es fehlte in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und auch in den unmittelbar folgenden Jahren ein Berührungspunkt gemeinsamer Interessen, und die alleinige Erklärung aus einem „vorbehaltslosen Anschlusse an Polen" ist doch etwas ungenügend. Auch ist nicht ganz ersichtlich, warum Uebersberger gerade das Jahr 1605 als den Beginn einer prinzipiell polenfreundlichen Politik des Kaisers ansetzt; man könnte den Regierungsantritt Sigismunds III. von Polen viel eher als eine Zäsur in dem Sinne auffassen oder besser noch das Jahr 1619, denn erst unter der Regierung Ferdinands II. werden die Beziehungen zu Polen frei von Mißklängen und die zum Zaren brechen ganz ab. Die von uns behandelte Zeit (1604—1654) zeichnet sich von der Seite Moskaus als eine geschlossene Epoche ab, da Boris nach den Erfahrungen mit Logau die Hoffnung aufgab, den Kaiser für ein Bündnis gegen Polen gewinnen zu können; andrerseits wird mit dem Auftauchen Dmitrijs Polen wieder zum alleinigen und dominierenden außenpolitischen Problem der Moskauer und bleibt es bis 1656, dem Beginn des moskauisch-schwedischen Krieges. Im Jahre 1654 kam nach 37 Jahren wieder eine Moskauer Gesandtschaft an den Kaiserhof, ihre Aufgaben waren aber eher informativer Natur[21]), wie auch die der kaiserlichen Gegengesandtschaft im Jahre 1655[22]). Diese beiden Gesandtschaften sind nur ein vorsichtiger Beginn einer neuen Periode leb-

[21]) Vgl. die Instruktion der Gesandtschaft in PDS 3, col. 98ff.
[22]) Instruktion für Allegretti (und Lorbach), 7. Juni 1655, Russica 1655, fol. 38—51, Kopie und Konzept.

hafter Beziehungen, die sich aus den starken Veränderungen im Kräfteverhältnis in Osteuropa ergaben.

Vorarbeiten über die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Moskauer Staat in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts gibt es nur wenige. Tyszkowski behandelte die Missionen Ušakovs und besonders Henckels sehr ausführlich[23], doch die versprochenen Arbeiten über den Kongreß vor Smolensk und über die Beziehungen zwischen dem Kaiser Matthias und dem Zaren Michail sind nicht erschienen[24]. Fleischhacker hat die Zeit von 1613–1617 nur vom Standpunkt des Völkerrechts ohne Berücksichtigung der politischen Verhältnisse dargestellt[25]. Die Darstellungen russischer Historiker sind unzulänglich, da ihnen nur die Bestände des Moskauer Archivs zur Verfügung standen[26], die für die Beziehungen zum Kaiser bis zum Jahre 1699 in einer Edition vorliegen (PDS). Es bestand also in Wien die Möglichkeit, das Thema auf Grund der Gesamtheit des erhaltenen einschlägigen Quellenmaterials zu bearbeiten.

---

23) Tyszkowski, Wojna, S. 108–126.

24) Vgl. den Nekrolog in Kwartalnik Historyczny 53 (1939–1945), S. 611–619 (Kazimierz Lepszy).

25) Fleischhacker, Grundlagen, S. 126–146. Soweit uns bekannt ist, haben nur Fleischhacker und Tyszkowski die Bestände des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien zu diesem Thema benützt und auch in Publikationen verwertet.

26) Am ausführlichsten Solov'ev (9, S. 50–71). Zuletzt Vajnštejn (S. 15, 20, 23–29, 36–38, 83). Vajnštejns Arbeit ist mit großer Vorsicht zu benützen. Abgesehen von einer Unzahl kleinerer Fehler, ist auch seine Auffassung vom Verhältnis Polens zum Kaiser ganz verkehrt. Anscheinend übertrug er die Verhältnisse unter Ferdinands Regierung einfach auf die Zeit des Kaisers Matthias, was ganz unzulässig ist. Polen hat auf Befehl des Kaisers (S. 42) nie Kriege geführt, und die Verhandlungen vor Smolensk wurden nicht von „avstro-poljaki" (S. 37) geführt. Simplifizierungen dieser Art helfen der Wissenschaft wenig. Vajnštejn meint, der verderbliche Einfluß der Habsburger auf die polnische Politik gegenüber dem Moskauer Staat wäre nur schwer feststellbar, und es wäre kein Zufall, daß die Rolle der Habsburger in den polnisch-russischen Beziehungen am Vorabend des 30jährigen Krieges bisher ungeklärt geblieben wäre (S. 15). Er nimmt doch nicht etwa an, die österreichischen Historiker hätten „den Schandfleck" in der Vergangenheit ihres Landes absichtlich vor der Welt verborgen? — An Allgemeindarstellungen für die Geschichte Rußlands, Österreichs und Polens wurden an den entsprechenden Stellen vor allem die Werke von Solov'ev, Huber und Konopczyński zitiert. Solov'ev wurde gewählt, weil hier die außenpolitischen Fragen viel ausführlicher behandelt sind als in irgendeiner anderen Gesamtdarstellung. Die Abschnitte zur Außenpolitik in den umfangreichen, seit 1953 erscheinenden Očerki istorii SSSR bringen nur sehr wenig Einzelheiten. Zur Geschichte Polens hätte auch die Historja polityczna Polski (in der: Encyklopedja Polska, tom V., część I. — dział VI. [część II], 1923; die Regierungszeit Sigismunds III. wurde von Wacław Sobieski dargestellt) herangezogen werden können, doch hätte das den Anmerkungsapparat nur noch mehr belastet.

II. DIE ZEIT DER WIRREN

1. Die letzten Bemühungen des Zaren Boris um ein Bündnis mit dem Kaiser. Die Rechtfertigung der Maßnahmen gegen Dmitrij

Wie schon in der Einleitung erwähnt wurde, wollen wir, bevor wir auf die Probleme der Zeit der Wirren näher eingehen, den Bruch in der Auffassung des Zaren Boris von der Funktion des Kaisers in der Politik des Moskauer Staates eingehender darstellen. Aus diesem Bruch im Jahre 1604 entstand in Moskau ein Konzept von der kaiserlichen Politik, von dem sich die Moskauer noch in dem für uns so wichtigen Jahr 1613 leiten ließen. Bevor wir jedoch auf diesen speziellen Vorgang eingehen, müssen wir die allgemeine Lage im Jahre 1604 kurz kennzeichnen — den Rahmen, in dem sich der Bruch vollzog.

Das große Problem des Zaren Boris war zweifellos schon zur Zeit der Ankunft Logaus: Dmitrij, der Pseudodemetrius. In welcher Beziehung konnte dieses Problem zur Außenpolitik des Zaren stehen? „Boris Godunov aber wäre sicher nicht gefallen, wenn er an den Habsburgern eine Stütze gefunden hätte." Mit diesem Satz schließt Uebersberger sein Buch „Österreich und Rußland". Man müßte also annehmen, die Wirren im Moskauer Staat hätten von den Habsburgern verhütet werden können, und das zehn Jahre währende Morden und Zerstören hätte den Moskauer Staat in seiner Entwicklung nicht hundert Jahre zurückgeworfen, wären die Habsburger weniger nachlässig oder boshaft gewesen. Was konnte Uebersberger mit „Stütze" überhaupt gemeint haben? Der Moskauer Staat hatte doch weder mit dem Deutschen Reich noch mit den habsburgischen Besitzungen eine gemeinsame Grenze[1] — wohl aber mit dem traditionellen Feind Moskaus, mit Polen. Dmitrij wurde von polnischen Adeligen gefördert und vom polnischen König als Großfürst geehrt[2]. Der Kaiser hätte also Polen angreifen oder zumindest durch diplomatische Schritte die Kräfte Polens von Moskau ablenken müssen. Aber auch ein Krieg gegen Polen zur Entlastung Moskaus wäre eine indirekte und daher gleichsam eine diplomatische Aktion gewesen. Um an die Wirksamkeit einer diplomatischen Aktion zur Rettung der Dynastie Godunov zu glauben, müßte man jedoch erst annehmen, daß die Vorgänge im Moskauer Staat und an

---

1) Den Moskauern war die Problematik von Beziehungen zu Nichtanrainerstaaten durchaus bewußt. So findet sich in einem im Moskauer Außenamt verfaßten Schriftstück aus dem Jahre 1614 folgende Stelle: „Velikogo gosudarja gosudarstva s Turskoju i s Cesarevoju zemleju ne sošlis' nigde i nedružby bylo vsčinati ne za čto, tolko b ne dlja šacha." Materialy po istorii gruzino-russkich vzaimootnošenij, S. 20.

2) Pierling, La Russie 3, S. 50ff. 69f.

seinen Grenzen sich auf einer Ebene abspielten, die diplomatischer Beeinflussung zugänglich war. Dies war aber weder 1605 noch in den folgenden Jahren der Fall. Polen griff offiziell erst im Jahre 1609 ein, und die Wirren blieben bis dahin ein interner Konflikt des Moskauer Staates, denn befand sich Dmitrij auch auf polnischem Gebiet, so lag die Gefahr seines Erscheinens doch nicht in einer Invasion der Polen zugunsten des Prätendenten, sondern die Gefahr lag im Moskauer Staat selbst. Ein Angriff der Polen hätte für die Moskauer nach den Erfahrungen der vorangegangenen hundert Jahre keine große Gefahr sein können, hätte nicht die Nervosität auslösen können, die sich von seiten des Zaren in den Verhandlungen mit dem kaiserlichen Gesandten Logau bemerkbar machte. Die Demetriusaffäre wurde in diesen Verhandlungen zwar totgeschwiegen[3]), aber das große Interesse des Zaren an einer Heirat seiner Tochter Ksenija mit einem Erzherzog und die eindringlichen und wiederholten Fragen, ob Logau nicht doch Vollmacht zum Abschluß eines Bündnisses hätte[4]), zeigen in verstärktem Maße die alte Absicht Boris', seine innenpolitische Stellung durch eine glanzvolle Außenpolitik zu stützen[5]). Logau spricht das in einem nach seiner Moskauer Mission verfaßten Gutachten deutlich aus, ohne jedoch — zum großen Bedauern des Historikers — näher auf die Gründe einzugehen, derentwegen Boris' Herrschaft einer Festigung bedurfte[6]).

Der scheinbaren Ruhe der Regierungszeit des Zaren Boris entsprach keineswegs eine innere Stabilität des Staates. Boris war zwar aus dem Kreis um Ivan IV. als stärkster Mann hervorgegangen, aber mit seiner Macht wuchs auch die Zahl seiner Feinde. Nach dem Tode des „stillen Zaren" Fedor, dessen Reichsverweser Boris war, gelang es ihm nur mit der Unterstützung der unteren Bevölkerungsschichten, seine Wahl zum Zaren durchzusetzen[7]), und erst im Jahre 1601 konnte er die Familie Romanov mit ihrem Anhang

3) In Logaus Finalrelation (s. d. et l., Russica 1604, fol. 103—122, Original) wird Dmitrij überhaupt nicht erwähnt, obwohl Logau auf seiner Hinreise bereits aus Wolgast dem Kaiser am 17. Mai 1604 (Ibidem, fol. 31'—33) vom Auftauchen Dmitrijs und von dessen guter Aufnahme in Polen berichtete. Der Brief aus Wolgast ist teilweise bei HJÄRNE (S. 278) und im vollen Wortlaut jedoch in russischer Übersetzung abgedruckt in: Sbornik materialov, S. 55—57.

4) Finalrelation Logaus, loc. cit.

5) Der kaiserliche Kurier Michael Schiele, der kurz nach der Thronbesteigung Boris' nach Moskau kam (10. September 1598), wurde mit allen erdenklichen Mitteln zu einem Gesandten ausgestattet, um in einer feierlichen Audienz das Ansehen des Zaren zu stärken. UEBERSBERGER, S. 567. Ebenso verfuhr man mit dem nach Persien durchreisenden Stefan Kakasch. Kakasch an Wolfgang Unverzagt, Moskau 25. u. 26. November 1602, Persica 1602—09, fol. 1—4.

6) Boris will dem Kaiser gerne entgegenkommen, „wan er nur hingegen auch seinen intent und meinung erlangen und zu mehrer sicherung und stabilirung sein und seines sohns neu erlangten regiments mit Eurer Römischen Kayserlichen Majestät und ires höchst löblichten hauses zue Österreich geblüts heurat, nahette verwandnus und ewige verbundnus treffen und erhalten möchte." Logaus Gutachten, Prag 7. Jan. 1605, Russica 1605, fol. 1—8, Orig.

7) PLATONOV, Očerki, S. 235.

aus Moskau entfernen[8]); daß er gegen diese einflußreiche und populäre Gruppe, die ihm gerade bei seiner Wahl große Schwierigkeiten gemacht hatte, erst im dritten Jahr seiner Regierung vorgehen konnte, zeigt zwar einen vorsichtigen, aber nicht einen sehr machtvollkommenen Herrscher[9]). Mit dem Romanovkreis hatte sich Boris zwar des letzten gefährlichen Konkurrenten um die Macht entledigt, aber allgemeine Anerkennung konnte er doch nicht erreichen. Der alte Hochadel, den schon Ivan IV. seines Einflusses beraubt und zu einem erheblichen Teil auch ausgerottet hatte, schien zwar gehorsam, hätte aber den Traum von der Macht keineswegs ausgeträumt, wie die folgenden Jahre zeigen sollten. Für den Hochadel, aber auch für die anderen Bevölkerungsschichten, war Boris als Zar ein Parvenü, so sehr man auch seine Geschicklichkeit und Klugheit schätzen mochte[10]). Könnte man sonst die Zauberkraft des Namens Dmitrij Ivanovič erklären, den die Moskauer einander zuzuflüstern begannen im selben Jahr, als sich Boris seiner letzten Konkurrenten entledigte? Zur selben Zeit tauchte Dmitrij tatsächlich in Polen auf. Da zwischen ihm und dem Romanovkreis ein Zusammenhang zu bestehen scheint[11]), kann man wohl annehmen, daß die Gegner des Zaren dessen Unebenbürtigkeit ins Kalkül ihrer politischen Pläne zogen. Gegen diesen Mangel gab es zu allen Zeiten hauptsächlich zwei Mittel: Aufpfropfung und Siegesglorie. Ein Napoleon etwa hat beide mit Erfolg angewandt.

Die Bemühungen des Zaren um einen Schwiegersohn oder eine Schwiegertochter aus vornehmem Herrschergeschlecht blieben aber erfolglos. Mit einem schwedischen Prinzen gab es zu große persönliche Schwierigkeiten, und ein dänischer Prinz starb in Moskau vor der Hochzeit mit Boris' Tochter Ksenija[12]). Beide Heiratspläne hatten auch politische Bedeutung: Sie waren gegen Schweden gerichtet. Durch eine Heirat, die das Ansehen seiner Dynastie vergrößern sollte, beabsichtigte Boris auch seine außenpolitische Stellung zu stärken.

Das Verhältnis Boris Godunovs zu Schweden war nicht ausgesprochen feindlich, ein Krieg hätte ja auch nur den Polen nützen können. Der Zar

8) PLATONOV, Očerki, S. 242ff. 9) PLATONOV, Očerki, S. 237f.

10) PLATONOV, Boris Godunov, S. 92. Tektander hebt hervor, daß Boris zwar nicht aus vornehmem Geschlecht stamme, aber von hohem Verstand und sehr geschickt sei. Zum Zaren wurde er gewählt, weil das Volk ihm „anhanget". Kayserliche Gesandtschaft, Staatsarchiv Wien, HS Nr. 113, fol. 24. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß Tektander nur wiedergibt, was er von den Moskauern erfuhr; seine Aussage ist also gerade für die Stimmung in Moskau ein wertvoller Hinweis. — Die Editionen von Tektanders Reisebeschreibung sind bibliographiert in: KORDT, Čužozemni podorožni, S. 70f.

11) PLATONOV, Očerki, S. 246f.

12) PLATONOV, Boris Godunov, S. 90. FLEISCHHACKER, Rußland, S. 69f. Der schwedische Prinz Gustav war ein Sohn Eriks XIV.; bevor er nach Moskau kam, lebte er in Italien im Exil. Auch mit Schleswig (?) und Georgien verhandelte Boris in dieser Sache. SOLOV'EV 8, S. 31ff. In England suchte der Zar eine Braut für den Kronprinzen; anfangs verhielt sich Elisabeth ablehnend, als die Verhandlungen jedoch auf Betreiben der Muscovy Company eine günstigere Wendung nahmen, brachen sie wegen des Todes der Königin wieder ab. LUBIMENKO, S. 75ff. Durch die Bemühungen Boris' in Dänemark wurden auch die Hohenzollern zu Heiratsplänen angeregt. FORSTREUTER, Preußen und Rußland, S. 172ff.

wollte sich nur freie Hand lassen in dem Streit zwischen Sigismund und Karl IX., um aus den für Moskau so günstigen Verhältnissen möglichst großen Gewinn zu ziehen. Der Friede von Tjavzin (1595) war zwar für Moskau nicht günstig, er wurde aber auch nie ratifiziert[13]; das Verhältnis des Moskauer Staates zu Schweden blieb während der Regierungszeit Boris' ungeklärt. Der neue Zar hatte keineswegs die Pläne Ivans IV. aufgegeben, Moskau einen Platz an der Ostsee zu sichern, das heißt Livland zu gewinnen[14]. Doch die Situation war hier sehr verwickelt. Polen und Schweden standen einander zwar in Livland scheinbar als unversöhnliche Feinde gegenüber, doch in einem Punkt waren sie einig: Moskau nicht an die Ostsee zu lassen. So brachte ein energisches Eingreifen Moskaus immer die Gefahr mit sich, daß – wie es schon zur Zeit Ivans IV. geschehen war – die beiden anderen Konkurrenten im Kampf um Livland ihre Differenzen beiseite legten und gegen Moskau gemeinsame Sache machten. Wenn auch Sigismund III. im Kampf mit Karl IX. um den schwedischen Thron unterlag, so waren doch die Polen im Kampf um Livland zu dieser Zeit noch die Stärkeren[15], und um diese Differenz neigte Boris eher zu den Schweden, da es ihm vor allem darauf ankam, den für Moskau günstigen Krieg nicht enden zu lassen. Die größte Gefahr für Moskau war natürlich eine Personalunion von Polen und Schweden, aber im Jahre 1604 waren die Aussichten Sigismunds, in Schweden Anerkennung zu finden, nur mehr sehr gering. Durch die mehr schwedenfreundliche Haltung beunruhigt, versuchten die Polen, Moskau auf ihre Seite zu ziehen. Eine große polnische Gesandtschaft bot Boris ein Bündnis an, das eine weitgehende Annäherung der beiden Staaten mit sich bringen sollte. Aber die Bemühungen der Polen blieben erfolglos, Boris ließ sich aus seiner abwartenden Haltung nicht herausmanövrieren[16].

Betrachtete man auch Polen und Schweden gleicherweise als im Prinzip feindliche Staaten, so blieb Schweden doch immer nur ein rein außenpolitisches Problem. Polen war mehr als das. Der Kampf gegen Polen wurde von den Moskauern als eine Existenzfrage angesehen: Ihr ältestes und vornehmstes Ziel war die Vereinigung des ganzen Kiever Rußlands unter dem Zaren, der sich als die Verkörperung der Einheit Rußlands fühlte. Nannte er sich doch „vseja Rusi samoderžec"[17]. Das war keineswegs ein Teil des langen Titels, von dem man sich in der Not auch etwas abhandeln ließ, sondern ein unveräußerlicher Bestandteil des kurzen Titels, der bei jeder Erwähnung des Herrschernamens zu stehen hatte. „Vseja Rusi" war aber keine Realität, sondern eine Prätention bei der damaligen Grenze mit Polen-Litauen. Da auch der

[13] Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 53f.
[14] Solov'ev 8, S. 56.
[15] Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 203f.
[16] Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 200f.
[17] Miljukov, Očerki 3, S. 43f., 46ff. „Des ganzen russischen Reiches Selbsterhalter" übersetzten die Moskauer Übersetzer. Später wurde es mit „Selbstherrscher" übersetzt. „Vseja Rusi" nahm schon Ivan III. 1493 offiziell in seinen Titel auf (Mavrodin, S. 245), das aus dem griechischen αὐτοκράτωρ übersetzte „samoderžec" erst Ivan IV. gemeinsam mit dem Zarentitel. Solov'ev 7, S. 5.

polnische König den Titel „Magnus Dux Russiae" führte, war ein Friedensschluß schon aus rein formellen Gründen sehr schwierig. Das mag uns heute kleinlich und lächerlich erscheinen, aber der Titel eines souveränen Fürsten war mehr als eine höfliche Anrede, er war die juridische Formel seiner Macht. Die Anrede in einem gesiegelten Brief war die damalige Form der gegenseitigen Anerkennung, die auch durch Weglassung einzelner Teile des Titels oder durch die Hinzufügung spezieller Klauseln mit Vorbehalt ausgesprochen werden konnte. Bei einem Teil des kurzen Titels konnte es keine Konzessionen geben, so daß der Titelstreit mit Polen-Litauen in die diplomatischen Beziehungen der beiden Staaten noch ein Prestigemoment hineinbrachte, das einen Vergleich auch dann beinahe unmöglich machte, wenn die Notwendigkeit einer Einigung zwingend, d. h. wenn die Diskrepanz zwischen der Prätention und den Machtmitteln zu ihrer Durchsetzung nicht mehr zu verbergen war[18].

In Polen war es seit dem Regierungsantritt Sigismunds III. unruhig. König und Kanzler lebten in Unfrieden, dieser interessierte sich seit dem Tode Stefan Bathorys mehr für eine Expansion Polens gegen Süden und Sigismund gab der Festigung, bzw. Rückgewinnung seiner Herrschaft in Schweden vor allen anderen außenpolitischen Problemen den Vorrang[19]. Bei dieser Lage hatte Boris von Polen nichts mehr zu befürchten. Aber je geringer die Furcht wurde, desto mehr wuchs wieder der Mut zum Angriff. Nachgiebig und beschwichtigend waren die Moskauer nur, solange sie sich von den letzten Niederlagen erholen mußten. Je größer die innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten Polens wurden, und je mehr sich die Moskauer wieder erholten, desto fester wurde ihr Auftreten. Ein Zeichen, daß man an die Wiederaufnahme der Expansionspolitik zu denken begann[20].

Hätten die Moskauer schon immer Bundesgenossen gegen Polen gesucht, so hätte Boris mehr Grund dazu, als irgend ein Zar oder Großfürst vor ihm. Der Gegner hatte im letzten Krieg erheblich an Prestige gewonnen und war durch die polnisch-litauische Union besonders in seiner Abwehr gegen Moskau sehr gestärkt: Die Folgen einer Niederlage mußten bei der heiklen innenpolitischen Stellung Boris' und bei den schwierigen Verhältnissen im Moskauer Staat katastrophal sein. Dennoch scheint Boris einen Krieg gegen Polen vorbereitet zu haben, denn er beauftragte Vlas'ev, den er im Jahre 1599 als Gesandten zum Kaiser schickte, über ein Bündnis gegen Polen und wegen eines habsburgischen Gemahls für Ksenija zu verhandeln. Der Kaiser lehnte ein Bündnis mit der Begründung ab, er könne nicht gleichzeitig gegen die Türken

[18] Bei dem Friedensschluß 1634 wollten die Polen nur „svoeja Rusi", = seines (Anteils an) Rußland(s), schreiben, doch die Moskauer erklärten nun, daß „vseja Rusi" Kleinrußland nicht mit einschließe. Solov'ev 9, S. 210f. Danach mußte der Titel im Jahre 1654 auf „vseja Velikija i Malyja Rossii" geändert werden, da das „vseja" zwar nicht mehr in dem Maße eine Fiktion war wie früher, aber inzwischen offiziell zu einer solchen erklärt worden war.
[19] Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 186ff.
[20] Solov'ev 8, S. 22ff.; Platonov, Boris Godunov, S. 41.

und Polen Krieg führen. Diese Antwort ließ die Frage eines Krieges gegen Polen immerhin offen, die Antwort auf die Werbung des Zaren war jedoch sehr klar und eindeutig. Der Kaiser meinte nämlich, er müsse erst den polnischen König fragen, ob ihm diese Heirat genehm wäre. Boris wollte mit dieser Ehe nicht nur sein Ansehen heben, sondern auch eine Annäherung an die Habsburger gegen Polen erleichtern und fördern. Die Antwort des Kaisers war also mehr als eine Absage, doch Boris gab, wie wir sehen werden, seine Hoffnungen deshalb noch nicht auf[21]).

Um den Kaiser zu verpflichten, und um seine Nützlichkeit als Bundesgenosse unter klingenden Beweis zu stellen, hatte Boris noch als Reichsverweser eine ziemliche Menge Pelzwerk als Subsidien für den Türkenkrieg nach Prag gesandt (1595)[22]), doch am Kaiserhof fühlte man sich deshalb keineswegs verpflichtet; da man — nicht ganz zu Unrecht — die Türkenkriege als eine gemeinchristliche Angelegenheit ansah. Der Eindruck des nützlichen Bundesgenossen war allerdings tief und anhaltend; Rudolf beschloß sogleich, weitere, viel größere „Türkenhilfen" von den Moskauern zu erwirken, doch die Geschwindigkeit, mit der die Angelegenheiten am Kaiserhof und besonders unter Rudolf erledigt wurden, wirkte mit ungünstigen Zwischenfällen zusammen, so daß der Gesandte Heinrich von Logau erst im Sommer 1604 in Moskau ankam[23]).

Obwohl die Mission Vlas'evs ungünstig verlaufen war und sich die Lage des Kaisers inzwischen nicht geändert hatte, wartete Boris mit Ungeduld auf den versprochenen Gesandten[24]). Nicht nur um einen prächtigen Einzug in Moskau zu veranstalten, sondern er hoffte wirklich noch, vom Kaiser ein Bündnis gegen Polen zu erreichen, das angesichts der Unterstützung, die Dmitrij bei den Polen fand, nun besonders aktuell war. Es konnte sich aber kaum um ein Defensivbündnis handeln, da der polnische König ja keine Vorbereitungen für einen Angriff traf und überdies so sehr mit dem Krieg gegen Schweden beschäftigt war, daß er froh sein mußte, wenn man ihn in Ruhe ließ. Das große Problem, das Boris zu lösen hatte, war eigentlich innenpolitischer Natur, und die Unterstützung der Polen war — wie sich später zeigte — zwar als erster Antrieb gewiß nicht belanglos für den Erfolg Dmitrijs, aber keineswegs von entscheidender Bedeutung. Das konnte Boris natürlich nicht vorausahnen, wohl muß er aber über das Ausmaß der materiellen Unterstützung Dmitrijs durch die polnischen Magnaten unterrichtet gewesen sein und gewußt haben, daß ihm vom rein militärischen Standpunkt aus keine Gefahr drohte.

Von einem Defensivbündnis war bei den Verhandlungen auch gar nicht die Rede, sondern Boris strebte vielmehr ein Bündnis an, „auff das wir alle vör einen man wider dy kron Polen undt den kueninck Sigismundo in Polen; undt grosfuerstendom Littauen aber solte gehoeren zu unser grosmechtigkait lande". Der Kaiser soll die Moldau und Siebenbürgen in das Bündnis mit

21) UEBERSBERGER, S. 568ff. 22) UEBERSBERGER, S. 561f.
23) UEBERSBERGER, S. 573f.
24) Kayserliche Gesandtschaft, Staatsarchiv Wien, HS Nr. R 113, fol. 22ff.

einbeziehen, von Schlesien in Polen einfallen, Maximilian auf den polnischen Thron setzen und ihn mit Ksenija vermählen[25]). Daß Boris an die buchstäbliche Durchführbarkeit des Planes glaubte, ist kaum anzunehmen; es waren wohl eher Vorschläge, die als Ausgangsbasis für kommende Bündnisverhandlungen gedacht waren; sie zeigen klar, worauf es Boris ankam: dynastische Verbindung und Vorschiebung der Grenzen des Moskauer Staates nach Westen. Die Westexpansion lag ganz in der Tradition der Moskauer Außenpolitik des XVI. Jahrhunderts, es wäre also gar nichts Eigenartiges an diesem Plan, wenn die innere Lage des Moskauer Staates und besonders die Stellung des Zaren nicht so heikel gewesen wären. Man kann also annehmen, daß Boris einen Krieg wünschte, um durch einen glänzenden Sieg seine innenpolitische Stellung zu festigen und den Thron seiner Dynastie zu sichern. Ein siegreicher Krieg mit neuen Eroberungen hätte seine Stellung unanfechtbar machen können. Gewiß, diese Absicht ist nicht durch Quellen belegt, aber über die Motive, von denen die Handlungen der Zaren geleitet wurden, erfahren wir aus russischen Quellen fast nie etwas[26]), ja die Moskauer versteigen sich zuweilen in der Verschleierung ihrer Motive zu den absurdesten Äußerungen[27]). Wie sollte man dann — falls meine Annahme zutreffen sollte — über so subtile Absichten des Zaren aus den Quellen etwas erfahren können.

Die besondere Lage Boris' macht es jedoch sehr wahrscheinlich, daß eben dieses Motiv das Bindeglied zwischen seiner innenpolitischen Schwäche und seinen außenpolitischen Plänen war. Durch einen Krieg hätte Boris den starken zentrifugalen Kräften durch eine zentripetale, der Sammlung der Nation für ihre Interessen, entgegenwirken können. Es wäre wahrlich kein Ausnahmefall in der Geschichte, daß ein Herrscher seine innenpolitischen Schwierigkeiten durch die Ablenkung und Konzentration der Energien seiner Untertanen auf einen äußeren Feind zu lösen sucht. Das ist gewiß ein Hasardspiel, aber manchmal der einzige Ausweg, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden und liebgewonnene Privilegien zu erhalten. Das Risiko liegt vor allem im Schlachtenglück, denn ein Sieg kann ebenso die Lösung der Probleme bringen wie eine Niederlage den Untergang der bestehenden Ordnung. So ein Plan muß sorgfältig vorbereitet werden, und alle zur Verfügung stehenden Mittel müssen aufgeboten werden, um das Risiko auf das mögliche Minimum zu reduzieren.

Boris war gewiß populär, ja sogar beliebt[28]), aber er war für die Moskauer

25) Boris an Rudolf II., Moskau, August 1604, Russica 1604, fol. 46, deutsches Original. Daß dies dem Metropoliten Dionysios in den Mund gelegt wird, spielt hier keine Rolle, wie wir im folgenden zeigen werden.
26) Vgl. auch PLATONOV, Boris Godunov, S. 91f.
27) So erklärten z. B. Moskauer Gesandte in Wien im Jahre 1654, der Zar hätte den Krieg gegen Polen begonnen, weil der polnische König und die polnischen Würdenträger seinen Titel verkleinerten. Die Kosaken wurden überhaupt nicht erwähnt, obwohl die Moskauer kaum annehmen konnten, daß dem Kaiser die wahren Umstände nicht bekannt waren. Proposition der Moskauer Gesandten, s. d. et l., Russica 1654 A, fol. 21—32, deutsche Übersetzung.
28) PLATONOV, Boris Godunov, S. 86.

kein richtiger Zar, für die Ausländer war er jedoch ein Zar wie jeder andere[29]). Die Habsburger kümmerte es wenig, daß er seine Karriere als „Diener des Zaren“ begonnen hatte, und sie haben bei den Heiratsprojekten manches Für und Wider erwogen, die Ahnenreihe Godunovs interessierte sie jedoch gar nicht[30]). Hier war Boris ebenbürtig und von hier aus suchte er auch Hilfe zu erlangen für die Bewältigung der Schwierigkeiten, die jede neue Dynastie hat. Was konnten aber die Habsburger beim besten Willen für Boris tun, der sich so sehr um ihre Freundschaft bemühte? Er hat es in seinem Plan klar ausgesprochen. Sie konnten ihm helfen durch die Vermählung eines Erzherzogs mit Ksenija, Ansehen vor der Welt und seinen Untertanen zu gewinnen. Sie konnten mit ihm Polen teilen, und er hätte sich durch die Einverleibung Litauens ein so großes Verdienst erworben, daß die Herrschaft seiner Dynastie durch diesen Erfolg ihre Legitimität gewonnen hätte.

Allein fühlte er sich nicht stark genug, um den Kampf zu wagen, die Habsburger waren aber für seine Pläne nicht zu gewinnen, und so wurden sie nie in die Wirklichkeit umgesetzt, zumal auch Boris schon im folgenden Jahr starb und die Entwicklung eine ganz andere, eine katastrophale Wendung nahm. Die Habsburger waren aus Gründen, die wir schon in der Einleitung darlegten, nicht die geeigneten Partner für die Pläne Boris', der ihre Lage verkannte.

Bevor wir auf die Lage Kaiser Rudolfs eingehen, müssen wir eine etwas skurrile Geschichte erzählen. Diese Pläne kamen dem Kaiser nämlich auf eine ganz eigenartige Weise zur Kenntnis. Boris schlug sie nicht in eigenem Namen vor, sondern legte sie dem Metropoliten von Tărnovo in den Mund, der in der Mission Logaus eine ganz besondere Rolle spielte.

Schon im XV. Jahrhundert begannen die griechischen Geistlichen aus den nun türkischen Gebieten nach Moskau um Almosen zu pilgern. Mit der Macht und dem Reichtum der Moskauer Großfürsten wuchs auch die Zahl der Bittgänger, so daß man in Moskau begann, darüber Buch zu führen und nur in bestimmten Zeitabständen festgelegte Summen an die einzelnen Patriarchate, Metropolien, Bistümer und Klöster auszuzahlen. Über diese festgelegte Norm hinaus wurden Unterstützungen nur dann gewährt, wenn der entsprechende Würdenträger persönlich nach Moskau pilgerte. Das geschah denn auch immer häufiger[31]), so daß es keineswegs ein besonderes Ereignis war, wenn sich unter den Bittgängern auch der Metropolit von Tărnovo, Dionysios, befand. Außergewöhnlich war nur, daß er über Prag reiste und sich vom katholischen Kaiser ein Empfehlungsschreiben an den Zaren geben ließ. Es ist ein gewöhnliches Empfehlungsschreiben von der etwas besseren Sorte, d. h. mit einer etwas längeren Aufzählung von Tugenden und Verdiensten[32]). Der Metropolit nützte dieses Schreiben auf eine besondere Weise.

---

29) Seine besondere Vorliebe für Ausländer, mit denen er auch persönliche Beziehungen unterhielt (PLATONOV, Boris Godunov, S. 89f.), dürfte zum Teil aus dem anderen Verhältnis der Ausländer zu ihm zu erklären sein.

30) UEBERSBERGER, S. 569ff.

31) Snošenija Rossii s vostokom 1, passim.

32) Rudolf an Boris, s. l. 8. August 1603, Russica 1603, fol. 11–12, Konzept. Russische Übersetzung des Originals in: Snošenija Rossii s vostokom 1, S. 306–308.

Schon die Grenzsperre, die wegen des Erscheinens Dmitrijs verhängt worden war, wußte er dadurch zu überwinden, daß er vorgab, vom Kaiser geheime Aufträge zu haben[33]). Da er schon einmal in Moskau gewesen war, dürfte er wohl gewußt haben, daß wichtige und vor allem günstige Nachrichten vom Zaren gut bezahlt wurden. In Moskau wurde Dionysios als kaiserlicher Gesandter behandelt und erreichte sogar eine Privataudienz beim Zaren, da er vorgab, dem Kaiser geschworen zu haben, daß er die geheime Botschaft nur dem Zaren persönlich übermitteln würde. Das alles gelang dem Metropoliten einzig und allein auf Grund eines ganz gewöhnlichen kaiserlichen Empfehlungsschreibens[34]). Es ist doch etwas eigenartig, daß die sonst so mißtrauischen Moskauer auf diesen an sich doch recht simplen Trick hereinfielen. In der Privataudienz hat Dionysios dem Zaren erzählt, was dieser gerne hören wollte. Die Berechnung des Metropoliten ging nicht fehl: Der Zar ließ sich die guten Nachrichten etwas kosten und Dionysios machte sich mit den 3000 Rubel schleunigst aus dem Staub, bevor der Schwindel auffliegen konnte, denn der kaiserliche Gesandte, von dessen Aufträgen er so viel Gutes zu berichten hatte, wurde nun tatsächlich gemeldet.

Daß die ganze Geschichte von Boris erfunden wurde, um in genehmer Form seine Wünsche vorzubringen, ist kaum möglich, da in den Moskauer Akten bis zur Privataudienz alles genau aufgezeichnet ist[35]). Das eigentlich Wichtige an der ganzen Sache, die grandiosen „Pläne des Kaisers“, von denen Dionysios in der Privataudienz zu erzählen wußte, erfahren wir aus einem Schreiben des Zaren an den Kaiser[36]). Es ist der Plan, den wir oben als Plan des Zaren Boris bezeichneten. Genau in der Form wird ihn der Metropolit kaum vorgebracht haben, aber es ist durchaus möglich, daß er zumindest einen Teil davon erzählte. Mutet es etwas eigenartig an, daß es Dionysios gelang, sich als kaiserlicher Gesandter auszugeben, so ist es doch unmöglich, daß er den klugen und in außenpolitischen Dingen sehr gewandten Boris mit so märchenhaften Nachrichten hinters Licht führen konnte. Zwar beklagte sich auch der Zar beim Kaiser, der Metropolit hätte ihn betrogen. Hätte aber Boris aus dieser Sache so viel Wesens gemacht, wenn er wirklich der Dupierte gewesen wäre? Hätte er den Bericht des Metropoliten dem Kaiser so ausführlich mitgeteilt, wenn ihm nicht an der Sache selbst viel gelegen gewesen wäre? Hätte er — wenn auch in dieser Form — dem Kaiser Vorschläge unterbreitet, die er selbst verworfen hätte? Wohl kaum! Wir können also ruhig annehmen, daß nicht nur der Metropolit dem Zaren erzählte, was dieser wünschte, sondern daß ebenso der Zar in seinem Brief den Metropoliten sagen ließ, was er selbst wünschte, nur daß eben bei dieser Form der Mitteilung eine ablehnende Antwort weniger peinlich war als bei einem direkten Vorschlag.

Logaus Mission verlief vollkommen ergebnislos; das einzig Bemerkens-

---

33) Smutnoe vremja 1, S. 30f., 35.

34) Snošenija Rossii s vostokom 1, S. 232ff., 301ff.; Šeremetev, S. 176ff.; HJÄRNE, S. 270f.

35) Šeremetev, S. 176ff.

36) Boris an Rudolf, Moskau, August 1604, Russica 1604, fol. 46, deutsches Original.

werte, das er von seiner langen Reise mitbrachte, waren die Vorschläge in dieser eigenartigen Form. Stellt man die Ergebnislosigkeit der Mission Logaus neben diese Vorschläge, so kommt man zu dem Schluß, daß Boris auf diese Weise zu verstehen geben wollte, unter welchen Bedingungen er bereit wäre, mit dem Kaiser ein Bündnis abzuschließen. Er wollte dem vielen, unnützen Gerede durch die klare und eindeutige Darlegung seiner Forderungen ein Ende machen. Es ist bezeichnend, daß der Geheime Rat in Prag die Sache ebenso auffaßte und über die Dionysios-Botschaft beriet, als wäre sie ein Vorschlag des Zaren[37]).

Dem Kaiser waren die Absichten Boris' nicht neu, schon Vlas'ev hatte 1599 wegen eines Gemahls für Ksenija und eines Bündnisses gegen Polen verhandelt. Obwohl die Verhandlungen ergebnislos verlaufen waren, schien Boris doch nicht die Hoffnung aufgegeben zu haben, bei weiteren Verhandlungen zu einem Resultat zu gelangen, ebenso wie Rudolf glaubte, er könne auch ohne festere Bindung an Moskau noch eine „Türkenhilfe" vom Zaren erwirken. Zu diesem Zweck wurde auch Logau nach Moskau entsandt. Er sollte in ganz allgemeinen Worten viel Freundschaft versprechen, die der Kaiser auch im Werk zu erzeigen bereit wäre, aber wenn die Moskauer ein Bündnis vorschlügen, sollte er sich damit entschuldigen, daß er keine Instruktion zu Bündnisverhandlungen hätte. Das Wort „Polen" kommt in Logaus Instruktion nur im Zusammenhang mit seiner möglichen Durchreise durch dieses Land vor[38]). Dieses Schweigen zu dem Hauptproblem der Moskauer ist ebenso deutlich wie der kurze Vermerk „De polonicis nihil" in einer kleinen Instruktion, die dem 1602 nach Persien reisenden Kakasch als Leitfaden für etwaige Verhandlungen in Moskau dienen sollte[39]).

Obwohl der moskaukundige Lukas Pauli — wenn man seinen eigenen Worten trauen darf — davor warnte, einen Gesandten ohne Instruktion über Bündnisverhandlungen nach Moskau zu schicken, da die Gesandtschaft sonst erfolglos verlaufen würde[40]), war man am Kaiserhof doch anderer Ansicht und glaubte, die Moskauer mit leeren Freundschaftsbezeugungen zufriedenstellen zu können. Man braucht wohl kaum noch eigens zu erwähnen, daß die Moskauer über diese Kombination von Hilfeansuchen und vollkommener Ignorierung ihrer Wünsche verärgert waren, und daß Logau mit leeren Händen zurückkehrte, wie man ihn mit leeren Händen ausgesandt

37) Bericht der kaiserlichen Räte, s. d. et l., Russica 1604, fol. 63—72. Über die Vergeblichkeit der Bemühungen vgl. auch LUR'E, S. 356f.

38) Instruktion Logaus, Prag 15. Feb. 1604, Russica 1604, fol. 1—22, Konzept.

39) Möglicherweise auch nur ein Notizzettel eines Schreibers der kaiserlichen Kanzlei, auf dem er die einzelnen Punkte der Instruktion für Kakasch vermerkte, s. d. et l., Persica 1602—09, fol. 8.

40) „Wolle derowegen mit sondern nachsinnen hoch von noten tun, das in dem und anderen, volkommene macht zu tun und lassen, in der instruction zu verfassen, außerhalb dem wurde man ebnergestalt, wie zuvor auch geschehn, unverrichter sachen wider anhaim kommen, welchs dan nur schimpf gebirete." Paulis Gutachten, s. d. et l., Russica 1604, fol. 87—94. Das Gutachten wurde nach der Rückkehr Logaus verfaßt, den Pauli als Berater begleitete. Über Pauli vgl. unten, S. 61—63.

hatte[41]). Aber Logau brachte einen guten Eindruck von Moskau mit. Er berichtet von dem großen Reichtum des Zaren, der „vielaicht nirgent an einem ort zu finden" und er hält es für durchaus ratsam, mit Boris in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. Er hebt Boris' Verdienste hervor und meint, der Zar könne und würde noch viel mehr tun, als die Perser gegen die Türken hetzen und die Tataren von der Teilnahme an den türkischen Kriegszügen gegen den Kaiser abhalten; wenn man ihm in der Bündnisfrage entgegenkomme. Nur in einem irrt Logau, wenn er annimmt, daß er trotz allem die Türkenhilfe erhalten hätte, wenn nicht Dionysios dazwischengekommen wäre. Was an Dionysios nur Vorwand war, sieht er nicht[42]). Aber auch nach diesem und dem noch viel positiveren Gutachten Paulis entschloß sich der Geheime Rat doch nicht für ein Bündnis mit Moskau; nur dem Heiratsprojekt waren die Räte geneigt. Ihrer Funktion gemäß betrachteten sie die Moskauer Frage im Zusammenhang mit der allgemeinen Lage des Kaisers und rieten nicht nur von einem Bündnis gegen Polen ab, sondern auch von einer Verbindung mit dem Zaren gegen den Sultan, und zwar mit dem Hinweis auf die Erschöpfung der kaiserlichen Truppen, die eine Fortführung des türkischen Krieges ohnehin nicht gestatte; ein Bündnis würde nur den Friedensschluß erschweren[43]).

Schon ein Jahrhundert lang suchten die Habsburger überall nach Bundesgenossen gegen die Türkei, und auch um Moskau hatten sie sich wiederholt bemüht. Diese Bemühungen blieben jedoch bis in die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts erfolglos, da die Moskauer nach der Eroberung von Kazan' und Astrachan' in der Mitte des XVI. Jahrhunderts ihre Energien fast ausschließlich auf die Westexpansion verwandten. Die Eroberung der beiden Chanate war von der Türkei nicht unbeachtet geblieben, und die Moskauer zogen es vor, an der türkischen Einflußsphäre halt zu machen und die Grenzen ihres Staates auf der Linie des geringeren Widerstandes in das nördliche Asien vorzutreiben[44]). Als sich jedoch Kachetien, ein Teil von Georgien, im Jahre 1586 dem Moskauer Staat freiwillig unterstellte, um durch diesen Anschluß an einen recht entfernten Staat ein Maximum von Selb-

41) Finalrelation Logaus, s. d. et l., Russica 1604, fol. 103—122, Original. Logau kam Mitte Dezember in Prag an. Fuggersche Relationen, Nationalbibliothek Wien, HS Nr. 8975, fol. 400. Der persische Gesandte, der mit Logau reiste, kam am 15. Dez. 1604 in Prag an. Ibidem, fol. 387.

42) Gutachten Logaus, Prag 7. Jan. 1605, Russica 1605, fol. 1—8.

43) Zu einem Bündnis „können ainmahl die gehorsambisten rät, ja wans gar auch wider den Türken selbst . . . sein solte, aufs wenigst derzeit nit raten. Eß sehen Eur Kayserliche Majestät selbst woll, wie iro . . . diser Türkische krieg nunmehr so schwer fallen will, das unmiglich denselben ferner in die lenge zu continuirn, . . ." Bericht der kaiserlichen Räte, s. d. et l., Russica 1604, fol. 63—72. Das Gutachten dürfte im März 1605 abgefaßt worden sein.

44) So wurde der Terek unter dem Druck der Türken zweimal aufgegeben. Auch Boris versprach das inzwischen wieder besetzte Gebiet des Terek zu räumen, tat aber nichts dergleichen. Der am Terek errichtete Terkskij Gorodok war die Ausgangsbasis für die Moskauer Aktionen im Kaukasus und daher den Türken ein Dorn im Auge. PLATONOV, Boris Godunov, S. 55f.

ständigkeit zwischen den beiden vordringenden Großreichen, Türkei und Persien, zu erhalten, griffen die Moskauer zu. Da das Übergewicht damals bei den Türken lag, mußten sie mit diesen früher oder später in einen Konflikt geraten. Die größte Schwierigkeit für die Moskauer war das Fehlen gemeinsamer Grenzen mit Georgien; es mußte daher die erste Aufgabe des Zaren sein, die Grenzen seines Staates bis Georgien vorzuschieben, sollte die Souveränität über Kachetien nicht illusorisch bleiben. Ein Versuch im Jahre 1593 mißglückte und wurde erst 1604 mit wesentlich stärkeren Kräften wiederholt. Da die Türken durch die Kriege gegen den Schah und den Kaiser und durch den Aufstand in Kleinasien stark geschwächt waren, hoffte Boris, sie würden ihn in der Ausführung seines Planes nicht hindern, wie sie auch die Polen in den Donaufürstentümern gewähren ließen. Das war jedoch ein Irrtum; die Moskauer Truppen wurden nach anfänglichen Erfolgen im Frühjahr 1605 von den Türken vernichtend geschlagen[45]. Das war kein regelrechter Krieg gegen die Türkei, denn der Moskauer Angriff richtete sich ja nicht gegen die eigentlich türkischen Gebiete, sondern nur gegen ein Land, das in der türkischen Einflußsphäre lag. Wenn diese Maßnahmen auch eine Verschlechterung der Beziehungen zum Sultan mit sich brachten, so blieben die Differenzen doch auf den Kaukasus beschränkt. Das Verhältnis zu den Krimtataren war weiterhin gut[46], und die Grenze im Süden ruhig, da die Tataren fast alljährlich in Ungarn kämpfen mußten und plündern durften[47]. Aber gerade auf die Ablenkung der tatarischen Hilfstruppen vom ungarischen Kriegsschauplatz kam es dem Kaiser an, dafür waren jedoch die Moskauer nicht zu gewinnen.

Die Geheimen Räte des Kaisers schienen zwar von den Bestrebungen und Aktionen des Zaren im Kaukasus nichts zu wissen, doch muß ihnen das gespannte Verhältnis Moskaus zur Türkei bekannt gewesen sein. Die — wenn auch geringe — Aussicht auf einen Bundesgenossen gegen die Türkei kam aber zu spät, der Kaiser hatte nicht mehr die Kraft, den Krieg fortzusetzen. Seine eigenen Mittel waren zu Ende, und die Subsidien des Reiches und befreundeter Fürsten wurden immer geringer. Dazu kam noch die Schwächung der fürstlichen Macht in den Erbländern durch die schlechte Regierung Rudolfs und schließlich der Bocskay-Aufstand in Ungarn. Auf den türkischen Krieg wirkte sich die üble Lage des Kaisers nicht stark aus, da auch die Türken zu einer Offensive keine Kraft mehr hatten; aber im Reich wurde die Stellung des Kaisers immer problematischer und die Verhältnisse immer kritischer[48]. Je schwieriger die Lage des Kaisers in Böhmen, Ungarn und im Reich wurde, desto dringender bedurfte er der Rücken-

[45]) PLATONOV, Boris Godunov, S. 56f.; Materialy po istorii gruzino-russkich vzaimootnošenij, S. XVIII (Vorwort von M. POLIEVKTOV). Smirnov scheint Tarki mit Terek zu verwechseln und glaubt an eine Offensive der Türken, wie er überhaupt den Türken ganz zu Unrecht eine aggressive Politik gegenüber dem Moskauer Staat zuschreibt. SMIRNOV, Rossija i Turcija 2, S. 3f.

[46]) SOLOV'EV 8, S. 38ff. [47]) NOVOSEL'SKIJ, S. 42ff.

[48]) HUBER 4, S. 363, 376, 411, 454; 5, S. 3ff.

deckung durch Polen, und je deutlicher der Konflikt zu einem Kampf zwischen Katholiken und Protestanten wurde, desto sicherer konnte Rudolf mit der Unterstützung Sigismunds III. rechnen, der — abgesehen von Erziehung und Neigung — schon allein durch seine schwedischen Gegner auf die katholische Seite gedrängt wurde[49]. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die kaiserlichen Räte ein Bündnis glattweg ablehnten, das sich gegen Sigismund richten sollte, dessen Freundschaft zur Zeit wichtiger war als die Moskaus, und der ebenfalls am Kaiser eine Stütze suchte und zur selben Zeit mit den Habsburgern wegen einer Heirat mit einer Prinzessin der Grazer Linie verhandelte[50].

Dennoch war man am Kaiserhof weit davon entfernt, die Beziehungen zum Zaren aufgeben zu wollen; die Räte erhofften sich vielmehr von einer verwandtschaftlichen Verbindung mit Boris die Lösung der polnischen und auch der livländischen Frage[51]. Das waren aber eitle Hoffnungen, denn, wie wir gesehen haben, kam es Boris nicht auf eine Lösung der Probleme auf friedlichem Weg an, sondern auf einen siegreichen Krieg. Zu einer friedlichen Lösung brauchte er den Kaiser nicht. Aber auch das Heiratsprojekt scheint nicht die Billigung des Kaisers gefunden zu haben, denn als er nochmals eine Gesandtschaft nach Moskau schicken wollte, erwähnte er es nicht in der Instruktion. Trotz der offensichtlichen Zwecklosigkeit und gegen den Rat Logaus und Paulis, wollte der Kaiser nochmals versuchen, eine „Türkenhilfe" zu erlangen, ohne dem Zaren auch nur im geringsten entgegenzukommen[52].

Bevor jedoch der Gesandte abgeschickt werden konnte, traf der Kurier Hans Angler aus Moskau ein. In seinem Brief an den Kaiser erwähnt Boris weder das Heiratsprojekt, noch das Bündnis. Er bittet den Kaiser nicht einmal um Intervention bei König Sigismund wegen der Demetriusaffäre. Er will ihn nur über die Hintergründe der Vorgänge an der Westgrenze des Moskauer Staates aufklären und ihm mitteilen, daß Dmitrij, der im Oktober die Grenze überschritten hatte, eigentlich ein entflohener Mönch sei und von Sigismund zu Unrecht Großfürst tituliert werde, wodurch dieser den Waffenstillstandspakt gebrochen hätte[53].

[49]) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 196ff., 264.

[50]) Bericht der kaiserlichen Räte, s. d. et l., Russica 1604, fol. 63—72.

[51]) Es ist interessant, daß die kaiserlichen Räte die Europäisierungstendenzen Boris', über die sie durch Paulis Berichte informiert waren, positiv bewerteten, und schon deshalb ein gutes Verhältnis zu Moskau befürworteten, um dem allzu starken Anwachsen des Einflusses protestantischer Fürsten entgegenzuwirken. Dieselben Argumente bringen sie auch bei der Befürwortung des Heiratsprojektes vor, wobei Holstein und Brandenburg eigens genannt sind. Über die Heiratspläne vergl. FLEISCHHACKER, Rußland, S. 69f.; FORSTREUTER, Preußen und Rußland, S. 172ff.

[52]) Instruktion für eine geplante Gesandtschaft nach Moskau, s. d. et l., Russica 1605, fol. 71+74, Konzept.

[53]) Boris an Rudolf, Moskau, November 1604, Russica 1605, fol. 71a, russisches Original; Russica 1604, fol. 51—58, deut. Übersetzung; nach dieser ins Russische zurückübersetzt in: Sbornik materialov, S. 59ff. Angler brachte auch ein Schreiben des Zaren an Erzherzog Maximilian. HIRN, S. 295.

In den erhaltenen Akten zur Mission Anglers findet sich nicht der geringste Hinweis, daß Boris irgendwelche andere Absichten gehabt hätte, außer den Kaiser über die Vorgänge im Moskauer Staat zu informieren. Sogar beim Kurfürsten von Brandenburg versuchte er mit dem Hinweis auf eine diplomatische Unterstützung, die er dem Kurfürsten Jahre zuvor gewährt hatte[54], Sympathien zu erwecken und die gemeinsame Feindschaft gegen den polnischen König zu unterstreichen. Beim Kaiser hielt er auch so eine – an sich doch recht platonische – Liebeswerbung für zwecklos. Logaus Aufträge hatten ihn davon überzeugt, daß der Kaiser nicht die geringste Neigung hatte, auf seine Wünsche einzugehen, und daß die Bindung des Kaisers an den polnischen König so stark war, daß es ihm, Boris, nicht gelingen würde, sie in ihr Gegenteil zu wenden. Die mit Logau übersandten Vorschläge waren nur ein letzter Versuch, dem Kaiser klar zu machen, was er wollte und worüber er bereit wäre, zu verhandeln. Mit dem von Angler überbrachten Schreiben wollte er nur einer einseitigen Beeinflussung des Kaisers durch den polnischen König vorbeugen. Wie wenig er sich vom Kaiser erhoffte, sieht man schon daran, daß er den Papst genau derselben Aufmerksamkeit würdigte[55].

Der Kaiser gab eine nichtssagende Antwort und fragte an, ob seine Vermittlung genehm wäre[56]. Pierling meint, Boris ließe in dem Brief durchblicken, daß ihm eine spontane Intervention bei Sigismund sehr gelegen wäre; die Aufforderung sei aber ungehört geblieben, und die beiden stärksten Mächte – Kaiser und Papst – hätten Boris im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen[57]. Damit wären wir wieder beim Ausgangspunkt angelangt, denn Pierling meint dasselbe wie Uebersberger, nur daß dieser auch mit einem sicheren Erfolg einer Unterstützung des Kaisers rechnet. Wir können uns dieser Ansicht nicht anschließen. Wohl scheint Boris auf eine Hilfe von außen gehofft zu haben, wie wir noch bei Logaus Aufenthalt in Moskau feststellen konnten; sein letzter Brief ist nur eine Rechtfertigung gegen die Behauptung, er sei bestrebt, dem rechtmäßigen Erben den Thron vorzuenthalten. Eine Intervention bei Sigismund war auch schwer zu verlangen, da diesem nur vorgeworfen werden konnte, daß er dem Prätendenten den

[54]) Acta Brandenburgica 1, Nr. 167, S. 268f.

[55]) Aus dem Schreiben des Zaren und aus der Antwort des Kaisers geht hervor, daß Angler auch einen ähnlichen Brief Boris' an den Papst mitbekommen hatte, der auf Bitten des Zaren vom Kaiser nach Rom weitergesandt wurde. Vgl. auch PIERLING, La Russie 3, S. 109f.

[56]) Rudolf an Boris, Prag 16. Juni 1605, Russica 1605, fol. 47–54, Konzept. Angler wurde am 28. Juni entlassen. Nationalbibliothek Wien, HS Nr. 8219, fol. 92. Ist aber erst nach dem 8. Juli abgereist. Kammerbericht vom 8. Juli 1605, Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 169, fol. 257. Angler war im Alter von 4 Jahren aus Livland nach Moskau gekommen, gehörte also schon der zweiten Generation dieser Familie an, die eine ganze Reihe von Übersetzern des Moskauer Außenamtes stellte. Er war schon einmal in Prag gewesen. Acta Brandenburgica 1, Nr. 167, S. 268; MULJUKIN, Priězd inostrancev, S. 76, 78, 267. FECHNER 1, S. 155. Über seine Verwandten siehe FECHNER 1, S. 198f., 203, 206, 218.

[57]) PIERLING, La Russie 3, S. 109.

gewünschten Titel gab. Offene Feindseligkeiten hatte er sich nicht zuschulden kommen lassen. Daß Boris ein offenes Eingreifen Polens befürchtete, sieht man aus seinen militärischen Maßnahmen; aber gegen einen befürchteten Angriff kann man weder intervenieren, noch um Intervention bitten. Aber auch die nachdrücklichste Intervention des Kaisers hätte an den Dingen nichts ändern können, denn schon im November, als der Kurier aus Moskau abging, hatte Dmitrij den weitaus größeren Teil seiner Erfolge den Donkosaken zu verdanken. Die Polen, die in einer Stärke von etwas über 1000 Mann anfangs den Kern seiner Truppen gebildet hatten, gingen zum Großteil bereits im Dezember nach einem Streit mit Dmitrij nach Hause[58]. Auch diese Truppen wurden gegen den Willen des Großhetmans geworben und nur mit der stillen Duldung des Königs[59], der aber vielleicht auch gar nicht imstande gewesen wäre, die Werbungen zu verhindern, denn die faktische Macht des Königs wurde gegen die Ost- und Südgrenze zu schwächer, und die Vorgänge an diesen Grenzen entzogen sich oft ganz seiner Kontrolle[60]. Er hätte wohl einen Krieg mit Moskau heraufbeschwören können, wäre das Unternehmen mißglückt, aber der Krieg hätte auch ausbrechen können, wenn er vergebens entgegengearbeitet hätte. So wäre eine erfolgreiche Intervention bei Sigismund wahrscheinlich auch unmöglich gewesen, hätte Boris rechtzeitig darum gebeten; der Kurier wird jedoch kaum vor den ersten Apriltagen in Prag angekommen sein. Da Boris im selben Monat noch starb und sein Sohn geringe Aussichten hatte, sich zu halten, war es schon gleichgültig, ob der Kaiser etwas unternahm oder nicht, denn mit dem Abzug der Polen aus dem Heer Dmitrijs im Dezember 1604 wurde der Konflikt zu einem reinen Bürgerkrieg und somit diplomatischer Intervention unzugänglich.

Das Ende der Beziehungen zwischen Boris und Rudolf war ebenso unrühmlich wie die Beziehungen selbst, die sich durch eine Fülle von Versprechungen und Komplimenten, aber auch durch vollkommene Ergebnislosigkeit auszeichnen, wenn wir von der einmaligen Hilfe gegen die Türken absehen. Das jähe Ende, das die Beziehungen durch den Sturz der Dynastie fanden, konnte nur das komische Ende verhindern, das mit einer weiteren Gesandtschaft mit gleichen Vollmachten wie Logau kommen mußte. Schon Logaus Verhandlungen in Moskau entbehrten nicht einer gewissen komischen Note, wenn die Moskauer mit viel Aufwand versuchten, mit dem armen Logau in Verhandlungen zu kommen über ein Bündnis, von dem er nichts wußte, während er, der vermeintlich aus Böswilligkeit die guten Sachen nicht aus-

[58]) PLATONOV, Očerki, S. 262ff. [59]) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 206.

[60]) So war es z. B. zu Beginn des türkischen Krieges (1593–1594) dem Kaiser gelungen, einen polnischen Starosten gegen den Willen des Königs zu einem Angriff auf die Krim zu bewegen. Den Zaporoger Kosaken mußten später die kaiserlichen Fahnen, mit denen sie gegen die Türken zogen, mit Gewalt in einem regelrechten Feldzug abgenommen werden, denn die Polen befürchteten, daß die Kosaken sie in einen Türkenkrieg verwickeln könnten. Es ist kaum anzunehmen, daß der König Wiśniowieckis Zug in die Moldau im Jahre 1615 guthieß, aber verhindern konnte er ihn doch nicht. KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 188, 192ff., 244f.

packen wollte, mit seinen langen Türkenreden die Moskauer nur langweilte, wenn nicht gar ärgerte. Dazu noch der lachende Dritte, der Metropolit Dionysios von Tărnovo, der aus den vergeblichen Hoffnungen seiner Mitmenschen ein gutes Geschäft machte und schon über allen sieben Bergen war, als man seine Geschäftstüchtigkeit bemerkte.

2. Dmitrij plant einen Feldzug gegen die Türken. Seine Beziehung zum Katholizismus und die Moskauer Propagandasprache

Wie die außenpolitischen Bestrebungen des Zaren Boris nur von seiner innenpolitischen Lage her zu verstehen sind, so ist die Problematik seiner Regierung nur im Rahmen der großen sozialen Krise zu erfassen, die mit der Opričnina akut geworden war, und die sich schließlich in einem gigantischen Bürgerkrieg entlud, dessen erste Phase durch den Sturz der Dynastie Godunov und durch die Erhebung Dmitrijs zum Zaren gekennzeichnet ist. Die geringe Anerkennung, die Boris als Zar wegen seiner unebenbürtigen Herkunft fand, und seine dadurch bedingte Vereinsamung, die den Sturz seines Sohnes erleichterte, da er von keiner Partei gestützt wurde[61]), waren im Rahmen der großen Krise nur verhältnismäßig geringe Probleme, die Boris unter anderen auch durch die oben erwähnten außenpolitischen Mittel zu lösen suchte.

Die Krise war vor allem eine Folge der raschen Ausdehnung des Moskauer Staates im XVI. Jahrhundert und der Reformen Ivans IV., die den zusammengesammelten Staat in ein einheitliches Gefüge zusammenschweißen sollten, um ihn den neuen Aufgaben anzupassen. Die überstürzten Maßnahmen, die nur zu oft über das Ziel hinausschossen, ruinierten aber nicht nur wie beabsichtigt den Hochadel mit ständischen Tendenzen[62]), sondern lösten eine allgemeine wirtschaftliche und soziale Krise aus, die durch den Mißerfolg im Livländischen Krieg noch verschärft wurde. Die erhöhten Lasten für Kriege und Grenzschutz mußten vor allem von der bäuerlichen Bevölkerung getragen werden, da die Dienstgüter die einzige Einnahmequelle der Dienstleute waren. Der wachsende wirtschaftliche Druck bewirkte ein starkes Abwandern der Bauern aus den westlichen und zentralen Gebieten des Staates in die östlichen und vor allem in die südlichen Grenzgebiete, in denen der Druck geringer war, da der Zar an ihrer Kolonisation interessiert war und zum Ausbau der Grenzverteidigung Arbeitskräfte und Soldaten brauchte. Der Zar hat deshalb anfänglich diesem Abwandern, das schließlich zum wirtschaftlichen Ruin der zentralen Gebiete führte, nichts in den Weg gelegt,

61) Platonov, Očerki, S. 271 ff. Die Opričnina wurde von Ivan IV. im Jahre 1565 geschaffen. Um seine persönliche Machtstellung zu stärken, löste er in einem Teil des Landes die traditionellen Lokalverwaltungen auf und unterstellte diese Gebiete seiner direkten und uneingeschränkten Kontrolle. Die Adeligen, die in diesen Gebieten Güter erhielten, bildeten eine Art Leibgarde (opričniki) des Zaren. Die Reform wurde mit viel Grausamkeit durchgeführt und brachte für die Betroffenen bis dahin ungeahnte Härten.

62) Platonov, Očerki, S. 158; Wipper, S. 94 ff.

ja er hat es zeitweise sogar gefördert[63]). Um diese Entwicklung nun aufzuhalten, mußte Boris die Bauern stärker an die Besitzer der Güter binden[64]); um den Grenzgebieten die Anziehungskraft zu nehmen und die dorthin abgewanderten Arbeitskräfte auch wirtschaftlich dem Staat nutzbar zu machen, mußte er das Land zugunsten des Staates einziehen und bearbeiten lassen. Diese Maßnahmen lösten bei den betroffenen Schichten eine um so größere Abneigung gegen die Staatsgewalt aus und machten sie zu potentiellen Aufrührern, so daß es Dmitrij leicht gelang, sie mit Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Ein zweiter maßgebender Faktor der ersten Erfolge Dmitrijs war die schnelle und erfolgreiche Unterstützung durch die Donkosaken, die sich auch zu einem erheblichen Teil aus entlaufenen Bauern rekrutierten. Auch auf sie hatte Boris im Zuge seiner Bemühungen, die Staatsmacht an den Grenzen zu stärken, Druck ausgeübt und dadurch ihr Mißtrauen und ihre Abneigung gegen den Staat nur noch verstärkt[65]).

Am Kaiserhof wußte man von diesen Hintergründen der Ereignisse wenig, und man wird die Umwälzungen für das gehalten haben, für was sie sich ausgaben. Wohl hatte der moskaukundige Pauli, auf dessen Einstellung und Kenntnisse wir noch näher eingehen werden, in dem bereits erwähnten Gutachten darauf hingewiesen, daß Boris unter anderem auch deshalb ein Bündnis mit dem Kaiser anstrebe, weil er „sein grosses landt, welchs an vielen orten sehr verödet, dadurch in einen bessern standt bringen, auch seine untertanen und leutte aus der schweren last, joch und schlaffschaft der Deutschen und mehr andern gebräuchen nach befreyen" will[66]). Der Geheime Rat, der in seinem Gutachten den allgemeinen Teil der Schrift Paulis recht ausführlich wiedergibt und von den lateinischen Schulen, die Boris gründen will, und von den geplanten Festungen gegen die Tataren berichtet, resümiert diese Stelle mit der Bemerkung, daß Boris „in summa dem landt von der grossen barbarie abzuhelfen und zu einem recht rulg politischen wösen zu helfen" bestrebt sei. Diese überlegene Geste, die inneren Verhältnisse Moskaus mit dem Stempel „Barbarei" zu versehen und nicht weiter zu beachten, findet sich oft in den Quellen westlicher Provenienz und es spricht nicht gerade für die Wachsamkeit der Räte, daß sie, ohne die Stabilität der Dynastie zu prüfen, eine Heirat mit Boris' Tochter befürworteten! Überdies war die heikle innenpolitische Lage des Zaren den Räten nicht unbekannt. Warum sollte Boris seine Herrschaft denn sonst festigen wollen, wie Logau in seinem Gutachten bemerkte? Auch die Räte selbst sprechen vom „seinigen begebenden iblen zustand", dem er mit der Unterstützung des Kaisers abhelfen will[67]). Ja, eine Zeitung, die fast ein Jahr älter ist als das Gutachten der Räte, berichtet geradezu, daß Boris „den Moscawitern nit trautt", weshalb er von den „Astrachanischen Tartern im 40.000 zu seiner guardi bey sich" hat; die Zeitung will sogar schon im April 1604 wissen, daß Dmitrij „alberait

63) Platonov, Očerki, S. 166 ff.
64) Smirnov, Vosstanie, S. 50 ff.
65) Smirnov, Vosstanie, S. 123 ff.
66) Paulis Gutachten, s. d. et l., Russica 1604, fol. 87–94, Original.
67) Bericht der kaiserlichen Räte, s. d. et l., Russica 1604, fol. 63–72.

ein grossen anhang im landt hatt"[68]. Aber die kaiserlichen Räte ignorierten Dmitrij, wie ihn die Moskauer gegenüber Logau totgeschwiegen hatten. Zur Entschuldigung der Räte muß man wohl erwähnen, daß die Zeitungen nicht immer verläßlich waren; wir urteilen hier vielleicht zu sehr aus der Kenntnis der weiteren Entwicklung, die nicht allein für die Räte in Prag, sondern auch für Näherstehende, ja die Betroffenen selbst eine überraschende Wendung nahm.

Während der Kampf gegen Dmitrij im Süden des Landes noch nicht entschieden war, starb Boris (13. April 1605, s. v.) und hinterließ das Reich seinem Sohn, der viel zu jung war, um der kritischen Situation Herr werden zu können. Boris hatte es nicht verstanden (oder vielleicht auch gar nicht versucht), eine Partei zu bilden, auf deren persönliche Loyalität er seine Herrschaft hätte stützen können[69]. Er hatte die Regierungsgeschäfte zu einem erheblichen Teil selbst besorgt und überwacht, so daß die von ihm geschaffene Ordnung, die er mit viel Geschick und Klugheit handhabte, in einem solchen Ausmaß auf seiner Person beruhte, daß sein Sohn sich auch bei normalen Verhältnissen und entsprechendem Alter nicht ohne Schwierigkeiten hätte durchsetzen können. Unter den gegebenen Umständen brach die Ordnung zusammen. Am 17. Mai ging das Heer samt seinen Führern zu Dmitrij über, am 10. Juni wurde Fedor Borisovič gestürzt, und bereits am 30. Juni 1605 zog Dmitrij als neuer Zar in Moskau ein[70].

Dieses grandiose Schauspiel fand in Europa großes Interesse; verschiedene, einander widersprechende Gerüchte erregten die Gemüter der Zeitgenossen und der Moskauer Staat war nach vielen Jahren wieder einmal Gegenstand des politischen Klatsches. In seinem Schreiben an Boris erwähnt Rudolf, daß er von der Sache nichts wisse, „als was das gemaine ungewiße geschray mit sich bracht"[71], das wohl hauptsächlich durch Polen an den Kaiserhof drang, aber auch durch die Hansestädte, die seit kurzer Zeit wieder Handelsvertretungen in den Städten des Moskauer Staates unterhielten[72].

Der nichtssagende Formalismus des kaiserlichen Schreibens ist kaum ein Beweis für eine Stellungnahme Rudolfs zugunsten des Prätendenten, sondern eher ein Ausdruck seiner abwartenden Haltung. Auch das Vermittlungsangebot ist ein Zeichen des Interesses nicht nur an einer friedlichen Lösung, sondern auch an verläßlichen Informationen über die Vorgänge im Moskauer Staat, die man von einem Vermittlungsgesandten zu erhalten hoffte. Aber

68) Fuggersche Relationen „Auß Danzig vom 9.April anno 1604", Nationalbibliothek Wien, HS Nr. 8975, fol. 110. Ebenfalls aus Danzig erfuhr man schon aus einer Zeitung vom September 1604, daß „etliche polnische herrn, den Demetrium ... mit 5000 man in die Moschgau fiehren wölle". Ibidem, fol. 329 v.

69) PLATONOV, Očerki, S. 271.

70) PLATONOV, Očerki, S. 270, 286, 288.

71) Rudolf an Boris, Prag 16. Juni 1605, Russica 1605, fol. 47–54, Konzept.

72) Wenn auch Logau das Auftauchen Dmitrijs aus Wolgast als Neuigkeit berichtete (an den Kaiser, 17. Mai 1604, Russica 1604, fol. 31–33, Original), so waren die ersten nachweisbaren Nachrichten doch schon vor der Ausstellung von Logaus Instruktion (15. Feb. 1604) in Prag eingelaufen. „Zeittung auß Danzig vom 9. Januarii anno 1604", Polonica 1604, fol. 6–7. Dieselbe Nachricht wird in den Fuggerschen Relationen bereits am 14. Feb. 1604 aus Prag gemeldet. Nationalbibliothek Wien, HS Nr. 8975, fol. 48.

auch nach den am kaiserlichen Hof vorliegenden Nachrichten hatte man allen Grund, in den Moskauer Veränderungen eine Wendung zu eigenen Gunsten zu sehen. Waren doch die Bemühungen des Kaisers, Moskau in eine antitürkische Front hereinzuziehen, hauptsächlich an zwei Hindernissen gescheitert: an Moskaus Abneigung gegen einen Türkenkrieg und an der zum Prinzip erhobenen Feindschaft gegen Polen. Nur eine grundsätzliche Änderung der Politik einer der beiden Staaten konnte ihren Beziehungen wieder einen realen Inhalt geben. Dmitrij vollzog diese grundsätzliche Änderung. Das Verhältnis zu Polen wurde – zumindest anfangs – freundschaftlich und blieb bis zum Ende der Regierung Dmitrijs äußerlich gut. Weitaus interessanter für den Kaiser waren jedoch die Bemühungen Dmitrijs um die Bildung einer Türkenliga. Als er noch als Prätendent in Polen lebte, versprach er gegen die Türken zu ziehen, sobald er nur seine Herrschaft angetreten hätte[73]. Tatsächlich beauftragte er auch seinen ersten Gesandten an König Sigismund, ein antitürkisches Bündnis zwischen dem Moskauer Staat und Polen mit Einschluß des Kaisers vorzuschlagen – doch der König wich aus. Besondere Skepsis zeigte Sigismund hinsichtlich einer größeren Liga, da die Gegensätze zwischen den Deutschen und den Polen kaum zu überbrücken wären[74].

Ohne eine Antwort Sigismunds auf seine Vorschläge abzuwarten, wandte sich der Zar noch im November 1605 an Papst Paul V. mit der Bitte, er möge einen Friedensschluß zwischen dem Kaiser und dem Sultan verhindern, da er beschlossen habe, sich mit dem Kaiser gegen die Türken zu verbinden[75]. Im Dezember 1605 und im Februar 1606 wiederholte er diese Bitte[76], doch dem Vatikan ging es vor allem um ein gutes Verhältnis zwischen Polen und Moskau. Der Papst verbrauchte seinen Einfluß in dem fruchtlosen Bemühen, Sigismund zur Nachgiebigkeit in dem Titelstreit zu bewegen (Dmitrij forderte die Anerkennung des Kaisertitels), der –, so meinte man in Rom – das einzige Hindernis wäre auf dem Wege zur Vereinbarung einer gemeinsamen Aktion gegen die Tataren[77]. Der Papst verfolgte damit auch

73) PIERLING, La Russie 3, S. 73.

74) „... praeterquam, quod enim Poloni et Germani natura non facile conveniunt, huic regno tutum non videtur novum foedus cum Imperatore Christianorum sancire contra Turcam, nisi concurrentibus omnibus imperii Principibus, qui promitterent, Polonos, in bello sibi aliquo tempore a Turca inferendo, se nunquam deserturos; ad quod Principes supradictos nequaquam adduci posse credendum". Rangoni an Dmitrij, Krakau 25. Februar 1606, in: SGGiD 2, Nr. 126, S. 272ff. und SIRIO 137, S. 205–214. Es ist eigenartig, daß sich Sigismund hier eines diplomatischen Tricks der Habsburger bediente, die unbequeme Vorschläge, die sie doch nicht rundweg ablehnen konnten, dadurch ad acta zu legen pflegten, daß sie diese auf die lange Bank des Reichstages schoben.

75) „... cum potensissimo Rom. Imperatore arma nostra conjungere statuimus. ... petimus, ut ... Imperatorem ... commonefaciat, ne pacem aut inducias ullas cum Turca paciscatur, sed potius nobiscum consilia de bello contra ipsum continuando communicet." Dmitrij an Paul V., 30. November 1605, in: SGGiD 2, Nr. 107, S. 231ff.

76) PIERLING, Rome, S. 166f., 170.

77) Kardinal Borghese an Rangoni, 10. Sept. 1605 und 4. März 1606 in: HRM 2, Nr. 48, S. 66; Nr. 73, S. 86.

die Absicht, die Lage des Kaisers zu erleichtern[78], doch gibt es keine Hinweise, daß er sich dem Wunsch Dmitrijs entsprechend bemüht hätte, den Kaiser für eine Liga der drei Herrscher zu gewinnen, an deren Möglichkeit man nach den schlechten Erfahrungen in den Jahren 1595–97[79] wohl auch in Rom kaum noch glaubte. Schließlich antwortete man aus Rom auf die Bitten Dmitrijs mit dem etwas eigenartigen Vorschlag, er möge doch erst mit gutem Beispiel vorangehen und allein gegen die Türken ziehen, die anderen würden schon folgen[80]. Ob diese Antwort ein Ausdruck von Resignation nach vergeblichen Bemühungen war, oder ob der Papst erst gar nicht versuchte mit der Sache an den Kaiser heranzutreten[81], ist belanglos, denn der Zeitpunkt war für den Abschluß einer Liga denkbar ungünstig. Hatten doch die Räte schon zu Beginn des Jahres 1605 von einem Bündnis gegen die Türken abgeraten[82]. Überdies war wieder eine Verschlechterung im Gesundheitszustand des Kaisers eingetreten, so daß nicht einmal die wichtigsten Staatsgeschäfte erledigt wurden und das Reich an den Rand des Ruins kam[83]. So sehr man es in Prag begrüßt hätte, wenn die Türken auch im Norden in einen Konflikt verwickelt und dadurch noch mehr als bisher daran gehindert worden wären, die für den Kaiser so verhängnisvolle Lage in Ungarn zu nützen, so sehr vermied man es, die Türken zu reizen und sich obendrein noch in Bindungen einzulassen, die einen Friedensschluß nur erschweren würden. Wie aus den meisten Plänen zur Bildung einer Türkenliga wurde auch aus diesem nichts. Die versprochene Gesandtschaft an den Kaiser wurde nie abgeschickt[84], und es kam auch sonst zu keinen reellen Auswirkungen der Pläne Dmitrijs, der bereits im Mai 1606 wieder gestürzt wurde. Anscheinend hatte er wirklich ernste Absichten[85], zum Unterschied von den anderen Zaren, die bis in die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts die Türkenliga bestfalls als politische Propaganda nützten.

Vielleicht das Interessanteste, gewiß aber das Umstrittenste an Dmitrij ist seine Beziehung zum Vatikan und zum Katholizismus. Seine Sympathien für den Katholizismus und besonders seine geheime Konversion erweckten große Hoffnungen in Rom, Dmitrij würde die Moskauer Kirche dem Papst

78) Kardinal Borghese an Rangoni, 21. Jan. 1605 und Paul V. an Sigismund III., 1. April 1606, in: HRM 2, Nr. 25, S. 56; Nr. 75, S. 87f.
79) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 188f.; Macůrek, Zápas Polska, passim.
80) Pierling, La Russie 3, S. 230.
81) Stieve meint, der hartnäckige Widerstand Kaiser Rudolfs gegen den Frieden von Zsitva Torok wäre durch Zusagen des Papstes und der Moskauer bestärkt worden. Stieve 2, S. 841. Damals (Juni 1607) war aber Dmitrij schon ein Jahr tot.
82) Vgl. oben S. 31.
83) Huber 4, S. 459.
84) Pierling, Rome, S. 167.
85) Palicyn berichtet Einzelheiten der Vorbereitungen zu einem Feldzug gegen Azov und die Krimtataren und will sogar wissen, daß man in Konstantinopel darüber unterrichtet war. RIB 13, col. 995. Laut einer Nachricht aus Konstantinopel soll der Sultan sehr erbost gewesen sein, daß Sigismund Dmitrij unterstützte. Studiĭ şi Documente 20, S. 295. Der Zar Vasilij beeilte sich, den Tataren mitzuteilen, daß mit seinem Regierungsantritt die Periode der Feindseligkeit gegenüber dem Chan beendet sei. Novosel'skij, S. 50.

unterstellen, was er denn auch versprach zu tun[86]. Der Kaiser konnte diese Tendenzen des neuen Zaren nur begrüßen, denn eine pro-katholische Regierung in Moskau hätte auch seine Stellung gebessert in einem Europa, das sich immer mehr nach den Konfessionen in zwei feindliche Lager teilte. Wenn die persönlichen Äußerungen Dmitrijs es auch nicht bestätigen[87], so war man am Kaiserhof doch der Ansicht, daß er nicht nur dem Katholizismus, sondern auch dem Kaiser gewogen sei. Der venezianische Resident will sogar erfahren haben, daß man ihn gerne mit einer Habsburgerin vermählt hätte[88].

Aber all die Hoffnungen, die man katholischerseits in den neuen Zaren setzte, blieben unerfüllt. Das Verhältnis zu Polen wurde zusehends schlechter, so daß es nicht unmöglich ist, daß die von Dmitrij getroffenen Vorbereitungen für einen Krieg nicht für einen Türkenfeldzug bestimmt waren, sondern für einen Krieg gegen Sigismund im Bunde mit dessen inneren Gegnern, aus deren Reihen sich auch die polnischen Ratgeber Dmitrijs rekrutierten. Sie waren zum Teil sogar Arianer und es scheint, daß der an sich religiös indifferente Zar für den Arianismus noch die größten Sympathien hegte[89]. Es findet sich jedenfalls kein Hinweis auf irgendwelche Maßnahmen zur Durchführung der versprochenen Kirchenunion. Was man ihm später als Polenhörigkeit vorwarf, war vielmehr eine persönliche Vorliebe für seine polnischen Ratgeber, Freunde und Verwandten, die alles andere im Sinn hatten, als für Sigismunds Ziele zu wirken[90]. So geht auch der Vorwurf, er habe den wahren Glauben vernichten wollen, eher auf seine Geringschätzung, wenn nicht gar Verachtung, der alten russischen Traditionen zurück, denn auf wirkliche Maßnahmen zur Durchführung der Kirchenunion[91]. Dennoch wurde er im Namen des wahren Glaubens gestürzt und Vasilij Šujskij bestieg den Thron als Retter der heiligen Kirche vor dem Antichrist Dmitrij, der im Dienste des Papstes gestanden habe und gekommen sei, um die Orthodoxie in Moskau zu vernichten[92]. Von nun an hält sich denn auch hartnäckig in den Moskauer Quellen eine gewisse antikatholische Tendenz, die immer als Unterton des Polenhasses mitschwingt. Die Argumentation war gewiß angesichts der guten Beziehungen Sigismunds zum

86) Pierling, Rome, S. 29, 33.
87) Einen Tag vor seinem Sturz nannte Dmitrij den Kaiser einen Dummkopf (błazen). Platonov, Moskva i zapad, S. 50.
88) Bericht Francesco Soranzos v. 29. Aug. 1605 aus Prag. Dispacci 35, fol. 139f. Soranzo schreibt nichts von einer freundlicheren Einstellung des Hofes gegen Dmitrij als gegen Boris, wie Pierling berichtet. La Russie 3, S. 200. Auch war man weder 1599 noch 1604 in Prag gegen eine Verschwägerung mit Boris; die Verhandlungen scheiterten am Widerstand der Grazer Linie. Uebersberger, S. 571. Auch in den Fuggerschen Relationen wird berichtet, daß „... deßgleichen der iezige Großcanzler (Pstrokoński?) guet Österreichisch sein soll, sowol der junge könig auß Moscau". „Zeittungen aus Ungarn, den 14. Augusti anno 1605", Nationalbibliothek Wien, HS Nr. 8975, fol. 416. In Graz soll man die Eheverbindung mit Dmitrij auch schon durch den Druck von Schriften über ihn propagandistisch vorbereitet haben. Istoričeskoe i pravdivoe povestvovanie, S. XI. Vgl. auch Lur'e, S. 361.
89) Sobieski, Dymitr, S. 78ff.
90) Sobieski, Dymitr, S. 151ff.
91) Ikonnikov, S. 194.
92) Solov'ev 8, S. 155, 163.

Vatikan, zum Kaiser und auch zu Spanien naheliegend; auch seine eigenen religiösen Bestrebungen und besonders die Union von Brest mußten die Moskauer beunruhigen. Wie weit sie hier ihre Argumente von den Protestanten übernahmen, oder ob die protestantischen Darstellungen der Demetriusaffäre nach Šujskijs Propaganda hinter all dem die Jesuiten und den Papst sahen, läßt sich wohl nicht eindeutig feststellen. In der weiteren Entwicklung dieser Tendenz spielte gewiß auch die diplomatische Terminologie Karls IX. eine große Rolle, denn für ihn war, wie für die Moskauer in den folgenden Jahren Sigismund das Hauptproblem, das er im Namen eines anderen, einzig wahren Glaubens zu lösen bestrebt war. In seinen Bemühungen, die protestantischen Staaten auf seine Seite zu ziehen, malte er ihnen und auch den Moskauern immer wieder einen gefährlichen, geschlossenen Block der katholischen Mächte (mit Ausnahme Frankreichs, um dessen Gunst er bemüht war) als Schrecken an die Wand und sah überall böse Intrigen der Jesuiten[93]. So weit gingen die Moskauer in ihren Äußerungen noch nicht; erst 25 Jahre später nannten sie auch den Kaiser in einer Reihe mit Sigismund und dem Papst[94].

Die Unterscheidung zwischen Protestanten und Katholiken war keineswegs neu; die in Moskau bediensteten Ausländer waren schon seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts fast ausschließlich Protestanten[95], doch seit der Demetriusaffäre bekam diese Tendenz eine politische Note, die auf die Beziehungen zwischen Moskau und Prag nicht ohne Auswirkungen bleiben konnte.

Wie weit diese Äußerungen nur diplomatische Terminologie waren, und ob die Moskauer auch eine klare Vorstellung mit einem katholischen Block verbanden, läßt sich schwer feststellen. Ein erheblicher Teil ihres Wortschatzes auch für politische Belange kam aus dem religiösen Bereich und das Wort „Häretiker" konnte mitunter auch nur ein Schimpfwort ohne theologische Bedeutung sein, wie für den Vernunftsbegeisterten etwa „Idiot" vom Andersdenkenden über Nichtfachmann zum Dummen schlechthin wurde. Wie Häretiker mitunter nur Schimpfwort ist, so auch die Bezeichnungen für die einzelnen Abarten der Häretiker; Maryna – die Gemahlin Dmitrijs, des angeblichen päpstlichen Söldlings – wurde z. B. „ljutorka besermanskoj věry" genannt, oder besser: geschimpft[96]. Als sich die Moskauer schon jahrelang der antikatholischen diplomatischen Terminologie der Schweden, Dänen und Holländer im Verkehr mit diesen bedient hatten, und obwohl Katholiken (auch Franzosen!) von den Söldnerwerbungen ausgeschlossen

93) Ikonnikov, S. 196ff.; Sobieski, Henryk IV, S. 164ff. Vgl. auch Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 26f., 45, der sich Karls Terminologie zu eigen macht. Schon am 3. Juli 1605 s. v. sandte Karl an die Novgoroder einen Brief, in dem er die Papisten beschuldigte, den orthodoxen Glauben in Moskau ausrotten zu wollen. Später wurden unzählige Briefe ähnlichen Inhalts an die Moskauer Grenzstädte gesandt. Schon 1607 nannte Karl auch den Kaiser als Feind Moskaus. Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 68, 74, 78.

94) Vajnštejn, S. 89f.; vgl. auch unten S. 250. 95) Platonov, Moskva i zapad, S. 44.

96) „Lutheranerin mohammedanischen Glaubens." Ikonnikov, S. 189, Anm. 1.

waren und den Kaufleuten, die nach dem mit Holstein abgeschlossenen Vertrag Persienhandel treiben sollten, das Mitnehmen von Katholiken sogar bei Todesstrafe verboten war[97], wußte man in Moskau schließlich doch nicht ganz genau, ob nun der polnische König Lutheraner oder Katholik war[98]. Dabei war die diplomatische Kampagne, in der die Moskauer ihren polnischen Krieg mitunter als Beitrag im Kampf gegen den katholischen Habsburgerblock darstellten[99], eben gegen diesen König gerichtet. Wir werden im letzten Kapitel auf diese Probleme nochmals zurückkommen.

Diese terminologische Besonderheit der Moskauer diplomatischen Sprache und auch der Propaganda innerhalb des Moskauer Staates hat die Historiker zuweilen verleitet, Zusammenhänge zu sehen, wo nur Worte waren, und päpstliche Strategie, wenn man bestenfalls von Hoffnungen sprechen kann. Trotz den Arbeiten von Pierling, Hirschberg, Levickij, Ikonnikov u. a. bezeichnete noch im Jahre 1909 ein russischer Historiker Dmitrij als einen „Menschen, der bekanntlich den Interessen Roms diente, aber nicht denen Moskaus[100]".

3. Die Interventionen des Kaisers für Augsburger Juweliere. Der Zar Vasilij ist an Beziehungen zum Kaiserhof nicht interessiert

Um den Glanz und die Pracht seiner Hochzeit zu vergrößern, hatte Dmitrij seinen nach Polen reisenden Gesandten Buczyński beauftragt, Juweliere nach Moskau zu schicken. Unter anderen folgten diesem Ruf auch einige Augsburger und reisten mit Juwelen im Werte von 500.000 Gulden nach Moskau. Dmitrij kaufte davon Stücke im Werte von 300.000 Gulden, wurde jedoch gestürzt, bevor er sie bezahlen konnte. Die Kaufleute beklagten sich später beim Kaiser, daß ihnen im Aufruhr, der zum Sturz Dmitrijs führte, die restlichen Juwelen geraubt wurden, nach Peyerles Darstellung scheint es jedoch wahrscheinlicher, daß sie den Rest retten konnten. Einige Tage nach dem Aufruhr begaben sie sich unter den Schutz der in Moskau weilenden polnischen Gesandten und wurden gemeinsam mit diesen zwei Jahre lang in Moskau zurückbehalten. Der neue Zar ließ ihnen erklären, er habe mit der Sache nichts zu tun und könne für den Schaden nicht aufkommen[101]. Mit dieser Antwort gaben sich die Kaufleute aber nicht zufrieden und setzten alle Hebel in Bewegung, um von dem neuen Zaren einen Schadenersatz zu erhalten.

97) Lappo-Danilevskij, S. 74.

98) Die Frage beschäftigte die Moskauer bei der Ratifikation des Friedens von Poljanovka. Solov'ev 9, S. 216. Sie waren beunruhigt, da sich bei der Beschwörung des Vertrages durch die Kommissare Radziwiłł als Kalvinist geweigert hatte, das Kreuz zu küssen, und nur auf die Bibel schwören wollte. Godziszewski, S. 19, Anm. 2.

99) Vajnštejn, S. 90.

100) Šmurlo, K istorii, S. 57ff.; Ders., Rimskaja kurija, S. 5; vgl. auch Lur'e, S. 361.

101) Philipp Holbain, Jakob Bechler, Peyerle Vater und Sohn, Andreas Nathan, Ambrosio Zehlario an den Kaiser, s. d. et l., Polonica 1608, fol. 9–15, Original. Wohl aus dem Jahre 1615. Peyerles Reisebeschreibung, Teil 5, S. 150; 6, S. 172ff.

Noch im Jahre 1606 wandte sich der Bürgermeister von Augsburg an den Kaiser mit der Bitte um Intervention beim Zaren[102]. Als der Kaiser sich bereit erklärte, an den Zaren zu schreiben, baten ihn die Augsburger, er möge angesichts der wirren Zustände im Moskauer Staat Lukas Pauli mit dieser Mission betrauen, da dieser mit den dortigen Verhältnissen wohl vertraut wäre. Auch damit war der Kaiser einverstanden[103], doch aus einem uns nicht bekannten Grund wurde nicht Pauli, sondern ein Mann namens Hektor Murald mit dem kaiserlichen Schreiben nach Moskau entsandt. Der Kaiser gratulierte dem Zaren Vasilij zur Thronbesteigung und bat ihn, er möge die Kaufleute entlassen und zufriedenstellen[104]. Auch Erzherzog Matthias gab Murald einen Brief mit, in dem er sich für Philipp Holbain einsetzte[105].

Die Intervention blieb erfolglos. Vasilij empfing zwar den Kurier, der in den russischen Quellen als Gesandter bezeichnet wird, in feierlicher Form, beteuerte jedoch, alle Ausländer entlassen zu haben und für den Schaden nicht haften zu können, da Dmitrij die Juwelen an Polen verschenkt hätte[106], was aber nicht stimmte, denn schon ein Jahr später erhielten die Juweliere die Hälfte der verlorenen Sachen zurück, und für den Rest wurde ihnen eine Vergütung versprochen. Diesen Erfolg hatten sie aber nicht dem Kaiser zu verdanken, sondern einer Intervention König Sigismunds[107], den sie anscheinend ebenfalls darum gebeten hatten. Um auch die versprochene Vergütung zu erhalten, erwirkten sie eine Intervention bei der Filaret-Gesandtschaft 1611 in Smolensk[108]; im gleichen Jahr schrieb auch Sigismund in der Sache an die Moskauer Bojaren[109]; 1613 bat der Kaiser den polnischen König, er möge sich für die Zufriedenstellung der Kaufleute einsetzen[110]. Nach Ankunft des ersten Gesandten des Zaren Michail in Linz wurde der Kaiser wieder um Intervention gebeten[111], aber die Gesandten hatten Auftrag, alle Forderungen abzulehnen[112]. Als der Kaiser eine Gesandtschaft nach Moskau vorbereitete, baten die Kaufleute abermals um Intervention[113], und der kaiserliche Gesandte Haidelius erhielt noch nachträglich den Auftrag, sich für sie einzusetzen, und auch Sigismund wird wieder darum gebeten[114]. Haidelius verhandelte auch in dieser Sache mit den Moskauern, konnte aber nichts erreichen[115] und kam schließlich zur Ansicht, daß es aussichtslos sei, die Vergütung jemals zu erhalten[116]. Diese Erkenntnis dürfte denn auch bei den Kaufleuten durchgedrungen sein, denn die Quellen berichten von keinen weiteren Bemühungen.

Wir haben die Sache der Kaufleute kurz gestreift, weil sie nicht nur der Anlaß zu dem einzigen Briefwechsel zwischen dem Zaren Vasilij und dem Kaiser Rudolf war, sondern auch dessen einzig reeller Gehalt. Ankündigung der Herrschaft und Gratulation zur Thronbesteigung (diesmal in umgekehrter Reihenfolge) waren reine Höflichkeitsbezeugungen, die man sich meist ersparte, wenn es sonst nichts zu verhandeln gab. Die Entschuldigung, die

---

102) Bürgermeister von Augsburg an den Kaiser, 7. Dez. 1606, Russica 1606, fol. 5–6, Original.

103) Georg Peyerle und Consorten an den Kaiser, Augsburg, s. d., Russica 1606, fol. 3–4, Original mit Vermerk auf der Rückseite: „Fiat Lucas Pauli sol foren ... Item decrevit Imperator 5. Januarii anno 1607, Brandisii." Die Kaufleute mußten die Kosten selber decken. Paulis Gutachten, Januar 1607, Russica 1607, fol. 3–8, Original mit Vermerk v. 5. Jan. 1607. Adelung (2, S. 288f.) hielt dieses Gutachten fälschlich für eine Finalrelation über eine Moskaureise Paulis im Jahre 1606.

104) Rudolf an Vasilij, Brandeis 27. Jan. 1607, Russica 1607, fol. 1–2, Kopie.

105) Bantyš-Kamenskij, Obzor 1, S. 17. Das Schreiben von Matthias war schon früher ausgefertigt worden (Laxenburg, 25. Nov. 1606), es ist auch nach dem Original abgedruckt in: Smutnoe vremja 2, S. 155–156. Holbain wird hier als „aulae familiaris" bezeichnet. Er war Hoflieferant, so wurden etwa auch die Geschenke für den Sultan bei ihm gekauft. Geschenkverzeichnis vom 25. Mai 1612, Turcica 1612 Mai-Juli, fol. 87–90.

106) Der Kurier wurde als „cysarskoj poslannik" am 10. Mai 1607 in feierlicher Audienz empfangen. Bělokurov, Razrjadnye zapisi, S. 123, 173, 244, 247. Vasilij beantwortete beide Schreiben: Vasilij an Rudolf, Moskau Mai 1607, Russica 1607, fol. 3–8, deutsche Übersetzung von Paulis Hand. Vasilij an Matthias, Moskau, Mai 1607, ibidem, fol. 18, Original.

107) Holbain, etc. an den Kaiser, s. d. et l., Polonica 1608, fol. 9–15. Sbornik kn. Obolenskago 10, S. 77ff. Bei den Verhandlungen, die in Polen mit Moskauer Gesandten geführt wurden, bemühten sich die Polen, die Rückführung ihrer in Moskau festgehaltenen Landsleute zu erreichen und schlossen in diese Bemühungen auch die „kaiserlichen Kaufleute" ein (31. Dez. 1606 s. v.). SIRIO 137, S. 356. In den folgenden Jahren bemühten sich die Polen immer wieder auch um die Entlassung der Kaufleute, doch wie gegenüber dem Kaiser so hielten die Moskauer auch gegenüber den Polen an der Auffassung fest, es wären schon alle entlassen worden. Im März 1608 wurden die Polen bei den Verhandlungen in Moskau energischer und erreichten schließlich (25. Juli 1608), daß die Waren aufgesucht und ihnen gegen Quittung übergeben wurden. SIRIO 137, S. 441, 444f., 529, 615–618, 671, 719–722. Vgl. auch Peyerles Reisebeschreibung, Teil 6, S. 230, 240.

108) Holbain, etc. an den Kaiser, s. d. et l., Polonica 1608, fol. 9–15. Die Gesandtschaft, die von Filaret und Golicyn geleitet wurde, verhandelte nach der Wahl des Prinzen Władysław zum Zaren mit König Sigismund vor Smolensk über die Bedingungen der endgültigen Annahme des Prinzen als Zaren.

109) SIRIO 142, S. 713–715.

110) Postscriptum pro Legato Poloniae, Regensburg 20. Okt. 1613, Russica 1613, fol. 5–6, Konzept.

111) Holbain, etc. an den Kaiser, s. d. et l., Polonica 1608, fol. 9–15.

112) PDS 2, col. 1001ff. Als die Instruktion ausgestellt wurde (Juli 1613), lag nur der Brief des Zaren Vasilij vor, und man wußte nichts von der teilweisen Rückstellung. Erst in der Antwort an Haidelius ist davon die Rede. — Die Bitte der Kaufleute scheint zu spät gekommen zu sein, denn in der Finalrelation der Gesandten findet sich keine Erwähnung davon. PDS 2, col. 1043ff.

113) Holbain, etc. an den Kaiser, s. d. et l., Polonica, 1608, fol. 9–15.

114) Matthias an Sigismund, Prag 8. Okt. 1615, Polonica 1615, fol. 13–14, Konzept. Haidelius dürfte wohl gleichzeitig ein Schreiben in der Sache erhalten haben, denn in seinen Instruktionen ist nichts von den Kaufleuten erwähnt. (v. 4. und 20. Juni 1615, Russica 1615, fol. 27–34, 45–46).

115) Die Moskauer Kommissare an Haidelius, s. d. et l., Russica 1616, fol. 8, Original mit Vermerk von Haidelius' Hand: Smolensk 1616.

116) Bericht Haidelius', s. d. et l., Russica 1615, fol. 151–152, Original. Wohl vom Mai 1616. — Das Schicksal der Kaufleute wurde gemeinsam mit der Demetriusaffäre in weiten Kreisen Europas bekannt. Der Elzevirband Russia seu Moscovia (S. 144) und August de Thou berichteten darüber. Adelung 2, S. 203, 211; Skazanija sovremennikov 3, S. 160.

Gesandten zur Ankündigung der Thronbesteigung wären von den Polen nicht durchgelassen worden, ist zwar nicht unwahr, aber nicht viel mehr als eine Höflichkeitsfloskel, von der man wohl auch in Moskau nicht annahm, daß sie in Prag ernst genommen würde, denn beiden Seiten war wohl bekannt, daß es noch andere Wege von Moskau nach Prag gab. Der Zar fand es auch nicht der Mühe wert, dem Kaiser die Ereignisse des vergangenen Jahres so ausführlich zu erklären wie etwa dem dänischen König; er begnügte sich mit einer kurzen Erwähnung des Sturzes Dmitrijs und seiner Thronbesteigung, beklagte sich über Unzulänglichkeiten im Titel und in der Form des kaiserlichen Schreibens, bat um Berichtigung dieser Mängel[117], hielt aber all das nicht für wichtig genug, um mit Murald auch einen Moskauer Kurier an den Kaiser zu senden. Es wäre jedoch falsch, wollte man diese Interesselosigkeit als Ausdruck einer feindseligen Haltung gegenüber dem Kaiser werten. Das Schreiben Vasilijs ist nur ein weiterer Beweis dafür, daß die Moskauer aus den Verhandlungen der vorangegangenen Jahre die Konsequenzen gezogen und eingesehen haben, daß es keinen Sinn hatte, Gesandte zu wechseln, wenn sie bei den Verhandlungen nicht einmal ein gemeinsames Thema finden konnten. Boris hatte nebenbei noch immer das Bestreben gehabt, durch prachtvolle Gesandtschaften und Gesandtschaftsempfänge den Glanz seiner Herrschaft zu vergrößern. Das lag Vasilij fern. Kam er doch auf den Thron, weil eine Welle des Fremdenhasses seinen Vorgänger hinweggefegt hatte; außerdem stammte er aus den Kreisen, die von den guten Beziehungen Ivans IV. und Boris' zum Ausland und zu Ausländern nie begeistert waren[118]. Er scheint jedoch nicht beabsichtigt zu haben, an den außenpolitischen Zielen Ivans IV. und Boris' etwas zu ändern. Das Verhältnis zu Polen war nach den jüngsten Ereignissen natürlich sehr gespannt, da der Zar überdies noch die königlichen Gesandten festhielt und die Demetriusaffäre – zum Teil mit Recht – den Polen zur Last legte[119]. Doch auch gegenüber Schweden war der Ton kühl, und die Hilfeangebote Karls IX. wurden von dem optimistischen Zaren trotz seiner schwierigen Lage schroff zurückgewiesen[120]. Auch die Aufmerksamkeit, die man Dänemark gegenüber durch die Ankündigung der Herrschaft zeigte, ist ein Beweis dafür, daß Vasilij an der traditionellen Außenpolitik Moskaus nichts ändern wollte[121]. Aber es blieb bei diesen geringen Ansätzen, die neben den Ereignissen der folgenden Jahre zur Bedeutungslosigkeit herabsanken.

---

117) Vasilij an Rudolf, Moskau Mai 1607, Russica 1607, fol. 3–8. Das Schreiben an Christian IV. in: RIB 16, col. 397ff. Mit Instruktion vom 8. Juni 1606 s. v. (also nur einen Monat nach dem Sturz Dmitrijs) beauftragte Vasilij seine nach Polen reisenden Gesandten, vom König einen Paß zu erbitten, damit er, Vasilij, Gesandte durch Polen zu Kaiser Rudolf schicken könnte, um diesem seine Thronbesteigung mitzuteilen. Die Polen versprachen nur, der König werde seine nach Moskau reisenden Gesandten in dieser Sache entsprechend instruieren. In den weiteren Verhandlungen ist von diesem Paß nicht mehr die Rede. SIRIO 137, S. 273f., 355.

118) Platonov, Moskva i zapad, S. 33. 119) Solov'ev 8, S. 195ff. 120) Solov'ev 8, S. 220ff.

121) RIB 16, col. 397ff. Die Tatsache gewinnt dadurch an Bedeutung, daß außer Polen, Persien und Dänemark anscheinend kein Staat einer Ankündigung gewürdigt wurde.

4. Die Moskauer Wirren und die Intervention der Nachbarstaaten. Die Politik König Sigismunds III. von Polen

Die fürstlichen Bojaren, die Urheber des Sturzes Dmitrijs, beeilten sich nach getaner Arbeit, die Macht im Staat an sich zu reißen. Sie wählten einen aus ihrer Mitte zum Zaren und sicherten sich ihre Rechte und ihre Mitwirkung an der Regierung ihres Zaren Vasilij, der nur von den Bewohnern der Stadt Moskau gewählt, aber nicht von allen Teilen des Landes anerkannt wurde. Teils fühlten sich die Provinzen mißachtet, weil man sie nicht, wie nach dem Tode Fedors, zur Zarenwahl herangezogen hatte, teils sahen sie in Vasilij den Mörder des rechtmäßigen Zaren Dmitrij; vor allem waren sie jedoch gegen eine Regierung der Bojaren, von der sie nichts Gutes zu erwarten hatten. Dieselben Elemente, die mit Boris unzufrieden waren und Dmitrij auf den Thron geholfen hatten, lehnten sich aus denselben Gründen gegen Vasilij auf. War aber die Auflehnung gegen Boris noch vorzüglich eine Stellungnahme für Dmitrij, dessen Ansprüche auf den Thron man für legitim hielt, so traten jetzt die – immer bereitstehenden – Prätendenten in den Hintergrund und der Kampf wurde offen im Interesse sozialer Gruppen geführt. Damit wurde die Zarenwürde – von den Bojaren wie von ihren Gegnern – in den Dienst des jeweiligen sozialpolitischen Programms gestellt und ihres ursprünglichen, alle Schichten verbindenden Charakters beraubt. Es ging nicht mehr um die legitimen Ansprüche eines Prätendenten, sondern um die staatliche Ordnung selbst. Ein Ausweg aus dieser nicht nur sozialen, sondern nun auch staatsrechtlichen Krise konnte nur in der Einigung der Nation auf ein allgemeinverbindliches Prinzip gefunden werden, d. h. die Zarenwürde mußte mit neuem Gehalt und Elan versehen werden, um wieder diese Funktion erfüllen zu können. Doch alle Bemühungen Vasilijs, dies zu erreichen, blieben erfolglos. Ihm haftete das Signum des regierenden Bojaren an, wie seinen Gegnern das Odium der Illegitimität; keiner von beiden konnte seinen fundamentalen Mangel überwinden. Zwischen diesen beiden Gruppen stand der Dienstadel, die služilye ljudi, die zwar gegen eine soziale Umwälzung waren, aber auch gegen die reaktionären Bojaren und ihren Zaren Vasilij. Eine Lösung des Konflikts schien nur möglich durch die Macht des Stärkeren, seine Konzeption den anderen beiden aufzuzwingen. Doch keine der drei Gruppen hatte dazu das nötige Übergewicht und Koalitionen von zweien gegen den dritten dauerten nur bis zum ersten Erfolg, über dessen Ausnützung die grundlegenden Gegensätze wieder aufflammten. In diesen drei Gruppen sind nur die drei extremgegensätzlichen Kräfte des Kampfes charakterisiert; je unklarer die Definitionen der Ziele wurden, um so vielfältiger die Skala der verschiedenen Bestrebungen innerhalb der Gruppen. Je länger der Kampf dauerte, um so undeutlicher wurden die Grenzen zwischen den Lagern, um so größer die Zahl der Überläufer (perelety), die zwischen den Lagern hin und her wechselten. Die größeren Zusammenhänge wurden für den einzelnen immer unverständlicher und seine Stellungnahme wurde mehr und mehr von seinen persönlichen Interessen bestimmt; je tiefer aber die politische Moral sank, desto schwerer wurde es,

eine Lösung zu finden. Die von den einzelnen Lagern angebotenen Lösungen wurden nach der Reihe durch die Sonderinteressen der Gruppe, von der sie ausgingen, diskreditiert, so daß schließlich eine Einigung erst erreicht wurde, als der Druck von außen das Maß des Erträglichen überstieg. Aber auch dann — nach sechseinhalbjährigem Bürgerkrieg — fanden die Moskauer nicht in einer positiven Lösung für eine bestimmte Ordnung oder für einen Zaren zusammen, sondern gegen die Polen. Die „response" blieb negativ, und die sozialen Gegensätze schwelten unter der Oberfläche weiter[122].

Wir sehen also, daß erst am Ende der Wirren ein außenpolitischer Faktor von entscheidender Bedeutung auftritt; damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Nachbarn mit verschränkten Armen dem Untergang Moskaus vergnügt zusahen. Im Gegenteil, sie versuchten die Ohnmacht Moskaus zu nützen, soweit es ihre Kräfte zuließen. Man kann jedoch kaum sagen, daß der Zar Außenpolitik betrieb. Vasilij, der im Inneren die Initiative seinen Gegnern überlassen mußte, konnte nach außen nur eine passive Rolle spielen, ebenso auch die anderen „Zaren" und später die Führer der Aufgebote, die sich für den Moskauer Staat repräsentativ fühlten. Der Moskauer Staat war von 1606—1612 zwar Objekt, aber nicht Subjekt der internationalen Politik. Seine außenpolitischen Bemühungen blieben darauf beschränkt, jeweils den Ausweg des geringsten Verlustes zu finden.

Daß die Tataren die Gelegenheit zu Raubzügen verwandten[123], braucht wohl kaum erwähnt zu werden; aber sie bedeuteten für Moskau keine Gefahr mehr. Sie waren zwar lästig wie Blutegel am Körper eines Kranken, der nicht die Kraft hat, sie zu entfernen, aber sie waren zu schwach, um ein Stück vom Staatskörper abzutrennen wie die westlichen Nachbarn.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Lage an der Westgrenze für Moskau sehr günstig war. Für ein uneiniges Moskau hatte sie aber auch ihre Nachteile. Konnte einerseits weder der polnische noch der schwedische König — da sie gegeneinander Krieg führten — mit ganzer Macht in die Moskauer Wirren eingreifen, so mußte anderseits die Einmengung eines der beiden den anderen ebenfalls in den Konflikt hineinziehen. So wurde der Moskauer Staat zu allen anderen Beschwernissen auch noch Schauplatz eines fremden Krieges.

Durch die zahlreichen Polen im Gefolge Dmitrijs und durch dessen scheinbar polenfreundliche Politik beunruhigt, hatte der schwedische König schon im Jahre 1605 dem Zaren Hilfe gegen Polen angeboten[124]. Als auch im Gefolge des „tušinskij vor", des zweiten Pseudodemetrius, starke polnische Verbände im Moskauer Staat auftauchten, wiederholte er das Angebot gegenüber dem Zaren Vasilij, der jedoch, um nach außen Gesicht zu wahren, seine inneren Schwierigkeiten einfach leugnete[125]. Karl ließ sich aber nicht so leicht abweisen, wiederholte sein Anerbieten immer wieder und schrieb zahlreiche Briefe an die Grenzstädte[126]. Als die Lage des Zaren immer

122) Vgl. PLATONOV, Očerki, die Kapitel 4 u. 5; FLEISCHHACKER, Rußland, Kapitel 4.
123) NOVOSEL'SKIJ, S. 55ff.
124) FORSTEN, Baltijskij vopros 2, S. 67ff.
125) SOLOV'EV 8, S. 220ff.
126) FORSTEN, Baltijskij vopros 2, S. 69ff.

schwieriger wurde, mußte er die, anfangs verschmähte, Hilfe schließlich doch annehmen. Für ein Kontingent von 5000 Mann gut geschulter Truppen mußte er Stadt und Bezirk Korela (Kexholm) abtreten, die Ansprüche auf Livland aufgeben und mit Schweden ein ewiges Bündnis gegen Polen abschließen[127]. Damit hatte Vasilij einen Grundsatz der Moskauer Außenpolitik aufgegeben, an dem man 50 Jahre lang trotz vielen Mißerfolgen hartnäckig festgehalten hatte.

Die Anwesenheit schwedischer Truppen im Moskauer Staat war das Signal zum Eingreifen Sigismunds und bereits im September 1609 beginnt die Belagerung von Smolensk[128]. Damit waren beide Staaten offiziell in den Konflikt eingetreten, wobei Sigismund darauf hinweisen konnte, daß die Moskauer, den erst ein Jahr zuvor abgeschlossenen Waffenstillstand durch das Bündnis mit Schweden gebrochen hätten[129]. Sigismund war damals Verpflichtungen eingegangen, die er nicht erfüllen konnte und wahrscheinlich auch nicht erfüllen wollte. Entsprechend dem Vertrag sollte er die Polen zurückrufen, die im Heer des „tušinskij vor" schon seit 1607 dienten, oder vielmehr: denen der „Vor" als Vorwand für ihre Beutezüge und Machtpläne diente. Dem König wäre es kaum gelungen, sie zurückzurufen; protestierten sie doch später gegen sein Eingreifen und gingen erst unter dem Druck der Verhältnisse in sein Lager über. Auch diesmal waren es, wie bei Dmitrij, zumeist Gegner Sigismunds, wenn nicht sogar Outlaws wie Lisowski, die alles andere im Sinn hatten, als für die Interessen des polnischen Staates oder gar Sigismunds zu kämpfen. Für den König war es anderseits auch eine Erleichterung, daß sich die unruhigen Elemente außerhalb Polens austobten und dadurch noch den Moskauer Staat schwächten[130]. Daß die Moskauer für diese Eigenmächtigkeiten kein Verständnis hatten, ist ihnen nicht zu verdenken. Von Moskau aus gesehen, war es eine Invasion der Polen; ob offiziell oder nicht, die Tatsache blieb bestehen und konnte nur als eine Feindseligkeit aufgefaßt werden, auf die die Moskauer mit dem schwedischen Bündnis entsprechend reagierten.

Waren die Bestrebungen des schwedischen Königs einstweilen noch auf eine Kombination von territorialem Gewinn und der Festigung einer antipolnischen Regierung in Moskau gerichtet, so gingen Sigismunds Pläne von Anfang an wesentlich weiter. Er wollte selbst Zar werden oder zumindest seinen ältesten Sohn Władysław auf den Moskauer Thron setzen. Die Bojaren hatten wiederholt ihre Bereitschaft durchblicken lassen, Władysław als Zaren anzunehmen, so daß der König mit den Sympathien gewisser Kreise in Moskau rechnen konnte. Wahrscheinlich hätte er schon früher in die Moskauer Wirren eingegriffen[131], wäre er nicht durch einen Aufruhr — den Rokosz Zebrzydowskis — davon abgehalten worden. Erst als man die letzten Folgen des Aufruhrs auf dem Sejm im Frühjahr 1609 liquidiert hatte, konnte der

127) SOLOV'EV, 8, S. 266ff.
128) The Cambridge History of Poland 1, S. 465f.
129) SIRIO 142, S. 52.
130) The KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 225ff.
131) PIERLING, La Russie 3, S. 360f.

König daran denken, seine außenpolitischen Pläne ins Werk zu setzen[132]). Der Senat billigte seinen Plan, aber die Landbotenkammer des Sejms (izba posłów) gab nicht ihre formelle Zustimmung, sondern überging die Sache mit Schweigen[133]). Das war für den König, dessen Stellung durch den „Rokosz" ohnehin geschwächt war, ein großer Nachteil, wie wir später sehen werden. Als dann noch Stimmen laut wurden, der König führe den Krieg zu seinem Privatnutzen, sah er sich genötigt zu erklären, daß es sein Ziel sei, die im Laufe der letzten hundert Jahre an den Moskauer Staat verlorenen Gebiete zurückzuerobern[134]).

Die beiden Ziele waren unvereinbar. Ein Zar Władysław von halb Rußland konnte in Moskau keine Anerkennung finden. So krankte das Unternehmen von Anfang an an der Unvereinbarkeit zweier Kriegsziele. Während der Kronhetman Żółkiewski mit einem Heer die Moskauer vernichtend schlug und durch geschickte Diplomatie und militärischen Druck die Bojaren dazu bewog, Vasilij abzusetzen und Władysław als Zaren anzuerkennen[135]), mußte Sigismund mit einem zweiten Heer weiterhin Smolensk belagern, das nun eigentlich ein Teil von Władysławs Reich war und ihn wohl anerkannt hätte, wäre er in Moskau gesessen und sein Vater in Warschau.

Als das eine Ziel mit der Anerkennung Władysławs scheinbar erreicht war, kam zu dem ersten unlösbaren Problem noch ein zweites hinzu: die Verschiedenheit der Religionen. Ein nichtorthodoxer Zar war für die Moskauer eine unvorstellbare Ungeheuerlichkeit. Władysławs orthodoxe Taufe war folglich conditio sine qua non[136]), aber für einen eifrigen Katholiken wie Sigismund eine harte, wenn nicht unannehmbare Bedingung. Aber das war nicht nur eine Frage des Gewissens, sondern auch der Politik. Was hätte der katholische Klerus, Sigismunds einzige, wirklich verläßliche Stütze in Polen, dazu gesagt?

Außerdem, und nicht zuletzt, mußte Sigismund als Vater davor zurückschrecken, seinen fünfzehnjährigen Sohn auf Gnade und Ungnade den Moskauer Bojaren auszuliefern, die man für wortbrüchig und hinterlistig, ja barbarisch hielt, und die ja tatsächlich im Laufe der vorangegangenen fünf Jahre zwei Zaren umgebracht und einen dritten seinen Feinden ausgeliefert hatten[137]).

Die Gegensätze zwischen Sigismund und den Bojaren waren in dem Gewirr von Einflüssen und Bestrebungen ständischer, religiöser und dynastischer Natur nicht zu überbrücken; alle Pläne zur Lösung der Schwierigkeiten waren undurchführbar. Gewiß erweckt Żółkiewskis großzügiger und weitblickender Plan Bewunderung und Sympathien, denen die Historiker zuweilen nicht

132) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 221 ff. 133) NIEMCEWICZ 2, S. 233.
134) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 227 f.; PROCHASKA, S. 86 ff., 91, 93, 351 ff.
135) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 230 f.; vgl. auch SOLOV'EV 8, S. 280 f.
136) SGGiD 2, S. 421; ŠMURLO, Rimskaja kurija, S. 12—23.
137) PROCHASKA, S. 91, 353. Der Kandidatur des Prinzen Karl Philipp von Schweden setzte die Königinmutter den größten Widerstand entgegen, weil sie für das Leben ihres Kindes fürchtete. PAUL 1, S. 118; ROBERTS 1, S. 77.

widerstehen konnten. Aber wenn der König auch Smolensk aufgegeben und der Konversion seines Sohnes zugestimmt hätte[138]), bleibt es immer noch fraglich, ob der Sejm so viel Weitblick und Großzügigkeit bewiesen hätte wie Żółkiewski. Überdies bleibt die Frage offen, ob es wirklich gelungen wäre, die Moskauer Wirren im Namen Władysławs zu beenden, da eine Gegenpartei die mächtige Unterstützung der Schweden gefunden hätte. Sigismunds Plan, selbst Zar zu werden, war für die Moskauer unannehmbar; kam es ihnen doch gerade darauf an, Władysław von seiner Tradition ganz loszulösen und nach ihrem Vorbild neu zu formen und zu erziehen[139]).

Zu den Schwierigkeiten mit der Moskauer Thronfolge kamen noch die mit seinen eigenen Untertanen, die den Feldzug ihres Königs mit großem Mißtrauen verfolgten. Nur ein glanzvoller Sieg konnte den König vor schweren Vorwürfen, er führe einen Krieg aus privaten Interessen, bewahren — ein Sieg für Polen natürlich. Er mußte daher die Belagerung von Smolensk bis zum glücklichen Ende führen, um der Kritik der Opposition auf dem folgenden Sejm als erfolgreicher Rückeroberer ehemals polnisch-litauischen Gebietes gegenübertreten zu können. Mit der Eroberung von Smolensk (13. Juni 1611), die schon allein aus diesem Grund mit allem nur erdenklichen Pomp gefeiert wurde, hatte er den Höhepunkt des Krieges und seiner Regierung erreicht, aber für seine dynastischen Bestrebungen mußte ein Sieg der Polen über die Moskauer eine Niederlage sein. In der schwierigen Situation, die sich nun ergab, entschied sich der König zuerst die längste Zeit zu gar nichts, und als er dann doch mit Władysław nach Moskau aufbrach, war es bereits zu spät[140]).

Den zwei Kriegszielen des polnischen Königs entsprachen im Moskauer Staat ein innenpolitisches Problem und ein außenpolitisches: die Anerkennung Władysławs und die Verteidigung der Stadt Smolensk. Die Frage, ob sich die Moskauer um Władysław oder gegen die Polen vereinen würden, bestand schon im Jahre 1609. Die Bojaren hatten das außenpolitische Problem durch das Eingehen auf Żółkiewskis Vorschläge zu lösen gesucht, also durch einen innenpolitischen Schritt. Sie wollten, wenn man so sagen darf, die Polen, denen sie militärisch nicht mehr gewachsen waren, mit Hilfe Władysławs vertreiben. Als jedoch Sigismund darauf bestand, daß die Moskauer ihn selbst als Zaren anerkennen, und als er Smolensk eroberte, gerieten die Bojaren in eine schwierige Lage. Sigismund war für die Moskauer die Verkörperung des außenpolitischen Problems: der polnischen Invasion. Die Bojaren mußten ihn, abgesehen von persönlicher Abneigung, schon allein

138) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 233 ff., 434. PROCHASKA, S. 93. Wie weit der König davon entfernt war, siehe bei SOBIESKI, Żółkiewski, S. 126 ff.
139) FLEISCHHACKER, Rußland, S. 149 ff. Potockis Plan, den Moskauer Staat einfach mit Gewalt zu erobern, beruhte auf der falschen Voraussetzung, daß die Moskauer am Ende ihrer Kräfte seien. KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 232. Über die verschiedenen Tendenzen und Rivalitäten am polnischen Hof im Zusammenhang mit dem Feldzug siehe vor allem SOBIESKI, Żółkiewski.
140) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 233 ff.; SOBIESKI, Żółkiewski, S. 150 ff.

deshalb ablehnen, um von ihren Landsleuten nicht als Handlanger einer feindlichen Macht angesehen zu werden. Als der Kommandant der polnischen Garnison in Moskau, Gosiewski, einsah, daß er ihnen Sigismund nicht aufzwingen könne, stellte er sie kalt und nahm die Regierung selbst in die Hand[141]. Mit der Entmachtung der Anhänger Władysławs wurden die Polen in Moskau zu einer Invasionsarmee und folglich zu einer feindlichen Macht, die den Moskauern nur die Wahl zwischen Unterwerfung oder geschlossenem Widerstand ließ.

Zur Unterwerfung des Moskauer Staates fehlte dem König die militärische Macht, das heißt im Zeitalter der Söldnerheere: das Geld. Da der Sejm nur ganz geringe Steuern bewilligte und die Moskauer Schatzkammer nicht so ergiebig war, wie man gehofft hätte, konnten die Truppen nur sehr mangelhaft bezahlt werden. Das führte zur Desertion ganzer Regimenter, die plündernd nach Hause zogen. Der erste Nachschub frischer Truppen erreichte noch die Stadt Moskau, die weiteren konnten nicht mehr bis zur Stadt vordringen, da Moskau bereits von einer Befreiungsarmee belagert wurde. Aber noch immer waren die Zwistigkeiten unter den Moskauern stärker als die Angst vor der Fremdherrschaft. Die erste Befreiungsarmee zerbrach an den sozialen Gegensätzen zwischen Kosakentum und Dienstadel. Erst das zweite Aufgebot konnte die Stadt Moskau von den Polen befreien (26. Oktober 1612, s.v.) —, zur selben Zeit, als Sigismund mit Władysław und einer kleinen Truppe zum Entsatz heranzog[142]. Obwohl der König weiter an den Thronrechten seines Sohnes festhielt und die Hoffnung auf Erfolg bis 1618 nicht aufgab, wurde der Krieg in den folgenden Jahren doch vor allem um den Besitz Severiens und der Stadt Smolensk geführt. Sigismunds Plan einer dynastischen Union war gescheitert, und es galt nun, die im Sinne des zweiten Kriegszieles erworbenen Grenzgebiete gegen den unter Michail Romanov geeinten Moskauer Staat zu verteidigen.

Wir sind uns dessen bewußt, daß diese kurze Darstellung der so ereignisreichen Zeit der Geschichte des Moskauer Staates überaus schematisch ist, doch hätte eine eingehendere Beschreibung der Vorgänge den Rahmen unserer Darstellung gesprengt. Anderseits hat das Verhältnis des Moskauer Staates zu Polen, wie es sich im Laufe der Wirren entwickelt hatte, die Moskauer Außenpolitik der folgenden Jahrzehnte fast ausschließlich und allein bestimmt, und die Lage des Kaisers zwischen Polen und Moskau bliebe unklar, hätten wir diesen Zeitraum als Lücke in den Beziehungen zwischen Prag und Moskau einfach übersprungen.

141) PLATONOV, Očerki, S. 467 ff.

142) PLATONOV, Očerki, Kapitel 5, Abschnitte 4–8; KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 235 ff. Opolčenie wird in deutschen Texten gewöhnlich mit Aufgebot übersetzt. So bezeichnet man die von Ljapunov (1611) und später von Minin und Požarskij (1611–1613) organisierten Armeen, die hauptsächlich aus Dienstleuten bestanden und die für die Wiederherstellung der Ordnung und für die Vertreibung der Polen aus dem Moskauer Staat eintraten.

5. Der Kaiser und Sigismunds Moskaupolitik

In den Quellen, die uns zugänglich waren, konnten wir keinen Hinweis darauf finden, daß der Kaiser selbständig oder als Bundesgenosse des polnischen Königs auf die Moskauer Wirren auch nur den geringsten Einfluß genommen hätte. Wir könnten uns mit dieser Feststellung begnügen, hätte nicht der russische Historiker O. L. Vajnštejn vor einigen Jahren darauf hingewiesen, daß man bisher den „verderblichen Einfluß" der Habsburger auf die polnische Politik gegenüber Moskau ganz außer acht gelassen hätte. Die Habsburger hätten „zweifellos von dem polnischen Abenteuer in Rußland Kenntnis gehabt und es unterstützt[143]". Das ist eine sehr interessante Ansicht, nur läßt sie sich leider quellenmäßig nicht belegen. Einiges kann man allerdings dagegen vorbringen; da uns aber die für unsere Zeit ohnehin schon sehr mageren Polonica des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien (ein Karton für die Zeit von 1604–1620) für die Jahre 1609–1612 ganz im Stich lassen, können wir nur versuchen, die Frage nach der Möglichkeit einer solchen Unterstützung zu beantworten.

Gewiß wird den Habsburgern die Entwicklung im Osten Europas nicht gleichgültig gewesen sein, besonders im Hinblick auf Polen. Hatte doch Sigismund nacheinander zwei Töchter Erzherzog Karls von der Steiermark geheiratet und in verschiedenen Situationen den Habsburgern seine freundschaftliche Gesinnung bewiesen. Ein freundlich gesinnter König in Polen war für den Kaiser vielleicht keine sehr starke Stütze, aber dennoch eine beachtliche Entlastung, die er zu schätzen wußte. Abgesehen vom direkten diplomatischen Verkehr hatten die Habsburger auch durch die Königin Konstanze auf die politischen Entscheidungen des Königs einen gewissen Einfluß. Aber wenn auch Konstanze dafür eintrat, daß der König für sich selbst den Zarenthron gewinnen sollte[144] — und ihre Stellungnahme mag auf die Entscheidung des Königs nicht ohne Einfluß gewesen sein —, so kann man doch kaum annehmen, daß diese Einflußnahme auf ein Ersuchen des Kaisers oder des Bruders der Königin, Ferdinands von der Steiermark, zurückging. Die Korrespondenz der österreichischen Habsburger mit der Königin Konstanze ist aus dieser Zeit leider nicht erhalten, doch aus den einschlägigen polnischen Quellen, die Wacław Sobieski sehr gründlich durchforscht hat, geht ziemlich deutlich hervor, daß die Habsburger auf die Entschlüsse des Königs Sigismund in bezug auf sein Moskauer Unternehmen keinen Einfluß nahmen. Konstanze hat zwar in den Streitigkeiten zwischen den Parteien am polnischen Hof eine bedeutende Rolle gespielt und sich für die Fortsetzung der Belagerung von Smolensk energisch eingesetzt, als alle anderen schon den Mut und die Siegeszuversicht verloren hatten. Aber auch Sobieski, der in seinen Werken sonst eine starke anti-österreichische Tendenz zeigt, polemisiert in diesem Fall gegen Niemcewicz, der behauptet hat, daß die Königin „im Dienste des neidischen Österreich" bemüht gewesen wäre, durch eine Fortsetzung der Belagerung von Smolensk eine Verständigung

143) VAJNŠTEJN, S. 15, 20.

144) KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 230.

der Polen mit den Moskauern und somit eine Stärkung Polens zu verhindern. Sobieski hält diese Annahme für übertrieben und will äußerstenfalls gelten lassen, daß sich die Königin neben anderen Motiven auch von einer gewissen Abneigung gegen Żółkiewski leiten ließ, der als Gegner jeglichen Einflusses der Habsburger auf die Geschicke Polens bekannt war[145]). Hier meint jedoch Niemcewicz eben das Gegenteil von dem, was Vajnštejn unter dem „verderblichen Einfluß" versteht.

Zum damaligen Zeitpunkt hätte eine Stärkung des Königs von Polen auch die Lage der Habsburger gebessert. Für Sigismund war jedoch die Erwerbung des Moskauer Staates nur ein Umweg, um Schweden wieder unter seine Herrschaft zu bringen, und es konnte wohl kaum im Interesse der Habsburger liegen, daß ein Wasa Polen, Moskau und Schweden in seiner Hand vereinte[146]). Hätten aber die Habsburger diese mögliche Konsequenz auch außer acht gelassen, und wären die Bemühungen der Königin in ihrem Sinne gewesen, so könnte man diese Stellungnahme noch nicht als Unterstützung werten. Bei dem chronischen Geldmangel der europäischen Höfe war von einer diplomatischen Einflußnahme bis zur Unterstützung ein weiter Weg[147]). Wir konnten auch keine Hinweise finden, daß sich Sigismund an Rudolf um Hilfe gewandt hätte, wie etwa an den Papst, den der König schon vor Beginn des Feldzuges und immer wieder — freilich erfolglos — um Subsidien anging[148]). Erst im Jahre 1612, als die Lage Sigismunds in Polen und Moskau schon sehr kritisch wurde, wandte er sich nun nicht nur an den Papst um Hilfe, sondern schickte auch Gesandte an den König von Spanien und an den Kaiser Matthias. Die Gesandten sollten die beiden Herrscher ersuchen, sie möchten König Sigismund helfen, den wachsenden Widerstand der Moskauer gegen die Kandidatur Władysławs zu brechen. Aus der Instruktion für den nach Spanien reisenden Gesandten, Samuel Grudziecki, geht hervor, daß die Spanier ihre Teilnahme an Sigismunds Moskauer Unternehmen bis dahin auf Gratulationen und — ein Angebot von Hilfe beschränkt hatten. Der Instruktion für den zum Kaiser reisenden Gesandten, Mikołaj Wolski, kann man entnehmen, daß der Kaiser keine Hilfe angeboten hatte und von Sigismund auch früher nicht um Unterstützung gebeten worden war[149]).

145) Sobieski, Żółkiewski, S. 49—55; Niemcewicz 3, S. 3.

146) Es fehlte auch nicht an einem Warner vor einem allzu großen Anwachsen der Macht Polens. Lukas Pauli hat in einem Gutachten darauf hingewiesen, daß ein erstarktes Polen versuchen würde, Schlesien zurückzugewinnen. Paulis Ansichten waren gewiß mit denen des Kaisers nicht identisch (siehe unten S. 62), doch können wir annehmen, daß auch dem Kaiser solche Befürchtungen nicht fremd waren, aber er hatte nicht die Macht, in irgendeiner Weise — ob für oder gegen Sigismund — etwas zu unternehmen. Paulis Gutachten, s. d. et l., Russica 1609, fol. 1—6, Original. Über ähnliche Befürchtungen in bezug auf die Moldau siehe Moga, S. 49-51.

147) Die Königin nahm auch sonst regen Anteil an der Politik, so führte sie in der Abwesenheit des Königs die Subsidienverhandlungen mit dem Nuntius. Pierling, La Russie 3, S. 373ff.

148) Pierling, La Russie 3, S. 363ff.

149) Die Instruktion für Grudziecki (Warschau, 16. April 1612) wurde genau 100 Jahre vor dem Erscheinen von Vajnštejns Buch ediert. Instrukcija blagorodnomu Samuilu

Betrachten wir die Lage der Habsburger näher, so wird uns klar, warum von kaiserlicher Seite so ein Anerbieten gar nicht gemacht werden konnte. Zu dieser Zeit war nämlich von den Habsburgern nur die spanische Linie imstande, Subsidien zu zahlen. Die deutschen Habsburger waren viel zu sehr mit ihren inneren Konflikten beschäftigt. Der Titel dieses Kapitels bezieht sich ja nicht nur auf den Moskauer Staat; es war ganz allgemein eine Zeit der Wirren in der östlichen Hälfte Europas, und die Länder der Habsburger bildeten keine Ausnahme, auch sie waren wie Polen, der Moskauer Staat und die Türkei in diesen Jahren durch innere Schwierigkeiten in ihrer Außenpolitik stark gehemmt. Als der König von Polen den „Rokosz" unterdrückt hatte und den Moskauer Feldzug vorbereitete, begann der Streit zwischen Rudolf und Matthias. Ein Jahr bevor Sigismund nach Smolensk zog, hatte Rudolf seinem Bruder die Erbländer und Ungarn abtreten müssen, nur Böhmen verblieb ihm noch bis zum Jahre 1611. Aber auch in Böhmen hatte er so große Schwierigkeiten mit den Ständen, daß er niemandem eine Stütze sein konnte[150]). Mit Matthias hatte Sigismund wegen seines Moskauer Unternehmens vor 1612 keine Verbindung aufgenommen, denn als er später auf die gemeinsamen Interessen hinwies und verlangte, der Kaiser möge für Władysławs Rechte eintreten, bemerkte Klesl dazu, daß „Poln ... alle impresen in Moscau ohne Ier Majestät rat und vorwissen fürgenommen, davon derselben ychtes communiciert" hätte[151]). Damit sind wir auch schon bei der zweiten Frage: Wie weit waren die Habsburger auch nur Mitwisser von Sigismunds Plänen (v kurse vsej pol'skoj avantjury) und was wußten sie überhaupt von der Lage im Moskauer Staat?

6. Die Behandlung der außenpolitischen Agenden in Prag und in Moskau

Die besten und verläßlichsten Nachrichten erhielt man durch die eigenen Gesandten, die in dem anderen Land mit vielen Leuten sprechen und sich aus den verschiedenen Informationen ein Bild von der Lage machen konnten, das dem Kaiser und seinen Räten bei politischen Entscheidungen als Unterlage dienen konnte. Eine der Voraussetzungen für einen wertvollen Bericht war jedoch, daß der Gesandte die notwendige Sachkenntnis hatte oder auf der Reise erwarb, um die erhaltenen Informationen im Rahmen einer allgemeinen Kenntnis der sozialen und politischen Struktur des Landes zu einem Bild zu fügen. Wir werden noch am Beispiel Haidelius' sehen, daß nicht jeder kaiserliche Gesandte ein Herberstein war. Solche direkte Nachrichten standen dem Kaiserhof nicht zur Verfügung, da die Beziehungen nicht nur während der Wirren aufhörten, sondern nach Logau 50 Jahre lang kein kaiserlicher Gesandter nach Moskau kam. Nur ein im Oktober 1612 aus Persien zurück-

Gruševkomu, S. 10. Jetzt ist die wesentlich bessere Edition zu verwenden: Smutnoe vremja 3, S. 142—148. Wolskis Instruktion vom 14. Oktober 1612, ausgestellt in Smolensk, ist abgedruckt in: Smutnoe vremja 3, S. 193—197. Vgl. unten S. 160—162

150) Huber 4, S. 486ff.; 5, S. 32ff.

151) Siehe Beilage 3.

gekehrter Gesandter war über Jaroslavl' und Archangel'sk nach Prag gereist. Obwohl er sich im Lager des zweiten Aufgebots aufgehalten und mit ihrem Führer verhandelt hatte[152], war seine Sachkenntnis vermutlich doch zu gering, um sich ein klares Bild von den Verhältnissen im Moskauer Staat zu machen, denn am Kaiserhof wußte man nicht recht, was man mit dem Moskauer Kurier, der mit ihm gekommen war, beginnen sollte[153]. Die Ratlosigkeit der Räte hatte ihren Ursprung wohl in der Divergenz zwischen der polenfeindlich tendenziösen Darstellung der Ereignisse im Brief der Moskauer aus Jaroslavl' und den Vorstellungen, die man sich am Kaiserhof von den Vorgängen im Moskauer Staat bis dahin gemacht hatte, vorzüglich auf Grund von polnischen, offiziellen Äußerungen[154] und von Nachrichten, die über Polen gekommen waren[155]. Wenn auch schon im Mai 1612 in Prag Berichte vorlagen, daß die Polen in ihrem Moskauer Unternehmen in die Defensive gedrängt waren[156], so standen diesen Nachrichten die Äußerungen König Sigismunds gegenüber, der auch noch in den folgenden Jahren in seinen Briefen an den Kaiser einen ganz unbegründeten Optimismus zeigte.

Von den vier Gesandten, die von Anfang 1611 bis zum Sommer 1612 im Auftrage des Königs Matthias in Polen waren, wird nur Abraham von Dohna möglicherweise Nachrichten gebracht haben, die man bei der Ankunft des Kuriers aus Jaroslavl' verwenden konnte[157]. Etwas verläßlichere Informationen mag auch Erzherzog Ferdinand von seiner Schwester Konstanze erhalten haben, doch werden sie an Optimismus den Mitteilungen Sigismunds kaum nachgestanden sein.

---

152) Siehe unten S. 65–67.

153) PDS 2, col. 1046f. Haidelius, der bald darauf nach Polen fuhr, sollte auch die Lage klären, wie aus seinem ersten Brief an Klesl hervorgeht. Krakau 5. Feb. 1613, Polonica 1613, fol. 1–2, Kopie. Girolamo Soranzos Bericht aus Prag vom 12. Nov. 1612, Dispacci 46, fol. 128f.

154) Klesl scheint bis zur Ankunft Wolskis in Wien auch von den Absichten Sigismunds nur sehr wenig gewußt zu haben, denn fünf Tage vor der ersten Zusammenkunft mit Wolski (7. März 1613, HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 393, S. 55) beauftragt er Haidelius, die Absichten des Königs zu erforschen, da er sie nicht kenne. Klesl an Haidelius, Wien 2. März 1613, Polonica 1613, fol. 5–6, Kopie.

155) Klesl weist in seinem Moskauer Gutachten vom 7. Mai 1616 ausdrücklich auf die einseitigen Informationen hin: „Wann man nun diß ... examiniert, wierdt man vil anderst von den sachen discuriern, alß die Polnischen casseten mit sich bringen". Beilage 3.

156) „Polonus multum militem colligit, non tam ad continuandum bellum, quam retinenda ea, quae bello Moscis ademit" in einem Privatbrief aus Prag vom 24. Mai 1612. Nová korrespondence, S. 30. Knapp vor der Ankunft des Kuriers aus Jaroslavl' berichtet ein diplomatischer Agent aus Prag: „... undique confirmatur Polonos a Turcis, Tartaris et Moscovitis magnam cladem passos". Briefe und Akten 10, S. 686.

157) Der erste, Cesare Gallo, war zwar ein Berufsdiplomat aber vorzüglich für türkische Angelegenheiten. Haidelius (1611 zum ersten Mal als Gesandter in Polen) hat auch nach langjähriger Erfahrung nur Nachrichten von sehr zweifelhaftem Wert gebracht. Georg Scultetus, Abt des Vinzenzklosters in Breslau, verhandelte über Grenzfragen und war kein erfahrener Diplomat. Dohna, der letzte in der Reihe, konnte schon deshalb wichtigere und brauchbare Nachrichten bringen, zumal während seiner Anwesenheit in Polen (Anfang 1612) die Siegesstimmung schon im Abflauen war. TYSZKOWSKI, Wojna, S. 91f. Über Dohna vgl. unten S. 60f.

Neben den tendenziösen, offiziellen Darstellungen und den Berichten von Gesandten standen dem Hof noch eine Menge indirekter Nachrichten zur Verfügung, die unter der Bezeichnung „Handgeschriebene Zeitungen" oder „Relationen" aus verschiedenen Perioden erhalten sind, leider aber nicht aus unserer. An diesen Beständen kann man sehen[158], daß die Nachrichten im großen und ganzen richtig sind und wirklich grobe Fehler nur sehr selten vorkommen. Sie dürften wohl zum Großteil von Kaufleuten stammen, in geringerem Ausmaß aus Privatkorrespondenzen. Einen Nachteil hatten jedoch diese Nachrichten: Sie waren in den seltensten Fällen ganz verläßlich. So werden sie einmal in einem kaiserlichen Schreiben als „gemaines ungewißes geschray" bezeichnet. Zu ihrer Verwertung bedurfte es vor allem eines Fachmannes, der Mögliches und Unwahrscheinliches zu unterscheiden vermochte, also eines Spezialisten für ein besonderes Gebiet oder auch nur ein Land, der aus allgemeiner Kenntnis heraus die Einzelnachricht zu interpretieren imstande war. Dazu fehlte am Kaiserhof der Rahmen. Es gab keine Institution, die sich vornehmlich mit der Außenpolitik des Kaisers beschäftigt hätte, wie etwa der „posol'skij prikaz" in Moskau. Dort gab es einen hohen Beamten (posol'skij d'jak), der sich fast ausschließlich mit den Beziehungen zum Ausland beschäftigte, allen Empfängen und Besprechungen ex officio beiwohnte, die Briefe und Instruktionen konzipierte oder doch zumindest korrigierte und das Aktenmaterial verwahrte. Ihm standen ungefähr sechzehn Schreiber (pod'jačie) und 1617 nur sechs, aber 1631 bereits zwanzig Übersetzer zur Seite[159]. In diesem Amt wurden auch die Nachrichten gesammelt[160], um als Unterlagen für politische Entscheidungen zu dienen. Durch ihre Berichte, die sie den Bojaren bei den Beratungen unterbreiteten, hatten die sachkundigen D'jaken auf die Entscheidungen der Duma einen erheblichen Einfluß[161], und gewiß durch direkte Beratung auch auf die Entscheidungen des Zaren, obwohl sie bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts nicht aus der Bojarenduma hervorgingen, sondern eigentlich nur Leiter der Kanzlei waren, die mit der Ausfertigung der diplomatischen Korrespondenz betraut war. Die „pod'jačie" waren zwar vor allem Schreibkräfte, doch ihre Zahl läßt eine Arbeitsteilung nach Sachgebieten, die erst für die Mitte des Jahrhunderts belegt ist, auch für unsere Zeit vermuten[162]. Auch von ihnen

---

158) Durchgesehen haben wir: Fuggersche Relationen für das Jahr 1604, Nationalbibliothek Wien, HS Nr. 8975, und die in die Österr. Akten, Niederösterreich Fasz. 10b, eingelegten Bestände für die Jahre 1624 und 1625. Auch die Dispacci di Germania geben einigen Aufschluß über die in Prag einlaufenden Nachrichten. Ebenso: Schönach.

159) BĚLOKUROV, O posol'skom prikaze, S. 26ff. Das Amt bestand seit dem Jahre 1549. Ibidem S. 25. Vgl. auch Istorija diplomatii 1, S. 231ff.

160) B. F. PORŠNEV in seiner Rezension zu: O. L. Vajnštejn, Rossija i tridcatiletnjaja vojna, in Sovetskaja Kniga (1948) 8, S. 59. Darüber sehr ausführlich: FLOROVSKIJ 2, S. 349 bis 357.

161) BĚLOKUROV, O posol'skom prikaze, S. 32. MEISSNER stützt sich in seinem Aufsatz über die zaristische Diplomatie für die Epoche, die uns hier interessiert, ausschließlich auf die ältere Literatur.

162) BĚLOKUROV, O posol'skom prikaze, S. 51.

verlangte man Sachkenntnisse, und die meisten D'jaken des Außenamts waren vor ihrer Ernennung „pod'jačie" in diesem Amt[163]). Gewiß wurden auch die angeseheneren Übersetzer, wie z. B. Helmes, zur Interpretation von Nachrichten herangezogen.

Dem Kaiser stand keine derartige beratende Institution für die außenpolitischen Agenden zur Seite. Die Reichshofkanzlei und der Reichsvizekanzler waren für fast alle Regierungsgeschäfte des Kaisers zuständig, die Beziehungen zu anderen Herrschern bildeten nur einen Teil ihrer Aufgaben, und eine Spezialisierung einzelner Beamter läßt sich nicht feststellen. Wie die Bojarenduma beauftragte auch der Geheime Rat aus seiner Mitte einen oder mehrere Räte zu Verhandlungen mit Gesandten, aber keiner von diesen Kommissaren muß von Amts wegen diesen Beratungen beiwohnen, und bei keinem wird eine spezielle Kenntnis des Gegenstands vorausgesetzt[164]). Es fehlt der sachkundige Beamte als Mittler zwischen der beschlußfähigen Körperschaft[165]), dem Geheimen Rat, und dem ausländischen Gesandten, denn auch der Reichsvizekanzler, der für die Redaktion der Briefe verantwortlich zeichnete und die Instruktionen der kaiserlichen Gesandten konzipierte[166]), wohnte den Verhandlungen mit ausländischen Gesandten nicht immer bei. Nur für die wichtigste Frage der Außenpolitik gab es am kaiserlichen Hof einen sachkundigen Mittler, den Hofkriegsrat, der auch im Frieden für die Beziehungen zur Türkei zuständig war[167]).

Dieser Vergleich der Prozedur des making of foreign policy in Prag und Moskau fällt aber für den Kaiser nur solange ungünstig aus, als man sich auf das Bürokratisch-Institutionelle beschränkt. Der Nachteil wird fast ganz wettgemacht, wenn wir die personelle Seite der Frage betrachten. Alle fünf Geheimen Räte, die am 30. Dezember 1613 über die Beziehungen zu Moskau berieten, hatten akademische Ausbildung genossen, zwei sogar in Italien, und mit Ausnahme Klesls waren alle weitgereist[168]). Was sie nicht aus eigener Anschauung erfahren hatten, konnten sie aus Büchern lernen, denn jeder höhere Hofbeamte konnte Latein, meist auch Italienisch, seltener Spanisch und Französisch.

Die Bojaren hingegen beherrschten mit ganz seltenen Ausnahmen überhaupt

[163]) Bělokurov, O posol'skom prikazě, S. 34f., 107ff. PDS 2, col. 1070f., 1352.

[164]) Gross, S. 98, 155ff. Der Stab an Sekretären (2—3), Konzipisten (2) und Schreibern (15—17) ist bei einem wesentlich weiteren Aufgabenkreis ungefähr derselbe wie im posol'skij prikaz, der seit Boris fast immer zwei D'jaken hat. Bělokurov, O posol'skom prikazě, S. 99ff., 112. Tereščenko 1, S. 10.

[165]) Die letzte Entscheidung traf sowohl in Moskau als auch in Prag natürlich der Herrscher, doch weder Michail noch Matthias haben von diesem Recht oft Gebrauch gemacht. Vgl. Gindely 1, S. 4; Platonov, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 339f.

[166]) Gross, S. 97; Koenig, S. 23, 28.

[167]) Schwarz, S. 24. Der kaiserliche Resident in Konstantinopel, Michael Starzer, sandte seine Berichte fast ausnahmslos an den Hofkriegsratspräsidenten J. v. Mollart.

[168]) Protokoll des Geheimen Rats vom 17.—31. Dezember 1613, Hungarica 1613 Nov.-Dez., fol. 190—194. Schwarz, S. 257 (Klesl), 301 (Meggau), 291 (Z. Popel v. Lobkowitz), 374 (Ulm), 202 (Barvitius).

keine Fremdsprachen[169]), so daß auch gelegentliche Gesandtschaftsreisen — die einzige Möglichkeit einer Auslandsreise — ihre Kenntnisse nicht sehr bereicherten. Ohne Sprachkenntnisse konnten sie den Mangel an persönlichen Erfahrungen auch nicht durch die Lektüre entsprechender Bücher wettmachen. Dazu kommt noch das tiefe Mißtrauen gegenüber dem Ausland mit all seinen Folgen. Den gewöhnlichen Nachrichten traute man schon deshalb nicht recht, weil sie von ausländischen Kaufleuten oder Gesandten gebracht wurden[170]). Die nach Europa reisenden Gesandten wurden immer gewechselt, und meist war es ihre erste Begegnung mit ausländischen Diplomaten, da sie zu Hause mit ihnen nicht verkehren durften[171]). Die fehlenden Erfahrungen und Kenntnisse wurden durch ellenlange Instruktionen ersetzt[172]), die den Gesandten nicht den geringsten Spielraum ließen, so daß sie bei einer plötzlichen Änderung der Lage aktionsunfähig wurden, denn auch die geringste Übertretung zog ein Gerichtsverfahren nach sich[173]). Von diesen Gesandten, die einerseits nicht mehr als Sprachrohre ihres Auftraggebers sein sollten, erwartete man anderseits wertvolle Informationen, aber sie brachten nur Kurznachrichten nach Hause, aufgeschrieben in der Reihenfolge, in der sie ihnen zu Ohren gekommen waren, ohne Zusammenhang und Erklärung: eine Sammlung von Gerüchten, zusammengeklaubt von Kaufleuten und Dienern[174]). Dieses Stückwerk mußte dann der „posol'skij d'jak" zu einem Bild fügen, um die Zusammenhänge herauszufinden. Eine recht schwierige Aufgabe, wenn wir bedenken, daß manche der D'jaken niemals, andere nur sehr selten, Moskau verlassen hatten[175]). Sie sollten sich nun Verhältnisse in einer Welt vorstellen, die sie kaum oder gar nicht kannten, und die so verschieden von der ihren war — und so unendlich kompliziert. Die politischen Verhältnisse Europas, gemessen an einem Maßstab mit nur wenigen Unterteilungen, dessen beide Enden Krieg und Liebe hießen, blieben in ihrer Vorstellung schematisch, und die Diplomatie erstarrte in diesem Schema. Doch

[169]) Platonov, Moskva i zapad, S. 33f.; Miljukov, Očerki 3, S. 128.

[170]) So glaubte man z. B. in Moskau lange Zeit nicht den Nachrichten vom Westfälischen Frieden. Noch im März 1649 erhalten Gesandte den Auftrag, die Richtigkeit der Nachrichten zu überprüfen. Rossija i Švecija, S. 91, 201, 431. Ähnliche Beispiele könnte man in großer Zahl anführen.

[171]) Bělokurov, O posol'skom prikazě, S. 85f.; PDS 2, col. 831, 851.

[172]) Die Instruktion für Stepan Ušakov füllt 44 Großoktavseiten. PDS 2, col. 921—1008. Das wird kaum das Maximum sein.

[173]) Die meisten Gesandten wurden nach der Rückkehr regelrechten Verhören unterzogen. Ušakov und Mjasnoj entgingen diesem Schicksal ebensowenig wie die Kommissäre der Verhandlungen vor Smolensk in den Jahren 1615/1616. PDS 2, col. 1054ff., 1347ff. Savič, S. 71f. Vgl. unten S. 194—197, 243.

[174]) Alle Gesandten hatten strengen Auftrag, soviel Nachrichten wie nur möglich zu sammeln. Über die Art der Nachrichten vgl. PDS 2, col. 1188—1212. Ein besonders krasses Beispiel siehe unten S. 234, Anm. 250.

[175]) P. A. Tret'jakov (1613—1618) war, soweit wir feststellen konnten, niemals im Ausland; sein Nachfolger I. T. Gramotin war einmal im Gefolge einer Gesandtschaft am kaiserlichen Hof und lebte einige Jahre in Polen. Bělokurov, O posol'skom prikazě, S. 108f.; Platonov, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 399ff.

was durch den Mangel an Gelenkigkeit verloren ging, wurde durch eiserne Konsequenz im Festhalten an dem vorgenommenen Ziel aufgeholt.

Wir sehen also, daß die Geheimen Räte des Kaisers wesentlich mehr Voraussetzungen für außenpolitische Entschlüsse mitbrachten als ihre Moskauer Kollegen, und daß die Notwendigkeit eines eigenen Amtes für auswärtige Angelegenheiten in Moskau viel dringender war als in Prag. Doch dieser Vorteil ist geographisch beschränkt, seine Grenzen fallen etwa mit denen der Verwendung des Lateinischen als Amtssprache zusammen. Die Existenz einer eigenen Institution für türkische Beziehungen ist nicht nur ein Beweis für die Wichtigkeit des Objekts, sondern auch für seine Schwierigkeit. Dieselben Schwierigkeiten hätte man mit Moskau, ohne über eine spezielle beratende Körperschaft zu verfügen. Gewiß gab es Bücher und Reisebeschreibungen, die über die Verhältnisse im Moskauer Staat Aufschluß geben konnten, doch der Reichsvizekanzler Ludwig von Ulm kennt z. B. Herberstein nur vom Hörensagen, denn er verballhornt seinen Namen zu „Hermenstain", obwohl sich Vertreter dieser Familie zu seiner Zeit am Kaiserhof aufhielten[176]). Klesl war ein politischer Kopf, und seine Gutachten sind in vieler Hinsicht Meisterstücke, aber auch er leitete die Vorteile einer moskaufreundlichen Politik von einer negativen Charakteristik der Verhältnisse in Polen ab. Er beweist in seinem Gutachten zwar eine gute Kenntnis der Stellung des Königs in Polen, aber über Moskau weiß er nicht mehr zu sagen als ein paar Gemeinplätze[177]). Es war auch niemand am kaiserlichen Hof, der nähere Auskünfte hätte geben können, denn auch Abraham von Dohna war 1613 gestorben.

7. Moskaufachleute am Kaiserhof

Wenn die Beziehungen zwischen Prag und Moskau eine Zeitlang belebter waren, stellten sich Fachleute manchmal von selbst ein, und man konnte auch die Gesandten, die nach Moskau gereist waren, um Gutachten über die weitere Politik ersuchen. Aber nach längeren Intervallen in den Beziehungen hatte man sogar Schwierigkeiten, auch nur einen Übersetzer für die russischen Briefe zu finden[178]). Da die Beziehungen von 1593–1604 verhältnismäßig rege waren, verfügte der Kaiser nach dem Jahre 1604 über einige Leute, die Kenntnisse über den Moskauer Staat hatten. Über das weitere Schicksal Warkotsch' und Logaus wissen wir nichts. Der weitaus klügere A. v. Dohna war bis zu seinem Tode in kaiserlichen Diensten, hielt sich aber wohl nur gelegentlich in Prag auf. Als Landvogt in der Oberlausitz[179]) stand er dem

176) Beilage 1. 177) Beilage 3.

178) Schwierigkeiten mit der Übersetzung der Briefe hatte man z. B. in den Jahren 1504 (Uebersberger, S, 62), 1575 (Chmel, Die Handschriften 1, S. 199) und 1654 (Gattermayr an den Kaiser, Wien 10. Okt. 1654, Russica 1654 A', fol. 16–20, Original). Sowohl 1504 als auch 1654 fand man nur sehr schlechte Übersetzer ins Italienische. Uebersberger, S. 64; Italienische Inhaltsangabe des Moskauer Schreibens, Russica 1654 A', fol. 71–72.

179) A. v. Dohna war von 1596–1612 Landvogt in der Oberlausitz, dann (wohl nur titu-

Geschehen an der Ostgrenze des Reiches nahe und wurde auch zweimal nach Polen (1600, 1611) und einmal nach Moskau (1597) entsandt[180]). Die Finalrelation seiner Moskaureise zeigt, daß er sehr wohl eine klare Vorstellung von den Verhältnissen im Moskauer Staat mitgebracht hatte[181]), doch finden sich in den Quellen keine Hinweise, daß er nach 1603 in irgendeiner Art auf die Moskau-Politik des Kaisers – soweit man von einer Politik hier überhaupt sprechen kann – Einfluß genommen hätte.

Der weitaus Interessanteste der kaiserlichen Gesandten und Kuriere aus der Zeit von 1593–1604 war Lukas Pauli. Da er als Moskausachverständiger seit dem Jahre 1600 in kaiserlichem Sold stand[182]), können wir annehmen, daß er das größte Interesse hatte, Nachrichten über Moskau zu sammeln, und der bestinformierte Mann am kaiserlichen Hof war. Von ihm sind uns auch drei Gutachten erhalten über die Beziehungen zum Moskauer Staat aus den Jahren 1604/05, 1607 und 1609, so daß wir an seinem Beispiel sehen können, wie weit der Kaiser über die Entwicklung der Verhältnisse in Moskau informiert war.

Für einen Moskauexperten brachte Lukas Pauli einige Voraussetzungen mit. Schon sein Vater hatte als diplomatischer Mittler zwischen Moskau und Prag gedient, hatte aber durch Eigenmächtigkeiten beiden Teilen mehr geschadet als genützt. Wie sein Vater versuchte auch Lukas wiederholt durch Politik auf eigene Faust in den Beziehungen eine größere Rolle zu spielen, als ihm zugedacht war[183]). Diesem persönlichen Ehrgeiz entsprangen auch in den Jahren nach 1604 seine erfolglosen Bemühungen, den diplomatischen Verkehr zwischen Prag und Moskau um jeden Preis wieder in Gang zu bringen[184]). Von seinem Vater im Jahre 1573 dem Zaren als Geisel zurückgelassen, dürfte Lukas wohl viele Jahre in Moskau gelebt haben, bis er 1588 vom Zaren mit einer Mission an den Kaiser betraut wurde. Bis 1593 stand er in Moskauer Diensten, doch schon ein Jahr später dürfte Erzherzog Maximilian sein Auftraggeber gewesen sein. In den folgenden Jahren reiste er dreimal im Auftrag des Kaisers und Maximilians nach Moskau[185]).

Es ist gewiß der bemerkenswerteste Zug seiner Gutachten, daß er sich besondere Mühe gab, die livländische Frage wieder zur Sprache zu bringen, obwohl man weder in Moskau noch in Prag an einem Gespräch über Livland

lierter) Geheimer Rat und Präsident des königl. Kammerrechts in Böhmen. Er starb in Breslau am 1. Mai 1613. Sinapius 1, S. 26.

180) Hurmuzaki, Documente 12, Nr. 1459, S. 1015f.; Tyszkowski, Wojna, S. 92; Uebersberger, S. 562ff. Es ist auch möglich, daß Dohna mehr als zwei Reisen nach Polen machte. Mit der Erledigung seiner Moskauer Mission war der Kaiser so zufrieden, daß er nur noch ihn nach Moskau senden wollte. Uebersberger, S. 574.

181) Uebersberger, S. 564f.

182) L. Pauli an den Kaiser, s. d. et l., Russica 1605, fol. 65–70, Original.

183) Uebersberger, S. 368f., 403ff., 415ff., 526f.

184) Gutachten Paulis, Prag Jan. 1607, Russica 1607, fol. 9–14 und aus dem Jahre 1609, Russica 1609, fol. 1–6, Originale.

185) Uebersberger, S. 409, 525ff., 537, 554, 563, 567; Logaus Finalrelation, s. d. et l., Russica 1604, fol. 103–122, Original.

ein Interesse hatte[186]). Man könnte geradezu annehmen, daß Pauli hier im Auftrage Karls IX. bemüht war, doch schon vor seinem Aufenthalt in Stockholm[187]), in einem Gutachten aus dem Jahre 1601[188]), finden wir diese Eigentümlichkeit. Bedenken wir aber, daß jeder Schritt des Kaisers in der livländischen Frage vor allem von den Polen als Feindseligkeit aufgefaßt werden mußte, da sie ja den Löwenanteil von Livland ergattert hatten, so fügt sich diese Besonderheit leicht in die allgemeine Tendenz der Gutachten. Pauli ist durch und durch polenfeindlich eingestellt, ob aus Liebe zu Moskau oder aus anderen Gründen, läßt sich nicht feststellen; die pro-moskauische Tendenz seiner Gutachten ist eher schwächer als die anti-polnische[189]). Bei den guten Beziehungen zwischen Kaiser Rudolf und König Sigismund mußten die Gutachten Paulis natürlich stark an Wert verlieren, wenn sie diesen Grundsatz der kaiserlichen Außenpolitik mißachteten, denn war Rudolf auch um die Freundschaft Moskaus bemüht, so doch nicht auf Kosten seiner polnischen Verbindungen. Als Beispiel sei nur erwähnt, daß sich Pauli, um den Zaren Vasilij als Freund der Deutschen hinzustellen, sogar zu der Behauptung verstieg, die Polen hätten ein Bündnis mit Dmitrij auch gegen die Deutschen angestrebt[190]). Auf seine Warnungen vor einem allzu großen Machtzuwachs Polens haben wir schon hingewiesen[191]).

Auch Pauli verfügte über keine besonderen Nachrichtenquellen. Das Gutachten von 1604/05, verfaßt nach seiner letzten Moskaureise, ist voll interessanter Einzelheiten und zeugt von guter Beobachtungsgabe[192]), die anderen beiden wurden jedoch inhaltsärmer entsprechend dem Abstand von der

---

186) Rudolf behauptete zwar noch im Jahre 1611, daß er „unzweifehlicher herr dieser des Heiligen Reiches Ostsee" sei (KONOPCZYŃSKI, Kwestia bałtycka, S. 89), doch das waren leere Worte. Zur Zeit Matthias' wird die livländische Frage nicht erwähnt; nur noch einmal taucht sie auf, als Ferdinand II. auf dem Höhepunkte seiner Macht war: 1629 riet der Reichshofrat von einem Einschluß in den Waffenstillstand von Altmark ab, weil darin Städte genannt sind, die dem Orden gehören, der sich damals wieder um die „restitution der herzogtumber Preußen und Lifland" bemühte. Gutachten des Reichshofrats v. 3. Dez. 1629, Polonica 1629, fol. 45—46, Konzept (?).

187) Logau und Pauli wurden von einem schwedischen Kriegsschiff gezwungen, mit ihrem Schiff nach Stockholm zu segeln. Im Oktober 1604 hatte Logau Audienz bei Karl IX., der den Vorschlag machte, der Kaiser möge wieder einen Fürsten in Livland einsetzen. Das war natürlich nur ein Manöver, um den Kaiser mit Sigismund zu verfeinden. Logaus Finalrelation, loc. cit. Noch 1607 nahm Pauli auf diese Besprechungen Bezug.

188) Gutachten Paulis, s. d. et l., Polonica 1613, fol. 49—52, Original. Dem Inhalt nach stammt das Gutachten aus dem Jahre 1601.

189) Sein Vater, ein Kaufmann aus Perleberg in der Mark Brandenburg, tauchte als Diplomat zuerst in Livland und zwar im Dienst der Feinde Polens auf. FORSTREUTER, Preußen und Rußland, S. 169; UEBERSBERGER, S. 368. Ob den Ansichten Lukas' eine anerzogene Antipathie zugrunde lag, oder ob er und sein Vater unter den Polen zu leiden hatten, wissen wir nicht, dem Kaiser diente er jedenfalls nicht gut, wenn er ihm zu Maßnahmen riet, an deren Durchführbarkeit er bei seinen Kenntnissen nicht glauben konnte.

190) Gutachten Paulis vom Januar 1607, loc. cit.

191) Vgl. oben S. 54, Anm. 146.

192) Paulis Gutachten, s. d. et l., Russica 1604, fol. 87—94, Original. Pauli lebte noch im Jahre 1612, war aber wohl nicht mehr in kaiserlichen Diensten. HIRN, S. 296.

Gelegenheit zu persönlicher Beobachtung. In seinem letzten Gutachten aus dem Jahre 1609 sagt Pauli ausdrücklich, daß es unmöglich sei, sich aus den verschiedenen Gerüchten ein klares Bild von den Geschehnissen im Moskauer Staat zu machen. Nun muß man ja zugeben, daß es zu der Zeit gewiß nicht einfach war zu verstehen, was in Moskau wirklich vorging. Hat doch der Historiker auch nach dem Studium vieler Akten und zeitgenössischer Darstellungen große Schwierigkeiten, sich in dem Wirrwarr zurechtzufinden. Um wie viel schwieriger mußte es erst für einen Zeitgenossen sein, die Vorgänge zu deuten, besonders wenn er so weit von Moskau entfernt lebte wie Pauli. Die Geschehnisse im Moskauer Staat waren so neuartig und verwirrend, daß sich die Moskauer selbst nicht auskannten; wie sollte ein im Ausland lebender Mensch auch mit den besten Sachkenntnissen eine klare Vorstellung von ihnen haben[193]).

Wir sehen also, daß der Kaiser nur über sehr mangelhafte Informationen von den Vorgängen im Moskauer Staat nach Vasilijs Thronbesteigung verfügte[194]). Die Ankunft des Kuriers aus Jaroslavl' im Jahre 1612 brachte ihn in eine Verlegenheit, die sich lange nicht beheben ließ. Da der kaiserliche Kurier, durch den man Genaueres über die Lage zu erfahren hoffte, nicht bis Moskau durchkam und Sigismund, auf dessen Auskünfte man angewiesen war, weiterhin von Hoffnungen erfüllt war, die dann doch jahrelang nicht Wirklichkeit wurden, wird der venezianische Resident in Prag nicht übertrieben haben, als er am 11. April 1615 anläßlich der Ankunft des dritten (!) Gesandten aus Moskau nach Hause berichtete, daß der Kaiser nach Polen geschrieben hätte, „um sich nach der wahren Lage der Verhältnisse zu richten, von der man hier sehr wenig weiß" („per poter regolarsi secondo il vero stato di quelle cose, che qui è molto ignoto")[195]). Diese geringe Kenntnis von der wahren Lage im Moskauer Staat und seinem Verhältnis zu Polen und dessen König bildet in den Beziehungen, die wir in den folgenden Kapiteln behandeln werden, ein Problem, das die kaiserlichen Räte zu lösen hatten und nur mangelhaft zu lösen verstanden. Man wird der Politik, die sie verfolgten, nicht gerecht, wenn man sie nach der Lektüre vieler Akten beurteilt und dann noch annimmt, daß sie als Zeitgenossen noch viel mehr gewußt haben müßten.

---

193) Sogar die schwedischen Statthalter in den Grenzstädten wußten nicht immer, was in Moskau eigentlich vorging. FORSTEN, Baltijskij vopros 2, S. 68.

194) Khevenhiller, der fast alles aufschrieb, was ihm zu Ohren kam, berichtete zwar sehr ausführlich über die Demetriusaffäre, aber aus den folgenden Jahren erwähnte er nur die Vorführung Vasilijs vor dem Sejm, die Vertreibung der Polen aus Moskau und die Wahl Michails. Annales 6, col. 3019ff.; 7, col. 433, 531f.

195) Dispacci 49, fol. 26ff.

III. DIE HABSBURGISCHE KANDIDATUR AUF DEN MOSKAUER THRON

1. Der kaiserliche Gesandte Josef Gregorowicz verhandelt in Jaroslavl' mit dem Fürsten Požarskij

Die habsburgische Kandidatur auf den Moskauer Thron blieb eine Episode. Eine Anregung, ein diplomatischer Schachzug setzte die Räder der Politik für eine Weile in Bewegung, und die Idee, entsprungen aus einem Zufall, lebte da als Hoffnung und dort als Angst noch ein wenig weiter, aber auf beiden Seiten blieb diese Episode eine Vorstellung ohne politische Folgen, denn die Hoffnungen waren ebenso unbegründet wie die Angst, und die Möglichkeit einer Realisierung der Idee war so gering wie die Aussicht auf Erfolg.

Die Episode begann im Sommer des Jahres 1612, als ein kaiserlicher Gesandter auf der Rückreise aus Persien im Lager des zweiten Aufgebots in Jaroslavl' auftauchte. Durchreisende Gesandte von und nach Persien waren zu dieser Zeit keine Seltenheit. Schah Abbas hatte seit dem Jahre 1600 einen Gesandten nach dem anderen nach Europa geschickt; er wollte mit dem Kaiser ein Bündnis gegen den Sultan abschließen oder zumindest einen Friedensschluß mit den Türken verhindern. Sogar die Idee einer Türkenliga war bis Persien vorgedrungen, und der Schah bemühte sich ebenso erfolglos wie viele andere vor ihm, die europäischen Herrscher zu einer gemeinsamen Aktion gegen die Türken zu überreden[1]. In Prag war man natürlich an einer Verbindung mit dem gefährlichsten Feind des Sultans sehr interessiert. Wenn es auch zu keinem Bündnis zwischen Kaiser und Schah kam, so fuhren dennoch Gesandte hin und her, um den anderen Herrscher aufzufordern, den Krieg gegen die Türken nicht einzustellen, bzw. mit den Feindseligkeiten zu beginnen. Im Jahre 1602 schickte Kaiser Rudolf als Antwort auf die erste persische Gesandtschaft Kakasch v. Szalánkemén nach Persien, und als der einzige Überlebende dieser Gesandtschaft zurückkam[2], wurde Wratislaw v. Dohna beauftragt, zum Schah zu reisen, doch er starb während der Vorbereitungen[3]. In den Jahren nach dem Frieden von Zsitva Torok kamen

1) HINZ, Deutschland und Iran, S. 408. ZEVAKIN bietet einen an sich ganz guten Überblick über die durch den Moskauer Staat führenden Beziehungen der europäischen Staaten zu Persien, weiß jedoch erstaunlich wenig über die Beziehungen zwischen Schah und Kaiser zu berichten (S. 155f.).

2) Kayserliche Gesandtschaft, Staatsarchiv Wien, HS Nr. R 113.

3) Ferdinand und Hans v. Dohna an den Kaiser, s. d. et l., Hofkammerarchiv, Reichsakten,

immer noch persische Gesandte zum Kaiser[4]), doch wissen wir nur von einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Persien. Im Jahre 1607 oder 1608 wurde Josef Gregorowicz zum Schah entsandt[5]), vermutlich, um ihn von einem Friedensschluß mit der Türkei abzuhalten. Wie alle anderen persischen und kaiserlichen Gesandten wird er wohl über Moskau nach Persien gereist sein, doch hören wir von ihm erst, als er auf seiner Rückreise im Sommer 1612 im Lager des zweiten Aufgebots mit dem Fürsten D. M. Požarskij Beziehungen anknüpfte.

Die Wirren hatten damals ihren Höhepunkt erreicht, und das Ziel des Aufgebots lag noch in weiter Ferne. Seine Macht erstreckte sich nur über den Norden des Landes, der Süden und Westen waren unter der Kontrolle von drei rivalisierenden Gruppen, die von dem Aufgebot alle als Feinde angesehen wurden. In Moskau saßen die Polen mit den Bojaren, die vergebens auf Władysław warteten. Beide waren von einem Kosakenheer in der Stadt eingeschlossen. Novgorod und Umgebung war von den Schweden besetzt. In Jaroslavl' rechnete man nicht mit einem schnellen Erfolg. Man wollte hier erst Kräfte sammeln, baute einen regelrechten Staatsapparat nach Moskauer Muster auf und ging daran, einen Zaren zu wählen, um dann mit größerem Prestige an die Befreiung Moskaus zu schreiten. Da sich der Kampf vor allem gegen die Polen richtete und die anderen beiden, die ebenfalls in den Polen ihren Hauptfeind sahen, nur als bedingte Gegner betrachtet wurden, war eine Verständigung mit ihnen unter gewissen Bedingungen möglich und wurde von Požarskij auch wiederholt versucht. Ebenso wie er bemüht war, die Kosaken auf seine Seite zu ziehen, versuchte er die Schweden zu gewinnen, wenn auch nicht als vertragliche Bundesgenossen wie das erste Aufgebot. Die Novgoroder hatten unter dem Druck der Schweden den Prinzen Karl

Fasz. Nr. 169, fol. 710, Original mit Kanzleivermerken auf der Rückseite vom 23. Sept. und 24. Okt. 1605. Wratislaw war wohl im Sommer gestorben. Vgl. auch W. v. Dohna an den Kaiser, s. d. et l., Persica 1602–09, fol. 23.

4) Aus den Verrechnungsakten über die Verpflegung von persischen Gesandten geht hervor, daß im Jahre 1607 (Hofkammerarchiv, Reichsakten, Fasz. Nr. 169, fol. 702–709) und 1610 (Ibidem; Fasz. 194) Gesandtschaften des Schahs am kaiserlichen Hof weilten. Am 1. Juli 1609 erhielt ein persischer Gesandter ein Schreiben von Kaiser Rudolf, Persica 1602/09, fol. 24, Konzept. Vgl. auch HINZ, Deutschland und Iran, S. 408f.

5) Der venezianische Resident ist der Ansicht, daß Gregorowicz von Matthias anläßlich seiner Krönung zum ungarischen König (16. Nov. 1608) nach Persien entsandt wurde. Bericht aus Prag v. 22. Okt. 1612, Dispacci 46, fol. 114f. Khevenhiller meinte, es wäre der Gesandte, den „der verstorbene Kayser vor 5 Jahren in Persien geschickt“. Annales 7, col. 481. Das wäre im Jahre 1607, als Rudolf einen Türkenkrieg plante und ein persischer Gesandter an seinem Hof weilte. (STIEVE 2, S. 839ff.; Verrechnungsakten im Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 169, fol. 702–709). Die Moskauer bezeichneten ihn als Gesandten Kaiser Rudolfs. PDS 2, col. 983. Gregorowicz stammte aus Lemberg und war als Armenier für diese Mission wegen seiner Sprachkenntnisse besonders geeignet. ŁOZIŃSKI, S. 282. Auch seinen Bruder Peter (meist Armenus genannt) beabsichtigte man nach Persien zu schicken. Im Jahre 1602 wurde ihm ein Geleitbrief für den Zaren ausgestellt (vom 20. März 1602, Russica 1602, fol. 2–3, Konzept). Klesl nennt ihn als geeigneten Mann für eine Gesandtschaft nach Persien. Siebenbürgisches Gutachten, Nürnberg 12. Juli 1612, Turcica 1612 Mai-Juli, fol. 229–234.

Philipp als ihren Herrn anerkannt. Durch seine Wahl zum Zaren hätte sich das Aufgebot eines Gegners entledigen und Novgorod ohne Kampf dem Staat wieder einverleiben können. Also vorwiegend aus außenpolitischen Gründen machte Požarskij für die schwedische Kandidatur Stimmung und berief die Städtevertreter nach Jaroslavl' zur Wahl des Prinzen Karl Philipp[6]).

Das war die Lage, als gemeinsam mit Gregorowicz der Moskauer Übersetzer Hermann (Jeremias) Westermann als Kurier an den Kaiser abgefertigt wurde. In dem Schreiben, das er mit sich führte, baten Požarskij und alle Ränge des Aufgebots, der Kaiser möge ihnen mit Geld aushelfen und den König von Polen ermahnen, seine Truppen aus dem Moskauer Staat zurückzuziehen[7]).

Damit wäre unsere Kenntnis von Westermanns Mission erschöpft, hätte man den Moskauer Gesandten nicht immer Instruktionen mitgegeben, in denen sowohl alle möglichen Fragen als auch ihre Beantwortung in extenso aufgezeichnet wurden. So finden wir in der Instruktion für die Gesandten, mit denen der neugewählte Zar Michail Romanov dem Kaiser seine Thronbesteigung mitteilte, folgende Darstellung der Abfertigung von Gregorowicz:

„Im Jahre 1612, als der Untertan ihrer Kaiserlichen Majestät, Josef Gregorowicz (Jusuf Grigor'ev), mit einem persischen Botschafter im Moskauer Staat war, wurde Josef vom Stol'nik und Wojewoden Fürsten Dmitrij Michajlovič Požarskij in Jaroslavl' eine Abschiedsaudienz gewährt; bei dieser Gelegenheit sagte der Fürst Dmitrij, daß zur Zeit im Moskauer Staat durch Verschulden des polnischen Königs Sigismund viel Christenblut vergossen und Krieg geführt werde, da der König seinen Eid gebrochen und seinen Sohn nicht als Zaren auf den Moskauer Thron gegeben hätte, so daß heute der Moskauer Staat ohne Herrscher sei, und wir nicht wüßten, wie wir das Vergießen christlichen Blutes abstellen und mit dem polnischen König Frieden schließen sollten. Darauf sagte Josef zum Fürsten Dmitrij: ‚Wenn man im Moskauer Staat des Kaisers Bruder Maximilian als Herrscher will, wird der Kaiser seinen Bruder Maximilian auf den Moskauer Thron geben und für einen ewigen Frieden mit dem polnischen König Sorge tragen, und das Vergießen christlichen Blutes wird ein Ende nehmen.' Darauf hat Fürst Dmitrij angeblich gesagt: ‚Wenn Ihre Kaiserliche Majestät Ihren Bruder dem Moskauer Staat als Herrscher geben wollen, würden wir den Kaiser darum vielmals bitten und Seinen Bruder mit großer Freude als Zaren empfangen.'[8])"

Es besteht kein Grund, an der Richtigkeit dieses Berichtes zu zweifeln, der in der Instruktion den Worten: „... und wenn die kaiserlichen Räte fragen: ..." folgt. Tendenziös ist natürlich die den Gesandten vorgeschriebene Antwort: Sie wüßten wohl, daß Gregorowicz auf Befehl des Zaren (im Juni 1612!) mit den Bojaren verhandelte, aber diese Äußerung habe Požarskij gewiß ohne Wissen der Ränge getan, wenn nicht die ganze Sache überhaupt von Gregorowicz oder Westermann erfunden wurde, um sich eine Belohnung zu ergaunern[9]). Da auch Westermann desavouiert wird, können wir mit Sicherheit annehmen, daß er von Požarskij beauftragt wurde, mit dem Kaiser in der Thronfrage zu verhandeln.

Maximilian war unter den Erzherzögen der bekannteste in Moskau und mußte den Männern des Aufgebots schon wegen seiner Polenfeindlichkeit sympathisch sein[10]). Daraus kann man aber kaum schließen, daß zumindest der Vorschlag, eben Maximilian zu wählen, von Požarskij ausgegangen wäre, denn Josef Gregorowicz, von dessen früherer Tätigkeit wir leider nur sehr wenig wissen, dürfte wohl wie sein Bruder Peter[11]) aus dem Diplomatenkreis um Maximilian stammen, dem auch Erich Lassota v. Steblau und Jakob Henckel v. Donnersmark angehörten[12]). Die Erwähnung eben Maximilians war also beiden Teilen gleichermaßen naheliegend.

6) PLATONOV, Očerki, S. 545ff.; FLEISCHHACKER, Rußland, S. 194ff. PAUL (1, S. 89) bemerkt hiezu: „Unfähig, sich selbst zu regieren, sahen sich die Russen bei dem benachbarten Germanenvolk nach einem Herrscher um." Nach der späteren offiziellen Version der Vorgänge, wäre schon in Jaroslavl' der Ruf nach einem einheimischen, orthodoxen Kandidaten einhellig erschollen. Ob dann wohl nach Pauls Ansicht die Moskauer riefen: „Wir wollen einen Germanen haben!"? — Am besten orientiert über die Frage der schwedischen Kandidatur: ZAMJATIN, K voprosu. Es gelang ihm nachzuweisen, daß im Juni 1612 die führenden Männer des zweiten Aufgebots die feste Absicht hatten, Karl Philipps Kandidatur zu unterstützen (S. 46—50). Wie weit die Beratungen über die schwedische Kandidatur auf dem Sobor bereits fortgeschritten waren, zeigt eine in dem Zusammenhang anscheinend ungenützte Quelle: Im Jahre 1613 werden Gesandte darauf vorbereitet, daß Westermann dem Kaiser im Jahre 1612 erzählt haben könnte, in Jaroslavl' hätte man bereits Karl Philipp zum Zaren gewählt. PDS 2, col. 981f.

7) Požarskij und die Ränge an den Kaiser, Jaroslavl' 20. Juni 1612 s. v., Russica 1612, fol. 1—12, Original und deut. Übersetzung. Abgedruckt in PDS 2, col. 1407ff. und Fiedler, S. 24ff. Westermann wird in den russischen Quellen immer Eremĕj Eremĕev genannt. Er war vermutlich ein Livländer; zumindest war er mit Livländern verschwägert. RIB 8, col. 148f. Er war Protestant und wird in den Quellen wiederholt als Übersetzer und Kurier genannt. Anscheinend zum erstenmal 1604 als Übersetzer. Materialy po Smutnomu vremeni, S. 210f. 1608 war er im Dienste des Zaren Vasilij. SIRIO 137, S. 678. 1616 wird er als Übersetzer erwähnt, 1622 trägt er zum Bau einer evangelischen Kirche in Moskau bei und 1623 wird dem „Translator" ein Kind geboren. FECHNER 1, S. 186, 197, 198f. Vgl. auch unten S. 82, Anm. 90. — „Ränge" steht hier für das russische „činy", womit Bevölkerungsgruppen in bezug auf ihre Funktion im Staat gemeint sind; der Ausdruck läßt sich daher nicht mit „Stände" übersetzen, wie es im XVII. Jahrhundert oft geschah. Vgl. unten, S. 104, Anm. 59.

8) PDS 2, col. 1004f.

9) PDS 2, col. 1006f.

10) UEBERSBERGER, S. 514, 551f., 557, 563f. Der erste Gesandte des Zaren Michail wird in seiner Instruktion auch auf die Frage, warum er an Maximilian kein Schreiben hätte, vorbereitet. PDS 2, col. 1000f.

11) Josef dürfte wohl mit seinem Bruder zusammengearbeitet haben. Vgl. Hurmuzaki, Documente 4/1, Nr. 339, S. 396. Peter war jedoch der bedeutendere der beiden Brüder; er spielte in den Beziehungen des Kaisers zu den Donaufürstentümern um die Jahrhundertwende eine wichtige Rolle und wurde als Petrus Armenus im Jahre 1601 sogar geadelt. Reichsregister, Rudolf II., Bd. 23, „Privilegia de anno 1592 usque 1602", fol. 275ff. Eine Bittschrift Peters ist an Maximilian gerichtet, s. d. et l., Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 136, fol. 2—3. Peter, der vermutlich auch für den polnischen König diplomatische Missionen ausführte, war nicht nur Diplomat, sondern machte mit dem Kaiser auch Finanzgeschäfte. ŁOZIŃSKI, S. 283. Er war auch als Diplomat des Fürsten der Moldau tätig. MOGA, S. 67f.

12) MACŮREK, Zápas Polska, S. XIX; Tagebuch des Erich Lassota, S. 104ff., 122 192. Über Maximilians Beziehungen zu den Zaren vgl. HIRN.

Wenn wir es mit der an sich ja kursorischen Wiedergabe der Unterredung ganz ernst nehmen, können wir Požarskij eine gewisse Absicht nicht absprechen, denn seine einleitenden Worte haben das Angebot einer Kandidatur geradezu herausgefordert. Doch der Führer des Aufgebots hatte ebenso ein Interesse, womöglich im Unverbindlichen zu bleiben und keine bindenden Angebote zu machen, wie später die Kanzlei des Zaren ein Interesse hatte, die Unterredung so darzustellen. Aber auch die schnelle und freudige Art, in der Požarskij auf die Anregung von Gregorowicz einging, war wohl kaum ein Ausdruck von Überraschung über eine völlig neue Idee. Letztlich muß aber die Frage, von wem die Initiative ausging, bei der gegenwärtigen Quellenlage unbeantwortet bleiben. Ebenso sind wir hinsichtlich der Motive Požarskijs auf Vermutungen angewiesen. Daß es ihm mit dem Angebot ernst war, können wir kaum annehmen; abgesehen von den Hindernissen, die jeder ausländischen Kandidatur entgegenstanden, machten schon allein die praktischen Schwierigkeiten eine baldige Ankunft des Erzherzogs unmöglich. Požarskij war aber bemüht, die Wahl so schnell wie möglich durchzuführen, und verhandelte überdies mit den Novgorodern wegen eines schwedischen Prinzen, dessen Ankunft in kurzer Zeit möglich war, und dessen Wahl dem Aufgebot unvergleichlich größere politische Vorteile gebracht hätte als die eines Habsburgers[13].

Aber gewiß sandte man den Kurier nicht nur, um dem Kaiser ein Sündenregister König Sigismunds vorzulegen und Vorschläge zu unterbreiten, die so schwer auszuführen waren, daß wohl niemand an ihre Verwirklichung ernstlich denken konnte. Bemerkenswert ist, daß die Anregung nur mündlich gemacht wurde und im Schreiben des Aufgebots von der Kandidatur auch nicht die geringste Erwähnung zu finden ist. Der Antrag war also ganz unverbindlich, und man überließ es Maximilian, offen als Bewerber aufzutreten, was die Habsburger sogleich in einen Konflikt mit König Sigismund gebracht hätte. Nichts wäre aber den Moskauern angenehmer gewesen, als dem König neue Feinde zu schaffen, ohne sich dabei auch nur in das geringste Risiko einer Verpflichtung einzulassen. Überdies konnte der Antrag Požarskijs dem Kaiser – auch wenn er nicht darauf einging – nur schmeicheln. Damit besserten sich die Aussichten auf eine energische Intervention bei König Sigismund, und die erbetene finanzielle Hilfe rückte in den Bereich des Möglichen. Um jedoch wie Vajnštejn in Požarskijs Antwort einen geschickten diplomatischen Schritt zu sehen, der die Habsburger von einer aktiven Unterstützung Sigismunds in dem bevorstehenden Entscheidungskampf abhalten sollte[14], müßte man annehmen, daß der Führer des Aufgebots ein Ein-

[13] Zamjatin (Novyj Lětopisec, S. 86, Anm. 2) glaubt aus dem Datum der Abfertigung entnehmen zu können, daß Požarskij das Angebot ernst meinte. Es wäre nämlich vor der Antwort der Schweden, aber nach langem Warten auf diese gestellt worden. Sollte man wirklich annehmen, daß einem Kurier nichtrussischer Herkunft eine wichtige Mission anvertraut worden wäre oder etwa gar einem durchreisenden Gesandten ohne die geringsten Vollmachten?

[14] Vajnštejn, S. 26f.

greifen der Habsburger befürchtete. Das ist aber mehr als unwahrscheinlich, denn erstens konnte ihm aus den vorangegangenen Jahren keine feindliche Einstellung des Kaisers gegenüber Moskau bekannt gewesen sein, da dieser nicht den geringsten Anlaß zu einer solchen Annahme gegeben hatte. Zweitens schien man im Lager des Aufgebots von den Vorgängen in Europa kaum viel gewußt zu haben, denn der Brief wurde an Kaiser Rudolf gerichtet, der schon ein halbes Jahr zuvor gestorben war[15].

Wir haben schon in der Einleitung darauf hingewiesen, daß die Vorstellungen Požarskijs von der Einstellung des Kaisers aus der Zeit vor 1604 stammten; an dem Ersuchen um Hilfe kann man ersehen, daß er sich vom Kaiser mehr erwartete als Boris im November 1604 und als Vasilij. Der Brief und die Verhandlungen mit Gregorowicz zeigen das alte Konzept des Zaren Boris, das nach den Erfahrungen mit Logau seine Gültigkeit verloren hatte. Diese Erklärung ist auch schon deshalb naheliegend, weil Požarskij und seinen D'jaken das Aktenmaterial des Außenamtes nicht zugänglich war und der Umschwung in der Auffassung von der Haltung des Kaisers im Jahre 1604 erstens kein grundsätzlicher war wie gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des XVII. Jahrhunderts und zweitens so knapp vor dem Ausbruch der Wirren erfolgte, daß er wohl auf den engen Kreis derer beschränkt blieb, die mit der Außenpolitik des Staates unmittelbar zu tun hatten[16].

Gregorowicz, Westermann und Murši Quly Bek, der persische Botschafter, mußten den Weg über Archangel'sk und das Eismeer nehmen, da wegen des Krieges die üblichen Reiserouten nicht benützt werden konnten. So kamen sie erst am 16. Oktober 1612 in Prag an[17]. Nach einer späteren und nicht ganz verläßlichen Quelle soll Westermann Schwierigkeiten gehabt haben, eine Audienz zu erlangen, da ihn ein polnischer Oberst, der sich zur Zeit am kaiserlichen Hof aufgehalten habe, als Spion bezeichnete[18]. Die Zweifel dürften aber nicht sehr groß gewesen sein, denn am 29. Oktober wird Westermann vom Kaiser in Audienz empfangen[19], und drei Tage später wird bereits das

[15] Erst am 10. August 1612 s. v., also zwei Monate nach der Absendung Westermanns erfuhr man im Lager des zweiten Aufgebots vom Tod Kaiser Rudolfs. Smutnoe vremja 3, S. 53.

[16] Vgl. oben S. 17, 43.

[17] PDS 2, col. 1431. Gregorowicz war noch am 1. August 1612 s. v. in Archangel'sk. Pamjatniki 2, S. 231. Über sein Ankunftsdatum berichtet: Georg Mayr an die Hofkammer, Prag März 1615, Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. 194, fol. 171. – In Friedenszeiten fuhren die Gesandten über Smolensk oder Dorpat, später auch über Ivangorod. Aus dem XVI. Jahrhundert ist uns nur ein Fall bekannt, daß ein kaiserlicher Gesandter (Warkotsch, 1589) über Archangel'sk reisen mußte. Uebersberger, S. 544.

[18] Ušakov erfuhr die Geschichte von dem diplomatischen Vertreter des Erzbischofs von Bremen am kaiserlichen Hof. Er erzählte Ušakov auch, er habe bei Klesl für Westermann interveniert, worauf Klesl die Audienz durchgesetzt habe. Der Name des Bremer Residenten lautet in der russischen Quelle: Grieus Lavrent'ev Rukojersus. PDS 2, col. 1046f. Diese Stelle, so wie der Teil aus Ušakovs Instruktion, der von der habsburgischen Kandidatur handelt, wurden schon im Jahre 1822 ediert, in: SGGiD 3, Nr. 15, S. 67ff.

[19] Aktenvermerk auf der deutschen Fassung des von Westermann überreichten Schreibens. Russica 1612, fol. 1–12. Daß er vom Kaiser persönlich empfangen wurde, geht aus einer späteren russischen Quelle hervor. PDS 2, col. 1118.

Antwortschreiben ausgefertigt. Auch in diesem Schreiben ist die Kandidatur Maximilians mit keinem Wort erwähnt. Der Kaiser gibt nur seiner Bereitschaft Ausdruck, bei Sigismund zu intervenieren und zwischen Polen und dem Moskauer Staat zu vermitteln[20]). Er antwortet schriftlich nur auf den von Westermann überreichten Brief. Die Verhandlungen über die Kandidatur bleiben auch weiterhin mündlich und geheim. Damit war die eine von Požarskij wohl beabsichtigte Wirkung der Mission Westermanns nicht eingetreten.

2. Der Kaiser und die habsburgische Kandidatur auf den Moskauer Thron: Erzherzog Leopold und die Prinzessin Magdalena von Bayern

Soweit man den spärlichen Quellen überhaupt etwas entnehmen kann, ist es das geringe Interesse an der Kandidatur. Das ist ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß die Anregung von einer Konföderation der Ränge ausging, die nicht einmal im Besitz der Hauptstadt war. Klesl, der die Verhandlungen führte, bezeichnete die Sache als „geferlich und ungewiß“[21]). Er wollte lieber abwarten, als etwas Übereiltes unternehmen.

Sobald der Kaiser von dem Angebot der Moskauer erfuhr, verständigte er Maximilian, doch der Erzherzog lehnte ab, da er zu alt sei für eine so schwere Aufgabe. Daraufhin machte der Kaiser den Vorschlag, die Moskauer mögen Erzherzog Leopold wählen[22]).

Leopold war trotz seiner Jugend[23]) ein Mann von ganz besonderer Berühmtheit. Schon als kleines Kind für den geistlichen Stand bestimmt[24]), war er bereits mit zwölf Jahren zum Koadjutor des Straßburger Bistums bestellt worden, und im neunzehnten bzw. einundzwanzigsten Lebensjahr übernahm er als Bischof die Verwaltung der Bistümer Straßburg und Passau. Er hatte, besonders als Bischof von Straßburg, eine politisch wichtige Position der katholischen Partei im Reich zu verteidigen[25]). Gewiß war er ein guter Katholik, dafür bürgte wohl schon seine Erziehung[26]); die Frage, ob er sich als

[20]) Decretum pro Legato Moscovitico, Prag 1. Nov. 1612, Russica 1612, fol. 16–17, Konzept. Am selben Tag stürmte das Aufgebot Kitajgorod und knüpfte mit der polnischen Garnison in Moskau Kapitulationsverhandlungen an (22. Okt. s. v.). Platonov, Očerki, S. 558.

[21]) Klesl an Erzherzog Leopold, 5. April 1613, Familienkorrespondenz, Karton 48, Mappe 2, fol. 5–6, Kopie. Melchior Klesl, Bischof von Wien und Wiener Neustadt, Direktor des Geheimen Rats, 1616 auch Kardinal, war Kaiser Matthias' erster Ratgeber und der einflußreichste Mann am Kaiserhof.

[22]) PDS 2, col. 1005. Auch für die Verhandlungen Westermanns in Prag sind wir auf den Bericht in der Instruktion für Ušakov, den nächsten Moskauer Gesandten, angewiesen, da die wenigen Aktenstücke des Staatsarchivs in Wien zu dieser Sache alle aus der Zeit von März und April 1613 stammen. Nach außen hin handelte natürlich der Kaiser, tatsächlich machte aber Klesl dem Erzherzog das Angebot. Vgl. unten S. 73.

[23]) Geboren am 5. Oktober 1586. Wurzbach 6, S. 416.

[24]) Uebersberger, S. 570.

[25]) Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 156, 272.

[26]) Über die streng katholische Gesinnung seiner Eltern und die Erziehung seines älteren Bruders Ferdinand vgl. Huber 4, S. 315f., 334, 337f.

Bischof bewährte, hat uns hier nicht zu beschäftigen. Sicher ist nur, daß er sich weit mehr für die fürstliche als für die geistliche Seite seiner Würde interessierte und die Mitra am liebsten gegen eine Krone eingetauscht hätte[27]). Als sich ihm eine Gelegenheit bot, eine Krone zu erwerben, entwickelte der junge Hitzkopf einen solchen Feuereifer, daß er beinahe den großen Krieg um acht Jahre früher zum Ausbruch gebracht hätte[28]). Im Jahre 1609 von Rudolf zu seinem Nachfolger als Römischer Kaiser ausersehen, war er der einzige von den Erzherzögen, der im Bruderzwist aktiv für Rudolf eintrat. Doch sein bewaffnetes Eingreifen beschleunigte nur die Entwicklung und schloß die Feinde des geisteskranken Kaisers noch enger zusammen, so daß Rudolf nun auch Böhmen verlor, das an Leopold hätte kommen sollen. Die Aussichten auf die Kaiserkrone waren damit zunichte, und Leopold hatte sich nicht nur den Haß der Böhmen, sondern auch die Feindschaft der Erzherzöge, Spaniens und vor allem Matthias' zugezogen[29]). Seine Lage in den Jahren 1611/12 war keineswegs beneidenswert, denn zu einer Versöhnung mit Matthias, der nun Familienoberhaupt war, kam es erst, als dieser von Leopold nichts mehr zu befürchten hatte. Einen Monat nach seiner Wahl zum Römischen König empfing er den jungen Erzherzog in Nürnberg[30]).

Leopold hatte zwar den Kampf um die Nachfolge Rudolfs, aber nicht den Widerwillen gegen seinen Stand verloren und hoffte nun, Matthias werde ihm zu einer weltlichen Würde verhelfen. Der tatenlustige Bischof, der die unkriegerischen Zeiten eher auf der Jagd als im Gebet verbrachte[31]), empfand das Zölibat als eine drückende Last. Als Rudolf ihn zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, entstand auch der Plan, ihn mit der bayrischen Prinzessin Magdalena zu verheiraten[32]). Hier wie in Böhmen und im Ringen um die Kaiserkrone war Matthias sein Nebenbuhler. Im politischen Bereich war Matthias der eindeutig überlegene. Er war ein erfahrener Mann, hatte die Stände auf seiner Seite und verfügte über einen Stab guter Ratgeber. Leopold kämpfte für eine aussichtslose Sache und wurde – selbst ein Rappelkopf – teils von ebensolchen Rappelköpfen beraten[33]). In dem Tauziehen um Magdalena war jedoch nicht allein die Politik ausschlaggebend, und so erlitt Matthias eine Niederlage. Es war zu der Zeit keineswegs Sitte, die Verehelichung einer Prinzessin von ihrer Zustimmung abhängig zu machen, am allerwenigsten wäre das einem Haustyrannen wie Maximilian von Bayern eingefallen[34]). Nur

[27]) „Darauf mir der herr (= Hubesco) geandtwortet, das Ir Durchlaucht (= Leopold) zum geistlich stand wenig inclination, zum krigswesen aber die maiste hetten...“ Klesl an Leopold, 5. April 1613, loc. cit. Hubesco war ein Agent Leopolds.

[28]) Über Leopolds Rolle im Jülichschen Erbfolgestreit vgl. Huber 5, S. 10ff.; Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 293, 323f., 330f., 339f.

[29]) Huber 5, 24ff.

[30]) Khevenhiller, Annales 7, col. 480.

[31]) Seinem Bruder Ferdinand schrieb er lange Briefe über Jagderlebnisse. Familienkorrespondenz, Karton 6.

[32]) Huber 5, S. 24. Vgl. auch Novák, S. 69, 180, 251; Schönach, S. 396f.

[33]) Man vergleiche nur etwa Klesl und Karl v. Liechtenstein mit Abenteurern wie Ramée und A. v. Althan.

[34]) Vgl. die Charakteristik Maximilians bei Wedgwood, S. 62ff.

die besonderen politischen Umstände zwangen ihn in diesem bestimmten Fall zu einer scheinbaren Rücksichtnahme auf die Wünsche seiner Schwester. Er überließ ihr die Wahl zwischen den beiden Freiern [35]), da seine Entscheidung einer Parteinahme im Bruderzwist gleichgekommen wäre. Das wollte er aber auf jeden Fall vermeiden [36]). Die Wahl wird ihr kaum schwergefallen sein. Nicht zwischen einem nur zukünftigen Kaiser und einem König, sondern zwischen Leopold und Matthias. Matthias war mehr als doppelt so alt wie sein Gegenspieler und hatte sein Leben hinter sich; Leopold, jung, schwungvoll und ein Phantast, war nur um ein Jahr älter als Magdalena. Jedoch Leopold bedeutete Magdalena mehr als das kleinere — oder in dem Fall: jüngere — Übel. Aber lassen wir die Prinzessin selbst sprechen. In einem Brief an ihren Vater Wilhelm schreibt sie: „Gesterdt hatt mein brueder Max meiner heirattsachen halber mitt mir geredt, sowoll wegen dess Mathias als des Leopoldts halben, und habe ich ime haldt auch gesagt, wass ich Euer Durchlaucht gesagt, das ich nemlich zu dem Mathias durchaus kain naigung oder affection nitt habe, welches er nun darpey verbleiben lasset." Das ist jedoch nur Magdalenas offizielle Version für den regierenden Bruder, ihrem Vater gegenüber schüttet sie ihr Herz aus: „So bekenne ich hiemitt Euer Durchlaucht auch undertenigist, das ich so guetter lieb und affection zu dem Leopoldt trage, das, so es je der will Gottes nitt würde sein, das wir sollen zusammkumen, ich alssdan ie kain anderen mer mechte. Dises aber habe ich dem Maxen nitt gesagt." Ja, sie ist sogar entschlossen, sich, „so es mitt dem Leopoldt nichts tun solle, in einen anderen standt zu begeben, und wiewoll ich mich schon in meinem sin woll bedaht und auf meiner alten mainung verbleibe." Einstweilen ist sie jedoch noch weit davon entfernt, ihre Hoffnungen auf Leopold aufzugeben und gibt ihrem Vater Ratschläge, wie man die Entscheidung noch weiter hinauszögern könnte — Leopold konnte ja vor der Belehnung mit einem Fürstentum, die ihm Rudolf versprochen hatte, nicht öffentlich als Freier auftreten —, und warnt zur Vorsicht mit Rudolf, denn mit allzu drastischen Maßnahmen könnte man „in gar unlustig machen und verursachen, das er gar von Leopoldt weichen mechte, wie dan Euer Durchlaucht selbst wissen, das der Leopoldt gesagt, wie subtil man mitt dem kaiser miesse umbgehen." Matthias könne man auf seine Werbung insgeheim ruhig antworten, daß sie, Magdalena, für ihn nicht nur keine „affection" hätte, „sonder villmer das mir solches hoh zuwider". Sie beendet den Brief mit einer Bitte: „Bitte also Euer Durchlaucht undertenigst, sie woldten der sachen nachdenken, wie der Mathias abgeschaft und dem Leopoldt mechte fordtgeholfen werden." Ihr Vater mußte sie jedoch enttäuschen und ihr mitteilen, „das mitt dem Leopoldo nichts daraus werde, . . ., weil der kayser alle die mittl verhindert, welche dem Leopolt mügen zu guttem komen." [37]) Magdalenas

[35]) Korrespondenz zwischen Magdalena und Wilhelm, undatiert, Bayer. Geh. Hausarchiv, Nr. 625/I.

[36]) Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 351.

[37]) Die Korrespondenz zu dieser Sache wird im Bayerischen Geheimen Hausarchiv in einer gesonderten Mappe aufbewahrt (Nr. 625/I). Von den zwölf Schreiben ist jedoch nur eines datiert (Nr. 3: Matthias an Wilhelm, Wien 20. Juli 1607). Das oben teilweise wiedergegebene Schreiben Magdalenas (Nr. 8) wie auch Wilhelms Antwort (Nr. 11; Wilhelm hatte schon vor diesem Brief einmal auf Nr. 8 geantwortet: Nr. 9) dürften wohl aus dem Jahre 1609 oder 1610 stammen.

Liebe war aber stärker als die politischen Verhältnisse: Sie hielt auch dann noch zu ihrem Leopold, als dessen Sache endgültig verloren war, und er hoffte auch dann noch auf einen Ausweg, auf eine Krone für sich und seine Magdalena, als Maximilian, da der Bruderzwist nun zu Ende war, seiner Schwester die freie Entscheidung entzogen hatte und ein strenges: „Sperat frustra" aussprach [38]). In seiner Not wandte sich der liebeskranke Erzherzog an seinen früheren Nebenbuhler und Oheim Matthias, später auch an Klesl [39]), obwohl er mit diesem schon lange Zeit verfeindet war [40]). Man kann sich wohl denken, daß Matthias und Klesl es sorgfältig vermieden, Leopold wirklich zu einer Krone kommen zu lassen. Hatte er schon als Bischof der Familie viele Unannehmlichkeiten bereitet, was war dann erst von ihm zu erwarten, wenn man ihm ein weltliches Fürstentum überlassen hätte. Überdies hatte auch der Kaiser keine Fürstentümer zur Verteilung. Da ergab sich aber plötzlich ganz unverhofft eine Gelegenheit, die für beide Teile annehmbar war, denn Moskau war weit genug, um die Bedenken Klesls zu zerstreuen. Die Lösung wäre eigentlich ideal gewesen. Leopold hätte seine Krone bekommen, der Kaiser wäre ihn los geworden, ohne das geringste Opfer bringen zu müssen, und die casa d'Austria hätte überdies einen Machtzuwachs verzeichnen können. Als Erzherzog Maximilian das Anerbieten der Moskauer abgelehnt hatte, machte Klesl den Vorschlag, Leopold möge sich um den Moskauer Thron bewerben [41]). Ob Klesl daran die Bedingung knüpfte, daß der Erzherzog von

[38]) Am 10. Januar 1612, also nur zehn Tage vor Rudolfs Tod, als die Aussichten Leopolds auf die Kaiserkrone gleich Null waren, schrieb Maximilian von Bayern, man müsse ihn zur Ruhe weisen „Sperat enim sed frustra; Magdalena wirdt das gemüedt endern." Briefe und Akten 10, S. 220. Zu Leopolds Gemüt vgl. Leopold an Ferdinand, Zabern 4. März 1613 (besonders Beilage B), Familienkorrespondenz, Karton 6, Mappe 2, fol. 36—41.

[39]) Daß Leopold mit Matthias wegen Magdalena sprach, geht aus einem Schreiben Klesls hervor: „. . . was sich zwischen beeden teilen hiezundt zu Nürmberg verloffen, . . ." Brief an Leopold v. 5. April 1613, loc. cit. Mit Klesl direkt dürfte Leopold erst später in Verbindung getreten sein. Hubesco war vermutlich im Februar bei Klesl, da die erste Reaktion Leopolds auf seine Verhandlungen vom 2. März datiert. Beilage B zu Leopold an Ferdinand, Zabern, 4. März 1613, loc. cit.

[40]) Stieve 2, S. 847.

[41]) „Alain mus ih Euer Durchlaucht sovil vermelden, das mir von Wien aus, und durch den Klesl dis angetragen ist worden" Leopold an Wilhelm v. Bayern, 3. März 1613, Familienkorrespondenz, Karton 6, Mappe 2, fol. 37—40, Kopie. Vor der Abreise Gregorowicz' konnte also keine positive Antwort Leopolds eingetroffen sein, und der Bescheid an die Moskauer wurde abgesandt in der Überzeugung, daß Leopold einwilligen würde, denn der Kaiser und Klesl kamen erst am 25. November in Wien an. Reichshofratsprotokolle 22a, fol. 17. Der venezianische Resident berichtet aber gleichzeitig von der Abfertigung Westermanns und des persischen Gesandten in seinem Schreiben v. 12. Nov. 1612 (Dispacci 46, fol. 128f.). Von Westermann wissen wir aber, daß er am 23. Nov. 1612 von Prag abreiste (Johan Mayer, etc. an den Kaiser, s. d. et l., Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 175, fol. 985—988), und es ist wohl anzunehmen, daß Gregorowicz nicht über Wien nach Warschau fuhr, sondern ebenfalls vor der Abreise des Kaisers aus Prag

sich aus nichts unternehmen dürfe, oder ob Leopold, durch die letzten Mißerfolge in seinem Tatendurst etwas gedämpft, die Betreibung der Angelegenheit Klesl überließ, läßt sich nicht feststellen, da die Korrespondenz bis auf einige wenige Stücke vom Frühjahr des folgenden Jahres nicht erhalten ist[42]. Nur an seinen Bruder Ferdinand und seine Schwester, die Königin Konstanze von Polen, schrieb er in dieser Sache[43].

Klesl aber tat kaum etwas, um die Sache vorwärts zu treiben, denn er wollte es vor allem vermeiden, König Sigismund vor den Kopf zu stoßen, also gerade das, worum es den Moskauern ging. Gleichzeitig mit der Antwort für Westermann wurde auch an Sigismund wegen der Vermittlung mit Moskau ein Schreiben ausgefertigt, das Haidelius als kaiserlicher Gesandter dem König überbrachte[44]. Durch ihn erbat man auch von Sigismund Aufklärung über sein Verhältnis zu Moskau[45]. Bis zum Eintreffen dieser Nachrichten wollte Klesl nichts Ernstliches unternehmen. Nur die Gesandten wurden abgefertigt. Gemeinsam mit Westermann reiste Adam Thurn von Einödt ab, der über Moskau zu Schah Abbas geschickt wurde[46], und mit dem persischen Gesandten wurde Gregorowicz nun zum zweiten Male nach Persien entsandt. Nur von Gregorowicz wissen wir bestimmt, daß er auch in der Thronfrage den Moskauern eine Antwort zu bestellen hatte. Gewiß hatte aber auch Westermann mündliche Aufträge erhalten, wahrscheinlich auch Thurn. Diese Antwort war aber eine ebenso unverbindliche Geste wie die Požarskijs. Der

am 15. Nov. 1612 (Protokoll, wie oben) mit den nötigen Instruktionen versehen wurde. Auch ist von einem Einverständnis Leopolds in der Moskauer Darstellung von Gregorowicz' Antwortbotschaft keine Rede. PDS 2, col. 1005. Anscheinend hielt man Leopolds Einverständnis für überflüssig oder selbstverständlich, denn es wäre leicht gewesen, sich mit ihm ins Einvernehmen zu setzen, da er sich zur Zeit in Passau befand. (Am 21. Oktober 1612 stellte Leopold dem Herzog Maximilian in Passau eine Obligation aus. Bayer. Hauptstaatsarchiv, Fürstensachen Nr. 478.)

42) Zumindest befürchtete Klesl, Leopold könnte eigenmächtig vorgehen, denn dieser hielt es für notwendig, Klesl zu beruhigen: „... will auch des Heidelii mit gedult erwarten, möchte vielleicht besser bescheid bringen, dan mit meines haus schaden begere ih nichts anzufangen, ...“ Leopold an Klesl, Zabern 4. März 1613, Kopie, Beilage C zu Leopold an Ferdinand 4. März 1613, Familienkorrespondenz, Karton 6, Mappe 2, fol. 36–41.

43) Klesl an Leopold, 8. April 1613, Familienkorrespondenz, Karton 48, Mappe 2, fol. 1–3, 2 Kopien. Wilhelm v. Bayern war in die Angelegenheit eingeweiht, da ihm – obwohl ein pensionierter Herzog – in Familiensachen doch die letzte Entscheidung vorbehalten blieb. Da Wilhelm die Sache nicht von Leopold erfuhr, muß Klesl sie ihm mitgeteilt haben. Leopold an Wilhelm, 3. März 1613, loc. cit. Das beweist wie sehr die Probleme Magdalena und Moskau nicht nur für Leopold sondern auch für Klesl miteinander verwachsen waren. Maximilian von Bayern dürfte in den Verhandlungen keine Rolle gespielt haben, da in seiner Korrespondenz mit Klesl, die vom 23. Dez. 1612–9. April 1613 vollständig erhalten ist, von Leopolds Bemühungen nicht die Rede ist. Bayer. Geh. Staatsarchiv, K.schw. 111/12.

44) Matthias entschuldigte sich geradezu bei Sigismund, daß er Westermann empfangen hatte. Matthias an Sigismund, Prag 1. Nov. 1612, Russica 1612, fol. 18–19, Konzept. Die Vorsicht Klesls kam, wie wir gesehen haben, auch in seinen Briefen an Leopold zum Ausdruck.

45) Haidelius erhielt noch nachträglich Aufträge in dieser Sache. Vgl. unten S. 96f.

46) Siehe unten S. 82.

Kaiser erklärt sich bereit, seinen Neffen Leopold (Pilius) den Moskauern als Zaren zu geben, wenn sie ihn haben wollen. Um die Antwort etwas auszuschmücken, fügt er noch hinzu, er hätte in dieser Angelegenheit seinen Gesandten Razmysl nach Moskau und einen zweiten, Grot, zu König Sigismund entsandt[47]. Die beiden Gesandten waren tatsächlich nur einer und der war in die Kandidaturverhandlungen anscheinend gar nicht eingeweiht, sondern hatte nur unter anderen Angelegenheiten mit Sigismund auch über die kaiserliche Friedensvermittlung zu verhandeln[48]. Thurn und Gregorowicz waren kleine Leute, so daß man ihre Botschaften kaum als diplomatische Aktion werten kann. Wäre es dem Kaiser und Klesl wirklich ernst gewesen, hätten sie einen großen Botschafter an die Ränge des Moskauer Staates gesandt und nicht durchreisenden Gesandten mündliche Aufträge gegeben.

Mehr tat Klesl nicht, und die Sache wurde wohl ganz fallengelassen, als man von Haidelius erfuhr, daß Sigismund sich hartnäckig bemühte, seinen Sohn auf den Moskauer Thron zu setzen[49].

Die Kandidaturverhandlungen wurden später offiziell nie wieder erwähnt. Die Moskauer hatten auch nach der Rückkehr der ersten Gesandten vom Kaiserhof keine Angst mehr, die Verhandlungen könnten für sie üble Folgen haben[50].

Bevor man jedoch am Kaiserhof über die Verhältnisse im Moskauer Staat aus Polen nähere Auskünfte erhielt, kam die Sache nochmals zur Sprache. Da in München mit Eifer über eine Verehelichung Magdalenas mit Wolfgang Wilhelm von Neuburg verhandelt wurde[51], dürfte Leopold nervös geworden sein und etwas unternommen haben, das den Prager Hof zur Ansicht brachte, er hätte sich mit Magdalena a conto seiner Moskauer Aussichten bereits heimlich vermählt. Doch dieses Gerücht erwies sich als falsch[52], Leopold

47) PDS 2, col. 1005. Razmysl ist Erasmus (Haidelius), der auch später einmal Razmus genannt wird. SIRIO 142, S. 673. Da Haidelius nicht nach Moskau, sondern nach Polen gesandt wurde, von einem Gesandten nach Moskau aber gar nicht die Rede war (wer mit Grot gemeint sein könnte, läßt sich auch nicht feststellen), kann man diese Äußerung wohl als beschönigende Aufschneiderei ansehen.

48) Haidelius' Finalrelation, s. d. et l., Polonica 1613, fol. 31–34, Original. 49) Ibidem.

50) Daß man die Gefahr im Jahre 1613 ernst nahm, zeigt die Instruktion für die nach England reisenden Gesandten: Falls man ihnen in England sagen sollte, das Aufgebot hätte Maximilian den Thron angeboten, sollen sie antworten, sie hätten davon nie gehört. Wenn diese Nachricht mit der Person Požarskijs in Zusammenhang gebracht werde, sollen sie sagen, „zatějal ich sam soboj,“ „chotjači u cesarja žalovan'e kakoe vymanit'.“ Zaozerskij, S. 342. Gegenüber Ušakov haben die kaiserlichen Räte die Kandidatur gewiß nicht erwähnt. Seine Finalrelation ist zwar nur teilweise erhalten, doch verdächtigte man ihn in den Verhören geheimer Umtriebe für Władysław aber nicht für Maximilian oder Leopold. PDS 2, col. 1072. Während Ušakovs Aufenthalt in Linz dürfte man allerdings am Kaiserhof davon gesprochen haben, denn der venezianische Resident berichtet erst jetzt von Leopolds Thronkandidatur (Bericht v. 9. Dez. 1613). Dispacci 47, fol. 160.

51) Die Verhandlungen begannen schon Ende 1611, kamen aber erst zu Beginn des Jahres 1613 richtig in Schwung. Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 373, 398. Im Januar 1613 sprach man bereits öffentlich von diesen geheimen Verhandlungen auch in Brüssel. Bayer. Geh. Hausarchiv, Nr. 625/I (Maximilian an Wolfgang Wilhelm, München, 18. Jan. 1613).

52) Leopold an Ferdinand, Zabern 4. März 1613, Familienkorrespondenz, Karton 6, Mappe 2, fol. 36–41, Original. Klesl schrieb später an Leopold (5. April 1613, ibidem, Karton 48,

bekam ebensowenig seine Magdalena wie die Šapka Monomacha, und die Geschichte fand ihr vorläufiges, trauriges Ende, als Leopold am 4. November 1613 sein Gratulationsschreiben zur Hochzeit Magdalenas mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm absandte[53]). Eigentlich endete sie aber viel freundlicher, denn Leopold konnte im Jahre 1626 die bischöflichen Würden seinem Neffen Leopold Wilhelm übergeben, erhielt Tirol und vermählte sich mit Claudia von Medici (zwei Töchter, ein Sohn)[54]).

3. Die Aussichten einer ausländischen Kandidatur im Jahre 1613

Gregorowicz kam erst im März nach Moskau, als Michail Romanov bereits zum Zaren gewählt war[55]). Seine Botschaft an die Moskauer Bojaren war gegenstandslos geworden. Es bleibt nur die Frage: Bestanden für die Habsburger überhaupt irgendwelche Aussichten auf Erfolg, hätten sie die Anregung sofort mit einer diplomatischen Aktion von entsprechendem Gewicht beantwortet? Die Quellen über die Vorgänge auf dem Wahlsobor im Jahre 1613 sind so spärlich, daß man auch über das Schicksal weit wichtigerer Kandidaturen kaum etwas weiß. So fällt es gar nicht auf, daß von Maximilian nirgends die Rede ist[56]). Aber wir können mit großer Sicherheit annehmen, daß er gar nicht erwähnt wurde, und auf eine eingehendere Behandlung der Geschichte des Sobors mit ruhigem Gewissen verzichten. Da die schwedische Kandidatur eine nicht unwichtige Rolle spielte, können wir versuchen, aus ihrem Schicksal einige Momente herauszugreifen, die für jede ausländische Kandidatur von Bedeutung sein mußten. Dazu sind drei Fragen zu klären. Welche Bedingungen knüpften die Moskauer an die Wahl eines ausländischen Prinzen? Welche Vorteile wollte man für eine solche Wahl einhandeln? War die Wahl eines Ausländers zur Zeit überhaupt möglich, und wie zahlreich waren ihre Fürsprecher?

Mappe 2, fol. 5–6, Kopie): „Man rede von der herzogin Magdalena aus Bayrn allerlay, wäre nun zwischen beeden mit worten zu weit gangen worden. Müsse man disen errorem corrigirn, und meuiglich helfen, damit beeder gewissen ruhig verbleiben mochten." Also irgend etwas steckte schon hinter dem Gerücht vom matrimonium de praesenti, wenn es auch anscheinend bei den Worten blieb.

53) Bayer. Geh. Hausarchiv, Nr. 625/II. Die Krone des Zaren nennt man Hut des Monomach (Šapka Monomacha), da sie entsprechend einer Überlieferung, die den Tatsachen jedoch nicht entspricht, für ein Geschenk des byzantinischen Kaisers Konstantin IX. Monomachos gehalten wurde.

54) Wurzbach 6, S. 416ff.

55) PDS 2, col. 985. Michail wurde am 21. Feb. 1613 s. v. gewählt und ausgerufen. Zamjatin, K istorii, S. 58.

56) Gelegentliche Erwähnungen der habsburgischen Kandidatur in den Darstellungen fußen sämtliche auf dem Passus in Ušakovs Instruktion. In den spärlichen Quellen zum Sobor findet sich keine Erwähnung. Ljubomirov, S. 145; Markevič, S. 184; Zamjatin, K istorii, S. 37; Got'e, S. 22. In den Očerki (Anm. 249) behauptet Platonov nach den Briefen Westermanns, daß von einer Kandidatur nicht die Rede war. Nach ihm auch Almquist (S. 184, Anm. 3). Beide übersehen die im selben Band abgedruckte Instruktion Ušakovs. In einem späteren Werk (Moskva i Zapad, S. 57) erwähnt Platonov, daß einige „o vozmožnosti priglašenija Gabsburgskogo Maksimiliana" dachten. Diese Stelle dürfte Kovalevsky (S. 155) zu der irreführenden Behauptung veranlaßt haben, daß „quelques-uns firent bloc sur le nom de Maximilien d'Autriche." – Sobor ist eine Versammlung von Vertretern der Städte des Moskauer Staates und der Ränge (siehe oben S. 67, Anm. 7). Der Sobor hatte normalerweise nur beratende Funktionen, entspricht also nicht den Landtagen, Reichstagen usw. Nach dem Aussterben der Rjurikoviči wählte er jedoch bis 1613 die Zaren und war auch während der Interregna oberstes Regierungsorgan, also Träger der Souveränität, soweit man davon in bezug auf die Zeit der Wirren überhaupt sprechen kann.

Wir haben bereits erwähnt, daß Požarskij im Sommer 1612 wegen der Wahl eines schwedischen Prinzen mit den Novgorodern verhandelte, ja sogar einen Wahlsobor einberief mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß man über die Wahl Karl Philipps beschließen werde. Der Sobor, soweit er in Jaroslavl' zu der Zeit versammelt war, beschloß also, den schwedischen Prinzen als – möglicherweise auch einzigen – Kandidaten vorzuschlagen, aber unter der Bedingung, daß der Prinz bis dahin bereits in Novgorod eingetroffen und zum orthodoxen Glauben übergetreten sei. Damit waren die Verhandlungen zu Ende, und man erwartete nun den nächsten Schritt von schwedischer Seite[57]). Karl Philipp kam aber nicht, denn so wie die Moskauer ihn erst haben und dann wählen wollten, so erwartete man in Stockholm, daß dem Prinzen der Treueid geleistet werde, bevor er die Grenze überschreite[58]). Als er dann doch zumindest nach Wiborg kam, war es bereits zu spät[59]). Das Aufgebot versuchte also gar nicht, die heikle Religionsfrage auf dem Verhandlungsweg zu lösen, sondern machte die Verhandlungen von der Konversion des Prinzen abhängig. Das war eine Bedingung, die nach den schlechten Erfahrungen mit Władysław geboten schien, die aber für die Schweden unannehmbar war. An dem Verhalten der Schweden gegenüber den Novgorodern hatte man die Annehmbarkeit der Kandidatur Karl Philipps geprüft[60]). Vom Verhalten des Prinzen zu den Novgorodern machte man seine Wahl abhängig. Diese außergewöhnlichen Sicherungen gegen eine spätere Enttäuschung waren aber nur gegenüber Schweden möglich, durch den eigentümlichen Status des „Novgorodskoe Gosudarstvo"[61]). Trotz dem gemeinsamen Erbfeind war das Mißtrauen fast unüberwindlich, so daß die Kandidatur durchfiel, bevor die heikelsten Fragen überhaupt zur Sprache kamen. Kein anderer Kandidat hätte ein solches Exerzierfeld wie Novgorod zur Bewährung gehabt. Wie groß mußte das Mißtrauen erst dann sein?

Die Argumentation, mit der man die schwedische Kandidatur anpries, war vorwiegend außenpolitischer Natur und galt somit nur für Schweden in seiner spezifischen Beziehung zum Moskauer Staat. Das Aufgebot in Jaroslavl' hatte drei Feinde: Polen, Kosaken und Schweden. Die Wahl eines schwedischen Prinzen zum Zaren hätte dem Aufgebot ein Gleichgewicht von 2:2 gegen-

57) Ljubomirov, S. 139–144; Zamjatin, K voprosu, S. 70ff.

58) Fleischhacker, Rußland, S. 198; Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 121f.; Zamjatin, K voprosu, S. 29ff.

59) Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 124ff. Zamjatin, K voprosu, S. 94ff.

60) Ljubomirov, S. 139–144. 61) Fleischhacker, Rußland, S. 186ff.

über den Polen und Kosaken gegeben, aber eigentlich ein starkes Übergewicht, denn die beiden kämpften ja auch gegeneinander[62]. Keine andere ausländische Kandidatur hatte etwas Vergleichbares zu bieten, außer der polnischen, die von vornherein ausgeschlossen war. Aber die Situation änderte sich, und die Lage des Aufgebots wurde auch ohne schwedische Hilfe sehr bald wesentlich besser. Die Kosaken gingen zum Großteil zum Aufgebot über, Moskau wurde mit vereinten Kräften genommen[63], und das polnische Heer befand sich in Auflösung[64]. Die Freundschaft der Schweden war nun keine Lebensfrage mehr, und ihre Feindschaft weniger gefährlich, denn es dürfte den Moskauern wohl bekannt gewesen sein, daß sie in einen schweren und verlustreichen Krieg mit Dänemark verwickelt und wesentlich geschwächt waren[65]. Die Vorteile einer Wahl Karl Philipps blieben zwar an sich gleich groß, waren aber relativ geringer als ein halbes Jahr zuvor, und die Kandidatur, die in Jaroslavl' große Unterstützung gefunden hatte, fiel in Moskau durch.

Es bleibt noch die innenpolitische Frage. Wie weit war unter den Moskauern die Ansicht verbreitet, daß nur ein Herrschersohn den Staat wieder in Ordnung bringen könnte? Das ist an sich schon eine schwer lösbare Frage. Bei der Spärlichkeit der Quellen über den Wahlsobor wird sie wohl nie eindeutig beantwortet werden können. Darstellungen und Ansichten hingegen gibt es so viele, daß eine der letzten Arbeiten über dieses Thema zu einem Drittel aus Polemiken gegen frühere Darstellungen besteht (Zamjatin). Dennoch gelang es nicht, die wichtigste Frage zu lösen: Wofür traten die von den Städten entsandten Wahlmänner ein?[66] Denn letztlich hing es doch von ihrer Entscheidung ab, wer Zar wurde. Die Bestrebungen der Wählermasse bleiben jedoch im Dunkeln; nur die extremen Gruppen an der Peripherie sind erkennbar. So haben wir Anzeichen dafür, daß die alten Bojaren, „Mstislavskij i tovarišči", noch immer für Władysław eingestellt waren[67], was aber von geringer Bedeutung ist, da sie erst knapp vor der Wahl wieder nach Moskau zurückkehren durften[68]. Auch ist es wahrscheinlich, daß Požarskij noch immer für die Wahl eines schwedischen Prinzen eintrat[69]. Von ausschlaggebender Bedeutung war jedoch ein drittes Element: die Kosaken. Sie waren außenpolitischen Erwägungen nicht zugänglich und geschworene Feinde jeder ausländischen Kandidatur. Bei der Vereinigung vor Moskau waren sie die Schwächeren gewesen, aber jetzt, da der Großteil des Aufgebotes entlassen war, hatten sie in Moskau das militärische Übergewicht und waren entschlossen, es in die Waagschale zu werfen. Sie traten für ihre Kandidaten viel energischer ein als die anderen Gruppen, und es ist ihrer Initiative zuzuschreiben, daß Michail Romanov gewählt wurde[70]. Daß Michail jedoch von den Kosaken dem sich sträubenden Sobor aufgezwungen wurde[71], ist ebenso unwahrscheinlich, wie die offiziell ausposaunte, fröhliche Einstimmigkeit[72]. Weder das eine noch das andere läßt sich zwar aus den Quellen eindeutig widerlegen oder beweisen, doch weist die weitere Entwicklung der Geschichte des Moskauer Staates darauf hin, daß die Wahl Michails ein Kompromiß gewesen sein muß. Als solcher wurde sie auch von den russischen Historikern charakterisiert, die sie im Zusammenhang mit der Entwicklung der Epoche sahen[73] und nicht wie Zamjatin als Einzelproblem behandelten.

Vergleichen wir die schwedische mit der habsburgischen Kandidatur, so sehen wir, daß die Habsburger so gut wie gar keine Aussichten auf Erfolg hatten. Die geringen Vorteile gegenüber Polen, die ein Zar Leopold Karlovič mitgebracht hätte, wären kaum ins Gewicht gefallen im Vergleich mit der erbitterten Feindschaft der Schweden, die sich die Moskauer damit todsicher zugezogen hätten. Die Habsburger hätten ein Land und einen Feind zu vielen anderen dazubekommen, aber ob es ihnen sehr nützlich gewesen wäre, bleibt ja doch eine offene Frage im Irrealen. Klesl wußte wohl sehr gut, warum er nichts unternahm und dem Angebot nur geringe Beachtung schenkte. Die russischen Historiker nehmen meist an, alle ausländischen Fürsten wären so gerne auf dem Moskauer Thron gesessen wie Sigismund, aber das trifft nicht zu. Auch in Stockholm war man von der Kandidatur nicht begeistert und freute sich über die Wahl Michails[74]. Moskau hatte in den vorangegangenen Jahren einen ziemlichen Teil seines Kredits in Europa verspielt. Ein Thron ist so viel wert, wie sicher man darauf sitzen kann. Ebenso ist es mit den

62) Zamjatin, K istorii, S. 6, 32. Die ideelle Anziehungskraft einer ausländischen Kandidatur war nach der schlechten Erfahrung mit Władysław nur mehr gering. Fleischhacker, Rußland, S. 199.

63) Platonov, Očerki, S. 555ff.

64) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 239f.

65) Der sogenannte Kalmarer Krieg begann im Jahre 1611. Im Sommer 1612 hatten ihn die Schweden eindeutig verloren, aber erst am 18. Jan. 1613 s. v. wurde der Friede von Knäred geschlossen. Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 104ff. Wegen dieses schweren Krieges hatte Jakob de la Gardie, der schwedische Statthalter in Novgorod, während der Kandidaturverhandlungen nicht den nötigen Rückhalt des Mutterlandes. Tyszkowski, Gustaw Adolf, S. 9; vgl. auch Roberts 1, S. 60—72.

66) Zamjatin, der sehr einseitig ist, nimmt einfach an, sie wären für Karl Philipp gewesen, ohne es aber beweisen zu können (K istorii, S. 23f.). Almquist schweigt sie überhaupt tot. Für ihn ist die Wahl zwischen Kosaken und Bojaren ausgehandelt worden.

67) Polska a Moskwa, S. 363.

68) Man hatte sie nach der Einnahme Moskaus aufs Land geschickt. Platonov, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 353.

69) Zamjatin (K istorii, S. 10f., 24, 32) ist überzeugt, daß Požarskij der Führer der schwedischen Partei war, hauptsächlich auf Grund von Gefangenenaussagen. Das einzige offizielle Dokument, ein Schreiben an den Erzbischof von Novgorod (Ibidem, S. 8), muß man aber als fragwürdigen Beweis ansehen, da man in Moskau ja damit rechnen mußte, daß die Schweden es lesen würden. Man hatte jedoch ein Interesse, den Schweden Hoffnungen zu machen, schon allein um sie von Feindseligkeiten abzuhalten. Eine andere Antwort an den Erzbischof war aus diplomatischen Gründen schon unmöglich.

70) Platonov, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 341ff.

71) Almquist (S. 196) beginnt hier zu dichten, da ihn die Quellen im Stich lassen.

72) Vgl. z. B. Utverždennaja gramota, S. 43f.

73) Platonov, Vopros ob izbranii M. F. Romanova, S. 189. Diesen Aufsatz schrieb Platonov, als ein Großteil der Quellen, auf denen Zamjatin fußt, bereits erschienen war. Platonov beruft sich auch auf A. E. Prěsnjakov.

74) Karl Philipp wollte nicht gehen. Seine Mutter arbeitete dagegen. Gustav Adolf hätte lieber selbst kandidiert, denn „die Rolle, die die polnischen Wasas spielten, ermunterte wenig dazu, noch eine dritte Linie zu begründen, diesmal sogar eine mit orthodoxem Glauben". Paul 1, S. 118f.

Bundesgenossen, deren Qualität nach der Zahl ihrer Regimenter berechnet wird. Wenn Solov'ev mit Bitternis bemerkt, der Kaiser hätte Westermann mit Worten abgespeist und nicht daran gedacht, Moskau zu helfen, da es nun arm und somit für ihn uninteressant war, so appelliert er an eine Dankbarkeit, die es in der Politik nicht gibt[75]).

4. Die Opfer: Das Schicksal der kaiserlichen Gesandten Josef Gregorowicz und Adam Thurn von Einödt

Interessant und in mancher Hinsicht bezeichnend ist das Schicksal der beiden kaiserlichen Gesandten. Gregorowicz reiste vermutlich im November nach Polen[76]), hatte bei König Sigismund Audienz und überquerte bei Vjazma die Grenze[77]). Obwohl er aus dem feindlichen Polen gekommen war und keinen Brief des Kaisers mit der Bitte um freie Durchreise vorweisen konnte, wurde er doch von den Bojaren empfangen. Er erklärte ihnen, der Kaiser hätte ihn erst zu Sigismund geschickt, um dem König von Polen durch ihn Vorhalte wegen seiner Ungerechtigkeiten gegenüber Moskau zu machen. Auch versicherte er die Moskauer der aufrichtigen Freundschaft des Kaisers. Die Bojaren waren mit dieser Erklärung sehr zufrieden und entließen ihn im April 1613 nach Kazan'[78]). Warum er sich seiner Aufträge über die habsburgische Kandidatur überhaupt noch entledigte, bleibt unklar, denn nützen konnten sie niemandem mehr. Aus Dummheit wohl kaum, denn seine Rede vor den Bojaren zeugt von großer Einfühlungsgabe: Er hatte ihnen alles gesagt, was sie gerne hören wollten. Daß Gregorowicz in Moskau geheime Verhandlungen führte, ist sehr unwahrscheinlich[79]). Welchen Zweck sollte er damit verfolgt haben? Er hätte ja nicht einmal eine Möglichkeit gehabt, den Kaiser vom Ausgang dieser Verhandlungen zu verständigen, da er mit dem Perser weiterreisen mußte. Einen Kurier mit Briefen über diese heikle Angelegenheit durch Polen zu senden, wäre aber viel zu riskant gewesen.

In Kazan' mußten Gregorowicz und Murši Quly Bek auf die weiteren Befehle aus Moskau warten. Offiziell wurde sowohl dem Schah als auch den Gesandten selbst mitgeteilt, daß sie nicht weiterreisen könnten, weil sich Astrachan' noch in der Hand von Kosaken befinde und der Weg daher gesperrt sei[80]). Das war durchaus richtig, doch reiste eine Moskauer Gesandtschaft, die auch von einem persischen Gesandten begleitet wurde, der vermutlich vom Schah an den Zaren Vasilij geschickt worden war, auf anderen Wegen nach Persien[81]). In Moskau hatte man einen anderen Grund, Murši Quly Bek und Gregorówicz nicht weiterreisen zu lassen.

[75]) Solov'ev 8, S. 434. [76]) Vgl. oben S. 73, Anm. 41.

[77]) PDS 2, col. 986; Pamjatniki 3, S. 217; SIRIO 142, S. 409, 419. Das Datum der Ankunft Gregorowicz' läßt sich nicht feststellen, er wird jedoch vermutlich erst nach der Wahl Michails in Moskau eingetroffen sein. [78]) PDS 2, col. 976, 986f.

[79]) Vajnštejn (S. 27f.) ist der Ansicht, Gregorowicz und Thurn wären eingesperrt worden, weil sie in Moskau für die habsburgische Kandidatur agitiert hätten. Ihre Missionen nach Persien wären nur Vorwand gewesen. Die Ausführungen, die er daran knüpft, sind Phantasieprodukte. Die Äußerung Żółkiewskis bezieht sich auf die kaiserliche Vermittlung und nicht auf die Kandidatur. Kein „Rozmysl" hat je versucht nach Moskau „einzudringen". Bei Pierling steht kein Wort über eine Abneigung Sigismunds gegen eine habsburgische Kandidatur.

[80]) Pamjatniki 2, S. 231, 283f.; 3, S. 28f. Erst im Mai 1614 konnte Astrachan' genommen werden. Novosel'skij, S. 89f.

Die Moskauer befanden sich militärisch und wirtschaftlich nach der Wahl Michails in einer äußerst schwierigen Lage. Sie unternahmen alles Menschenmögliche, um ihre Position in den Kriegen gegen Schweden und vor allem gegen Polen zu stärken. Besonders große Hoffnungen machten sie sich auf einen Angriff der Türken gegen Polen. So schickten sie nicht nur Gesandte nach Konstantinopel, um den Sultan aufzufordern, Polen anzugreifen[82]), sondern sie waren auch bemüht, alles zu vermeiden und zu hintertreiben, was den Sultan an einer Aktion gegen Polen hätte hindern können. Von den beiden Gesandten nahm man mit Recht an, daß ihre Missionen ausschließlich gegen die Türkei gerichtet waren, daß es die Aufgabe Murši Quly Beks gewesen war, den Kaiser zu einem Krieg gegen den Sultan zu überreden, und daß Gregorowicz nun den Schah zur Fortsetzung seines Türkenfeldzuges auffordern sollte. Mögen die Moskauer in früheren Jahren die Durchreise von Gesandten mit gleichen Aufträgen auch geduldet haben, so kreuzten diese Bemühungen des Schahs und des Kaisers im Jahre 1613 und in den folgenden Jahren ihre politischen Absichten. Gregorowicz und Murši Quly Bek wurden daher nicht nur an der Weiterreise und an der Erfüllung ihrer Mission gehindert, sondern sie wurden auch von allen nach Hause reisenden Persern isoliert, damit ihre Botschaften nicht etwa auf Umwegen zum Schah gelangen könnten. Solche Nachrichten würden den Schah nur darin bestärken, seine Aktionen gegen den Sultan fortzusetzen. Das würde aber den Sultan daran hindern, gegen Polen zu ziehen. Eben an diesem Polenfeldzug lag den Moskauern aber sehr viel[83]).

Gregorowicz wartete aber nicht untätig in Kazan'. Er nahm nicht nur mit Polen, die vermutlich als Gefangene dort lebten, Verbindung auf, sondern auch mit König Sigismund. Irgendwelche an Sigismund oder den Schah gesandte Boten und Briefe fielen den Moskauern in die Hände, und Gregorowicz wurde — vermutlich in der ersten Hälfte des Jahres 1615 — unter der Beschuldigung aufrührerischer und verräterischer Tätigkeit in Gewahrsam genommen[84]). Die kaiserlichen Schreiben wurden ihm abgenommen und er

[81]) Pamjatniki 2, S. 277ff. [82]) Siehe unten S. 116.

[83]) Wir haben hier den äußerst seltenen Fall, daß eine Moskauer Quelle Aufschluß über das Motiv gibt: „A itti b našemu poslanniku i šachovu poslu iz Nižnego na Samaru, ne zajmuja Kazani, na Alatyr, čtob emu s těmi posly, kotorye byli u cesarja i šli čerez nedruga našego zemlju, Pol'skuju i Litovskuju, s šachovym s Murši Kuli bekom, a s cesarevym s Juzufom, Amir Ali beku (= der mitreisende persische Gesandte) ne videtis' i o tom ne vědati, s čěm ot cesarja Murši Kuli bek i Juzuf k šachu otpuščeny, čtob šach Turskomu ne mešal na Litovskogo stojati." Pamjatniki 2, S. 183. Über die Isolierung der Gesandten siehe auch Pamjatniki 2, S. 331.

[84]) Pamjatniki 3, S. 216f. Der Zeitpunkt seiner Verhaftung läßt sich nicht genau feststellen. Die Beschreibung der Vorgänge stammt aus einer Instruktion vom 29. Mai 1616 s. v. Am 13. April 1616 s. v. war Gregorowicz nicht mehr in Kazan' (Pamjatniki 3, S. 149f.), aber noch am 12. Jan. 1615 s. v. verspricht Tret'jakov, der kompetenteste Mann in der

selbst nach Uržum verschickt. Auch sein persischer Kollege gab an, er hätte von König Sigismund den Auftrag erhalten, in Moskau Unruhe zu stiften und den Schah gegen Moskau aufzuhetzen [85]. Daß Gregorowicz auch von Sigismund Aufträge erhalten hatte, ist durchaus möglich, denn Diplomaten seiner Art dienten zu dieser Zeit oft verschiedenen Herren gleichzeitig. Dem Schah gegenüber erklärten die Moskauer, sie würden den kaiserlichen Gesandten weder weiter- noch zurückreisen lassen und dem Kaiser über sein Benehmen schreiben [86].

Adam Thurn von Einödt verließ am 23. November 1612 gemeinsam mit Westermann Prag [87]. In Hamburg mußten sie bis zum Frühjahr warten, da die Schiffe gewöhnlich erst im Mai nach Archangel'sk ausfuhren [88]. In Moskau erfuhr man von ihrer Ankunft erst nach Juli 1613 [89]. Von Archangel'sk wurde Thurn bald nach Vologda und weiter nach Jaroslavl' gebracht [90], um hier – wie Gregorowicz in Kazan' – zu warten, bis der Weg nach Persien wieder passierbar wurde. Thurn hat sich nichts zuschulden kommen lassen, aber auch er wird im Jahre 1616, als die Perser nach Hause fuhren, nicht entlassen. Moskauer Gesandte sollten dem Schah erklären, Thurn müsse in Jaroslavl' so lange warten, bis der Kaiser auf die Klage des Zaren über Gregorowicz' verräterische Tätigkeit geantwortet hätte [91].

Davon stimmte aber nur die Hälfte: Thurn mußte auf die Antwort des Kaisers warten, jedoch auf eine ganz andere, denn der Zar hat sich nämlich

Sache, einem persischen Gesandten die baldige Abfertigung der kaiserlichen Gesandten (Pamjatniki 3, S. 28). In einem Archivinventar aus den zwanziger Jahren des XVII. Jahrhunderts ist ein Akt über Gregorowicz aus den Jahren 1614/15 erwähnt. PDS 2, col. 1391.

85) Pamjatniki 3, S. 216f. Über seine Verschickung berichtet: BANTYŠ-KAMENSKIJ, Obzor 1, S. 18. Uržum ist eine kleine Stadt an der Vjatka nördlich von Kazan'.

86) Pamjatniki 3, S. 217.

87) Mayer etc. an den Kaiser, s. d. et l., Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 175, fol. 985/988, Original.

88) In Hamburg schloß sich der Gesandtschaft ein abenteuerlustiger Sohn des Bürgermeisters an. SIRIO 142, S. 29. Mjasnoj und Helmes, die in Hamburg einige Monate auf ein Schiff warten mußten, fuhren am 12. bzw. 28. Mai ab. Die Reise dauerte bis Archangel'sk 40 bzw. 33 Tage. PDS 2, col. 1210, 1346.

89) PDS 2, col. 984.

90) Mayer etc. an den Kaiser, loc. cit.; BANTYŠ-KAMENSKIJ, Obzor 1, S. 18. Mayer und seine Genossen berichten, sie wären von allem Anfang an eingesperrt gewesen: „. . ., seindt wier mit sambt dem gemelten Muscowiterischen abgesandten, dem Westermann, undter dem praetext, samb er Westermann, alß ein Moscowitischer sclaw, ohne des großherzogs erlaubnuß unß alß kayserliche undt mit der Königlichen Mayestät in Polen haltende leütte nicht hette ins landt führen, noch wier ihne ohne erlangte licenz nachfolgen sollen, in unversehenen starcken arrest genomben." Das geschah in Archangel'sk. Die Motivierung ist gewiß ein Anachronismus (der Bericht stammt aus dem Jahre 1635), denn die momentane Inhaftierung wird wohl nichts anderes als ein gewöhnlicher Gesandtenempfang gewesen sein; die Moskauer sperrten die ausländischen Gesandten immer von der Umwelt ab, was viele als Gefangenschaft empfanden (Vgl. BĚLOKUROV, O posol'skom prikazě, S. 85f.). Westermann wurde die Mission gewiß nicht zur Last gelegt, denn im Februar 1614 ist er schon wieder in Amt und Würden (SIRIO 142, S. 443) und im Jahre 1619 vertraute man ihm sogar eine Auslandsmission an (RIB 16, col. 534).

91) Pamjatniki 3, S. 28f., 217.

nie über Gregorowicz beklagt. Ušakov (1613) und Helmes (1614) hatten Auftrag, dem Kaiser zu versichern, die Gesandten wären bereits zum Schah entlassen worden [92]. Das stimmte natürlich nicht, doch es besteht kein Grund, anzunehmen, daß man schon damals beabsichtigte, die beiden – oder zumindest Thurn – auf Lebensdauer im Moskauer Staat festzuhalten. Zwar hatten die Moskauer in der Zeit zwischen Ušakovs und Helmes' Abfertigung einige Beweise für die Polenfreundlichkeit des Kaisers erhalten, doch war man sich über die Haltung des Wiener Hofes noch immer nicht im klaren [93]. Bittere Klarheit glaubten die Moskauer erst erlangt zu haben, als sie erfuhren, daß ihr Kurier Helmes am Kaiserhof festgehalten wurde. Anscheinend war Helmes der Ansicht, daß man ihn nicht entließ, weil Thurn und Gregorowicz im Moskauer Staat festgehalten wurden, doch wissen wir nichts Bestimmtes darüber, da Helmes' Bericht nicht erhalten ist [94]. Nur die Reaktion des Zaren kennen wir. Es ist bei weitem das schärfste Schreiben Michails an Matthias: Er habe erfahren, daß Helmes vom Kaiser nicht entlassen werde, weil er Thurn im Moskauer Staat festhalte. Er versichert, Thurn hätte nur deshalb so lange warten müssen, weil Astrachan' im Aufruhr wäre, jetzt habe er ihn schon nach Astrachan' entlassen, aber dort zurückbehalten, da er von Helmes' Schicksal erfahren hätte. Thurn würde aber entlassen werden, sobald Helmes zurückkomme [95].

92) PDS 2, col. 976, 987, 1125. 93) Vgl. unten S. 188–191.

94) Von Helmes' Zurückbehaltung konnten die Moskauer auch durch Kaufleute oder ausländische Gesandte erfahren haben. Die Motivierung konnte ihnen nur Helmes direkt mitgeteilt haben. Ihm hatten die kaiserlichen Sekretäre schon am 24. März 1615 s. v. erzählt: „Sluch dě u nich tot est', čto gosudarja ich poslannik Juzef da Odam na Moskvě zaderžan". Helmes hat im Sommer 1615 mit den Schiffen gewiß einen Brief nach Hause gesandt, wie er dies auch ein Jahr später tat. PDS 2, col. 1141f., 1158. Auch das Datum des Schreibens, das der Zar daraufhin an den Kaiser sandte, läßt vermuten, daß die Nachricht mit den Schiffen nach Archangel'sk kam (14. August). Helmes wird sich gewiß bemüht haben, so schnell wie möglich nach Moskau zu schreiben, da die kaiserlichen Sekretäre, die ihn wegen seines ungehörigen Benehmens bei der Audienz verhörten, ihm sagten, er werde nun so lange eingesperrt, bis der Kaiser auf die Klage, die er an den Zaren zu senden beabsichtigte, Antwort habe. Bericht der kaiserlichen Sekretäre Pucher und Grapler, Wien 3. April 1615, Russica 1615, fol. 4–7, Original. Helmes hatte natürlich großes Interesse, daß sein Bericht vor der Klage des Kaisers in Moskau ankam. Eine Stelle im Schreiben an den Kaiser läßt sogar vermuten, daß Helmes den Bericht verfaßte, als er unter Hausarrest war, denn die Forderung, man möge Helmes „so vsemi ljudmi i z životy v cělosti" entlassen, klingt so, als wären die Moskauer der Ansicht gewesen, ihr Kurier säße im Kerker eines feindlichen Herrschers. Zitiert nach dem einzigen erhaltenen russ. Original: Michail an Matthias, Moskau 14. Dezember 1615, Russica 1616, fol. 19c. Der Hausarrest Helmes' dauerte vom 3. – 12 April 1615. PDS 2, col. 1158, 1167. Über die Datierung und Helmes' Mission im allgemeinen vgl. unten S. 206, Anm. 159, S. 198–204.

95) „. . . nyne nam, velikomu gosudarju, vědomo učinilos, čego my ot vas, brata našego ljubeznejšego, ne načajali, čto vy, brat naš', togo našego gonca Ivana Fomina (= Helmes) k nam velikomu gosudarju ne otpustite, budto dlja togo, čto vaš', brata našego, posol Adam Dorn, . . ., u nas, velikogo gosudarja, zaderžan." „A kak vy, brat naš', Ivana Fomina k nam velikomu gosudarju otpustite, i my, velikij gosudar', posla tvoego, brata našego, Adama Dorna potomu ž velim otpustiti . . ." Michail an Matthias, Moskau 14. Dezember 1615, loc. cit. Die erste Fassung ist nur in einer deutschen Übersetzung

Interessant ist, daß Gregorowicz überhaupt nicht erwähnt wird. Seine Freilassung war für die Moskauer bereits indiskutabel, nur Thurns Schicksal war noch nicht entschieden.

Das Schreiben kam erst im Januar 1616 nach Wien. Anfang Februar desselben Jahres erhielt Haidelius, der kaiserliche Vermittler auf dem Smolensker Friedenskongreß, ein Schreiben an den Kaiser vollkommen gleichen Inhalts[96].

Als sich die Friedensverhandlungen vor Smolensk zerschlagen hatten und die Moskauer in eine so schwierige Lage gerieten, daß der scharfe Ton nicht mehr ratsam schien, vermieden sie es auch, weiterhin mit Thurns Abfertigung auf den Kaiser offen Druck auszuüben[97]. Da sie ihn aber auch nicht entlassen wollten, bevor der Kaiser den Zaren anerkannte, mußten sie eine Ausrede finden für das lange Ausbleiben des Gesandten. Das war nicht leicht, denn inzwischen waren über drei Jahre verstrichen, und die beiden Gesandten hätten bereits zurück sein müssen, hätte man sie im Jahre 1614 wirklich nach Persien entlassen. In Moskau legte man keinen besonderen Wert darauf, daß die eigenen Gesandten den Eindruck von Klugheit hinterließen. Man beauftragte sie oft zu behaupten, sie wüßten von einer Sache nichts, weil sie nur kleine Leute wären und zur entsprechenden Zeit auf dem Lande gelebt hätten. Wird diese Antwort einem Gesandten vorgeschrieben, so handelt es sich bestimmt um ein Faktum, das den Moskauern aus irgendeinem Grund peinlich ist. Erst hatte man erzählt, die Gesandten wären bereits abgefahren, weil es peinlich war, daß Astrachan' noch im Aufruhr war, dann hatte man den Kaiser erpressen wollen, und jetzt war es peinlich, daß man sich das nicht mehr leisten konnte. Deshalb darf Mjasnoj von dem Schicksal der beiden Gesandten nichts wissen. Er muß nur versichern, daß sie gewiß entlassen wurden[98]. Wahrscheinlich wäre Thurn auch entlassen worden, hätte der Kaiser den Zaren so vorbehaltslos anerkannt, wie dieser es wünschte.

In Wien hatte man bereits im März 1615 erfahren, daß die Gesandten in Moskau zurückbehalten wurden. Man machte deshalb Helmes Vorhalte[99]. Das war vielleicht auch praktisch, aber gewiß theoretisch unberechtigt, denn Murši Quly Bek wurde auch erst im April 1616 entlassen[100], und man hätte

erhalten; doch kann es auch sein, daß man die Übersetzung in Moskau angefertigt hatte und der Brief nur in einer deutschen Fassung an den Kaiser gesandt wurde. Die beiden Stücke sind inhaltlich vollkommen gleich. Michail an Matthias, Moskau 14. Aug. 1615 s. v., Kriegsarchiv, Hofkriegsratsakten, 1615, Exped., August; Vermerk in tergo: „Aufzuheben. Ist zu erwarten, was der Heidelius heraußberichten würdet, 27. Januar 1616". Der Brief ist abgedruckt in: Hurmuzaki, Documente 4/1, Nr. 484, S. 565ff. Eine zweite deutsche Fassung (in: Russica 1615, fol. 122—125) ist fälschlich datiert mit 14. Okt. 7123 (= 1614). Der Textvergleich ergab, daß es sich hier um einen Diktatfehler handeln muß, da das Schreiben vom 14. Oktober eine Diktatkopie des Schreibens vom 14. August ist.

96) Vgl. oben Anm. 95. Michail an Matthias, Moskau 14. Dez. 1615 s. v., Russica 1616, fol. 19c, russisches Original mit dem Vermerk von Haidelius' Hand: „Numero 3" = Beilage Nr. 3 zu seiner Finalrelation. Vgl. auch unten S. 218.

97) Vgl. unten S. 220.

98) PDS 2, col. 1323f.

99) PDS 2, col. 1158, 1289.

100) Pamjatniki 3, S. 149. Man versprach erst, er werde 1615 abreisen, entschloß sich aber

die beiden kaiserlichen Gesandten auch unter anderen Umständen wohl kaum vor den Persern entlassen. Die Vorwürfe haben Thurn vielleicht sehr geschadet und die Moskauer erst auf die Idee gebracht, ihn festzuhalten, um Helmes' Abfertigung zu erzwingen. Zumindest gibt es in den uns zugänglichen Quellen keine Hinweise, daß die Moskauer Thurn einsperren wollten, bevor der Brief von Helmes eintraf, in dem er von diesen Vorwürfen berichtete[101]. Gewiß hat man Helmes nicht deshalb zurückbehalten. Erst eineinhalb Jahre später wird zum erstenmal Thurns Schicksal als Vorwand für seine Zurückbehaltung angegeben[102]; da hatte man aber schon die offizielle Erklärung erhalten, daß Thurn in Astrachan' festsaß[103].

Der Protest, den die kaiserlichen Räte am 21. Dezember 1616 gegen die Behandlung der Gesandten erhoben, war hingegen vollends berechtigt. Obwohl sie ein Schreiben von Thurn erhalten hatten, gaben sie vor, daß ihnen Gerüchte über das Schicksal der Gesandten zu Ohren gekommen wären[104]. Diese Vorsicht war notwendig, um Thurns Lage nicht noch mehr zu verschlechtern, denn das Schreiben war aus Moskau herausgeschmuggelt worden[105]. Klesl, der gewiß kein Feind der Moskauer war, wurde bei dieser Unterredung sogar sehr heftig; aber vergebens, denn die Gesandten wußten ja laut Auftrag nichts von der Sache[106]. Man muß den kaiserlichen Räten den Vorwurf machen, daß sie nicht mehr unternahmen, um die beiden zu befreien, denn zumindest Thurn hatte doch selbst keinen Anlaß zu dieser Behandlung gegeben. Durch Zurückbehaltung der Moskauer Gesandten hätte man die Freilassung erzwingen können, aber es wird wohl Klesl gewesen sein, der radikale Schritte verhinderte. Er wurde vermutlich auch so heftig, weil ihm, der für ein gutes Verhältnis zum Moskauer Staat eintrat, diese Maßnahme der Moskauer recht peinlich sein mußte[107]. Als Mjasnoj abgefertigt und der Zar anerkannt worden war, raffte sich der Kaiser nicht einmal dazu auf, die Auslieferung Thurns zumindest zu verlangen; er bat nur den Zaren, in Zukunft kaiserliche Gesandte frei passieren zu lassen und

dann, auf die Rückkehr der nach Persien entsandten Moskauer Botschafter zu warten, die auf dem gefährlichen Landweg nach Persien gereist waren. Pamjatniki 3, S. 29, 37.

101) PDS 2, col. 1158. Vgl. oben S. 83, Anm. 94.

102) PDS 2, col. 1187.

103) Helmes berichtet in seiner Finalrelation, sein Pristav, Jakob Baur, hätte ihm erzählt, der Kaiser sei darüber verärgert, daß sein Gesandter festgehalten wird. Das war aber erst am 25. März 1616. PDS 2, col. 1175.

104) PDS 2, col. 1322ff.

105) Die Schreiben Thurns an den Kaiser wurden in Moskau zurückbehalten. BANTYŠ-KAMENSKIJ, Obzor 1, S. 18. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß wir von dem Brief nur wissen, weil Helmes von seinem Eintreffen erfuhr und diese Nachricht in seiner Finalrelation notierte. Der Brief kam am 20. Okt. 1616 (s. v. ?) in Prag an. PDS 2, col. 1201f.

106) PDS 2, col. 1324f. Es ist bezeichnend, sowohl für die mustergültige Ordnung im Moskauer Außenamt wie auch für die Art der Moskauer Gesandtschaftsinstruktionen, daß noch im Jahre 1654 Gesandten (es waren die ersten nach Mjasnoj) Antworten für etwaige Anfragen über den Verbleib der beiden Verschollenen mitgegeben werden. Hier gibt man vor, Gregorowicz wäre nach Persien entlassen worden, Thurn sei aber auf der Hinreise schwer erkrankt und hätte in Moskau bleiben müssen. PDS 3, col. 142ff.

107) Über Klesls Ansichten vgl. unten S. 227—232.

sie nicht festzuhalten, „wie unserem dolmetschen Adam Dorn begegnet“ [108].

Über das weitere Schicksal Gregorowicz' wissen wir nichts. Er dürfte jedoch im Jahre 1635 noch am Leben gewesen sein [109]. Thurn, der ebenfalls (von 16 Mann!) bewacht wurde, blieb noch bis 1618 in Jaroslavl' und wurde dann nach Nižnij Novgorod und weiter nach Svijažsk gebracht [110], wahrscheinlich, damit er den Polen nicht in die Hände fiele, denn Władysławs Truppen standen zu der Zeit zwischen Moskau und Jaroslavl'. Kleine Abteilungen streiften sogar bis zu dieser Stadt [111]. Nach drei Jahren wurde er wieder zurück nach Kostroma gebracht und im Jahre 1628 oder 1629 schließlich nach Čerdyn' [112]. Daß man es mit der Haft sehr ernst nahm, zeigt ein Verweis, den der Wojewode der Stadt einstecken mußte, weil die Posten Thurns es unterlassen hatten, ihn auch bei Nacht zu bewachen. Und das in Čerdyn' [113]!

Thurn hat wiederholt versucht, vom Zaren seine Entlassung zu erwirken, doch vergebens. Auch an den Kaiser hat er immer wieder geschrieben, doch die Briefe wurden nicht weitergeleitet [114]. Es ist möglich, daß man ihn so scharf bewachte, weil man befürchtete, daß er heimlich ins Ausland schreiben könnte. Natürlich konnte er keine wichtigen Nachrichten übermitteln, wenn er in Čerdyn' lebte, aber das besagt gar nichts; denn die Spionageangst der Moskauer war allumfassend und irrational. Überdies hatte Helmes berichtet, daß ein Brief durchgekommen war. Um sich wichtig zu machen, hatte er noch hinzugefügt, daß in dem Brief auch von anderen bedeutsamen Dingen die Rede wäre [115]. Diese Aufschneiderei wird dem armen Gefangenen mehr geschadet als Helmes genützt haben.

Nach dem polnisch-moskauischen Krieg 1632–34 gelang es einem von Thurns Dienern schließlich doch, einem heimkehrenden polnischen Kriegsgefangenen heimlich ein Schreiben an König Władysław mitzugeben [116]. Der leutselige und hilfsbereite König enttäuschte sie nicht. Er beauftragte seine Gesandten, die zur Ratifikation des Friedensvertrages nach Moskau fuhren, die Freilassung der beiden Gefangenen zu erwirken [117]. Als Michail den Friedensvertrag ratifiziert hatte, gab er im Kreml ein großes Bankett. Zum Feiern war Grund genug, denn seit 127 Jahren hatte es mit Polen keinen

[108] Matthias an Michail, Prag 7. Jan. 1617, Russica 1617, fol. 7–15, Konzept und Kopie. Eigenartig, daß man Gregorowicz gar nicht mehr erwähnte und Thurn nach russischer Art Dorn nannte.

[109] Vgl. unten S. 87.

[110] Mayer etc. an den Kaiser, s. d. et l., Hofkammerarchiv, Reichsakten, Fasz. Nr. 175, fol. 985 u. 988, Original. Bantyš-Kamenskij, Obzor 1, S. 18. PDS 2, col. 1202.

[111] Solov'ev 9, S. 132.

[112] Mayer etc. an den Kaiser, loc. cit.

[113] Akty istoričeskie 3, Nr. 163, S. 290. Čerdyn' an der Kama war damals der nördlichste größere Vorposten im westlichen Vorland des Uralgebirges. Auf die Gefangenen machten besonders die noch heidnischen Komi, die ihrer Ansicht nach den Teufel anbeteten, einen deprimierenden Eindruck. Mayer etc. an den Kaiser, loc. cit.

[114] Bantyš-Kamenskij, Obzor 1, S. 18.

[115] PDS 2, col. 1201 f. — Über die Spionageangst vergleiche den sehr aufschlußreichen Aufsatz von V. Z. Džinčaradze, Bor'ba s inostrannym špionažem.

[116] Mayer etc. an den Kaiser, loc. cit. [117] Godziszewski, S. 31.

Frieden gegeben. Der gutmütige und friedliebende Zar war gewiß sehr freudig gestimmt, als ihn die polnischen Gesandten auf diesem Bankett gleichsam als persönliche Gefälligkeit für seinen neuen Bruder Władysław um die Befreiung Thurns und Gregorowicz' baten. Er schlug die Bitte nicht ab [118]. Drei Begleiter Thurns wurden tatsächlich freigelassen und Władysław schickte sie auf seine Kosten nach Prag. Nur Thurn kam nicht. Auch ihm stand es frei, nach Hause zu fahren, aber er wollte nicht mehr. Die zurückgekehrten Begleiter Thurns erzählten, daß er „von freyen willen mit zuruckspürzender(?) verlaugnung deß catolischen glaubens und seiner christlichen eltern sich zum Muscowitischen glauben hatt widertauffen laßen und also ganz zuruk geblieben ist“ [119]. Im Jahre 1635 wurde mit dem Segen eines Popen aus Adam Thurn von Einödt – Ivan Dorn [120]. Er durfte nach Moskau übersiedeln und heiratete ein Jahr später eine Witwe, ebenfalls eine Konvertitin. Er stand in den Diensten des Zaren, der ihm im Jahre 1637 ein Haus schenkte [121], und übersetzte gemeinsam mit einem Beauftragten des Außenamtes die Kosmographie des Gerhard Mercator aus dem Lateinischen ins Russische [122].

[118] ASSZR 4, S. 164, 190. Godziszewski (S. 45) gibt an, daß die Polen noch wiederholt versuchten, die Gesandten freizubekommen, doch lehnten die Moskauer ab, da sie (auch Gregorowicz?) zum orthodoxen Glauben übergetreten waren. Leider sind keine Quellen dazu angeführt. Wer der kaiserliche Gesandte „Mik. Lingol“ ist, den Godziszewski für einen der beiden hält, ließ sich nicht feststellen.

[119] Johann Mayer v. Burckhriden, Ludwig Sulz und Jan Burian Wranowsky an den Kaiser, loc. cit. Die beiden Ersten stammten aus Prag, der Dritte aus Königgrätz. Mit dem Brief baten sie den Kaiser um Unterstützung. Ihrem Schreiben ist auch ein Geleitbrief Władysławs an den Kaiser beigelegt, v. 30. Okt. 1635, Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 175, fol. 986–987.

[120] In russischen Quellen nannte man ihn von Anfang an Adam Dorn. Die Identität von Adam Thurn und Ivan Dorn ist nirgends direkt bezeugt, aber in einer Instruktion vom Jahre 1654 findet sich folgende Stelle: „A Adam Dorn byl bolen gorazdo i v Kizylbaši i nazad k cesarskomu veličestvu ěchat' bylo emu ne vozmožno; da on že Ivan pochotěl prinjat' pravoslavnuju christijanskuju věru Grečeskogo zakonu, . . .“ PDS 3, col. 143. Auch Gluskina (S. 98) nimmt an, daß Adam und Ivan Dorn identisch sind, ohne auf Quellen hinzuweisen, die das direkt bezeugen. Eine Stelle bei Olearius (S. 188) ließe sich allerdings in dem Sinne deuten, doch nennt Olearius nicht den Namen Thurns.

[121] RIB 8, S. 278. Cvětaev, Protestantstvo i protestanty, S. 383, 414.

[122] Popov, Obzor chronografov 2, S. 190. Gluskina, S. 98. Der volle Titel der Kosmographie lautet: „Gerardi Mercatoris Atlas sive Cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura“, nach der 10. Auflage erschienen 1631 in Amsterdam. Adam Thurn starb vermutlich im Jahre 1654. Bantyš-Kamenskij, Obzor 1, S. 18. PDS 3, col. 144.

IV. DIE VERMITTLUNG DES KAISERS ZWISCHEN POLEN UND DEM MOSKAUER STAAT 1612–1616

1. Die Vermittlung – ein Teilproblem der kaiserlichen Türkeipolitik

Eine Lieblingsbeschäftigung neuzeitlicher Diplomatie ist das Vermitteln. Je mehr Kriege es gibt, um so mehr Vermittler. Es ist daher nichts Eigenartiges daran, daß auch im XVII. Jahrhundert das Vermitteln Mode war. Man könnte einen dicken Band schreiben über die Vermittlungsbemühungen im Dreißigjährigen Krieg, doch war es nicht nur eine Sache der Eitelkeit, sondern auch der Politik im höchsten Grade. Christian IV., der Papst, Venedig und Władysław IV. vermittelten nicht allein aus Geltungsbedürfnis oder vielleicht gar aus Liebe zum Frieden, sondern vor allem aus Angst, der Friede könnte auf ihre Kosten geschlossen werden. Sie wollten dabei sein, um etwas zu gewinnen oder zumindest nichts zu verlieren. Nur für die Länder, die am zwischenstaatlichen Handel interessiert waren, hatte der Friede an sich auch einen Wert, der allerdings in Gulden auszudrücken war. Aber oft bemühte man sich auch, einen mißliebigen Krieg durch Vermittlung zu beenden, um eine der beiden Parteien für einen anderen Krieg freizubekommen, der dem Vermittler Gewinn versprach.

Die Habsburger waren weder am Handel sonderlich interessiert, noch konnten sie in einem polnisch-moskauischen Krieg oder Frieden etwas gewinnen oder verlieren. Wäre es damals klar gewesen, daß die Polen den Krieg nicht übermäßig siegreich beenden würden, er hätte den Habsburgern gleichgültig sein können. Die sympathischste Eigenschaft auch der freundlichsten Nachbarn bleibt in der Politik doch die Schwäche. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß ein Sigismund von Polen, Schweden und Moskau für die Habsburger keine angenehme Vorstellung sein konnte; aber diese Gefahr war nun endgültig vorbei. Die Nachrichten, die im Sommer 1612 einliefen, konnten eher die Befürchtung erwecken, Sigismund würde zu tief fallen. Er selbst hatte aber seine Hoffnungen noch längst nicht aufgegeben und fühlte sich noch recht stark[1]). Tatsächlich waren aber beide, die Polen

[1]) Dieser Gegensatz kommt in zwei kurz aufeinander folgenden Berichten G. Soranzos klar zum Ausdruck. Prag 24. Sept. 1612 (Dispacci 46, fol. 98–99): „Le comotioni di Polonia continuano et quel re si trova in gran disturbi, essendo cinto da Turchi, da Moscoviti e da Polacchi ribelli; e tutto che procurasse con gran valore di remediare a tanto inconveniente, il pericolo però, nel quale egli si ritrova, è grandissimo; et si dubita, chel 'acquisto della Moscovia restera vana(!), poiche per questi novi accidenti tutta quella

und die Moskauer, viel zu schwach, um sich zu einem entscheidenden Feldzug aufraffen zu können. Es bestand also kaum die Gefahr, das Gleichgewicht in Nordosteuropa könnte stark gestört werden. Das wissen wir heute, am Hof des Kaisers Matthias war man sich aber über das Kräfteverhältnis noch weniger im klaren als in Polen und im Moskauer Staat. Wir werden noch sehen, daß eben diese Unklarheit die Friedensverhandlungen und die Vermittlung schließlich zum Scheitern brachte. Verläßliche Informationen über die Lage waren dem Kaiser gewiß nicht allzu wichtig, und er hätte die Vermittlung kaum mit solchem Eifer begonnen, nur um ein richtiges Bild von den Verhältnissen im Nordosten Europas zu erhalten.

Von den eingangs erwähnten Motiven bleibt noch das dritte: Freimachen für einen anderen Krieg. Als der Kaiser im Oktober 1612 beschloß, sich um einen Frieden zwischen Polen und Moskau zu bemühen, spielte dieses Motiv eine große Rolle. Der Vierte war die Türkei. Das klingt sehr einfach, denn Türken und Habsburger sind als ein wohlbekanntes Paar in das Geschichtsbewußtsein Europas eingegangen. Aber: „Erbfeind", „weltgeschichtliches Ringen" und „Schutzmauer der christlichen Kultur" sind Schlagwörter und als solche Simplifizierungen. Bei näherer Betrachtung erweisen sich die türkischen Beziehungen des Kaisers als sehr kompliziertes und schwieriges Problem mit einer Omnipräsenz, die für die Geschichte der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts selten erkannt wird. Die Türken standen im politischen Kalkül der Habsburger auch dann an hervorragender Stelle, als die Konflikte im Westen sie ganz zu absorbieren schienen.

Der sogenannte 15jährige Krieg (er dauerte nur 13 Jahre: 1593–1606) war ein Wendepunkt in den Beziehungen des Kaisers zur Pforte. Er endete mit einem Unentschieden aus Schwäche auf beiden Seiten. Das war aber gegenüber den früheren Kriegen ein wesentlicher Fortschritt, der im Waffenstillstandsinstrument (Zsitva Torok, 9. November 1606) deutlich zum Ausdruck kam: Zum erstenmal wurde der Kaiser von den Türken als ebenbürtig anerkannt. Auch die üblichen Tributzahlungen wurden abgeschafft, nur ein einmaliges Ehrengeschenk von beträchtlicher Höhe war vorgesehen[2]). Der Sultan hatte nicht mehr die Macht, die Bedingungen zu diktieren: Es war sein erster Vertrag mit dem Kaiser in der sogenannten Stagnationsepoche des Osmanischen Reiches (1579–1682)[3]). Das Kräfteverhältnis und die Beziehungen änderten sich jedoch nicht grundlegend, denn die Habsburger gerieten ebenfalls in eine Art Stagnationsepoche (etwa vom Erwerb bis zum Verlust Portugals). Ähnliche Krankheiten befielen beide feindliche Staaten

provincia s'era commossa, et dovendo quella Maesta pensar alla diffesa del proprio regno mal potra attender ad altri acquisti." Kurz darauf schrieb Sigismund an den Kaiser (Bericht v. 8. Okt. 1612, ibidem, fol. 111–112): „... di esser rissolutissimo di non abandonar il conquisto di Moscovia, per dove continuava il suo camino."

[2]) Neck, Türkenpolitik, S. 27ff.; ders., Negroni, S. 169ff.

[3]) Die Periodisierung ist dem „Tarih" entnommen, dem offiziellen Handbuch für den Geschichtsunterricht in türkischen Schulen (in vier Bänden ab 1931 herausgeg. vom Türk Tarihi Tetkik Cemiyeti), zitiert bei Smirnov, Rossija i Turcija 1, S. 57, 59.

fast zur gleichen Zeit. Nur eine geringe Verspätung von fünf Jahren[4] hatte es den Habsburgern ermöglicht, in Zsitva Torok einen Fortschritt zu erzielen, der um so schwerer zu behaupten war, je schwächer die Stellung des Kaisers in seinen Ländern wurde. Kaiser Rudolf mußte aber auch zur Ratifikation dieses verhältnismäßig günstigen Waffenstillstandes gezwungen werden, und damit erst brach der Bruderzwist mit voller Intensität aus[5].

Rudolf war durch seine Geisteskrankheit unfähig zu regieren und dabei äußerst eigensinnig. Er genoß ebensowenig die Sympathien seiner Zeitgenossen wie die der Historiker, doch eines hatte er seinem Bruder voraus: Er kämpfte zumindest anfangs auf seiner eigenen Seite, für seine eigenen Vorrechte. Matthias hingegen kämpfte auf der verkehrten Seite – gegen die Vorrechte, die er anstrebte[6]. Matthias siegte gegen Rudolf und gegen sich selbst, denn nachdem er am 13. Juni 1612 zum Kaiser gewählt worden war, hatte er zwar alle ersehnten Kronen beisammen, doch ihr Gewicht war nicht das alte. Die Länder glichen Adelsrepubliken, die ihrem Landesherrn nur für immer größere Freiheiten immer geringere Steuern bewilligen wollten[7]. Auch die Lage im Reich wurde immer schwieriger. Die Gegensätze zwischen Katholiken, Lutheranern und Kalvinisten waren so stark, daß auch der geringste Zwischenfall zu einem erbitterten Bürgerkrieg auswachsen konnte. Die innere Schwäche der Habsburger war geradezu eine Herausforderung zu einem Krieg, der ihre Vorherrschaft in Europa ganz beseitigen sollte. Alles wartete auf den großen Krieg, er schien unabwendbar, nur die Uneinigkeit der Gegner des Erzhauses verzögerte immer wieder seinen Ausbruch[8].

Die Machtbasis der deutschen Linie waren die Erbländer, Böhmen und Ungarn. Matthias mußte zu allererst hier den verlorenen Boden wiedergewinnen, bevor er ein energischeres Eingreifen in die Konflikte im Reich wagen konnte. In dem wechselvollen Kräftespiel zwischen Ständen und Herrscher während des XVI. Jahrhunderts waren die Habsburger stark genug gewesen, um ihre Position in den Ländern immer wieder zu festigen und den ständischen Einfluß zurückzudrängen. Rudolfs ungeschickte Regierung und vor allem der Bruderzwist hatten das Kräfteverhältnis so stark verschoben, daß die Entwicklung mit Matthias auf einen toten Punkt kam. Jeder Versuch des Landesherrn, seine Stellung zu stärken, konnte zur offenen und gefährlichen Rebellion der Stände führen[9]. Anderseits waren die Habsburger stark genug, um die Stände in den – wenn auch sehr weiten – Schranken zu halten. Matthias konnte die Gewährung im Bruderzwist versprochener Konzessionen

[4] Die Aufstände in Asien begannen 1599. ZINKEISEN 3, S. 662; HAMMER, Geschichte 2, S. 639ff. Im Herbst 1604 brach der ungarische Aufruhr aus. HUBER 4, S. 453ff.

[5] NECK, Türkenpolitik, S. 54, 59; DERS., Negroni, S. 174.

[6] Über den Bruderzwist vgl. HUBER 4, S. 476ff.

[7] HUBER 5, S. 50ff.

[8] Vgl. WEDGWOODS einleitendes Kapitel (S. 11–65) über die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges.

[9] Eine sehr ausführliche Beschreibung der Lage Kaiser Matthias' in seinem Brief aus Linz vom 10. Nov. 1613 an Erzh. Ferdinand. Hurmuzaki, Documente 4/1, Nr. 454, S. 532ff.; GINDELY 1, S. 60f., 78ff.

auf unbestimmte Zeit verschieben, wenn auch nicht offen verweigern, und schließlich auch die Wahl Ferdinands in Böhmen und Ungarn durchsetzen[10]. Dieses Gleichgewicht war aber nur mit Mühe zu halten, und eine bewaffnete Auseinandersetzung schien in den Ländern wie im Reich und mit den Türken unvermeidlich, da die Lage allgemein als ein Provisorium empfunden wurde[11]. Das Scheitern der Versuche der Habsburger und ihrer Gegner, den toten Punkt zu überwinden, ist das vorzügliche Merkmal der Zeit von Matthias' Wahl zum Kaiser bis zum Böhmischen Aufstand. In diesen Zeitraum fallen auch die kurzen und lebhaften Beziehungen des Kaisers zum Moskauer Staat, der im allgemeinen in der Außenpolitik der Habsburger von 1604–1654 eine wesentlich geringere Rolle spielte als im XVI. Jahrhundert.

Matthias war, am Ziel seiner Wünsche angelangt, ein alter Mann und kümmerte sich nicht mehr viel um die Regierungsgeschäfte, aber er hatte in Klesl einen Gehilfen, der mit viel Eifer und Geschick bemüht war, die Initiative in diesem Tauziehen auf Pulverfässern auf seine Seite zu reißen. Türken–Länder–Reich war die Reihenfolge, in der er diese drei Hauptprobleme zu lösen hoffte. Aber er scheiterte daran, daß sie einzeln nicht gelöst werden konnten. Sie waren so stark ineinander verwoben, daß er beim kleinsten Schritt zur Lösung des einen Problems, sogleich über die beiden anderen stolperte. Als der Kaiser die Vermittlung zwischen Moskau und Polen übernahm, galt diese Reihenfolge noch, der Aktionsplan war jung und seine Befürworter noch voll Hoffnungen. Klesl beabsichtigte, durch versöhnliche Haltung und Betonung der Überparteilichkeit des Kaisers auf dem Reichstag in Regensburg eine freundliche Stimmung zu schaffen und aus ihr in Form einer Türkenhilfe kräftig Kapital zu schlagen. Ein – wie man sicher glaubte – siegreicher Türkenkrieg würde das Prestige des Kaisers wesentlich stärken und ihm eine Armee zur Verfügung stellen, mit deren Hilfe er die Stände zum Gehorsam zwingen würde. Aus kluger Voraussicht vermied man es jedoch, von einem Offensivkrieg zu sprechen und formulierte den Antrag auf dem Reichstag in Frageform: Soll man den Türken Siebenbürgen überlassen oder nicht? Die Formulierung des Antrages war nicht nur geschickt, sondern entsprach auch der tatsächlichen Lage. Im Friedensschluß von Zsitva Torok hatte man die Frage offen gelassen, zu wessen Einflußbereich Siebenbürgen gehören sollte, zu dem des Kaisers oder zu dem des Sultans. Sogleich nach dem Friedensschluß begann daher ein langjähriges diplomatisches Tauziehen um die Zugehörigkeit dieses Landes. Die Regelung dieser Streitfrage mußte ein Ausdruck des Kräfteverhältnisses sein. Der Besitz Siebenbürgens wurde somit – neben seiner strategischen Bedeutung – zu einer Prestigefrage ersten Ranges[12].

Der Türkenkrieg an sich schien schon deshalb günstig, weil die Türkei seit 1604 einen schweren und verlustreichen Krieg mit Persien führte und auch starke innere Verfallserscheinungen zeigte. Den großen Triumph, um

[10] GINDELY 1, S. 100ff., 159ff. [11] WEDGWOOD, S. 49ff.

[12] GINDELY 1, S. 2ff., 77f.; RITTER, Deutsche Geschichte 2, S. 375ff.; NECK, Türkenpolitik, S. 66ff., 75ff.; DERS., Negroni S. 180f.

den man im Jahre 1605 durch den ungarischen Aufstand betrogen worden war, wollte man jetzt nachholen[13]. Die Aufstände in Kleinasien waren zwar schon in den Jahren 1607/08 endgültig niedergeschlagen worden[14], doch hoffte man nun besonders auf Persien, das unter Schah Abbas einen grandiosen und für die Türken sehr gefährlichen Aufschwung erlebte. Beunruhigende Nachrichten über persisch-türkische Friedensverhandlungen veranlaßten die gleichzeitige Absendung zweier Gesandter auf verschiedenen Wegen nach Persien, um einen Friedensschluß zu verhindern, der die Berechnungen der kaiserlichen Räte über den Haufen geworfen hätte[15].

Auch Polen wollte man für einen gemeinsamen Feldzug gegen die Türken gewinnen. Gleich nach der Kaiserkrönung, als sich Klesl mit dem Türkenproblem zu beschäftigen begann, räumte er auch Polen einen Platz in seinen Plänen ein[16], doch gab er angesichts der schwierigen Lage König Sigismunds die Hoffnung schon am Ende des Jahres wieder auf[17]. Die Bemühungen der Habsburger, Polen für einen gemeinsamen Feldzug gegen die Türken zu

13) Neck, Türkenpolitik, S. 75, 77, 85.

14) Zinkeisen 3. S. 668f.; Hammer, Geschichte 2, S. 704ff.

15) Vgl. oben S. 74. Über die Pläne Klesls und seine Hoffnungen auf Persien berichtet auch Girolamo Soranzo aus Prag am 22. Okt. und 12. Nov. 1612, Dispacci 46, fol. 114f., 128f. Nachrichten über Persien waren besonders begehrt. Der kaiserliche Resident in Konstantinopel erhielt einmal eigens drei „Halsührl", mit denen er persische Nachrichten honorieren sollte. Mollart an Starzer u. Negroni, Wien 17. Juli 1613, Turcica 1613 Juli-Dez., fol. 18–20. Schah Abbas dürfte wohl nach den vielen Versprechungen ohne Taten an den Kaiser und an Europa kaum noch Hoffnungen geknüpft haben. Starzer berichtete, daß ein venezianischer Dragoman von einem persischen Gesandten erfahren habe, der Schah sei sehr ungehalten darüber, daß sich die Christen nicht an die Liga hielten. Starzer an Mollart, Konstantinopel 30. Juni 1611, Turcica 1611 Mai-Aug., fol. 82–96, dech. Kopie. Recht interessant ist ein Schreiben von Schah Abbas an Kaiser Rudolf, das von den Moskauern kopiert oder vielleicht auch zurückbehalten wurde. Es ist leider nur in einer sehr schlechten russischen Übersetzung erhalten, man kann ihm jedoch entnehmen, daß der Schah mit dem Kaiser sehr unzufrieden war. Es dürfte sich um eine aus dem Jahre 1610 oder 1611 stammende Antwort des Schahs auf die Mitteilung des Kaisers vom Beginn der Friedensverhandlungen mit den Türken im Jahre 1606 handeln. Pamjatniki 2, S. 255.

16) Klesl spricht zwar nur von der Erneuerung der Kompaktaten, doch der Zusammenhang läßt erkennen, daß er an eine Teilnahme Polens an dem geplanten Türkenkrieg dachte. Siebenbürgisches Gutachten Klesls, Nürnberg 12. Juli 1612, Turcica 1612, Mai-Juli, fol. 229–234, Konzept.

17) Klesl an Mollart, Wiener Neustadt 25. Dez. 1612, Ibidem, fol. 235, Kopie. Begleitschreiben zu einem nicht erhaltenen Siebenbürger Gutachten. Klesl erwähnt hier auch: „darinnen ist Pollen, Moscau, Persien und alle müglichen mittel in der welt begriffen." In den beiliegenden Stücken ist von Moskau nicht die Rede, von Polen und Persien nur im ersten Siebenbürger Gutachten vom 12. Juli 1612 und in einem Votum v. 12. Aug. 1613. In den späteren Siebenbürger Gutachten (10. Aug. 1613, 20. Dez. 1613, 26. Feb. 1614) ist Polen überhaupt nicht erwähnt. — Aus dem Votum, das Klesl während des Regensburger Reichstages abgab, geht klar hervor, daß ein Bündnis mit Polen in seinen Augen für den Kaiser nur sekundäre Bedeutung hatte: „Diß werck generaliter ist niemalen aus unser privatpotenz und -vermugen gestellt worden, daher die confoederation mit Pollen, Valachey und Moldau ... (?) auch die execution und künftige proceß darauf nicht zu fundieren, weil unser vermögen zu wenig." „Votum irer hochwürden in causa Sibenbürgen", Regensburg 12. Aug. 1613, Turcica 1613 Juli-Dez., fol. 65–67, Konzept.

gewinnen, sind so alt wie die Türkengefahr selbst. Sie scheiterten jedoch an der prinzipiellen Abneigung der Polen gegen einen Türkenkrieg. Im Jahre 1525 hatten die Polen auf die strittigen Grenzgebiete verzichtet und sich damit für fast ein Jahrhundert von den Türken den Frieden erkauft[18]. Erst durch den Kanzler Jan Zamoyski kam wieder Bewegung in Polens Südgrenze. Er wollte die günstige Gelegenheit in den letzten Jahren des XVI. Jahrhunderts nicht versäumen und sicherte Polen den dominierenden Einfluß in der Moldau, zeitweise sogar in der Walachei. Zamoyskis Politik war sowohl gegen den Kaiser als auch gegen den Sultan gerichtet, doch hatte keiner der beiden die Macht, ihn an seinen Unternehmungen zu hindern. Die Walachei ging den Polen bald wieder verloren, aber in der Moldau konnten sie auch nach Zamoyskis Tod ihre Kandidaten halten[19]. Die Polen konnten am 16. Juli 1607 sogar einen sehr günstigen Vertrag mit der Türkei abschließen. Die Türken waren so geschwächt, daß sie die Moldau nicht mehr gegen Polen halten konnten und einem vertraglich festgelegten Kondominium über dieses Land zustimmen mußten. Sobald sie sich jedoch etwas erholt hatten, setzten sie den polnischen Kandidaten ab (November 1611) und brachten die Moldau wieder unter ihre Herrschaft. Sigismunds diplomatische Proteste ließen die Türken erst ungerührt und später, vom Sommer 1613 an, antworteten sie mit Klagen über die Raubzüge der Kosaken gegen die türkischen Schwarzmeerstädte. Ja, sie begannen sogar mit den Vorbereitungen für einen Feldzug gegen die Kosaken. Die Beziehungen zwischen der Türkei und Polen verschlechterten sich zusehends, und am Hof des Sultans schenkte man den Feinden Polens immer mehr Gehör. Der rührigste Feind Sigismunds war hier Gabriel Báthory, der Fürst von Siebenbürgen[20], der sich Hoffnungen machte, mit Hilfe von oppositionellen polnischen Adeligen und durch die Unterstützung des Sultans die polnische Krone zu erwerben[21]. Er war daher bemüht, Sigismund zu schaden, wo er nur konnte. So versuchte er auch, die Türken zu überreden, die Moskauer durch einen Gesandten zum Widerstand gegen Sigismund anzueifern, und ihnen zu versprechen, daß der Sultan bald Polen angreifen werde, um den polnischen König von seinem Moskauer Unternehmen abzulenken. Auf diese Vorschläge gingen die Türken zwar nicht ein, doch wurden sie nun auf die Gefahr aufmerksam, die ihnen drohte, falls es Sigismund gelingen sollte, den Moskauer Staat zu unterwerfen[22].

18) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 34; Halecki, La Pologne et la question d'Orient, S. 431ff.

19) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 201f.

20) Leitsch, Sultan Ahmed, S. 248f. Sehr ausführlich berichtet über die Tätigkeit Báthorys Moga S. 42–81.

21) Prochaska, S. 102, 104; Tyszkowski, Wojna, S. 61. „Es tractiert auch des Bathori legat gar stark, das er mit des sultan consens, nachdem er von villen ansöhnlichen Polnischen herren für einen konig berueffen, er mit desselben hilf in Polln, dieselb kron zu erlangen, ziehen möchte." Starzer an Matthias, Konstantinopel 5. Feb. 1611, Turcica 1611, Jan.-April, fol. 64–67, dechiffrierte Kopie.

22) Leitsch, Sultan Ahmed, S. 250f. Der Kaiser informierte auch Sigismund über die Tätigkeit der Gesandten Báthorys in Konstantinopel. Smutnoe vremja 3, S. 118f., 210.

Báthory wurde eifrigst sekundiert von den Konstantinopler Griechen, vor allem von den Geistlichen, die befürchteten, daß Sigismund auch im Moskauer Staat die Union einführen würde, und die um ihre regelmäßigen Spenden aus der Kasse des Zaren bangten. Sie gingen in ihrer Agitation sogar so weit, den Sultan aufzufordern, er möge einen Fürsten nach Moskau schicken und den Moskauer Staat unter seine Oberhoheit stellen[23]). Über diese Interventionen gegen den König von Polen am Hof des Sultans war man in Prag bestens informiert. Michael Starzer, Matthias' Resident in Konstantinopel, der laufend über die Intrigen Báthorys und der Griechen berichtete, warnte anschließend an seinen Bericht über die Bemühungen der Griechen vor der ungeheuren Machtausweitung des Osmanischen Reiches, falls der Moskauer Staat tatsächlich unter türkische Oberhoheit käme. Dies wäre schließlich auch für den Kaiser eine große Gefahr[24]). Es ist kaum anzunehmen, daß die kaiserlichen Räte diese Gefahr für sehr akut hielten, aber sie werden die Warnung auch gewiß nicht einfach überhört haben und standen wohl noch unter dem Eindruck dieser beunruhigenden Nachrichten, als Westermann in Prag ankam[25]). Es ist verständlich, daß die Räte bereit waren, bei König Sigismund zu intervenieren und ihn zur Mäßigung zu ermahnen, da bei einem Fortdauern des Konfliktes üble Konsequenzen zu erwarten waren.

Starzer kam schon im Oktober 1611 auf die Idee, Matthias möge zwischen Moskau und Polen vermitteln, um Polen nicht in einen Zweifrontenkrieg hineintreiben zu lassen, dem es nicht gewachsen wäre[26]). Gewiß, man hat damals nichts unternommen, aber Starzers Ratschläge wurden gewöhnlich nicht einfach übergangen; man schätzte ihn als geschickten und klugen Mann[27]). Seine Anregung mag im Gedächtnis des einen oder anderen der kaiserlichen Räte hängen geblieben sein, bis ein Jahr später Požarskijs Bitte um Intervention eintraf.

Wir haben bereits gesehen, wie schlecht die kaiserlichen Räte über die Moskauer Verhältnisse informiert waren. Zu diesen vagen Vorstellungen von einem wirren Durcheinander kam nun die ebenso vage Befürchtung hinzu, die Moskauer könnten sich mit den Türken eng zusammenschließen

23) LEITSCH, Sultan Ahmed, S. 252.

24) Starzer an Mollart, Konstantinopel 11. August 1612, Turcica 1612, Aug.-Dez., fol. 11–1[illegible], Original in Chiffre.

25) Das Schreiben Starzers kam laut Dorsalvermerk am 23. Sept. an, Westermann am 16. Oktober 1612. Ungefähr zur gleichen Zeit erfuhr man auch, daß sich die polnisch-türkischen Beziehungen infolge eines Einfalles polnischer Adeliger in die Moldau bedenklich verschlechtert hätten.

26) „... möcht derselben chron in einer eill und von so zwen mechtigen feindten großer schaden zuegefuegt werden, so nicht irgendt durch interponierung Irer Königlichen Majestät ein mitl gefunden." Starzer an Mollart, Konstantinopel 29. Okt. 1611, Turcica 1611 Sept.-Dez., fol. 133–139.

27) Klesl hatte eine sehr hohe Meinung von Starzer. Vgl. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 664, S. 467f.; Nr. 680, S. 488f. Seine Berichte sind auch wirklich gut. Er kommentiert die einzelnen Nachrichten und gibt auch die Reaktion der Türken und der ausländischen Diplomaten in Konstantinopel an.

und Sigismund in die Klemme nehmen. Der König hätte sich kaum gegen die beiden gleichzeitig verteidigen können. Ein eindeutiger Sieg der Türken über Polen mußte sich aber auch auf Ungarn schlecht auswirken. Denn – gleichgültig ob es zu einem Offensivkrieg kommen würde oder nicht – es war sehr gefährlich, wenn das türkische Hauptheer nach einem Sieg über Polen kampfbereit auf europäischem Boden stand. Deshalb mußte Sigismund stark genug sein, um einen türkischen Angriff mit Erfolg abwehren zu können. Ein türkisch-polnischer Krieg war an sich für den Kaiser ja nur günstig, und da die Türkei der Feind des Kaisers war und nicht der Moskauer Staat, sollte Sigismund den Moskauer Krieg beenden, um für einen türkischen bereit zu sein. Dazu wollte der Kaiser seine Dienste als Vermittler zur Verfügung stellen.

Anderseits konnten die kaiserlichen Räte – auch nach den schlechten Erfahrungen der vorangegangenen hundert Jahre – mit einer gewissen Bereitwilligkeit Polens rechnen, mit dem Kaiser ein Bündnis gegen die Türken zu schließen, da die Polen nun ein Interesse daran haben mußten, sich gegen einen Angriff der Türken zu sichern. Auch Starzer riet wiederholt zu einer Verständigung zwischen Polen und Ungarn[28]), hatte aber schließlich Bedenken, ob es ratsam wäre, sich mit einem König zu verbinden, der so viele Feinde hat[29]). Klesl hatte wohl dieselben Zweifel, als er im November des Jahres 1612 schrieb: „Pollen ist gar in anderen terminis und daher sehr unratsam, etwas jezunt zu tractieren, ...[30])". Zumindest mußte Sigismund erst den Moskauer Krieg beenden, bevor er einen guten Bundesgenossen gegen die Türkei abgeben konnte. Deshalb lag es im Interesse des Kaisers, diesem Krieg ein Ende zu machen. Während der dreieinhalb Jahre kaiserlicher Vermittlungsbemühungen war das Interesse an diesem Frieden nie so groß wie ganz am Anfang, als Westermann in Prag ankam und nicht ahnte, daß der Moskauer Staat dort durch Starzers Berichte im Rahmen der Türkeipläne des Kaisers ein aktuelles Problem war.

2. Hermann Westermann am Kaiserhof. Erasmus Haidelius verhandelt in Warschau

War auch die erhoffte Wirkung des Thronangebots ausgeblieben, so wurde doch der Bitte Požarskijs um Intervention bei König Sigismund entsprochen, allerdings nicht in der erwünschten Form. In seinem Antwortschreiben an

28) Bericht Starzers, Konstantinopel 22. Sept. 1611, Turcica 1611, Sept.-Dez., fol. 57–74 (hier fol. 70), Kopie; Starzer an Mollart, Konstantinopel 16. Juni 1612, Turcica 1612, Mai-Juli, fol. 136–141, Kopie.

29) Starzer an Mollart, Konstantinopel 11. Juli 1612, Turcica 1612, Mai-Juli, fol. 197–204, dech. Kopie. Der Brief kam einen Tag nach Westermann an.

30) Klesl setzt fort: „..., wie ich außführen wollte. Weil es aber von Ir Majestät in beysein der herrn gehaimben raten resolviert, nolo ego ponere os in caelum; und ist mir genueg, daß mans eyfrig in diser sachen vermeinet" Klesl an Mollart, Wiener Neustadt 25. Dez. 1612, Turcica 1612, Mai-Juli, fol. 235, Kopie. Klesl war also nicht eigentlich gegen Verhandlungen mit Polen, er machte sich nur keine Hoffnungen auf Erfolg.

die Moskauer verspricht der Kaiser zwar „aller müglichkeit nach (zu) interponieren“, aber er betont, daß ihm der polnische König „mit so nahender freundt- und schwagerschaft verwandt“ sei und bezeichnet ihn auch noch als „wilfährig und gutwillig“. Damit hatte der Kaiser sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, daß er vor allem ein Freund des Königs von Polen ist und als solcher bei ihm interponieren werde. Die Moskauer hatten also nur ganz wenig von dem Erhofften erreicht, denn vor allem wollten sie ja Zwietracht säen zwischen Kaiser und König. Es dauerte aber noch lange, bis Westermann mit diesem ersten Beweis der Polenfreundlichkeit des Kaisers in Moskau ankam. Über das von ihm Erbetene hinaus trug der Kaiser den Moskauern noch seine Vermittlerdienste an[31]). Das war gewiß auch Požarskij recht, aber um die Vermittlung ersuchen konnte er nicht, da die Moskauer vor der Zarenwahl nicht als gleichberechtigte Partner verhandeln konnten.

Das Versprechen zu intervenieren wurde prompt eingelöst: Noch am selben Tag fertigte man ein Schreiben an König Sigismund aus. Der Kaiser, vorsichtig und korrekt, versucht sein Ziel durch Überredung zu erreichen. Er erklärt dem König das Anliegen Westermanns, entschuldigt sich geradezu, daß er den Kurier empfangen hat, erzählt einiges Erbauliche über das launische Kriegsglück und warnt vor den Machinationen der Griechen in Konstantinopel. Die Warnungen und Ermahnungen sollten in Sigismund Friedenssehnsucht erwecken und die kaiserliche Vermittlung schmackhafter machen. Auf das Vermittlungsangebot erbittet der Kaiser baldigen Bescheid und Vorschläge, was weiter zu tun wäre[32]). Mit diesem Schreiben reiste Haidelius nach Polen, mußte aber sehr lange warten, bis er seine Sachen vorbringen konnte, denn der König war von seinem erfolglosen Feldzug gegen das zweite Aufgebot noch nicht zurückgekehrt[33]).

Als aus Polen nur besorgniserregende Nachrichten[34]), aber keine Antwort von Sigismund kam, schrieb ihm Matthias nochmals und deutlicher: Falls Sigismund mit der kaiserlichen Vermittlung einverstanden sei, möge Haidelius an die Moskauer schreiben, um Ort und Zeit zu vereinbaren für eine Friedenskonferenz, für die der Kaiser die Entsendung eines Botschafters als Vermittler in Aussicht stellt[35]).

---

31) Decretum pro Legato Moscovitico, Prag 1. Nov. 1612, Russica 1612, fol. 16–17, Konzept; fol. 34–35, Kopie.

32) Matthias an Sigismund, Prag 1. Nov. 1612, Russica 1612, fol. 18–19, Konzept.

33) Haidelius an Klesl, Krakau 5. Feb. 1613, Polonica 1613, fol. 1–2, Kopie. Vgl. oben S. 5[illegible].

34) Anfang Februar hatte man in Wien sogar Nachrichten, daß sich Smolensk, dessen Eroberung Sigismund so viel Ehre eingebracht hatte, den Moskauern ergeben hätte. Die Unruhen in Polen wären so stark geworden, daß man beabsichtige, das Moskauer Unternehmen ganz aufzugeben. Soranzo meint, das wäre nur für die Türken von Vorteil, und gibt damit wohl die Ansicht des Wiener Hofes wieder. Bericht aus Wien v. 9. Feb. 161[illegible], Dispacci 46, fol. 184–185. Auch Khevenhiller notiert unter 1613 die Eroberung von Smolensk durch die Moskauer, obwohl er doch später den Fehler hätte korrigieren können, wären seine Vorstellungen vom Osten Europas nicht so mangelhaft gewesen. Annales 8, col. 632. Vgl. auch Klesls Reaktion auf diese Nachrichten, unten Anm. 37.

35) Matthias an Sigismund, Wien 23. Feb. 1613, Polonica 1613, fol. 3–4, Konzept. Das Schreiben sollte Haidelius dem König übergeben.

Als Haidelius nur von starken Unruhen in Polen und vom Fall Moskaus, aber noch immer nicht von einer Stellungnahme Sigismunds berichten konnte[36]), schrieben Matthias und Klesl zum dritten Mal in der Sache nach Polen, diesmal an Haidelius: „Cum itaque graves et iustas habeamus causas, cur authoritatis nostrae interpositione...“ In Wien nahm man die Vermittlung sehr ernst und wurde ungeduldig. Nun erhielt Haidelius sogar schon Briefe an die Moskauer und den Auftrag, eine Waffenruhe zu erwirken, bis die Kommissare zu Verhandlungen zusammentreffen konnten. Aber was Sigismund eigentlich wollte, wußte man in Wien noch immer nicht[37]).

Endlich am 3. März erhielt Haidelius eine öffentliche Audienz beim König[38]) und wahrscheinlich sehr bald auch eine positive Antwort auf sein Angebot, denn schon am 29. März wurde in Wien eine neue Garnitur Briefe an die Moskauer ausgefertigt. Nun konnte der Kaiser darauf hinweisen, daß König Sigismund zu Friedensverhandlungen bereit sei, und die Moskauer auffordern, sich nun ihrerseits zu erklären, damit er, der Kaiser, das Nötige veranlassen könne[39]). Haidelius übergab diese Briefe in Warschau dem Kurier Olad'in, den der Moskauer Sobor an König und Senat geschickt hatte[40]). Bei der Übergabe der Briefe erklärte Haidelius, König Sigismund hätte auf Ersuchen des Kaisers bereits Weisungen ausgegeben, die Feindseligkeiten einzustellen; die Bojaren mögen nun seinem Beispiel folgen und warten,

---

36) Haidelius an Klesl, Krakau, 5. Feb. 1613, Polonica 1613, fol. 1–2, Kopie.

37) Matthias an Haidelius, Wien 2. März 1613, Polonica 1613, fol. 7–8, Kopie; fol. 47–48, Konzept. Klesl an Haidelius, Wien 2. März 1613, ibidem, fol. 5–6, Kopie. Von den erwähnten Briefen an die Moskauer sind weder Kopien noch Konzepte erhalten. — Von den Moskauern erwartete Klesl keine Schwierigkeiten: „De voluntate Moscorum, quin eo inclinet, nihil ambigendum, nisi forte successu recente tumidiores redditi sunt.“

38) Tyszkowski, Wojna, S. 96f. Bei der öffentlichen Audienz brachte Haidelius anscheinend nur die Kompaktatenbestätigung vor, nicht aber die Vermittlung. Über die Kompaktaten vgl. unten S. 160f.

39) Matthias an die „Moskauer Stände“, Wien 29. März 1613, in: SIRIO 142, S. 414ff. Die drei übergebenen Schreiben waren vollkommen gleichlautend. — Warum die Briefe neu ausgestellt wurden, ist eigentlich nicht klar, da Matthias in seinem Schreiben an Haidelius erwähnt, daß die positive Entscheidung Sigismunds in den beiliegenden Patenten an die „Moskauer Stände“ vorweggenommen wäre. Möglicherweise erhielt Olad'in von Haidelius noch andere Schreiben, denn bei der Übergabe bemerkte Haidelius, die Bojaren mögen entsprechend den Briefen des Kaisers die Feindseligkeiten einstellen, wovon in dem zitierten Brief nicht die Rede ist. SIRIO 142, S. 404. Später spricht auch Haidelius von einer Aufforderung zur Waffenruhe, die mit den Briefen gestellt worden wäre: „Quem quidem Dyonisium (= Olad'in) tabellarium tunc temporis cum patentibus Suae Caesareae Majestatis de armis suspendendis, pace utrinque tendenda expectandoque super ea re legato caesareo, ut per totam Russiam publicarentur, expedivi et domum remisi.“ Haidelius an die Moskauer Kommissare, Smolensk 1. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 105–107, Kopie.

40) Noch vor der Wahl Michails beschloß der Sobor, Olad'in nach Polen zu entsenden; als er den polnischen Geleitbrief erhalten hatte, war aber Michail bereits gewählt, was er aber ableugnen mußte. Einer seiner wichtigsten Aufträge war, den Patriarchen Filaret, den Vater Michails, aus der polnischen Gefangenschaft nach Hause zu bringen. Olad'in brachte diese Angelegenheit nicht direkt dem Senat vor, sondern bat Haidelius darum in Gegenwart des königlichen Sekretärs. SIRIO 142, S. 310, 316, 334f., 405.

bis die polnischen Kommissare mit dem kaiserlichen Vermittler an die Grenze kämen. Die Ankunft des kaiserlichen Gesandten versprach Haidelius noch für Juni[41].

Das war ein schwungvoller und energischer Anfang. Nur bei größter Eile war es praktisch überhaupt möglich, daß ein kaiserlicher Gesandter noch im Juni die Moskauer Grenze erreichen konnte[42]. Haidelius mußte aus Wien Weisungen haben, so schnell wie möglich die Friedensverhandlungen in Gang zu bringen. Das in Wien eingeschlagene Tempo war aber nicht zu halten; wenn auch am Kaiserhof auf Klesls Betreiben die Sachen schneller als üblich erledigt wurden, so war doch Sigismund ein notorischer Cunctator. Anfang März hatte er sich mit der kaiserlichen Vermittlung einverstanden erklärt, aber erst einen Monat später, als auch der Senat seine Zustimmung gegeben hatte[43], antwortete er dem Kaiser auch schriftlich. In einem langen Brief erklärte er ausführlich Motive, Lage und Ziele seines Moskauer Unternehmens. Er habe den Krieg begonnen, um den Protestanten und Türken zuvorzukommen und den in sich zerrissenen Moskauer Staat in die Gemeinschaft der christlichen Länder einzuholen. Mit Władysławs Wahl wären die

41) Die erste Unterredung Haidelius' mit Olad'in (29. April) war ein reines Austauschen von Erklärungen über den Zweck ihrer Missionen. Haidelius wollte wohl erst bei Sigismund und den Senatoren anfragen, ob er ihm die Briefe übergeben solle. Am 30. April fand dann die zweite Zusammenkunft und die Übergabe der Briefe statt. SIRIO 142, S. 403 ff. Daß Sigismund schon die Weisungen ausgegeben hätte, war nur ein Trick Haidelius'; in seiner Finalrelation stellte Haidelius die Unterredung etwas kürzer und vielleicht deshalb anders dar: Haidelius erklärte im Namen des Kaisers, „demnach sie vor disen Euer Kaiserliche Majestät gehorsambst gebetten hetten, Euer Majestät wolten gnädiglich zwischen ihnen undt Polen fridt tractiren." Das stimmte nicht. Die Moskauer haben nicht um Vermittlung angesucht, entsprechend der Relation Olad'ins sprach auch Haidelius nur von der Intervention beim König. Weiter erklärte Haidelius, daß er zu König Sigismund geschickt worden sei, um die Vermittlung anzubahnen, und daß er „auch dahin den köhnig bewogen, das er Euer Majestät zue ehren darein bewilliget, undt das Euer Majestät ehist zue solcher tractation in die Moscau ihren legaten abfertigen wollen. Hab ihme also Euer Kaiserlichen Majestät patenten in Moscau zue publiciren übergeben undt befolchen, das sie von baiden tailen arma suspendiren undt Euer Majestät fernerer allergnädiglichster anordnung undt legation erwarten sollen." Finalrelation Haidelius', s. d. et l., Polonica 1613, fol. 31–34, Original.

42) Olad'in konnte auch ein genaues Datum angeben: „ugověv Petrova posta 2 neděli". Da das Petrifasten unmittelbar nach Pfingsten beginnt, die Ostern in diesem Jahr auf den 4. April und die Pfingsten daher auf den 23. Mai fielen (Vgl. ČEREPNIN, Russkaja chronologija, S. 59 und Tab. 16) wäre mit der obigen Angabe der 6. Juni gemeint gewesen, das wäre also der 16. Juni nach dem neuen Stil. Haidelius selbst, von dem Olad'in das Datum erfuhr, gab in seiner Finalrelation nur an, er habe versprochen, „das Euer Majestät ehist zue solcher tractation in die Moscau ihren legaten abfertigen wollen", denn er kam erst am 4. Juni in Wien an. Olad'in kam erst am 30. Juli in Moskau an. Die polnischen Senatoren wollten den Termin mit 9. Juli festsetzen. SIRIO 142, S. 404, 407, 416. Finalrelation Haidelius', s. d. et l., Polonica 1613, fol. 31–34, Original mit Präsentationsvermerk Ulms v. 11. Juni 1613.

43) „Belangendt das Moscoviterische negotium ist solches allererst acht tag nach ostern in comitiis proponiert worden, undt Euer Kaiserlichen Majestät gnedigste affection undt vätterliches gemitt, dessen sie sich erkleret, von iederman hoch undt sehr gerühmet worden als das einige mittel, dardurch cristliches blutsvergüssen verhüttett, der all-

Unruhen nicht zu Ende, aber die hervorragenden Würdenträger (praecipui) seien dem Zaren Władysław treu und ihre Gegner in drei Parteien gespalten. Eine der Parteien dürfte Westermann zum Kaiser entsandt haben. Diese Darstellung ist bewußt anachronistisch, denn hätte Sigismund auch von der Wahl Michails (am 14. April!) noch nichts gewußt – was kaum glaubhaft ist –, so war ihm doch bekannt, daß eine Partei, die das Kernstück des Reiches mit der Hauptstadt in ihrer Gewalt hatte, in Moskau einen Wahlsobor abhielt. Sigismund kam es darauf an, Westermanns Mission zu entwerten durch die Behauptung, daß seine Auftraggeber den Moskauer Staat keineswegs repräsentieren könnten[44], ja, daß es eigentlich außer Władysław gar keine Repräsentanz der Moskauer gäbe, weshalb auch Friedensverhandlungen praktisch unmöglich seien: „Maiestas Vestra dispiciat, in praesenti rerum statu, cum quo et qua ratione agendum tractandumque sit. Nullum certum gentis consilium, discordes et divisi inter se agunt." Das stimmt vollkommen für die Zeit, die Sigismund beschrieb, nur „in praesenti rerum statu" ist falsch[45].

3. König Sigismunds Bedingungen. Die Rolle Polens in der Türkeipolitik des Kaisers

Hinsichtlich der kaiserlichen Vermittlung ist Sigismund mehr als vorsichtig, ja geradezu mißtrauisch, und man gewinnt aus dem Brief den Eindruck, es wäre ihm viel lieber gewesen, wenn der Kaiser sich nicht in diese Sache hineingemischt hätte, es sei denn als sein selbstloser Bundesgenosse. Erst will er den Kaiser nur moralisch verpflichten, aus Verwandtschafts- und Bündnistreue ihn, den König, zu begünstigen. Das bot aber doch nicht genügend Sicherheit, und so machte er am Ende des Briefes seine Einwilligung zu der kaiserlichen Vermittlung ausdrücklich davon abhängig, daß der Kaiser eine Erklärung abgebe, für seine Rechte und für die seines Sohnes einzustehen[46]. Das bedeutete, daß der Kaiser zur Vermittlung nur dann zu-

gemaine fridt widerumb geschlossen undt der köhnig in Polen durch Euer Majestät authoritet respect erlangen konte." Finalrelation Haidelius', loc. cit. „Acht tag" steht wohl für eine Woche, so daß Sigismund am 14. April sogleich nach der Beratung den Brief ausfertigen ließ. „In comitiis" kann nicht wie üblich „auf dem Sejm" bedeuten, da dieser schon am 2. April zu Ende war, KONOPCZYŃSKI, Chronologia, S. 146. – Erst am 18. Mai, also einen ganzen Monat später, wandte sich Sigismund an den litauischen Kanzler, Lew Sapieha, den Hauptverantwortlichen für die Beziehungen zum Moskauer Staat, und bat ihn, zu dem Vermittlungsangebot des Kaisers Stellung zu nehmen. KURDJUMOV, S. 471.

44) Sigismund reagierte damit auf Matthias' Entschuldigung, er hätte wegen der alten Freundschaft, die seine Vorfahren immer mit Moskau verbunden hätte, den Kurier Westermann nicht ohne Audienz abreisen lassen können. Matthias an Sigismund, Prag 1. Nov. 1612, Russica 1612, fol. 18–19, Konzept.

45) Sigismund an Matthias, Warschau 14. April 1613, Polonica 1613, fol. 29–30, Original.

46) „Si tamen Maiestas Vestra existimat, eos authoritate Maiestatis Vestrae permoveri posse, aut si quam rationem nostro et serenissimi filii nostri iure salvo pacandae illius provinciae prospicit, pro suo erga nos amore ac filium nostrum, ex inclito Maiestatis

gelassen war, wenn er garantierte, nicht neutral zu sein, sondern seine Autorität einzusetzen, um die Moskauer zu einer Kapitulation zu zwingen. Dadurch kam der Kaiser in eine schiefe Lage, und seine Bemühungen waren von vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn Sigismund, wie es seine Art war, an seinem Standpunkt starr festhielt.

Wenn der König im Laufe der Jahre auch etwas nachgab, so blieben doch in seiner Haltung gegenüber dem Kaiser in der Vermittlungssache zwei Grundzüge, die schon in diesem ersten Brief in Erscheinung traten, bis zum Ende konstant. Erstens die Forderung, für die Rechte seines Sohnes bedingungslos einzustehen, und zweitens – um diese Forderung auch annehmbar zu machen – die Übertreibung der Aussichten Władysławs, von den Moskauern doch noch anerkannt zu werden. Dazu kam noch die geringe Meinung von den Moskauern und ihrer Regierung, um die verwirrende Wirkung von Sigismunds Behauptungen vollständig zu machen. Es war sein gutes Recht, vom Kaiser als seinem Bundesgenossen Parteilichkeit zu fordern – wozu machte man denn schließlich Bündnisse –, und der Kaiser konnte auch schwerlich etwas dagegen sagen, denn der König hatte sich wiederholt als sehr loyal und auch hilfsbereit erwiesen[47]. Aber es wäre auch seine Pflicht als Bundesgenosse gewesen, dem Kaiser reinen Wein einzuschenken. Eben das vermied er peinlichst. Er bemühte sich jahrelang, den Kaiser in bezug auf die Verhältnisse im Moskauer Staat zu täuschen, und war daher schuld an dessen unsicherer Politik gegenüber Moskau. Wahrscheinlich war es der einzige Weg, um Matthias bei der Stange zu halten, denn die Ziele Sigismunds schienen sehr bald nur mehr schlecht informierten Leuten erreichbar – und dem König selbst.

Die Stellungnahme Sigismunds zum Vermittlungsangebot machte den Kaiser vorsichtig und nahm seinen Bemühungen den ursprünglichen Schwung. Er gab zwar die gewünschte Erklärung ab, aber mit der recht dehnbaren Einschränkung: „Quam fieri possit maxime". Man war also in Wien gar nicht so sehr davon überzeugt, daß der König bei seiner schlechten Lage auch wirklich mit der Hartnäckigkeit, die er in seinem Brief zeigte, auf seinem Standpunkt bestehen würde. Man verlor nicht die Hoffnung auf einen Frieden und auch nicht den Mut zur Vermittlung, aber man wollte weder die Neutralität ganz aufgeben, noch Sigismund durch eigenmächtige Schritte noch mißtrauischer machen, und entschloß sich, auf seine Einladung zu einer Friedenskonferenz zu warten[48]. Damit hatte der Kaiser seine ursprüngliche Absicht

Vestrae sanguine natum, voluntate singulari id nobis significet, ..." Ibidem. (Władysław war das einzige Kind Annas, der ersten Frau Sigismunds. Anna war eine Nichte Matthias'). Auch PROCHASKA (S. 187) sieht darin eine Bedingung; TYSZKOWSKI (Wojna, S. 106) entging dieser Umstand.

47) Vor der Kaiserwahl befürchtete z. B. Matthias, Sigismund könnte kandidieren, denn er war damals auf dem Höhepunkt seines Ruhmes. Er sandte sogar einen Gesandten nach Polen, um die Absichten des Königs auszuforschen; Sigismund hatte aber nicht die geringste Absicht, den Habsburgern in deren traditioneller Machtsphäre Konkurrenz zu machen. Soranzos Berichte v. April und 14. Mai 1612, Dispacci 46, fol. 14, 27.

48) Matthias an Sigismund, Wien 18. Juni 1613, Polonica 1613, fol. 35–36, Konzept.

aufgegeben, aus eigener Initiative einen Kongreß zustande zu bringen[49]. Vielleicht war man am Kaiserhof auch über Sigismunds Hartnäckigkeit und Mißtrauen verstimmt und wollte nicht mehr allzu viel Energien in die Sache investieren. Überdies hatten sich die Aussichten, Polen für einen Offensivkrieg gegen die Pforte zu gewinnen, auf annähernd Null verringert, da Sigismund weder gegen die Moskauer noch gegen seine eigene, meuternde Armee aufkommen konnte. Haidelius' Ligaverhandlungen waren damit schon im Keim erstickt[50]. Es blieb dem Kaiser nur die Sorge, Sigismund könnte unvorbereitet von den Türken angegriffen werden[51]. Damit war aber die größere Hälfte des Interesses an einem polnisch-moskauischen Frieden verloren, denn am Kaiserhof plante man ja einen Offensivkrieg.

Während Haidelius in Polen verhandelte, wurden in Wien die Vorbereitungen zum Reichstag getroffen. Wie bei den vorhergegangenen Reichstagen war es dem Kaiser vor allem um die Erlangung der Türkenhilfe zu tun, aber um die Beratungen nicht von vornherein zur Ergebnislosigkeit zu verurteilen, ja schon allein um die Teilnahme aller Reichsstände zu sichern, wurde die Türkenhilfe auf der Tagesordnung an zweite und die Regelung der Reichsjustiz an erste Stelle gesetzt. Taktisch war das eine Konzession an die unierten Fürsten, im Grunde jedoch ein Versuch, die in Parteien gespaltenen Reichsstände durch die Behandlung einer Frage, die allen am Herzen lag, wieder um den Kaiser zu sammeln und ihre Zusammengehörigkeit als Glieder eines Reiches gegenüber den konfessionellen Gegensätzen zu betonen und zu stärken. Nach einem Kompromiß in den konfessionellen Streitfragen hoffte Klesl als Manifestation der wiedergewonnenen Einheit eine erhebliche Summe als Türkenhilfe zu erlangen. Klesls Kompromißpolitik erlitt jedoch eine totale Niederlage und schuf ihm nur Feinde im katholischen Lager. Geld für einen Türkenkrieg wollte keine der beiden Parteien dem Kaiser geben, und es war mehr eine Sympathiekundgebung der katholischen und der kaisertreuen lutherischen Reichsstände, wenn sie dem Kaiser knapp vor Ende des Reichstages 30 Römermonate zugestanden. Doch die unierten Fürsten anerkannten diesen Beschluß nicht, und von dem Geld lief auch nur sehr wenig ein[52].

49) Haidelius urteilt in seiner Finalrelation noch nach alten Weisungen: „Beruhet nuhmer die gancze sachen auff Euer Kaiserlichen Majestät allergnädiglichste disposition, was sie weiter zue tuen gesinnet sein." Haidelius' Finalrelation, loc. cit.

50) Die Instruktion Haidelius' ist nicht erhalten, aber TYSZKOWSKI (Wojna, S. 96) berichtet davon aus Nuntiaturberichten.

51) Auch diese Sorge hatte sich verringert, da man bereits von der guten Abfertigung des polnischen Gesandten aus Konstantinopel wußte. Im selben Brief berichtete Starzer allerdings auch, daß ein persischer Gesandter in Konstantinopel angekommen sei zum endgültigen Abschluß eines Friedensvertrages. Das war eine schlechte Nachricht, die aber nicht überraschte, da schon seit 1611 immer wieder Nachrichten von persisch-türkischen Verhandlungen einliefen. Starzer an Mollart, Konstantinopel 6. Okt. 1612, Turcica 1612 Aug.-Dez., fol. 74–89, Original und Kopien. Vgl. LEITSCH, Sultan Ahmed, S. 249.

52) RITTER, Deutsche Geschichte 2, S. 378ff.; NECK, Türkenpolitik, S. 81ff. Über das flaue Einlaufen des Geldes vgl. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, S. 47.

Der Reichstag war nicht die einzige Hilfsquelle, die man für den Türkenkrieg in Anspruch nehmen wollte, auch von Spanien, dem Papst, den italienischen Fürsten und von Polen hoffte man Unterstützung zu erlangen[53].

Hatte Klesl schon im November 1612 die Hoffnung aufgegeben, Sigismund könnte angesichts der schwierigen Lage an der Ostgrenze Polens für einen Türkenkrieg gewonnen werden, so haben ihn die Verhandlungen mit Wolski im März 1613 in dieser Ansicht gewiß nur bestärkt[54]. Die anderen Mitglieder des Geheimen Rats waren jedoch optimistischer. Auch die kaiserlichen Kriegsräte sahen die Schwierigkeiten nicht und empfahlen dem Kaiser, mit Sigismund Verhandlungen wegen einer Türkenliga anzuknüpfen. Ja, ihre Hoffnungen gingen noch weiter. Sie glaubten sogar, man könnte auch die Moskauer für einen gemeinsamen Feldzug gegen die Türken gewinnen, sobald der Kaiser sie mit Polen versöhnt hätte[55]. Die Vermittlung war in ihren Augen also nicht nur ein Mittel, um Polen für einen Türkenkrieg frei zu bekommen, sondern auch um Moskau für einen solchen zu gewinnen. Das war natürlich utopisch, und die kaiserlichen Kriegsräte bewiesen damit nur ihre geringen Kenntnisse von den Verhältnissen im Osten Europas; aber immerhin zeigt diese Anregung, daß der Moskauer Staat in den politischen Rechnungen der kaiserlichen Räte auch auf der Aktivseite noch mitzählte.

Zum Reichstag in Regensburg kam auch ein polnischer Gesandter, Andreas Lipski, der dem Kaiser unter anderem auch die Vermittlung mit Moskau nun feierlich antrug. Der König war mit der Erklärung des Kaisers zufrieden und hatte nun keine Bedenken mehr, ihm das Vermittleramt zu überlassen. Um die Vereinbarung von Ort und Zeit möge sich aber der Kaiser kümmern. Jetzt, da er die Parteilichkeitserklärung abgegeben hatte, konnte man ihm bequemerweise auch die Initiative überlassen; das um so mehr, da eine neue Komplikation hinzugekommen war. Sigismund fühlte sich nun doch bemüßigt, dem Kaiser mitzuteilen, daß die Moskauer einen aus ihrer Mitte zum Zaren gewählt hätten. Er meinte, die Lage wäre dadurch sehr schwierig geworden, und ein Vermittler müßte durch große Klugheit und Geschicklichkeit ausgezeichnet sein, „ut ex nostra et filii nostri dignitate decidatur". Er sieht

[53] HUBER 5, S. 69. Klesl in seinem ersten Siebenbürger Gutachten, Nürnberg 12. Juli 1612, Turcica 1612 Mai-Juli, fol. 229–234.

[54] Über die Verhandlungen mit Wolski vgl. unten S. 160f. Allerdings erwähnt Klesl noch einmal während der Reichstagsverhandlungen in einem Schreiben an Mollart Polen als möglichen Bundesgenossen gegen die Türken. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 380, S. 37. Das Schreiben ist im Titel mit 11. Sept. im Text mit 11. Okt. 1612 datiert; wenn zumindest die Zahl 11 stimmt, dann dürfte es dem Inhalt nach vom 11. Okt. 1613 stammen.

[55] „Es wäre auch ratsamb, wan durch Euer Kayserlichen Majestät vermittlung zwischen den Moßcowittern und Poln der krieg gestilt, friden gemacht und eine vereinigung wider den Türggen bey inen gesucht und verlangt würde." „Bey inen" heißt: bei den Moskauern, denn von den Polen war schon vorher sehr ausführlich die Rede. Gutachten des Hofkriegsrates, 15. März 1613, Reichstagsakten 1613, März, fol. 57–63. Diese Auffassung waren nicht allein die Kriegsräte; auch S. Forgách hat im Zuge der geheimen Ligaverhandlungen im Jahre 1614 (Vgl. unten S. 113, Anm. 94) dem polnischen Kronkanzler den Vorschlag gemacht, Polen möge doch ein Bündnis gegen die Türken auch mit Moskau abschließen. PROCHASKA, S. 187, Anm. 13.

die Schwierigkeit sehr wohl, nur die Unmöglichkeit will er nicht zugeben oder kann er nicht sehen[56].

War mit dem Mißerfolg in Regensburg auch Klesls Plan zunichte, so waren damit seine Bemühungen, Mittel für einen Türkenkrieg aufzutreiben, keineswegs zu Ende. Im Gegenteil, je mehr Möglichkeiten ausschieden, um so mehr konzentrierte sich sein Eifer auf die verbleibenden. Im September, noch während der Reichstagsverhandlungen, reisten Gesandte zum Papst und nach Spanien[57]. Einen Tag vor Beendigung des Reichstages wurde gemeinsam mit Lipski Jakob Henckel von Donnersmark an die Moskauer Ränge abgefertigt[58].

4. Jakob Henckels Mission an die Moskauer und das Mißtrauen der Polen gegenüber der kaiserlichen Vermittlung

Henckel sollte – nur als Vorbote einer Gesandtschaft – von den Moskauern die prinzipielle Einwilligung in die kaiserliche Vermittlung erwirken. Die Entsendung von Kurieren vor größeren Gesandtschaften war nicht neu und kaum ein Zeichen, daß man besondere Schwierigkeiten erwartete. In den Schreiben, die Henckel zu überbringen hatte, gibt der Kaiser den Moskauern bekannt, was sie ohnedies schon aus den Briefen, die Olad'in in Warschau von Haidelius erhalten hatte, wußten. Die kaiserlichen Bemühungen wurden nur um eine Stufe konkreter: Der Kurier soll mit den Moskauern

[56] TYSZKOWSKI, Wojna, S. 99. Sigismund an Matthias, Warschau 9. Juli 1613, Polonica 1613, fol. 37–38, Original. – Ob Lipski dem Kaiser die Vermittlung in einer öffentlichen Reichstagsproposition antrug, läßt sich nicht feststellen. Der franz. Resident Baugy berichtet an Puisieux, allerdings am 16. Sept., also mehr als einen Monat vor Lipskis Abreise: „L'on dit, qu'il est venu pour la faire ressouvenir, qu'elle s'etoit offerte l'année passée de s'entremettre de l'accomodement des Moscovites avec les Polonais" und wegen Siebenbürger Angelegenheiten. Briefe und Akten 11, S. 814.

[57] Credentiale für den Grafen Collalto an Paul V. v. 17. Sept. 1613, Rom Hofkorrespondenz, sub dato; HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 403, S. 69.

[58] In der Antwort an Lipski wird der Zweck von Henckels Mission erklärt und die Ernennung Dohnas zum Vermittlergesandten bekanntgegeben. Decretum pro Legato Polonico, Regensburg 17. Okt. 1613, Russica 1613, fol. 1–2, Konzept. Die Entsendung eines polnischen Gesandten zum Reichstag zur Hebung des kaiserlichen Ansehens wurde vermutlich schon früher zwischen Sigismund und Matthias vereinbart, TYSZKOWSKI, Wojna, S. 99. Henckel erhielt seine Instruktion am 21. Okt. Finalrelation Henckels, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7–38, Original. Der Reichstag war am 22. Oktober zu Ende. KERSCHBAUMER, Kardinal Klesl, S. 136. – Henckel hatte einige Erfahrungen mit den Russen. Er wurde im Jahre 1594 Erich Lassota v. Steblau als Sachverständiger für die Kosaken beigegeben und blieb als kaiserlicher Vertreter auch nach Lassotas Abreise bei den Kosaken. Tagebuch des Erich Lassota, S. 192, 220. Später war er Pristav bei Moskauer Gesandten am Kaiserhof. PDS 2, col. 1194, 1294. Er wollte 1615 mit Haidelius als Übersetzer zu den Smolensker Friedensverhandlungen fahren, aber Haidelius wehrte sich dagegen. Er konnte ihn scheinbar nicht leiden: „. . ., sed non scio, cur tantam sarcinam in Moscoviam transportare deberem." Haidelius an Ulm, Warschau 14. Aug. 1615, Russica 1615, fol. 89–92, Original. Er selbst schrieb seinen Namen „Henckel"; die Moskauer verballhornen den Namen zuweilen auch zu „Singel".

Ort und Zeit für Friedensverhandlungen vereinbaren, zu denen der Kaiser als Vermittler-Gesandten Karl Hannibal von Dohna bereits ernannt hat[59]).

Henckels Instruktion ist nicht erhalten, aber sie wäre auch recht uninteressant, denn der Kurier wird dem König von Polen, um dessen Mißtrauen ganz zu zerstreuen, zur weiteren Verfügung überlassen. In Warschau wird er von Sigismund zweimal in Audienz empfangen und macht sich schließlich Anfang Dezember auf den Weg, ausgestattet mit einer Instruktion des Königs und einem Empfehlungsschreiben an den litauischen Hetman Karol Chodkiewicz. Er wird aber nochmals zurückgerufen. Der Senat, und vor allem Lew Sapieha — als litauischer Kanzler für die Beziehungen zum Moskauer Staat zuständig — wollen seine Angelegenheit nochmals überprüfen. Er bekommt schließlich eine andere Instruktion und einen polnischen Kurier, Jan Hrydzicz, als Begleiter — und Beschützer vor moskaufreundlichen Anwandlungen[60]). Der Senat war noch mißtrauischer als der König. Die kaiserliche Erklärung war in den Augen der Senatoren keine genügende Garantie, um Henckel allein nach Moskau reisen zu lassen. Aber die Senatoren begnügten sich nicht damit, Henckel der größeren Sicherheit halber einen Aufpasser mitzugeben, sie versuchten auch, ihn persönlich für sich einzunehmen. Sie luden ihn zu Gast, waren überaus nett zu ihm und ehrten ihn, als wäre er nicht ein Kurier, sondern ein richtiger Gesandter des Kaisers. Dem prahlerischen Gernegroß mußten diese Ehrungen zu Kopf steigen, aber ganz verwirrt haben sie ihn doch nicht. Er bemerkte, daß die Polen den Frieden viel notwendiger brauchten, als sie zugeben wollten, und als er dann einige Monate an der Grenze verbrachte, sah er auch den miserablen Zustand des polnischen Heeres, das täglich weniger wurde, während die Moskauer Verstärkungen erhielten. Mit der Zeit wurde ihm sogar seine eigene Lage bewußt[61]).

In Lachowicze traf Henckel mit Chodkiewicz zusammen, der ihm von einer direkten Weiterreise in die nächste von Moskauern besetzte Stadt abriet, ohne mit ihrem Kommandanten vorerst Tag und Ort der Grenzüberquerung vereinbart zu haben[62]). Diesem Rat gemäß ersuchte erst der Starost von Orsza, Alexander Sapieha, den Wojewoden von Belaja, Matvěj Pleščeev, um Mitteilung, wann und wo ein Moskauer Geleit die beiden Kuriere übernehmen könnte. Kurze Zeit danach schrieb auch Henckel selbst an den Oberkommandierenden der Moskauer Truppen vor Smolensk. Lange mußte Henckel auf Antwort warten, und dann erhielt er nur eine Rückfrage, an wen er eigentlich gesandt sei, an den Zaren oder an die Bojaren. Als er die erwünschte Auskunft erteilt hatte, wurde ihm ein Termin zur Grenzüberquerung genannt. Henckel erhielt den Brief aber erst, als der Termin schon abgelaufen war, und reiste schließlich am 31. Mai 1614 unverrichteter Dinge zurück nach Warschau, ohne eine Antwort auf sein letztes Schreiben abzuwarten[63]), in dem er den Moskauern auch den Zweck seiner Reise mitgeteilt hatte. Die Bojaren erklärten, sie würden den Vermittler-Gesandten nur empfangen, wenn er an den Zaren beglaubigt sei[64]). Den interessanten, aber ergebnislosen Briefwechsel Henckels mit den Moskauern werden wir im nächsten Kapitel eingehender behandeln, da die Vermittlung nur Motiv der Absendung Henckels, aber nicht Gegenstand des schriftlichen Meinungsaustausches war, denn die Moskauer erschwerten Henckel die Einreise, nicht weil sie gegen die kaiserliche Vermittlung an sich etwas hatten, sondern weil sie vor allem ihren Zaren anerkannt wissen wollten. Hier interessiert uns nur die Haltung der Polen zu Henckels Mission und Mißerfolg. Waren sie auch sehr besorgt, daß Henckel ja nur nichts gegen ihre eigene Instruktion unternehme, so müßte man doch annehmen, daß es ihnen nicht ganz gleichgültig sein konnte, ob Henckel und Hrydzicz ihre Mission erfüllen konnten oder nicht. Ihre Lage war miserabel, und ein Friedensschluß war für sie eine dringende Notwendigkeit. Die polnischen Würdenträger hatten jedoch gegen baldige Friedensverhandlungen einen schwerwiegenden Einwand: Sie waren zu schwach, um verhandeln zu können[65]). Durch die Auflösung der polnischen Armee hatte sich das Kräfteverhältnis zu Gunsten Moskaus verschoben. Nicht daß etwa die Gefahr eines Angriffs von seiten der Moskauer akut gewesen wäre, dazu fehlte ihnen die militärische Stärke genau so wie den Polen. Die beiderseitige Schwäche war eine gegenseitige Herausforderung ohne Folgen.

Die polnische Grenze war von Truppen fast ganz entblößt. Bevor jedoch der König an die Aufstellung neuer Truppen denken konnte, mußte er erst die Soldforderungen der alten, meuternden Regimenter begleichen, die ihm durch systematische Ausplünderung der Krongüter die Grundlage seiner wirt-

---

[59]) Matthias an die „Moskauer Stände", Regensburg 17. Okt. 1613, Polonica 1613, fol. 39, Konzept. Die Schreiben des Kaisers sind „ad status Moscoviae" gerichtet, obwohl dieser Terminus eigentlich nicht auf Moskauer Verhältnisse anwendbar ist. — Karl Hannibal, ein Sohn Abrahams von Dohna, wurde im Jahre 1612 nach seinem Vater Landvogt in der Oberlausitz. Sinapius 1, S. 26. Später wurde er Schlesischer Kammerpräsident und spielte zu Beginn der dreißiger Jahre im Kampf um Schlesien besonders als Verbindungsmann zu Polen eine große Rolle. Vgl. FRA 63, 64, 65, lt. Register.

[60]) Finalrelation Henckels, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7—38, Original. Eine Kopie der polnischen Instruktion, s. d. et l., ibidem, fol. 84—85. Hier wird Henckel aufgetragen, als Kontrahenten des erstrebten Friedens auch Władysław zu nennen, dem sie, die Moskauer, den Treueid geschworen hätten, „welchen aiedt sie gebrochen haben." Den Moskauern Eidbrüchigkeit vorzuwerfen, ging gewiß schon weit über das hinaus, was der Kaiser Sigismund als Parteilichkeit zugestehen wollte. — Hrydzicz wurde Henckel auf besonderes Betreiben des Bischofs von Krakau, Peter Tylicki, beigegeben. Tylicki war bis zu Zamoyskis Tod einer von dessen treuesten Anhängern. Wir können bei ihm also ein starkes Mißtrauen gegen die Deutschen und besonders auch gegen die Habsburger vermuten.

[61]) Finalrelation Henckels, 9. Aug. 1614, loc. cit.

[62]) Tyszkowski, Wojna, S. 115.

[63]) Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, loc. cit. Über den Briefwechsel Henckels vgl. unten S. 188—191.

[64]) SIRIO 142, S. 457.

[65]) Tyszkowski nach einem Schreiben von Chodkiewicz an Lew Sapieha vom 14. April 1613, Wojna, S. 85, vgl. auch S. 128. Dieselben Gedanken äußerte Chodkiewicz auch in einem Schreiben an den König v. 22. Mai 1614. Niemcewicz 3, S. 58.

schaftlichen Existenz zerstörten. Trotz der dringenden Notwendigkeit, das Land vor dem wirtschaftlichen Ruin zu retten und die innere Ordnung und Sicherheit wieder herzustellen, beschäftigte sich der Sejm zu Beginn des Jahres 1613 weniger mit den Steuerbewilligungen als mit der Frage, wer an allem schuld sei. Nur ein geringer Teil der meuternden Truppen konnte mit den bewilligten Steuergeldern befriedigt werden, der weitaus größere Teil zog weiterhin plündernd durch das Land. Erst Ende 1613 bewilligte ein außerordentlicher Sejm die nötigen Steuern, doch dauerte es noch einige Monate, bis das Geld auch wirklich einlief und die Soldaten ausgezahlt wurden. Die Grenze blieb auch weiterhin ungeschützt, da die vom Sejm bewilligten Mittel zur Aufstellung neuer Einheiten nicht reichten[66]). Den Polen war es klar, daß bei dieser Lage keine Aussicht bestand, einen Frieden oder Waffenstillstand zu erreichen, der ihnen auch nur einen Teil ihrer Errungenschaften gesichert hätte. Ihre Reserven waren aber nicht erschöpft, sie hofften — und mit Recht, wie wir sehen werden —, daß der Sejm schließlich auch zur Aufstellung einer Armee die nötigen Mittel bewilligen werde. Dann würden sie das Übergewicht haben und würden den Frieden diktieren können, denn die Schwäche der Moskauer — das wußten sie sehr gut — war nicht vorübergehend wie ihre eigene.

Sapieha und Chodkiewicz waren zur Zeit also gar nicht so sehr daran interessiert, Verhandlungen zu beginnen, und die Weisungen, die Henckel von ihnen erhielt, waren eher dazu bestimmt, den Kurier und durch ihn den Kaiser gegen die Moskauer aufzubringen, als die Vermittlungsmission zu fördern. Als sich die Moskauer schließlich bereit erklärten, Henckel auch als Kurier an die Bojaren zu empfangen, taten sie das natürlich nicht ohne Vorbehalt: Henckel dürfe nie wieder ohne Erwähnung des Zarennamens an sie schreiben[67]). Wie wir bereits erwähnten, kam der Brief erst in Henckels Hand, als der genannte Termin für den Empfang an der Grenze schon abgelaufen war. Man kann darin eine Absicht der Moskauer sehen, den eben versprochenen Empfang auf andere Weise unmöglich zu machen[68]). Es gibt aber noch eine zweite Möglichkeit: Die an Henckel gerichteten Briefe der Moskauer wurden von den Polen empfangen und gewiß auch gelesen, bevor sie Henckel übergeben wurden. Die Verzögerung konnte also ebensogut — absichtlich oder unabsichtlich — durch diese dazwischengeschaltete Zensur entstanden sein[69]). Das bleibt nur eine Vermutung, eindeutig ist jedoch die Absicht der

[66]) TYSZKOWSKI, Wojna, S. 58ff., 126ff.

[67]) Pleščeev an Henckel, Belaja April 1614, in: SIRIO 142, S. 451ff.

[68]) Dieser Ansicht ist TYSZKOWSKI, Wojna, S. 122. Auf dem Moskauer Akt ist nur ein ganz sachlicher Vermerk zu finden: „I tot cesarev gonec i panov-rad poslannik za rubež ne pošli, a vorotilisja nazad." SIRIO 142, S. 441.

[69]) Das erste an A. Sapieha gerichtete Schreiben vom 26. Jan./5. Feb. 1614 war anscheinend schon am 16. Feb. in Chodkiewicz' Hand; denn er erwähnt: „Goniec Cesarza ... na listy od siebie posłane żadnego dotąd responsu, ..., mieć nie może." TYSZKOWSKI, Wojna, S. 118, Anm. 2. Henckel teilten die Polen von dem Schreiben erst am 3. März mit. Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, loc. cit. In einem zweiten Brief schrieb Henckel den Moskauern, er werde am 28. März an die Grenze kommen. Am 27. März, also

Polen, wenn sie dem kaiserlichen Kurier den Vorbehalt der Moskauer als Absage interpretierten, obwohl sie sehr gut wissen mußten, daß er formeller Natur war, dazu bestimmt, die Beziehungen zum Kaiser durch diese Konzession nicht mit einem Präjudiz zu belasten[70]). Aber besonders der Kanzler Lew Sapieha, der die Gewohnheiten der Moskauer sehr gut kannte, drängte Henckel zur Rückreise, obwohl er wissen mußte, daß es die Art der Moskauer war, den Unwillen über mißliebige Zugeständnisse durch monatelange Verzögerungen zu unterstreichen. Dennoch rät er Henckel schon am 22. April, zurückzureisen, also noch vor dem Eintreffen der Moskauer Einladung[71]). Chodkiewicz rät ihm zwar, auf Weisungen des Königs zu warten, ist aber auch weiterhin gegen eine Grenzüberquerung ohne vorherige Vereinbarung. Die Ratschläge waren offenbar mit entsprechendem Gewicht vorgebracht, denn Henckel fügte hinzu: „... deme ich also, und weil ich in iren henden gewest, und den Veldtobristen (= Chodkiewicz) als dem anderen könig aufwarten, gemes nachleben müssen." Henckel glaubt zwar den Ausweg zu kennen, aber er sieht, daß ihn die Polen zurückhalten würden, falls er versuchen sollte, auf eigene Faust hinüberzureiten. Schließlich fährt er zurück nach Warschau, ohne eine Antwort auf seinen letzten Brief abzuwarten. Am Königshof teilte man nicht Sapiehas Ansicht und wollte Henckel wieder zurück an die Grenze schicken, damit er seine Briefe hinüberbringe auch ohne vorherige Vereinbarung. Jetzt will aber Henckel ohne kaiserlichen Befehl nichts mehr unternehmen, und so entläßt man ihn zum Kaiser mit einem Schreiben des Königs[72]).

einen Tag vorher, gab ihm A. Sapieha das Schreiben Čerkasskijs, der Henckel aufforderte bis zur Einladung in Orsza zu warten. Ibidem. Es ist möglich, daß das Datum der Übergabe an Henckel mit Absicht gewählt war. — Gegen eine Hintertreibung von Henckels Weiterreise von seiten der Polen, spricht allerdings die übermäßige Länge der Verzögerung. Pleščeevs Schreiben vom April trägt kein Tagesdatum (Original: Russica 1614, fol. 44), nennt als Termin den 25. April (15. s. v.) und kam erst am 9. Mai in Henckels Hand. — Für den guten Willen der Moskauer spricht jedoch eine zweite Nachricht von den unmittelbaren Grenztruppen an Henckel, hier wird nämlich der Ort der Grenzüberschreitung genau angegeben. TYSZKOWSKI, Wojna, S. 122. — Die späteren Darstellungen moskauerseits geben auch keinen Aufschluß. Dem Kaiser gegenüber wurde behauptet, Henckel wäre nicht eingelassen worden, weil er nicht an den Zaren gesandt war. PDS 2, col. 1103f., 1166. Den Polen gegenüber gaben die Moskauer jedoch ihrer Verwunderung Ausdruck, warum die Kuriere nicht zur angegebenen Zeit erschienen wären. SIRIO 142, S. 486f., 517, 601.

[70]) Da man den Vorbehalt ohnedies als Absage interpretierte, war die Entrüstung über die Verspätung nicht groß. Auch Henckel erwähnt den Umstand nur ganz kurz und fügt sogleich hinzu, daß die Moskauer ja nur einen Kurier an den Zaren empfangen wollten. Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, loc. cit. Als glatte Absage stellt es sowohl Sigismund dem Kaiser gegenüber dar, als auch die Senatoren gegenüber den Bojaren. Sigismund an Matthias, Warschau 16. Juli 1614, Russica 1614, fol. 5—6, Original; die Senatoren an die Bojaren, 7. Sept. 1614, in: SIRIO 142, S. 465ff.

[71]) L. Sapieha an Henckel, Słonim 22. April 1614, Russica 1614, fol. 47—48, Kopie. Über die Nachricht, in Moskau kursierten Gerüchte, daß die Polen um Frieden bitten, war Sapieha so verärgert, daß er schon am 29. März für die Rückberufung der Kuriere eintrat. TYSZKOWSKI, Wojna, S. 120.

[72]) Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, loc. cit.

Sigismund konnte nun triumphierend darauf hinweisen, welch ein falsches Volk doch die Moskauer seien. Erst hätten sie um Intervention gebeten, dann wollten sie den kaiserlichen Kurier aber nicht einmal anhören. Der Kaiser werde nun wohl einsehen, daß der Krieg nicht aus des Königs Schuld weitergehe, sondern daß die Moskauer keinen Frieden wollen „vanis usi excusationibus, et magis de nomine, quam de re solliciti". Aber Sigismund gibt schon im nächsten Satz die Bedeutung der Titelfrage zu, wenn er sich für die korrekte Haltung des Kaisers in der Titelfrage eigens bedankt[73].

5. Der Zar bietet dem Kaiser die Vermittlung an: Neutralität und kaiserliches Arbitrium

Mit diesem Brief, mit verläßlichen Nachrichten über die Schwierigkeiten der Polen, aber ohne Antwort von den Moskauern, kehrte Henckel Anfang August 1614 zurück an den Kaiserhof. Sein Bericht läßt sich im Grunde auf einen Satz reduzieren: Die Moskauer wollen nur an den Zaren gerichtete Schreiben und Gesandtschaften empfangen. Das war für die kaiserlichen Räte keine Überraschung, denn schon Ende 1613 waren Moskauer Gesandte in Linz beim Kaiser gewesen und hatten die Thronbesteigung Michails gemeldet. Sie baten den Kaiser zwar im Namen des Zaren um Vermittlung mit Polen[74], und damit wäre Henckels Mission beinahe überflüssig geworden, aber am Kaiserhof wußte man sehr wohl, was das Vermittlungsangebot voraussetzte. Für die Moskauer war die Anerkennung des Zaren eine selbstverständliche Vorbedingung für die Zulassung eines kaiserlichen Vermittlers. Sigismund war jedoch dem Zaren zuvorgekommen. Der Kaiser hatte sich verpflichtet, die Rechte Władysławs zu wahren und konnte daher Michail nicht anerkennen. Die Voraussetzungen, die der Kaiser erfüllen mußte, um für beide Seiten vermittlungsfähig zu sein, schlossen einander aus. Die Vermittlung war also prinzipiell unmöglich. Zwar teilte der Kaiser den Moskauer Gesandten mit, daß Sigismund mit Friedensverhandlungen einverstanden sei und daß in dieser Sache bereits ein Kurier nach Moskau entsandt worden wäre, aber die Mitteilung erfolgte an die Gesandten und nicht an den Zaren[75]. Da aber der Kaiser seine Vermittlerdienste nicht dem Zaren anbot, konnte dieser sie auch nicht annehmen.

Hedwig Fleischhacker nennt die Haltung des Kaisers neutral, da er im

73) Sigismund an Matthias, Warschau 16. Juli 1614, Russica 1614, fol. 5–6, Original. Auch dem Sejm wollte Sigismund aus der Abweisung Henckels beweisen, daß die Moskauer keinen Frieden wollen. PROCHASKA, S. 363. Die Abweisung Henckels war für Sigismund ein so willkommenes Argument, daß man kaum annehmen kann, er hätte gar nichts dazu beigetragen, um diese Situation herbeizuführen.

74) PDS 2, col. 931, 960f. Karl Hannibal v. Dohna besuchte in Linz die Moskauer Gesandten und stellte sich als Vermittler-Gesandter vor. Sie übergaben ihm auch einen Paßbrief, der aber nie verwendet werden konnte. Den Gesandten erzählte Dohna, er wäre schon mit Reisegeld und Instruktionen versorgt worden. PDS 2, col. 1047. Paßbrief vom Juni 1613, Russica 1613, fol. 1a, Original.

75) Decretum pro Legatis Moscoviae, Linz 12. Jan. 1614, Russica 1614, fol. 1–4, Konzept.

Antwortschreiben an die Moskauer Gesandten Władysław und Michail nebeneinander stellte und die Situation sachlich registrierte: Erst war der eine und dann der andere gewählt worden[76]. Das war an sich neutral, aber gewiß nicht im Hinblick auf die Vermittlung. Da die von den beiden Verhandlungspartnern geforderten Voraussetzungen für die Vermittlungsfähigkeit einander ausschlossen, war ein neutraler Vermittler eine Unmöglichkeit. Die Gegensätze lagen viel tiefer als bei gewöhnlichen Friedensverhandlungen. Es ging ja erst in zweiter Linie darum, wer wem Gebiete abtreten oder Schadenersatz zahlen sollte. Vorerst war es noch strittig, wer mit wem verhandeln sollte, der Zar, des Zaren Bojaren oder die Bojaren mit dem König oder dem Senat. Die Frage war so wichtig, weil sie die Verhandlungsgegenstände implizierte. Władysław war vom Moskauer Staat, repräsentiert durch den Zemskij Sobor, zum Zaren gewählt worden; die Bojaren als Repräsentanten des Staates und Teilnehmer am Sobor waren also eidbrüchig. Die Friedensverhandlungen wären zu einem Gerichtsverfahren gegen untreue Untertanen geworden. Das eben war es, was Sigismund wollte, denn für ihn waren Władysławs Rechte der wichtigste Verhandlungsgegenstand, während sie für die Moskauer als verwirkt galten und folglich außer Diskussion standen. Ihr Ziel war, die Anerkennung Michails zu erreichen, den Sigismund aber unter keinen Umständen als Zar anerkennen wollte. Hätten die Konferenzdebatten mit der Aufstellung einer Tagesordnung begonnen, so wäre man, wie es heute oft vorkommt, zu richtigen Verhandlungen gar nicht gekommen, ohne daß eine Seite in einer prinzipiellen Frage nachgegeben hätte. So mag Matthias für Sigismund neutral gewesen sein, gleichzeitig war er aber aus demselben Grund für die Moskauer parteiisch. Wir werden auf dieses Problem noch zurückkommen, da sich auch die kaiserlichen Räte in dieser Frage nicht einig waren. Auch unter ihnen gab es verschiedene Auffassungen darüber, was in diesem speziellen Fall als neutrale Haltung zu bezeichnen wäre.

Wenn man bei der Abfertigung der Gesandten in Linz auch noch gehofft haben mag, der Zar würde die Vermittlung auch ohne Anerkennung annehmen, so blieb mit der Zurückweisung Henckels die Vermittlung eindeutig auf einem toten Punkt stehen. Der Kaiser hatte, was in seiner Macht stand und mit seiner Würde vereinbar war, getan, der Erfolg war ihm jedoch versagt geblieben. Die Bemühungen, in ein Friedensgespräch zu kommen, konnten nur von den beiden Partnern selbst fortgesetzt werden, da es hier aus festgefahrenen Situationen einen altbewährten Ausweg gab. Der Kaiser konnte nichts mehr unternehmen und ließ deshalb auch das letzte Schreiben Sigismunds unbeantwortet[77].

76) FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 129, 131. Lew Sapieha, der gewiß nicht neutral war und von den Moskauern als ihr ärgster Feind angesehen wurde, charakterisierte die Situation sehr ähnlich: „Dva de u vas gosudarja: odin de u vas na Moskvě, a drugoj zděs', Vladislav korolevič, tomu vy vse krest' celovali, ..." SIRIO 142, S. 570.

77) Mit einem leichten Anflug von Beleidigung wies Sigismund zehn Monate später auf diesen Mangel an Höflichkeit hin. Sigismund an Matthias, Warschau 11. Mai 1615, Russica 1615, fol. 24–26, Original.

Schon zur Zeit Ivans III. wurde über besonders heikle Angelegenheiten manchmal nicht zwischen Großfürst und König verhandelt, sondern der Großfürst ließ, um einen eventuellen Prestigeverlust zu vermeiden, einen Bojaren mit einem litauischen Würdenträger verhandeln. Vasilij III. und Ivan IV. machten von diesem Verhandlungsmodus häufig Gebrauch, so daß sich schon im XVI. Jahrhundert ein reger diplomatischer Verkehr zwischen den Bojaren und Senatoren entwickelt hatte[78]), an den man nun anknüpfen konnte, ohne mit Traditionen zu brechen, und ohne in dieser besonders heiklen Situation durch Verhandlungen von Anerkennung des Zaren eine nennenswerte diplomatische Niederlage einstecken zu müssen. Nach außenhin wurde das so gespielt, daß die Bojaren den Zaren baten, er möge dem Land den Frieden schenken, worauf der Zar die Bojaren zu Verhandlungen ermächtigte[79]).

Der Briefwechsel zwischen den Senatoren und Bojaren war mit der erfolglosen Mission Hrydzicz' nicht beendet. Unter gegenseitigen Beschuldigungen ging die Vorbereitungsarbeit für eine Friedenskonferenz dennoch langsam vorwärts. Da Hrydzicz nicht empfangen worden war, schickten die Polen einen Moskauer Kriegsgefangenen mit dem Antwortbrief auf Olad'ins Mission über die Grenze. In diesem, wie auch in dem Brief, den Olad'in mitbekommen hatte, teilten die Senatoren den Bojaren ihre Auffassung von den Verhandlungen mit. Sie erwähnten als einzigen Verhandlungsgegenstand die Rechte, die Władysław durch seine Wahl zum Zaren erworben hatte[80]). Wie wir bereits zeigten, war es die Absicht Sigismunds und der Senatoren, den Friedensverhandlungen die Form eines Prozesses zu geben, in dem Sigismund bzw. Władysław als Kläger gegen seine eidbrüchigen Untertanen auftreten sollte. Für diesen Rechtsstreit hatten die Polen im Kaiser nun auch einen Richter gefunden, dessen günstiges Urteil sie sich im vorhinein garantieren ließen. Daß der Kaiser als Arbiter und nicht als Mediator bei den Verhandlungen fungieren müsse, ergab sich aus der polnischen Auffassung von selbst, da eine Vermittlung ja prinzipiell Kompromißbereitschaft auf beiden Seiten voraussetzt.

Ursprünglich stammte die Anregung, dem Kaiser das Arbitrium zu übertragen, nicht von den Polen, sondern von Klesl. Er sprach vom Arbitrium, noch bevor Sigismund sich mit der Teilnahme eines kaiserlichen Botschafters an den polnisch-moskauischen Verhandlungen einverstanden erklärt hatte[81]). Es mag sein, daß Sigismund auch deshalb anfangs so mißtrauisch war. Um so freudiger ergriff er jedoch diesen Vorschlag, als Matthias die erwünschte Garantie abgegeben hatte. Jetzt, da der Kaiser auf seiner Seite stand, konnte

78) FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 56ff.
79) FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 136; SIRIO 142, S. 609.
80) TYSZKOWSKI, Wojna, S. 162; SIRIO 142, S. 398f., 466.
81) „... animi utriusque partis eo moverentur, ut 'arma ad tempus suspenderent, causam Suae Maiestati tanquam arbitro requisito committerent' et unanimo consensu (Orig.: unanimi consenssu) totius negotii definiti nam determinationem ab eadem auspicarentur et expectarent.“ Klesl an Haidelius, Wien 2. März 1613, Polonica 1613, fol. 5–6, Kopie.

eine Stärkung der kaiserlichen Position in den Verhandlungen nur ihm zugute kommen. Ob Sigismund sich Hoffnungen machte, der Kaiser würde nicht nur „auctoritate sua“ die vorweggenommene Entscheidung durchzudrücken suchen, sondern seiner Autorität im Notfall auch den entsprechenden realen Nachdruck verleihen, läßt sich aus den Quellen nicht feststellen[82]). Gewiß ist nur, daß Sigismund glaubte, den Kaiser nun endgültig ins eigene Lager manövriert zu haben. Er hatte keine Bedenken mehr, dem Kaiser die Arbitrage zu überlassen. Es lag jedoch in der Sache, daß die Bedenken der Moskauer in dem Maße zunehmen mußten, in dem das Mißtrauen der Polen abnahm.

Henckel erhielt vermutlich schon vom Kaiser seine Aufträge im Sinne der Arbitrage, und auch Sigismund vertrat diese Auffassung in der Instruktion, die er dem kaiserlichen Kurier mitgab[83]). Die Moskauer reagierten aber erst darauf, als die Senatoren in ihrem zweiten Schreiben diese Absicht ganz deutlich aussprachen und den Bojaren suggerieren wollten, sie selbst hätten dem Kaiser durch Olad'in die Arbitrage übertragen[84]). Die Moskauer lehnten natürlich Verhandlungen als Gerichtsverfahren ab und damit auch die kaiserliche Arbitrage[85]); dies um so energischer, da inzwischen die Moskauer Gesandten ohne Anerkennung aus Linz zurückgekehrt waren, was die Moskauer davon überzeugen mußte, daß von einem kaiserlichen Richter nichts Gutes zu erwarten wäre. Erst als die Polen ihr ursprüngliches Prozeßkonzept fallen ließen und sich damit einverstanden erklärten, daß Verhandlungen über einen Kompromißfrieden abgehalten werden sollten, wurden die Vorverhandlungen konkreter und führten schließlich zur Vereinbarung einer Friedenskonferenz[86]). Sobald die Polen sich zu Kompromißverhandlungen

82) Ein einziges Mal, in einem Schreiben v. 7. Sept. 1614, drohen die Senatoren den Bojaren auch mit dem Kaiser: Erst sagen sie, die Moskauer hätten den Kaiser beleidigt und gegen Ende des Briefes drohen sie: „... za takoe bezčest'e ... cesarja, ... korolja ... i koroleviča, ... budem vsi my silami našimi vam otymatisja i mstitisja.“ Die Moskauer beteuerten mit Recht, den Kaiser nicht beleidigt zu haben. SIRIO 142, S. 467f., 487, 492.
83) ... ganz und gar auf Ihre Kayserliche Mayestät mainung vorlaßen,“ Instruktion Sigismunds für Henckel, s. d. et l., Russica 1614, fol. 84–85, Kopie. In dem Sinne auch Henckel an die Moskauer: Sigismund habe „alle Polnische und Moßkowitterische sahen der friedt halbe übergeben, Ir Kayserliche Majestät sollen auff sich nemmen.“ „... die sahen alle auf Ir Römische Kayserliche Majestät gelassen.“ SIRIO 142, S. 442, 458.
84) Olad'in habe gebeten, daß der König „položil to dělo na sud i uznan'e cesarja.“ Sie teilten auch den Bojaren mit, der König habe die Angelegenheit bereits dem Kaiser „na uznan'e i razsudok“ übergeben. SIRIO 142, S. 466. Im selben Brief stehen auch die Drohungen.
85) Sie weisen mit Recht darauf hin, daß Olad'in wegen einer kaiserlichen Arbitrage nicht verhandelt hatte. SIRIO 142, S. 484f., 515f. Sogar die Begleitmannschaft für einen polnischen Kurier wird ganz ausführlich instruiert über die Arbitragesache, die man also in Moskau sehr ernst nahm. SIRIO 142, S. 600f.
86) Weder in der Antwort der Senatoren für Željabužskij, der die Briefe mit den Protesten gegen die kaiserliche Arbitrage überbrachte, noch in der weiteren Korrespondenz zwischen Senatoren und Bojaren wird der Kaiser auch nur erwähnt. Durch Željabužskij teilten die Senatoren den Bojaren mit, daß sie bei den kommenden Verhandlungen die alten Streitigkeiten beiseite lassen würden. SIRIO 142, S. 555.

bereit erklärt hatten, verloren sie das Interesse an der Teilnahme eines kaiserlichen Vermittlers, der in den Briefen und Instruktionen auch von den Bojaren nicht mehr erwähnt wird, denn in Moskau hatte man guten Grund, einen polenfreundlichen Vermittler von den Verhandlungen fernzuhalten.

6. Die Türkeipolitik gibt den Anstoß zur Wiederaufnahme der Vermittlungsbemühungen des Kaisers im Jahre 1615

Es hätte wohl keiner der beiden den Kaiser eingeladen, und die Verhandlungen wären ohne Vermittler geführt worden, wenn nicht die Moskauer durch die Absendung eines Kuriers an den Kaiser die Angelegenheit wieder ins Rollen gebracht hätten. Hans Helmes, der Moskauer Kurier, hatte keineswegs Auftrag, dem Kaiser erneut die Vermittlung anzubieten, dazu hatten die Moskauer jetzt viel zu wenig Vertrauen zum Kaiser, aber er verlangte um so energischer die Anerkennung seines Herrn [87]. Diesmal konnte man die Entscheidung nicht durch schöne Worte und unzulängliche Antwortschreiben hinauszögern. Matthias schrieb an den König von Polen, daß seine Vorfahren sich immer um ein gutes Verhältnis zu den Moskauern bemüht hätten, und er könne diese jetzt nicht durch eine feindselige Haltung in das Lager seiner Gegner treiben [88]. Zum erstenmal sagte der Kaiser offen, daß er an der Freundschaft der Moskauer interessiert sei. Sigismund konnte das nicht ruhig hinnehmen, denn die Freundschaft zwischen Kaiser und Zar war für einen polnischen König keine angenehme Erinnerung. Er reagierte schnell, ausführlich und eindringlich. Er wußte auch einen Weg, wie man die Anerkennung noch weiter verzögern könnte: Der Kaiser möge dem Kurier antworten, er müsse erst die Lage erforschen, werde einen Gesandten zu den Friedensverhandlungen entsenden und nach deren Ausgang dann seine Entscheidung treffen. In Verkennung der Tatsachen, oder um dem Kaiser den Vorschlag genehmer zu machen, fügte er hinzu: „Ex eo enim intelligerent Moschi, Maiestatem Vestram in neutram partem propensam, paci, tantum, et concordiae studere [89].“

Der Kaiser nahm den Vorschlag an. Bereits zwei Monate nach der Ankunft des Moskauer Kuriers wurde die Instruktion für den Vorläufer des Vermittler-Gesandten ausgestellt [90], und einige Tage später ersuchte der Kaiser den Moskauer Kurier, sich zu gedulden, da man zur Zeit mit der Absendung einer Gesandtschaft zu den Friedensverhandlungen beschäftigt sei [91].

87) Helmes' Instruktion v. August 1614, in: PDS 2, col. 1114ff. Am 2. April 1615 hatte Helmes Audienz beim Kaiser. PDS 2, col. 1154. Vgl. unten S. 203.
88) Matthias an Sigismund, Wien 14. April 1615, Russica 1615, fol. 22–23, Konzept.
89) Sigismund an Matthias, Warschau 11. Mai 1615, ibidem, fol. 24–26, Original. Der Kurier mußte sich sehr beeilt haben, denn schon am 15. Mai war das Schreiben in Wien (Präsentationsvermerk des Reichsvizekanzlers in dorso des königlichen Schreibens).
90) Memoriale für Haidelius, Prag 4. Juni 1615, Russica 1615, fol. 27–34, Konzept und Kopie. Matthias an Sigismund, Prag 4. Juni 1615, ibidem, fol. 35–36, Konzept.
91) Bescheid an Helmes, Prag 8. Juni 1615, ibidem fol. 39–42, Konzept und Original. Vgl. unten S. 210.

Welche Motive veranlaßten den Kaiser, seine Vermittlungsbemühungen wieder aufzunehmen? Wollte er nur Sigismund entgegenkommen, oder spielten in der Entscheidung auch andere Motive eine Rolle? In den Jahren 1612/13 war es für den geplanten Türkenkrieg von Bedeutung, daß die anderen christlichen Anrainerstaaten der Türkei nicht untereinander Krieg führten und so die christliche Front schwächten. Als Helmes in Wien ankam, hatte man aber die Pläne schon aufgegeben; eigentlich waren sie an ihrem offensiven Charakter zugrunde gegangen. Hätten die Türken damals angegriffen, und wären die Länder des Kaisers in Gefahr gewesen, so hätte man Matthias wohl nicht im Stich gelassen; aber an einem Offensivkrieg war allein der Kaiser interessiert. Da er aus eigenem die Mittel nicht aufbringen konnte und die Stände im Reich und in den Ländern sich nicht einen offensiven Krieg für einen defensiven einreden ließen, mußte der Kaiser die Pläne schließlich fallenlassen. Auch der Papst wollte nur zahlen, wenn die Türken angreifen sollten. Allein Philipp III. war bereit zu helfen, aber auch er war nicht sehr freigebig; er wollte seine Kräfte für die große Auseinandersetzung sparen, auf die sich der Kaiser auf dem langen Umweg eines Türkenkrieges vorbereiten wollte [92].

Durch die türkische Politik in Siebenbürgen wurde der endgültige Entschluß, die offensiven Absichten aufzugeben, noch etwas hinausgeschoben. Es dauerte lange und bedurfte noch einiger Enttäuschungen, bevor sich der Kaiser dazu entschließen konnte, Gabriel Bethlen als Fürsten von Siebenbürgen anzuerkennen [93].

Das gespannte Verhältnis zwischen Polen und der Türkei war, wie wir bereits gesehen haben, für den Kaiser eine Quelle sowohl von Befürchtungen als auch von Hoffnungen. Je mehr man jedoch am Kaiserhof einer friedlichen Bereinigung der Konflikte mit dem Sultan zuneigte, desto geringer wurde die Bedeutung der türkischen Politik Sigismunds [94]. Zu Befürchtungen war

92) Neck, Türkenpolitik, S. 86, 92, 95; 101ff.
93) Im März 1613 hatte der Kaiser endlich Báthory zu einem Abkommen auch gegen die Türken bewegen können und damit seine diplomatischen Vorbereitungen für den Türkenkrieg, soweit sie Siebenbürgen betrafen, erfolgreich abgeschlossen. Dadurch war aber Báthory, der den Türken nie ganz geheuer war, endgültig erledigt. Während Matthias auf dem Reichstag war, setzten die Türken seinen frischgebackenen Bundesgenossen ab und erhoben Bethlen zum Fürsten. Bethlen war bekannt als erbitterter Feind des Kaisers und sollte diesen Ruf auch voll und ganz bestätigen; überdies war er ungleich Báthory, der als kaiserlicher Kandidat auf den Thron gekommen war, einzig und allein dem Sultan verpflichtet. Für Polen war der Wechsel nicht ungünstig. Hatte sich Báthory in seinem letzten Regierungsjahr von Intrigen gegen Sigismund zurückhalten müssen, so wurde mit ihm Polen doch von einem potentiellen Aufwiegler befreit. Bethlen hatte keine polnischen Reminiszenzen und Ambitionen, sein Ziel war Ungarn; doch er war ein vorsichtiger Fürst und schlug nicht so wild um sich wie Báthory. Vor allem wollte er seine Herrschaft in Siebenbürgen festigen und dazu brauchte er vom Kaiser Ruhe. Neck, Türkenpolitik, S. 94ff.; Depner, Das Fürstentum Siebenbürgen, S. 31ff.
94) Bevor der Kaiser seine Pläne endgültig aufgab, versuchte er nochmals, Polen für ein gemeinsames Vorgehen gegen Bethlen und die Türken zu gewinnen. Die Versuche kamen jedoch nicht über ein vorsichtiges Erforschen der Stimmung des polnischen Senats und über indirekte Verhandlungen mit Sigismund hinaus. Man war von einer selbstbewußt-herausfordernden Haltung schon recht weit entfernt und sehr darauf bedacht, die Türken

nun auch weniger Anlaß, da in Polen wieder Ruhe und Ordnung herrschte und der Siegeszug der Moskauer vor Smolensk stehengeblieben war. Die schlechten Beziehungen Polens zur Türkei waren nun höchstens ein Aktivposten bei den türkisch-kaiserlichen Verhandlungen, denn die Nachgiebigkeit bei diplomatischen Verhandlungen läßt sich immer nur durch Zahl und Stärke der Feinde ausdrücken. Man befürchtete am Kaiserhof eher, daß die Türken, die seit 1612 an allen Grenzen Ruhe hatten, mit den Polen ins reine kommen könnten und dann auf den Kaiser einen stärkeren Druck ausüben oder ihn sogar angreifen würden[95]. Die Befürchtungen waren grundlos, denn die Beziehungen wurden nach einer Besserung am Ende des Jahres 1612 wieder zusehends schlechter. Während im Sommer 1613 in Warschau ein Tschausch den König der friedlichen Absichten des Sultans versicherte und die Moldauer Streitfrage zu schlichten suchte[96], begannen die Kosaken mit ihren tollkühnen Überfällen auf kleinasiatische Hafenstädte[97]. Die Türken beklagten sich bitter bei König Sigismund über diese Einfälle und befahlen den Tataren, Polen anzugreifen[98]. Sigismund klagte nun seinerseits über die

nicht zu reizen. Die Verhandlungen wurden ganz geheim und mit großer Vorsicht geführt, damit die Türken nicht Verdacht schöpfen könnten. (Erzherzog Ferdinand an Sigismund Forgách, Wien 31. Mai 1614, Hungarica 1614 Mai, fol. 287; Sigismund von Polen an Stephan Kendi, Warschau 16. Juli 1614, Turcica 1614 April-Mai, fol. 198–199.) Als der Kaiser mit Bethlen Kontakt aufnahm und die Verhandlungen mit dem Sultan eine günstige Wendung nahmen, bremste er die Verhandlungen mit den polnischen Würdenträgern (Gutachten Erzherzog Ferdinands v. 3. Juli 1614, Turcica 1614 Juni-August, fol. 140–143) schon lange bevor aus Polen eine mehr oder weniger deutliche Absage eintraf. (Peter Tylicki an Sigismund Forgách, Iłża 8. Sept. 1614, Hungarica 1614, Juli-Dezember, fol. 123–124; N. Zebrzydowski an Sigismund Forgách, 17. Sept. 1614, ibidem, fol. 130–131.)

95) An die Meldung Starzers, man erwarte in Konstantinopel einen polnischen Gesandten, schließt Erzherzog Ferdinand die Befürchtung an, daß sich Polen und Türken aussöhnen könnten „und hinnach der ganze moles belli sich gegen Hungern wenden möchte." Erzherzog Ferdinand an den Kaiser, Wien 4. Juni 1614, Hungarica 1614 Juni, fol. 29, Original.

96) Sigismund an Ahmed, Warschau 31. Juli 1613, Turcica 1613 Juli-Dez., fol. 121–122, chiffrierte Kopie. Starzer hatte in der Kanzlei des Sultans einen Mann, der ihm Abschriften der einlaufenden Briefe besorgte, die er dann in Chiffre an Mollart sandte. Vgl. Starzer an Mollart, Konstantinopel 21. Nov. 1613, ibidem, fol. 150–154, dech. Kopie.

97) Bericht Starzers, Konstantinopel 6. Juli 1613, ibidem, fol. 2–13, chiffriertes Original. Es scheint die erste Nachricht Starzers über Kosakenüberfälle zu sein (Starzer war seit Sommer 1610 in Konstantinopel. Jorga 3, S. 345f.). Schon in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts griffen die Kosaken türkische Städte an und im Jahre 1589 auch schon türkische Schiffe. Der Sultan klagte auch wiederholt über diese Überfälle (vgl. Žerela 8, S. 11f., 17f., 60), aber erst seit dem Jahre 1613 beginnt ihre Tätigkeit den Frieden zwischen der Türkei und Polen ernstlich zu gefährden. Konopczyński, Dzieje Polski I, S. 243f.; Prochaska, S. 112f.; am ausführlichsten bei Hruševs'kyj 7, S. 344f.

98) Ein polnischer Gesandter wurde vom Sultan erst schlecht empfangen, dann aber gut abgefertigt, als er versprochen hatte, der König werde die Kosaken in Zukunft von ihren Raubzügen abhalten. Leitsch, Sultan Ahmed, S. 249. Der König beeilte sich, dem Sultan mitzuteilen, daß sein Gesandter dies nicht hätte versprechen dürfen, da er außerstande sei, für das Verhalten der Kosaken zu garantieren. Sigismund an Ahmed, Warschau 19. März 1614, Turcica 1614 April-Mai, fol. 28–29, chiffrierte Kopie.

Tatareneinfälle und versprach, soweit es in seiner Macht steht, die Kosaken zurückzuhalten[99]. Als dieser Brief in Konstantinopel ankam, hatte man hier bereits mit den Vorbereitungen zu einem großangelegten Feldzug gegen die Kosaken begonnen[100]. Doch wollten die Türken mit der Eröffnung der Feindseligkeiten noch bis zur Klärung der Verhältnisse in Siebenbürgen warten, da sie mit einem Eingreifen Sigismunds zugunsten der Kosaken rechneten und nicht gleichzeitig gegen Polen und den Kaiser Krieg führen wollten[101]. Abgesehen von den Tatarenangriffen, kam es aber schließlich zu keinen Kriegshandlungen, denn die Türken bliesen das Unternehmen ab und wurden wieder freundlicher, als nach dreijährigem Waffenstillstand der Krieg mit Persien erneut ausbrach[102].

Konstantinopel war eine Hochburg der diplomatischen Intrige. Meistens waren die französischen Botschafter dem Kaiser am gefährlichsten[103], doch in dieser Zeit übernahmen ihre Rolle die Engländer und vor allem die Holländer, die seit dem Jahre 1612 auch einen Residenten an der Pforte unterhielten[104]. Gelegentlich richteten sich ihre Intrigen auch gegen den polnischen König; so hatte z. B. der englische Botschafter einen geschworenen Feind Polens wie Stefan Despota eifrig unterstützt. Später hetzten die Griechen gegen Polen, um ihren Moskauer Glaubensbrüdern und Almosenspendern zu helfen[105]. Im Jahre 1613 ließen die Aktionen gegen Polen anscheinend

99) Sigismund gibt auch eine lange Beschreibung der Herkunft und Lebensart der Kosaken und berichtet von seinen eigenen Schwierigkeiten mit ihnen. Sigismund an Ahmed, Warschau 19. März 1614, loc. cit. Vgl. Leitsch, Sultan Ahmed, S. 256. Über Sigismunds Schwierigkeiten mit den Kosaken vgl. auch Dorošenko, S. 21ff.

100) Leitsch, Sultan Ahmed, S. 249f.

101) In seinem Schreiben vom 3. April 1614 bemerkte Starzer auch über die Kosakenexpedition: „. . ., welliche, so sie fortgehen, ohne der chron Polen praeiuditio nicht wiert kunnen vorgenummen werden." Turcica 1614 April-Mai, fol. 1–3, chiffriertes Original. Leitsch, Sultan Ahmed, S. 256.

102) „Dem Polnischem pottschafter ist wider gewohnheit außergewöhnliche ceremonia oder ehr der malzeitt . . . im seralio gegeben" worden. Doch wurde er nicht „in allem contento" abgefertigt, da die Türken den Dnepr sperren wollten, wozu sie eine Festung auf polnischem Boden zu errichten gedachten. „. . . werden die Pollen auch gewahr, das der Sultan der ihme villfeldigen erzeigten freintschaften dieselben entgelten lest." Starzer an Mollart, Konstantinopel 20. März 1615, Turcica 1615 Jan.-April, fol. 159–164, chiffr. Original. Die Nachricht erreichte Mollart am 10. Mai 1615, also fast einen Monat vor der Abfertigung des Vermittlergesandten nach Polen. Am 24. April war der Perserkrieg bereits beschlossene Sache. Postscriptum zu einem Schreiben Starzers an Katzensteiner v. 18. April 1615, Turcica 1615 Jan.-April, fol. 213–219, dech. Kopie. Vgl. auch Zinkeisen 3, S. 671f.; Prochaska, S. 117.

103) Wie die französische Politik im allgemeinen, so kehrten auch die Botschafter an der Pforte in diesen Jahren das Verbindende der gemeinsamen Religion heraus und unterstützten zuweilen sogar den – allerdings protestantischen – kaiserlichen Residenten. Vgl. z. B. Starzer an Mollart, Konstantinopel 21. Nov. 1613, Turcica 1613 Juli-Dez., fol. 150–154, dech. Kopie.

104) Starzer berichtet immer wieder über ihre Tätigkeit gegen den Kaiser. Vgl. z. B. Starzer an Mollart, Konstantinopel 9. Juni 1614, Turcica 1614 April-Mai, fol. 19–27, 57–64; Juni-Aug., fol. 18–30, Originale und Kopien. Zinkeisen 3, S. 654.

105) Leitsch, Sultan Ahmed, S. 251f.

etwas nach, doch sie wurden dann von den am 26. April 1614 in Konstanti-nopel eintreffenden Gesandten des neugewählten Zaren Michail mit neuen Schwung fortgesetzt. Die Gesandten hatten den Auftrag, den Sultan fü einen Krieg gegen Polen zu gewinnen oder doch zumindest zu erreichen, da den Tataren befohlen werde, den Moskauer Staat von Angriffen zu verschone und in Polen einzufallen. Wie wir gesehen haben, war die Lage in Konstanti-nopel für ihre Mission äußerst günstig. Doch ein Schreiben des polnische Königs, das während des Aufenthaltes der beiden Moskauer Gesandten i Konstantinopel ankam, beruhigte den Sultan etwas in bezug auf die Kosaken gefahr. Überdies hatten die Türken nach den Ereignissen der vorangegangene Jahre kein großes Vertrauen in die Stabilität der politischen Verhältnisse i Moskauer Staat und wollten erst genau feststellen, wie groß die Macht d Zaren Michail, dessen Thronbesteigung die beiden Gesandten gemeldet hatte tatsächlich war, bevor sie sich mit ihm in gemeinsame Aktionen einließe Die Moskauer Gesandten wurden daher mit leeren Händen und eine Tschausch zur Erkundung der Lage im Moskauer Staat nach Hause geschick Im Prinzip waren jedoch die Türken mit einer Zusammenarbeit gegen Pole sehr einverstanden und sparten nicht mit Freundschaftsbezeugungen u Versprechungen[106]).

Von dieser drohenden Zusammenarbeit zwischen dem Sultan und de Zaren war man durch die Berichte des kaiserlichen Residenten in Konsta tinopel, Michael Starzer, bestens informiert. Starzer schloß seinen Bericht auch noch Ratschläge und Warnungen an. Er ermahnte den Kaiser, zwisch Polen und Moskau Frieden zu vermitteln, da sich die Moskauer sonst se zum Schaden der Christenheit mit den Türken verbinden würden[107]). Di selben Befürchtungen äußerte – vermutlich eingedenk der Ermahnung Starzers – der Reichsvizekanzler Ludwig v. Ulm in seinem Gutachten üb die Abfertigung des Moskauer Kuriers Helmes[108]), und von hier gelang

106) Leitsch, Sultan Ahmed, S. 253–261.

107) „..., und wird durch interponierung Irer Kayserlichen Majestät zwischen Poln u Moschkau nicht ein bestendiger fridt geschlossen werden, die Moschkowitter zu hoh und unwiderbringlichen der christenhait schaden in große pundtnus mit der Otto nischen Porten einlaßen möchten, ..." Starzer an Mollart, Adrianopel 16. Feb. 16 Turcica 1614 Jan.-März, fol. 67-78, dech. Kopie, und 14. April 1614, ibidem, Ap Mai, fol. 42–47, chiffriertes Original. „Dem könig auß Poln würdt von den Tart großer schaden ohne underlaß zuegefügt, und werden alhie und in der Türckay nic alß Rußen, des königs auß Poln undertanen, verkauft, und wer meines erachtens beß daß sich derselbe könig mit Moscau vergliche, und seine landt defendierte, alß na zustehen, das bereit erworbene verhört werde, und ein ungewisses zu erlangen sich müehen." Starzer an Mollart, Konstantinopel 9. Juni 1614, Turcica 1614 Juni-Au fol. 18–20, dech. Kopie. Man glaubt eine Äußerung eines oppositionellen polnisch Adeligen vor sich zu haben. Fast gleichlautend ist eine Stelle bei Pszonka: „...d aliena cupimus, nostra vastare sinimus sicque potiora amittimus; aliena dum petim propria amittimus." Pamiętnik Jakuba Pszonki, S. 58.

108) Beilage 1. Das Gutachten ist eingelegt in ein Schreiben von Helmes an den Kai mit dem Vermerk: „Beantwort den 10. April anno 1615"; vom selben Datum dür auch das Gutachten sein.

die Argumentation, wenn auch in allgemeineren Worten, in das kaiserliche Schreiben an König Sigismund[109]).

Die türkische Politik des Kaisers lieferte also auch noch im Jahre 1615 ein Motiv zur Vermittlung[110]), nur ist die Dringlichkeit und Bedeutung wesentlich geringer als in den Jahren 1612/13. Dafür spielte aber – und damit wurde der Entwicklung Rechnung getragen – der Moskauer Staat an sich eine größere Rolle. Hatte man erst gefürchtet, die Moskauer würden in ihrer Not durch Unterwerfung unter osmanische Herrschaft Rettung vor der polnischen suchen, so war jetzt der Moskauer Staat wieder zu einem selbständig handelnden und gefestigten Gefüge geworden, das dem Kaiser langsam zu imponieren begann. Es galt nun zu verhindern, daß dieser große und reiche Staat vor der Bedrängung durch seine beiden christlichen Nachbarn bei den Türken Unterstützung suchte. Ein engeres Bündnis mit einem christlichen Staat konnte die Türken nur stärken und jede Stärkung der Türken in Europa mußte sich vor allem auf den Kaiser nachteilig auswirken. Diese Konsequenzen waren um so bedenklicher, da man angesichts der eigenen Schwäche gezwungen war, auf die Schwäche des Sultans zu spekulieren. Die Unterwerfung Moskaus unter den Sultan war in den Augen der kaiserlichen Räte eine größere Gefahr, aber sie besaß – gewiß auch für sie – viel weniger Wahrscheinlichkeit als ein Bündnis. Die Bemühungen von Griechen in Konstantinopel für ein uneiniges Moskau ohne Repräsentation waren nicht viel mehr als leere, wenn auch gefährliche Intrigen im Vergleich mit den Bündnisbemühungen eines Zaren. Der Moskauer Staat war jetzt viel wichtiger

109) „...; quantum contra detrimenti, si ad religionis et augustae domus nostrae adversarios illi alienato sese et offenso animo vertant, adferri possit." Matthias an Sigismund, Wien 14. April 1615, Russica 1615, fol. 22–23, Konzept. – Ob nicht unter den anderen Feinden besonders die Niederlande gemeint sind? Denn man wußte ja von der Unterstützung, die Haga, der holländische Resident in Konstantinopel, dem russischen Gesandten Protas'ev angedeihen hatte lassen, und vom Aufenthalt Ušakovs in Holland. Daß man am Kaiserhof annahm, Ušakov hätte 1614 den holländischen Vertrag mit der Pforte (1612) vermittelt, ist natürlich ein Unsinn. Ob diese Äußerung Breunings nicht eher auf die Meinung zurückgeht, die Holländer hätten sich bemüht, die Moskauer in eine türkenfreundliche, gegen den Kaiser gerichtete Politik hineinzusteuern? PDS 2, col. 1287. Leitsch, Sultan Ahmed, S. 258–260.

110) In polnischen Quellen kann man auch die Ansicht finden, daß der Kaiser die Vermittlung auf Wunsch des türkischen Gesandten, der sich zu der Zeit in Wien aufhielt, übernommen hätte. Piasecki, S. 257; Pamiętniki do panowania Zygmunta 1, S. 44. Es ist nicht unmöglich, daß dieses Gerücht Starzers Ermahnungen in dieser verdrehten Form wiedergibt. Allerdings konnte eine solche Anregung auch von Kaspar Gratiani, dem zweiten Mann der türkischen Gesandtschaft, ausgegangen sein. Dieser Abenteurer hatte schon damals Absichten auf den Moldauer Fürstenstuhl und war außerdem ein leidenschaftlicher Friedensstifter. Überdies stand er in regem Kontakt mit Starzer, so daß auch von hier aus ein Zusammenhang möglich wäre. Jorga 3, S. 352ff., 370ff.; Studii şi Documente 20, S. 1ff., 5f. – Eine Anregung Gratianis war gewiß nicht von ausschlaggebender Bedeutung; aber daß man in Polen einen Zusammenhang zwischen den Türken und der kaiserlichen Vermittlung für möglich hielt, ist immerhin ein weiterer Beweis für unsere Auffassung von der wichtigen Rolle der Türkeipolitik als Motiv der Vermittlung.

als zwei Jahre vorher. Er war vom Objekt zum Subjekt geworden. Er war kein Patient mehr, den man vor einer neuen und gefährlichen Krankheit beschützen mußte, sondern ein wiedergeborener Staat, ein potentieller Freund oder Feind[111]).

Das große Interesse an der Vermittlung war aber mit den Türkenplänen vorbei. Der Eifer, den Klesl in der ersten Hälfte des Jahres 1613 für die Vermittlung gezeigt hatte, war vergangen, an seine Stelle trat Mißmut über den zwecklosen Krieg und über Sigismunds Hartnäckigkeit, die den Kaiser in Schwierigkeiten gebracht hatte mit den ebenso hartnäckigen Moskauern, mit denen der Kaiser nun endlich in ein normales Verhältnis gelangen wollte, ohne Sigismund vor den Kopf zu stoßen. Die Vermittlung – ursprünglich ein Teil eines großen Planes – wurde zu einem zweitrangigen Problem. Hinsichtlich Polen war die Annahme des Vermittlungsangebots nicht viel mehr als ein Entgegenkommen für den König. Ein Interesse an seiner Bereitschaft für einen Türkenkrieg dürfte kaum merklich ins Gewicht gefallen sein und das Mehr an Bedeutung, das nun den Moskauern zukam, konnte nicht aufwiegen, was an Interesse verlorenging, als man die Türkenpläne aufgab und von Polen nichts mehr wollte. Überhaupt trat in Klesls Tätigkeit, dessen Einfluß auf die kaiserliche Politik immer entscheidender wurde, die Außenpolitik mehr und mehr in den Hintergrund gegenüber der Sukzessionsfrage und innenpolitischen Problemen[112]). Um sich aber den internen Problemen ganz widmen zu können, brauchte er von außen Ruhe. Er bemühte sich, jedes Engagement zu vermeiden, die alten Konflikte abzubauen und alle bei Stimmung zu halten[113]).

Zuerst mußte der Grundstein zum äußeren Frieden gelegt werden. Man mußte einen modus vivendi mit den Türken finden, und das ging nur durch den Abschluß eines neuen Friedensvertrages, da der alte von Zsitva Torok mit seinen verschiedenen Fassungen in türkischer und lateinischer Sprache zu endlosen Streitigkeiten Anlaß gegeben hatte. Im Mai 1615 machte der Kaiser den ersten entscheidenden Schritt zu einer Verständigung mit den Türken: Er gab seine unnachgiebige Haltung in der siebenbürgischen Frage auf und schloß mit Gabriël Bethlen ein Abkommen. Inzwischen hatten auch die Türken eine Gesandtschaft nach Wien abgeschickt zu Verhandlungen über einen neuen Friedensvertrag[114]).

Während der Vorbereitungen für die türkischen Verhandlungen und den böhmischen Generallandtag übergab Klesl die minder wichtige Vermittlungsangelegenheit noch vor dem Eintreffen von Sigismunds Einladung zu den Friedensverhandlungen dem Reichsvizekanzler Ludwig v. Ulm[115]). Unter

111) Vgl. auch unten S. 205–207. 112) Vgl. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Buch 9.

113) WEDGWOOD (S. 55) charakterisiert die Politik treffend: „. . . , the old Emperor Matthias, had only one ambition – to postpone the crisis until he should be safely in his grave." Vgl. auch NECK, Türkenpolitik, S. 91.

114) HAMMER, Geschichte 2, S. 761f.; ZINKEISEN 3, S. 673ff.; NECK, Türkenpolitik, S. 66ff., 92f., 115.

115) Vermerk in dorso der Finalrelation Henckels von Ulms Hand: „Praesentata mihi 13 Maii 1615 a Reverendissimo." Russica 1614, fol. 38v. Der Gesandte wurde von Prag abge-

Ulms Anleitung wurden im Juni die Vorbereitungen zur Absendung eines Gesandten getroffen, der dem großen Vermittler-Gesandten nach Warschau vorausfahren und nur bei besonderer Eile bis zu dessen Eintreffen die Vermittlung übernehmen sollte. Die Wahl fiel auf Erasmus Haidelius, der sowohl mit den Beziehungen des Kaisers zu König Sigismund als auch mit den kaiserlichen Vermittlungsbemühungen bereits vertraut war.

7. Zwei verschiedene Instruktionen für den Vermittlergesandten. König Sigismund und Haidelius

Haidelius wird zwar dem polnischen König nicht zur weiteren Verfügung überlassen, wie dies bei Henckel der Fall gewesen war, aber er erhält den Auftrag, Władysławs Interessen nach Kräften zu fördern. Nur öffentlich darf er die Polen nicht begünstigen, sondern muß in den Verhandlungen strikte Neutralität zeigen, damit der Kaiser nicht der Parteilichkeit beschuldigt werden könnte[116]. Den Moskauer Bojaren soll er versichern, der Kaiser sei Michail und den Moskauern wohl gewogen, könne aber vor den Verhandlungen weder Michail noch Władysław anerkennen[117].

Knapp bevor Haidelius abreiste, wurde seine Instruktion durch ein zusätzliches Memoriale vervollständigt oder eigentlich abgeändert. Am Kaiserhof ließ man sich von Sigismunds Optimismus nicht mehr täuschen und begann zu zweifeln, ob Władysław überhaupt noch Aussichten auf Erfolg hätte. Deshalb sollte Haidelius vor allem nachprüfen, ob Sigismunds Pläne noch zu verwirklichen seien, und wenn nicht, Michail öffentlich begünstigen, ihm die kaiserliche Anerkennung versprechen und versuchen, dem König die Pläne auszureden. Enden die Verhandlungen ergebnislos, so möge er die Moskauer „in bona animi dispositione" zurücklassen[118].

---

fertigt, wo sich der Kaiser mit dem Großteil der Räte aufhielt, während Klesl in Wien die türkischen Verhandlungen führte. Da aber Klesl mit dem Kaiser bis Trebitsch reiste, erst dort am 21. Mai die Vollmacht für die Verhandlungen erhielt und wieder nach Wien zurückfuhr, dürfte er wohl am 13. Mai nicht die Absicht gehabt haben, sich vom Kaiser zu trennen. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 480, S. 192. Die Entscheidung, Ulm die Vermittlungssache zu übergeben, war also sachlicher Natur und nicht durch die Trennung verursacht. Klesl dürfte sich aber, wie wir sehen werden, die letzte Entscheidung vorbehalten haben. Haidelius war jedoch Ulm verantwortlich, denn alle seine Briefe aus Polen sind an ihn gerichtet.

116) „Quod ut rectius et commodius fiat, operae praetium facturam Serenitatem Suam, si de rebus eo pertinentibus sese instruat." Memoriale für Haidelius, Prag 4. Juni 1615, Russica 1615, fol. 30—33, Kopie. Dieser Passus ist wohl nicht in dem Sinne zu verstehen, daß Sigismund über ihn verfügen könne. „Optare Maiestatem . . ., ut tractatus ille pro Serenitatis Suae serenissimique principis filii voto succedat, ad quem promovendum nihil intermissura sit. Prout deinde rex mentem ac desiderium aperuit suum, sese porro gerere noverit, . . ." Der letzte Passus sieht wieder ganz nach einer Übertragung der Verfügungsgewalt an Sigismund aus; sie ist aber praktisch wertlos, denn ihr ist eine klare Grenze gezogen: . . ., ita quidem, ut ipso in colloquio Suae Maiestatis aequanimitas ostendatur, ne in unam magis quam in alteram affici ac propendere partem argui possit." Noch an einer zweiten Stelle wird Haidelius eingeschärft, unbedingte Neutralität zu zeigen. 117) Ibidem.

118) „. . .; quin vero magis, si nullam regis filio superesse spem potiundi animadverterit,

Dem Vermittler wird damit eine viel wichtigere Rolle zugedacht als in der ursprünglichen Instruktion[119]). Er soll sich für eine bestimmte Lösung einsetzen und versuchen, sie durchzudrücken – durchaus im Sinne des Friedens als Liquidierung eines zwecklosen Krieges. Je mehr der Frieden an sich als Ziel der Vermittlung in den Vordergrund rückte, um so betonter wurde naturgemäß auch die Neutralität des Kaisers.

Wenn man auch daran zweifelte, daß Sigismunds Darstellungen der Lage den wahren Verhältnissen entsprachen, so war man doch nicht ganz sicher, ob die Moskauer auch stark und einig genug wären, um Michail auch gegen einen ernstlichen Angriff der Polen verteidigen zu können. Deshalb mußte man es dem Gesandten überlassen, an Ort und Stelle zu prüfen, wie die Verhältnisse eigentlich lagen, um ihnen die Vermittlungspolitik anpassen zu können. Allerdings darf er auf keinen Fall – und daran sieht man, wie gering man die Aussichten des Prinzen ansetzte – für Władysławs Interessen offen eintreten. Ja, die Gunstbezeugungen gegenüber Sigismund werden zu einer Formalität, während in der ursprünglichen Instruktion die Begünstigung Sigismunds den Grundton bildete[120]).

Haidelius hat den Auftrag, für Michail einzutreten, wenn er der Stärkere ist; hat aber Władysław noch Aussichten auf Erfolg, so darf er doch keineswegs öffentlich für ihn Stellung nehmen. Man könnte also im Gegensatz zur ursprünglichen Instruktion geradezu von einem moskaufreundlichen Grundton des zusätzlichen Memoriale sprechen, denn vor allem auf die Moskauer soll ja Haidelius Rücksicht nehmen. Es ist daher auch naheliegend, daß die Anregung zu dieser Kursänderung von Klesl ausging[121]).

---

favorem erga Moscoviae Principem ostendat; regis vero animum ab illis consiliis ac conatibus difficillimis divertere commodis persuasionibus studeat. Denique Sacram Maiestatem Suam legationem brevi solennem ad gratulandum magno Moscoviae principi certo missuram esse, legatis ipsis promittet." Memoriale pro Heydelio, Prag 20. Juni 1615, Russica 1615, fol. 45–46, Konzept.

119) Laut der Instruktion vom 4. Juni sollte Haidelius in seiner Proposition vor dem versammelten Kongreß sagen (hier in indirekter Rede!): „Ipsi, quid a Maiestate Sua fieri desiderent, libere significent; . . ."

120) „Observabit diligenter dominus Erasmus Heydelius, etsi Sacra Caesarea Maiestas serenissimo regi eiusque filio principi benignum et addictum animi sui affectum verbis officiose testatum cupiat, ne tamen Maiestatis Suae inclinationem, quidquid rex petat aut suadeat, in tractatu ipso erga legatos Moscicos apparere sinat." Memoriale pro Heydelio, Prag 20. Juni 1615, loc. cit.

121) Das zweite Memoriale widerspricht den Ansichten Ulms, der in seinem Gutachten zwar für ein gutes Verhältnis zum Moskauer Staat eintritt, aber gegen „alle praeiuditia so Polen geschehen möchten" Stellung nimmt. Beilage 1. Klesl hingegen hatte schon bei seiner Unterredung mit Helmes eine ausgesprochen moskaufreundliche Haltung gezeigt. PDS 2, col. 1169ff. Haidelius mußte sich beeilen, da der König den Kongreß für den 6. Juli angesagt hatte. Vgl. unten S. 137, Anm. 202. Da die Sache dringend war, hätten der Kaiser und die in Prag anwesenden Räte die Instruktion früher abändern können; doch sie approbierten sie, denn die Änderung erfolgte ja durch ein neues Schriftstück späteren Datums. Das Memoriale mußte also auf Anraten eines kaiserlichen Rates ausgestellt worden sein, der am 4. Juni nicht in Prag war. Nur Klesl und

Die zweite Instruktion geht über das reine Friedensvermitteln auch hinaus. Man sieht hier schon deutlich das Bestreben des Kaisers, seine eigene Position in Osteuropa zu stärken. In den Jahren 1612/13 hatte Matthias mit der Vermittlung einen ganz bestimmten Zweck verfolgt, der eine mehr polenfreundliche Politik nahelegte, da man von den Moskauern kaum eine Unterstützung für einen Türkenkrieg erwarten konnte. Da man den Plan eines Türkenkrieges aber aufgegeben hatte, galt es nun, sich für die Zukunft vor allem der Freundschaft des stärkeren der beiden großen Staaten Osteuropas zu versichern. Deshalb sollte Haidelius vorerst das Kräfteverhältnis ausfindig machen und Sigismund, falls dieser keine Aussichten auf Erfolg haben sollte, von einem Krieg zurückhalten, der ihm keinen Nutzen bringen, aber die Moskauer den Türken in die Arme jagen würde.

Obwohl Haidelius jetzt mit genügenden Instruktionen für die Vermittlung ausgestattet war, fuhr er dennoch nur als Vorbote des richtigen Vermittler-Gesandten nach Polen. In der ersten Audienz, die Sigismund ihm gewährte, betonte der König, die Moskauer würden ohne kaiserlichen Vermittler nicht verhandeln wollen, daher wäre es unbedingt nötig, daß der Gesandte rechtzeitig zur Stelle sei[122]. Das war nur eine Höflichkeit, die Haidelius irreführte, denn in den Vorverhandlungen war weder von einem kaiserlichen, noch sonst einem Vermittler die Rede gewesen[123]. Sigismund hatte bei seiner Einladung natürlich nicht vergessen, dem Kaiser seine Garantie in Erinnerung zu rufen[124], und Matthias hat in seinem Antwortschreiben auch sein Versprechen wiederholt[125]. Wie zuvor gab der König dem Kaiser auch eine irreführende Darstellung der Lage, wenn er berichtete, die Moskauer wären – gebrochen und reuig – schließlich doch mit Verhandlungen einverstanden[126]. Tatsächlich war der König gezwungen, Verhandlungen an-

Mollart waren in Wien bei den türkischen Verhandlungen. Neck, Türkenpolitik, S. 117. Da aber Mollart nie im Zusammenhang mit der Vermittlungssache genannt wird, bleibt nur Klesl, von dem der Kaiser am 17. Juni 1615 Post hatte („... euer schreiben vom 13. dises hab ich sambt euren undterschidlichen berichten und guettachten, die ich in guette acht nehmen will, zurecht empfangen." Matthias an Klesl, 17. Juni 1615, Turcica 1615 Juni, fol. 127–128, Orig.) und am 20. Juni (Matthias an Klesl, 20. Juni 1615, Österr. Akten, Böhmen Fasz. 3, fol. 740–741, Orig.; hier ist allerdings das Datum der bestätigten Stücke nicht angegeben). Ein Briefwechsel zwischen Wien und Prag dauerte meist acht Tage (Vgl. Hammer-Purgstall, Khlesl 3, NNr. 505, 506) und da man dem Kaiser am 12. Juni den Paß für Haidelius zur Unterschrift vorlegte (Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 19), ist es durchaus möglich, daß er bei dieser Gelegenheit befahl, die Instruktion vor der Absendung des Gesandten dem Bischof Klesl zur Begutachtung vorzulegen.

122) Haidelius an Ulm, Warschau 2. Juli 1615, Russica 1615, fol. 51–52, Original.

123) Vgl. oben S. 111, Anm. 86.

124) Sigismund an Matthias, Warschau 11. Mai 1615, Russica 1615, fol. 24–26.

125) Nach der Ausstellung des Memoriale v. 20. Juni mußte dieser Passus etwas eigenartig klingen: „..., nihil hoc nos tempore magis in optatis habere, quam ut in conventu inter Poloniae et Moscoviae ordines instituendo auctoritate nostra auctoritatem Serenitatis Vestrae eiusdemque filii serenissimi principis Vladislai provehamus, ..." Matthias an Sigismund, Prag 4. Juni 1615, fol. 35–36, Konzept.

126) Sigismund an Matthias, Warschau 11. Mai 1615, loc. cit. Auch die üblichen „Nachrichten" sind noch mit einer eigenen Cedula hinzugefügt: Überläufer aus Moskau be-

zuknüpfen, da der Sejm im März 1615 vollkommen erfolglos auseinandergegangen war. Er hatte dem König keine Mittel zur Fortführung des Krieges gegeben und nur geraten, die Streitigkeiten mit den Moskauern und den Türken mögen auf dem Verhandlungswege bereinigt werden[127]. Die Lage hatte sich im vorangegangenen Jahr nicht geändert, und die Möglichkeiten und Absichten Sigismunds waren dieselben geblieben. An einen günstigen Frieden glaubte er nicht bei dem schwachen militärischen Rückhalt, und zu größeren Konzessionen war er nicht bereit, da er sich im Vergleich mit den Moskauern noch sehr stark fühlte[128]. Er dürfte im Grunde von der Wirksamkeit der kaiserlichen Vermittlung auch nicht mehr gehalten haben als Chodkiewicz, der das Ansehen des Kaisers bei den Moskauern sehr gering schätzte[129]. Wenn der König auch keine großen Hoffnungen mit der kaiserlichen Vermittlung verband, so konnte ein wohlgesinnter Vermittler seine Verhandlungsposition doch nur stärken. Vor allem jedoch erhielt er damit eine günstige Gelegenheit, den Kaiser mit den Moskauern zu verfeinden und die Anerkennung Michails zu hintertreiben. In Haidelius sah er den geeigneten Mann, um diese Absichten zu verwirklichen, und so bat er den Kaiser, Haidelius möge als Orator für den Kongreß beglaubigt, also endgültig zum Vermittler ernannt werden. Matthias kam dem König nochmals entgegen. Er ernannte Haidelius zwar nicht zum Orator oder doch nur bedingt, aber er übertrug ihm endgültig die Vermittlung[130].

8. Haidelius ist seiner Aufgabe nicht gewachsen

Erasmus Haidelius von Rassenstein, Doktor der Rechte und seit 1597 Böhmischer Appellationsrat, hatte vermutlich seine Karriere nicht ausschließlich seiner Tüchtigkeit zu verdanken[131], wurde aber am Kaiserhof

richteten, „isthic res sint turbata nempe omnia, Fiedorovicium consilii incertum, omnibus exosum, fluctuare summaeque rei diffidere, praecipuos quosque in serenissimum filium nostrum propendere occasionesque vanandae illi operae circumspectare."

127) Tyszkowski, Wojna, S. 155ff. In Wien wußte man von dem erfolglosen Sejm und kannte daher auch Sigismunds Lage. PDS 2, col. 1171.

128) Vgl. oben S. 105f. Savić, S. 55.

129) Szelągowski, Walka o Bałtyk, S. 233. Chodkiewicz machte diese Äußerung anläßlich der Verhandlungen Sigismunds mit dem Kaiser im Jahre 1613. Über die Verhandlungen vgl. unten S. 160f. Auch der Hetman Stanisław Żółkiewski hielt nicht viel von den kaiserlichen Vermittlungsbemühungen, ja er betrachtete sie geradezu als fremde Einmischung in rein polnische Angelegenheiten. Tyszkowski, Wojna, S. 107; Sobieski, Żółkiewski, S. 54. Vgl. unten S. 125, Anm. 142.

130) Das Schreiben Sigismunds ist nicht erhalten, nur die Antwort des Kaisers, Prag 17. Juli 1615, Russica 1615, fol. 63, Konzept. Matthias an Haidelius vom selben Datum, ibidem, fol. 61–62, Konzept. Das Kredenziale wurde neu ausgestellt: „..., internuncium nostrum... ampla cum potestate, quam ipsi legato nostro daturi simus, ...", aber der „legatus solennis" wird noch immer erwähnt und Haidelius als vorausgeschickt bezeichnet. Ibidem, fol. 64–65, Konzept. Das hatte aber kaum praktische Bedeutung, denn es ist nicht bekannt, daß am Kaiserhof Anstalten zur Absendung des Legatus getroffen worden wären. — Vgl. auch unten S. 128, Anm. 160.

131) Er stammte aus Nikolsburg in Mähren, das zum Olmützer Bistum gehörte. Seit früher

gewiß als kluger und geschickter Mann geschätzt. Neben Sprachkenntnissen und jahrelangen Erfahrungen im diplomatischen Verkehr mit Polen[132]) war es wohl auch seine streng katholische Gesinnung, die ihn als geeigneten Mann für diplomatische Missionen an König Sigismund auszeichnete[133]). In den Jahren 1611 und 1613 war er im Auftrage Matthias' in Polen gewesen und hatte seine Missionen zur Zufriedenheit des Kaisers und der kaiserlichen Räte erfüllt[134]). Einem feierlichen Botschafter, der von dem bisherigen Verlauf der Verhandlungen nichts gewußt hätte und zum erstenmal nach Polen gekommen wäre, hatte Haidelius also einiges voraus. Dennoch war die Wahl des Kaisers schlecht. In zwei sehr wesentlichen Punkten entsprach Haidelius nicht den Erfordernissen seiner neuen Aufgabe. Erstens war er kein Politiker, sondern ein Jurist, und reagierte als solcher auf das Wort „ius" mit einer Intensität, die nicht am Platze war. Er hat es bei den Verhandlungen an Eifer für die gute Sache nicht fehlen lassen, konnte sich aber nicht von der Vorstellung befreien, daß Władysław Rechte auf den Moskauer Thron hatte[135]). Gewiß hatte der Prinz Rechte, aber der Kaiser hatte Haidelius diese Rechte nicht ans Herz gelegt, und die Moskauer, die durch ihre Wahl diese Rechte geschaffen hatten, betrachteten sie als verwirkt. Und sie hatten einen guten Grund dazu. Der Fürst Vorotynskij, der Leiter der Moskauer Delegation bei den Verhandlungen, sprach ihn einmal mit einer prägnanten Klarheit aus, nach der man in den offiziellen Äußerungen im Tiradenstil des Moskauer Außenamtes vergeblich suchen wird: „In allen Staaten ist es Brauch, daß die Herrscher zu ihrer Würde auserkoren werden, um für das

---

Jugend war der Olmützer Bischof Pawłowski sein Gönner. Er besuchte die Olmützer Akademie, deren Rektor er im Jahre 1591 war. Bevor er an den Appellationsgerichtshof kam, war er Sekretär Pawłowskis. Den Bemühungen des Bischofs und seines am Prager Hof sehr einflußreichen Bruders Georg hatte er wohl seine Berufung als Appellationsrat zu verdanken. TYSZKOWSKI, Erazm Heidelius, S. 66.

132) TYSZKOWSKI, Erazm Heidelius, S. 67. Er konnte wohl vor allem Polnisch, wie die gelegentlichen Transkriptionen russischer Wörter zeigen. Ob er wirklich etwas Russisch konnte, wie er selbst angibt, ist fraglich, denn er konnte den Brief des Zaren, den er von Smolensk mitbrachte, nicht selbst übersetzen (Postscriptum zu: Haidelius an Ulm, Warschau 14. Aug. 1615, Russica 1615, fol. 89—92, Original; PDS 2, col. 1315) und im Jahre 1613 „govoril tolmačom" mit Olad'in (SIRIO 142, S. 404). Welche Sprache er mit den Moskauern sprach, ist unklar; die Moskauer selbst meinten, es wäre Altslawisch, was er wohl kaum wirklich sprechen konnte. SOLOV'EV 9, S. 54. — Sein früherer Chef, Bischof Pawłowski, hatte in den Beziehungen des Kaisers zu Polen gegen Ende des XVI. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt. MAYER, Des Olmützer Bischofs Stanislaus Pawłowskis Gesandtschaftsreisen, passim.

133) Auch Sigismund sandte an den Kaiser als Gesandte nur gute Katholiken. Wolski und Lipski gehörten zu dem streng katholischen Kreis um den König. Vgl. TYSZKOWSKI, Wojna, S. 8, 99; MACŮREK, České povstání, S. 11f. Auch die Dohnas waren streng katholisch. In einem zeitgenössischen „vorzeichnuß der herrn commissarien, welche der catholischen religion sehr nützlich seindt" steht Karl Hannibal an erster und E. Haidelius an letzter Stelle unter sieben. Österr. Akten, Schlesien 1609—1616, fol. 115, 294; die Stücke sind undatiert. Über Abraham v. Dohnas katholische Gesinnung vgl. GRÜNHAGEN, Geschichte Schlesiens 2, S. 122.

134) TYSZKOWSKI, Erazm Heidelius, S. 67; vgl. oben S. 96—98.

135) Vgl. unten S. 223, 230.

Gemeinwohl zu sorgen, das Land zu schützen und zu verteidigen. Unter dem Prinzen wurde unser Land aber vollkommen ruiniert"[136]. Auf Haidelius machten diese Worte keinen Eindruck, denn er erwähnte nie, daß die Moskauer diese Rechte in der wachsenden Unordnung schließlich als Unrecht empfinden mußten. Er bemerkte auch nicht, daß die Polen in ihrer bedrängten Lage diese Rechte höchstens als Druckmittel verwenden konnten, und daß sie in einem Frieden, um den er sich doch bemühen sollte, keinen Platz hatten. Aber er war kein Politiker. Er sah nicht ein, daß diesen Rechten niemand Geltung verschaffen konnte. Für ihn waren die Polen im Recht und daher auch verläßliche Zeugen, während ihm die Moskauer immer suspekt blieben, als wären sie Angeklagte. Haidelius war in eine Sphäre gelangt, deren Wirklichkeit mit seinem gewohnten Begriffsschema nicht zu bewältigen war. Deshalb haftet besonders seinen späteren Äußerungen etwas Konstruiertes, ja geradezu Irreales an[137]. Hier galt das Recht so viel wie die Zahl der Regimenter, die zu seiner Geltendmachung aufgestellt werden konnten, und der Rechtstitel zählte bestenfalls als iusta causa. Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß die internationalen Beziehungen zu Beginn des XVII. Jahrhunderts vom Rechtsempfinden der politisch Handelnden unberührt blieben. Hier haben wir es jedoch mit einem Grenzfall zu tun, den nur die Regimenter entscheiden konnten, da eine Rechtsauffassung gegen die andere stand. Diese Entscheidung durch die Gewalt galt es zu verhindern. Aber die Lösung konnte nur ein Kompromiß sein, der wieder ein Ausdruck des Kräfteverhältnisses sein mußte. Es war also die dringendste Aufgabe des Vermittlers, mit sachlicher Unbefangenheit das Kräfteverhältnis festzustellen, um den Punkt zwischen den extremen Forderungen der beiden Parteien ausfindig zu machen, der für beide erreichbar war. Diese Aufgabe war Haidelius vom Kaiser auch ausdrücklich gestellt worden[138], aber sie überstieg seine Fähigkeiten. Abgesehen von seiner vollkommenen Ahnungslosigkeit in militärischen Fragen[139], die persönliche Beobachtungen an der Grenze ausschloß, hatte weder seine Erziehung noch seine bisherige Tätigkeit in ihm politischen Spürsinn entwickeln können. Als Appellationsrat verblieb er ebenso in der Sphäre des „fiat iustitia", wie bei den Verhandlungen mit Vertretern der böhmischen Stände. Seine Missionen an den ja prinzipiell freundlichen König von Polen waren nicht schwierig, da Haidelius auf Sigismunds Unterstützung rechnen konnte[140], so daß die Grenze des Erreichbaren mit den Möglichkeiten des Königs gegeben war. Bei den Smolensker Verhandlungen mußte Haidelius aber die Grenze des Möglichen selbst bestimmen, er mußte

---

136) Solov'ev 9, S. 57. 137) Vgl. unten S. 228–231. 138) Vgl. oben S. 120f.

139) Die Berichte über die militärische Lage sind kurz und wenig aufschlußreich; überdies scheint es sich fast ausschließlich um Nachrichten zu handeln, die er von Polen mehr oder weniger offiziell erhielt, denn über das polnische Heer weiß er fast nichts zu berichten. Eine der wenigen Nachrichten schmückte Haidelius mit dem geistreichen Satz: „. . ., nisi pax coalescat, armis res decidetur, . . ." Haidelius an den Kaiser, Smolensk 10. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 98–99, Original.

140) Tyszkowski, Erazm Heidelius, S. 66f.; über die Art der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den böhmischen Ständen vgl. Gindely 1, S. 129ff.

politisch denken, hinter dem literalen Wert des Gesagten das Wirkliche erkennen, um als Katalysator die einander widersprechenden Elemente zu einem gemeinsamen Werk zu fügen. Das ging über die Fähigkeiten eines Mannes, der zeitlebens gewohnt war, sich an das Feststehende eines geltenden Rechts zu halten. Er fühlte, daß er nicht der geeignete Mann für diese Aufgabe war und bat um so dringender um die Entsendung eines Legatus, je klarer er die Schwierigkeiten der kommenden Verhandlungen erkannte[141]). Gewiß, er hatte es nicht leicht; war er doch, besonders was Informationen anbelangte, fast ausschließlich auf die Polen angewiesen, die ein Interesse hatten, ihn einseitig zu informieren[142]). Aber er hätte das erkennen und sich danach richten müssen. Sogar der Haudegen und Abenteurer Henckel besaß genügend Menschenkenntnis und Scharfblick, um zu bemerken, daß die Polen bei aller Freundlichkeit fest entschlossen waren, die kaiserliche Vermittlung nur innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Interessen zu dulden[143]). Haidelius stieß gar nicht an diese Grenzen. Er sah das Problem überhaupt nicht und glaubte einfach alles, was die Polen ihm erzählten. Wieder war es der litauische Kanzler, Lew Sapieha, der die Präparierung des kaiserlichen Vertreters übernahm, und diesmal war sein Erfolg wesentlich größer als bei Henckel. Es gelang ihm schon in den ersten Tagen, das volle Vertrauen Haidelius' zu gewinnen[144]), der – unsicher in seiner neuen Aufgabe – sich nach einem Halt umsah. Natürlich darf man dabei nicht übersehen, daß man ihm seine Aufgabe nicht leicht gemacht hatte. Der Kaiser hatte ihm unter

141) Schon am 2. Juli nennt er den Auftrag „viribus et ingenio meo imparem." Haidelius an Ulm, Warschau 2. Juli 1615, Russica 1615, fol. 51–52, Original. Am 18. Juli ebenfalls an Ulm (Ibidem, fol. 66–67, Original): „Interea optimam in spem erigor, ut Sua Maiestas Caesarea me avocato alium hominem, qualem et vice (?) longinquioris vectationis et tractationis tam ardua dignitas necnon Maiestatis Caesareae ipsamet dignitas et authoritas, quam primum submitteret"; und dann klagt er noch über die Schwierigkeiten der weiten Reise: „..., cur tam facile, praesciens ista fere omnia, passus sum me Praga moveri et itineri dare." Auf dem Weg hat er auch „colicos et podagricos dolores." Haidelius an Ulm. Smolensk 10. Okt. 1615, ibidem, fol. 95–96; vgl. auch unten S. 126, Anm. 151.

142) Nur der Kreis um Sigismund war ausgesprochen habsburgfreundlich eingestellt. Diese Leute werden Haidelius aber nicht mehr gesagt haben, als der Kaiser von Sigismund ohnehin schon wußte. Die Kritiker von Sigismunds Politik mußten einem kaiserlichen Gesandten schon deshalb verdächtig sein, weil es dieselben Leute waren, die zehn Jahre zuvor gegen die habsburgfreundliche Politik des Königs zu den Waffen gegriffen hatten. Überdies haben sie den kaiserlichen Gesandten gewiß nicht als Freund angesehen, so daß er von ihnen gar keine Nachrichten erhalten konnte. Sie werden auch die kaiserliche Vermittlung gewiß nicht gutgeheißen haben, wenn schon ein so gemäßigter Mann wie Żółkiewski der Ansicht war, daß die Habsburger immer nur ihre eigenen Interessen verträten und die Freundschaft Polens mit ihnen nicht so groß wäre, daß man ihnen eine so wichtige Angelegenheit anvertrauen könnte („..., gdyż zawżdy tam Rakuski dom agebat res suas i nie takie między Ojczyzną naszą a tym domem zadatki do przyjaźni, żeby w rzeczach tanti momenti na ich się discretią opuszczać; by zaś miasto pomocy bardziej nie popsowali"). Tyszkowski, Wojna, S. 51ff., 107; Macůrek, České povstání, S. 10ff.

143) Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7–38, Original.

144) Vgl. unten S. 130f.

Ulms Einfluß eine und unter dem Klesls eine andere Instruktion gegeben und im Widerspruch zu beiden Sigismund versichert, er werde die Rechte Władysławs wahrnehmen. Weder Ulm noch Klesl waren für Haidelius erreichbar, und so ist es nicht wunderlich, daß er sich an die Polen hielt in seiner Unsicherheit und Hilflosigkeit, zumal sie ja auch die einzigen waren, die genau wußten, was sie wollten. Henckel hatte eine viel geringere Aufgabe zu erfüllen und spielte den großen Mann, aber dieses — vielleicht unberechtigte — Selbstvertrauen bewahrte ihm einen klaren Blick[145]).

Aber selbst Henckel hatte Haidelius etwas Wichtiges voraus. Er war als Donnersmark zur Welt gekommen[146]). Das „Rassenstein" stammte jedoch aus dem Jahre 1601[147]). Das war der zweite, nicht zu unterschätzende Mangel Haidelius', an dem er ebensowenig schuld war, wie an seinem Appellationsratshorizont. An sich galt er gar nicht in der Gesellschaft, in die ihn seine neue Aufgabe brachte. Die Moskauer waren in solchen Fragen besonders heikel[148]), doch konnten sie von Haidelius' Herkunft kaum etwas wissen. Dagegen mußte er im Verkehr mit den polnischen Senatoren den Mangel der genealogischen Voraussetzungen für diese Gesellschaft unangenehm empfinden, und er reagierte wohl mit um so größerer Liebenswürdigkeit und Freundschaft, wenn ein so hoher Herr ihn wie seinesgleichen behandelte[149]). Wie peinlich mußte ihm doch der Streit zwischen den polnischen und Moskauer Kommissaren über die Herkunft Alexander Korwin Gosiewskis sein. Wie unangenehm mußte es ihn berühren, wenn die Moskauer den Polen vorwarfen, Gosiewskis Vater und seine Großväter wären nicht in solchen Ehren gewesen, und wenn die Polen darauf antworteten, alle Kommissare wären von altem Adel[150]). Haidelius hat diesen Mangel auch erkannt und geraten, der Kaiser möge einen Legatus aus adeligem Geschlecht entsenden[151]). Aber Sigismund wollte keinen selbstbewußten Mann von Rang und Namen als kaiserlichen Vermittler. Mit Haidelius konnte er leichter fertig werden. Ihn konnte man mit Ehrungen und Liebenswürdigkeiten, die

145) Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, loc. cit.

146) Tyszkowski, Wojna, S. 111.

147) „Nobilitatio et armorum concessio pro Georgio et Erasmo Heydeliis fratribus" vom 25. Jan. 1601, Reichsregister, Rudolf II., Bd. 23, Privilegia de anno 1592 usque 1602, fol. 541—543. Die Brüder stammten aus einer deutschen Bürgerfamilie. Tyszkowski, Erazm Heidelius, S. 66.

148) Fleischhacker, Grundlagen, S. 80.

149) Gemeint ist natürlich der mehr private Verkehr, denn im offiziellen kam ihm natürlich die Ehrung als kaiserlichem Vertreter zu, unabhängig von seiner Herkunft.

150) Solov'ev 9, S. 59f.

151) „Neque enim ambigo, si Maiestati Caesareae et magnificis dominis consiliariis secretioribus de conclusione comitiorum Polonicorum in mense martio qualesne et quot numero ad Moscoviam tractationem personae delectae fuerint, facile potuisset in tempore, si non solennem legatum (qui quidem propter annonae angustiam, aliarumque rerum causa maiori numero ad destinatum locum pervenire non potuisset), attamen aliquem sufficientem et idoneum pauca familia honeste ornastum (!), mittere potuisset." Haidelius an Ulm, Warschau 18. Juli 1615, Russica 1615, fol. 66—67, Original. Der Satz ist grammatikalisch so unvollständig, daß er nur schwer zu ergänzen wäre; wir haben ihn so wiedergegeben, wie er im Original steht, da der Sinn durchaus erkennbar ist.

einem Mann von Adel gegenüber nur billig gewesen wären, beeindrucken und gewinnen. Daß Haidelius bestechlich war im landläufigen Sinn des Wortes, ist kaum anzunehmen, doch es ist schließlich auch eine Art von Bestechlichkeit, wenn er sich durch Liebenswürdigkeiten gewinnen ließ und die Polen schließlich entgegen seinen Weisungen begünstigte[152]). Als man ihm das nach seiner Rückkehr vorwarf, reagierte er sehr scharf und war richtig empört darüber, doch seine verzweifelten Bemühungen, sich zu rechtfertigen, zeigten nur wieder, daß er einfach nicht imstande war, die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen[153]). Dabei ist es rührend, mit welcher Offenheit er mitunter seine Unzulänglichkeit zu erkennen gibt. Man könnte ihn geradezu als naiv und arglos bezeichnen. Wie konnte aber der Kaiser einen solchen Mann zum Diplomaten in schwieriger Mission ernennen?

Wie ahnungslos er war, zeigt auch eine interessante Seite seines Verhältnisses zu den Moskauer Delegierten. Diese mußten, nachdem die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen worden waren, in Moskau die üblichen Untersuchungen über ihre Gewissenhaftigkeit in der minutiösen Ausführung ihrer monströsen detaillierten Instruktionen über sich ergehen lassen. Fürst Sickij, der zweite Mann der Delegation, der einen Geheimauftrag von der Zarinmutter und ihrem Kreis erhalten hatte, die anderen Delegationsmitglieder zu bespitzeln und einzelne polnische Delegierte und den kaiserlichen Vermittler für die Sache der Moskauer zu „gewinnen“ und wenn nötig, auch zu bestechen, behauptete in den Verhören, es wäre ihm gelungen, Haidelius für die Moskauer zu gewinnen. Die anderen Delegierten widersprachen dem, und es wurde schließlich darüber gestritten, ob es nun gelungen wäre, Haidelius zu gewinnen oder nicht. Sickij sollte seinem Auftrag gemäß mit der Kraft des Wortes und, erst wenn dies nicht zum gewünschten Erfolg führen sollte, auch mit klingenden Argumenten seine Freundschaftswerbung durchführen. Da Sickij in den Verhören von einer materiellen Bestechung nicht sprach, glaubte er also, schon mit Worten sein Ziel erreicht zu haben. Sickij war auch kein Diplomat[154]), aber Haidelius bemerkte diese Bemühungen überhaupt nicht. Hätte er verstanden, was man mit ihm vorhatte, er würde es gewiß in seiner Finalrelation erwähnt haben, die voll von Anschuldigungen gegen die Moskauer ist[155]). Er war in seiner Hilflosigkeit eben vollkommen wehrlos gegen die Bestechungsbemühungen durch Liebenswürdigkeit. Die Polen hatten gute Gelegenheit, ihn schon vor den Verhandlungen in ihrem Sinn zu präparieren und erreichten daher, was Sickij nur glaubte, erreicht zu haben.

Haidelius war gewiß ein tüchtiger und treuer Beamter, aber eben ein Beamter und in bezug auf seine neue Aufgabe ein subalterner Beamter, und so war auch die Auffassung von seiner Aufgabe die eines subalternen Beamten. Diese Auffassung entsprach zwar der ersten Instruktion, aber nicht dem zusätzlichen Memoriale[156]). In seiner Finalrelation charakterisierte er diese

---

152) Vgl. unten S. 131, 147f., 223f.
153) Vgl. unten S. 228.
154) Savič, S. 69ff.
155) Vgl. unten S. 223f.
156) Vgl. oben S. 119–121.

Ansicht selbst sehr treffend: „Verum cum legati Polonorum et Lithuanorum propter varias considerationes cum Moscis convenire recusarent, opera mea ea in parte usi sunt"[157]). Der Kaiser wollte in die Verhandlungen schlichtend eingreifen, um dem zwecklosen Krieg ein Ende zu machen, aber Haidelius betätigte sich als besserer Briefträger. Nicht aus Bequemlichkeit, er war im Gegenteil sehr rege, sondern aus Mangel an persönlichem Gewicht konnte er in den Verhandlungen nicht die Rolle spielen, die man ihm am Kaiserhof zugedacht hatte. Er hatte auch die Art eines gewissenhaften Beamten. Gewohnt, Weisungen auszuführen, fühlte er sich unsicher mit seiner Instruktion, die ihm nur die allgemeine Linie seines Verhaltens vorschrieb, die Ausführung im einzelnen jedoch seinem Ermessen überließ. Er bat Ulm um detaillierte Instruktionen[158]), und da er von ihm keine erhielt, richtete er sich schließlich immer mehr nach den Wünschen der Polen. Als Beamter auf seinen Verdienst angewiesen, fürchtete er um das Schicksal seiner Familie und bat Ulm, sich um sie zu kümmern[159]). Schließlich möchte er viel lieber nach Hause fahren, als die glanzvolle Rolle eines kaiserlichen Vermittlers übernehmen[160]). Wir sehen, Haidelius stammte aus einer anderen Welt als seine neuen Kollegen, die gewohnt waren, zu entscheiden und Verantwortung zu tragen, und die außer einem klingenden Namen von ihren Ahnen auch genügend Vermögen geerbt hatten, um sich über das Schicksal ihrer Familie keine Sorgen machen zu müssen.

Eine besondere Bewandtnis hatte es noch mit den Reisekosten. Bei dem chronischen Geldmangel des Kaisers mußten die Gesandten oft die Reisekosten aus eigener Tasche vorstrecken oder auch zum Teil selbst tragen[161]). Haidelius konnte das natürlich nicht. Er war auf die nicht gerade sehr reich-

157) Haidelius' Finalrelation, s. d. et l., Polonica 1616, fol. 88–93, Original. Vgl. auch unten S. 130, Anm. 165.

158) Haidelius an Ulm, Warschau 2. Juli 1615, Russica 1615, fol. 51–52, Original.

159) Ibidem. Ulm versprach ihm, für seine Familie zu sorgen, denn am 14. Aug. bedankte sich Haidelius dafür. Ibidem, fol. 89–92, Original. Konzepte der Briefe Ulms an Haidelius sind leider nicht erhalten.

160) „Quod si Maiestas Caesarea desideriis regis annuet, ibo Deo propitio ad ipsos Moscos, siu minus nihil mihi gratius, quam in patriam redire et ibidem ignotus delitescere, quam apud exteros clarescere." Haidelius an Ulm, Warschau 4. Juli 1615, Russica 1615, fol. 59–60, Original. Bevor er noch weiß, ob er fahren muß, sieht er sich schon in den Masowischen Sümpfen versinken. Haidelius an Ulm, Warschau 18. Juli 1615, ibidem, fol. 66–67, Original. Etwas pathetisch erklärt er seine Bereitschaft: „Neque etiam dubitarem, ubi vitam ipsam dubiis fortunae bona, quae sine viro nihili facienda, pro rei rectitudine (?) et dignitate profundere." Ibidem. — Bezeichnend für das Beamtenhafte sind auch die wiederholten Hinweise auf seine 20 Dienstjahre. Z. B. Haidelius an Ulm, Warschau 2. Juli 1615, loc. cit.

161) Uebersberger (S. 562f.) berichtet von der prächtigen Gesandtschaft A. v. Dohnas mit einem Gefolge von 92 Mann. Dohna erhielt jedoch nur etwas über 4000 Gulden vergütet. Gutachten der Kammerräte, s. d. et l., Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 169, fol. 710ff. Logau konnte erst nach seiner Rückkehr verrechnen. Logau an Barvitius, Wolgast 17. Mai 1604, Russica 1604, fol. 29–30, Original. In den Reichsakten des Hofkammerarchivs befinden sich auch die Akten seiner Abrechnung. — Klesl klagt auch wiederholt, daß kein Geld zur Entsendung von Gesandtschaften vorhanden sei. Vgl. z. B. Hammer-Purgstall, Khlesl 3, Nr. 569, S. 321.

lichen Zuwendungen der Kammer angewiesen. In Warschau entdeckte man sehr bald seine finanziellen Schwierigkeiten und entschloß sich schnell, den Gesandten (und durch ihn den Kaiser) an dieser wunden Stelle zu packen und ihn dem König moralisch zu verpflichten: Der König erbot sich, für die Kosten der Gesandtschaft aufzukommen. Aber Matthias lehnte das entschieden ab, da Haidelius den Moskauern dadurch verdächtig würde. Allerdings darf Haidelius, gleichsam als Umgehung seiner Vorschriften, vom König geheim Geld nehmen[162]). So groß war die Geldknappheit des Kaisers, daß er dem Gesandten gestattete, vom König Geld zu nehmen, während er sich weigerte, die Forderungen seines königlichen Bundesgenossen weiter zu unterstützen! Haidelius klagte auch über große Repräsentationsauslagen, da er sich verpflichtet fühlte, mit Geschenken aufwarten zu müssen, wenn er bei polnischen Würdenträgern zu Gast war[163]). Im Vergleich zu dem fragwürdigen Resultat war die Neutralität sehr kostspielig.

Entsprechend seiner Instruktion war die Prüfung der Erfolgsaussichten Władysławs die erste Aufgabe von Haidelius. In seinen Briefen finden wir jedoch keine Hinweise, daß er sich bemüht hätte, ein klares Bild von den Verhältnissen zu gewinnen. Nur ganz am Anfang fiel ihm auf, daß ihn der König von den Vorbereitungen zur Konferenz fernhielt, aber anstatt sich nach anderen Informationsquellen umzusehen, ersuchte er den Kaiser um genauere Aufklärung, wie weit er den Wünschen des Königs genügen dürfe[164]), obwohl er doch eben in diesem Punkt ausreichend instruiert war. Aber schon einige Tage später berichtete er von einer Zusammenkunft mit

162) „. . ., ne opera tua alteri parti, quam offendere nolimus, suspecta reddatur. Si quid autem subsidii rex pro itineris ratione non aperte suppeditat, id acceptari quasi per dissimulationem poterit." Matthias an Haidelius, Prag 17. Juli 1615, Russica 1615, fol. 61—62, Konzept. Haidelius traut sich auch nicht recht, vom König Geld zu erbitten. „Siu autem camera ita mecum aget prout antea bienius (!) et me in angustiis relinquet, et ego a rege necessaria emendicare cogor; spero tali ratione et necessitate ingente me excusatum fore." Haidelius an Ulm, Warschau 2. Juli 1615, loc. cit. Nach seiner Ankunft versicherte Haidelius von sich selbst: „A rege nec ternuncium accepit nec bolum panis." Haidelius' Verteidigungsschrift, s. d. et l., Russica 1615, fol. 82—88.

163) Er klagt auch über die große Teuerung und die Armut der Bevölkerung, so daß er von Sigismunds Befehl, ihn zu versorgen, keinen Gebrauch mache, sondern sogar Almosen verteile. Als er bei Sapieha in Różana war: „. . . honoris causa tantum dedi, quantum alias expendendum erat, neque enim expectant, dum offertur, sed ultro petere non erubescunt." Haidelius an den Kaiser, Smolensk 10. Oktober 1615, Russica 1615, fol. 98—99, Original. Er mußte auch seine Diener neu einkleiden, da sie vermutlich unangenehm auffielen, denn er schrieb: „. . ., homines qui mecum rubro panno meliori vestiri feci, cum vix aliquem senatorem apud aulam regiam videam, qui non habeat complures famulos in una forma vestitos." Haidelius an Ulm, Warschau 14. Aug. 1615, Russica 1615, fol. 89—92, Original.

164) „. . ., me plane nihil eorum, quae rex desiderat, conscium esse, sed rex proprio motu id agit. Proinde ad Maiestatem Caesaream remittendum duxi, in cuius beneplacito erit, quantum dignabitur desideriis regis deferre, . . ." Haidelius an Ulm, Warschau 2. Juli 1615, loc. cit. Matthias hatte dem König in seinem Schreiben versprochen, Władysławs Sache zu fördern (Prag 4. Juni 1615, Russica 1615, fol. 35—36, Konzept); anscheinend bereitete die Diskrepanz zwischen diesem Versprechen und der Instruktion Haidelius Schwierigkeiten.

Sapieha, deren Erfolg in seinem Brief deutlich zu sehen ist: Er stellte seine polenfreundliche Haltung als selbstverständlich dar[165]. Auf diesen Grundton sind auch fast alle seine weiteren Berichte abgestimmt.

Aber Informationen über die Verhältnisse an der Front und im Moskauer Staat hatte er anscheinend auch von Sapieha nicht erhalten. Er konnte nur erfahren, daß die Verhandlungen äußerst schwierig und langwierig sein würden[166]. Auf dem Weg nach Smolensk war Haidelius in Różana Gast des litauischen Kanzlers, und erst hier erfuhr er das richtige Datum des Konferenzbeginns und wohl auch Näheres über den Stand der Vorverhandlungen. Von hier aus übersandte er auch dem Kaiser die ersten Nachrichten über Moskau. Aber sie stammten gewiß von Sapieha! Es waren dieselben „Nachrichten", die Sigismund dem Kaiser vorzulegen pflegte, und Haidelius glaubte sie aufs Wort. Er sagte nicht einmal, woher er sie hatte, sondern berichtete diese anachronistischen, bewußt falschen und irreführenden Mitteilungen als letzte Wahrheit und bezeichnete Sapieha — wie Henckel ein Jahr zuvor — als treuen Diener des Kaisers[167]. Gegen diesen schlauen Diplomaten war der kaiserliche Gesandte wehrlos. Unter Sapiehas Anleitung verfaßte Haidelius schließlich auch sein erstes Schreiben an die Moskauer, mit dem er nur ganz formell seine Ankunft und den Zweck seines Kommens bekanntgab[168].

9. Die Friedensverhandlungen vor Smolensk und die Haltung der Moskauer gegenüber Haidelius

Auf das erste Schreiben des kaiserlichen Gesandten antworteten die Moskauer, daß er nur empfangen und zu den Verhandlungen zugelassen

---

165) „Sed quia rex ipsemet et alii mecum cordide agunt et fideliter, opus est, ut vicissim talem me praestem, qualem me ad peragenda negotia haec requirunt." Haidelius an Ulm, Warschau 4. Juli 1615, Russica 1615, fol. 59—60, Original. Diese Offenheit schließt jeden Verdacht aus, Haidelius habe nicht im guten Glauben, das Rechte zu tun, die Polen unterstützt.

166) Haidelius an Ulm, Warschau 2. Juli 1615, loc. cit. Am 14. August schreibt er noch an Ulm: „Caeterum de toto negotio tractationis certi, quod scribam, non habeo, nam fere quotidie alia et alia nova huc ex Moscovia adferuntur, . . ." Russica, fol. 89—92, Original. Im selben Brief berichtet er von einer langen Privataudienz beim König: „. . . satis multa mecum in privata audientia de variis rebus locutus esset, . . ." Nur nicht zur Sache.

167) „. . ., ita sua in arce benevole excepit, . . ." Haidelius an den Kaiser, Różana 1. Sept. 1615, Russica 1615, fol. 93—94, Original. Am 10. Okt. 1615 an denselben: „. . . apud magnum Lithuaniae cancellarium splendide exceptus fuerim, . . ." Ibidem, fol. 98—99, Original. — Sigismund schrieb an den Kaiser am 11. Mai (Russica 1615, fol. 24—26, Original), daß die Verhandlungen am 6. Juli beginnen würden. Wie der König auf dieses Datum kam, bleibt unklar, da schon die polnische Instruktion vom 26. März den 20. August als Konferenzbeginn nannte. SIRIO 142, S. 583.

168) Haidelius an die Bojaren, Różana 1. Sept. 1615, Russica 1615, fol. 100—101, Kopie. Zeitgenössische russische Übersetzung in SIRIO 142, S. 669f. Das Schreiben wurde gleichzeitig mit einem Schreiben der polnischen Kommissare an Chovanskij (Orsza, 8. Sept. 1615) übersandt. AZR 4, Nr. 199, S. 449f.

würde, wenn er an den Zaren beglaubigt sei[169]). Nichts konnte einen Sachkundigen weniger überraschen als diese Antwort. Aber Haidelius war wie vor den Kopf gestoßen und wußte nicht, was er nun beginnen sollte. Es ist ganz unverständlich, daß er diese Möglichkeit nicht in Erwägung gezogen hatte, da man ihm doch Henckels Finalrelation zur Orientierung über die bisherigen Verhandlungen mitgegeben hatte[170]). Außerdem hatte Haidelius sein erstes Schreiben in Różana verfaßt, und es war gewiß Sapieha, der die Beförderung übernahm. Obwohl der Kanzler als hervorragender Kenner der Moskauer diplomatischen Gepflogenheiten gewiß wußte, was nun kommen würde, hatte er Haidelius auf diese sehr wahrscheinliche Konsequenz nicht aufmerksam gemacht. Es fällt schwer zu glauben, daß diese Warnung unabsichtlich unterblieb, denn die Folgen dieser Ahnungslosigkeit waren nur allzusehr im Sinne der Bemühungen Sapiehas. Laut Instruktion sollte Haidelius den Moskauern nun erklären, der Kaiser wäre dem Zaren und den Bojaren sehr gewogen, könnte aber vor Ausgang der Verhandlungen den Zaren nicht anerkennen[171]). Haidelius aber entlud die Wut über seine Hilflosigkeit in der nur scheinbar ausweglosen Lage auf den Fürsten I. A. Chovanskij, den Absender des Briefes. Er würdigte ihn zwar nicht einmal einer Antwort, schrieb ihm aber „responsi loco“ eine Menge Unhöflichkeiten[172]). In einem zweiten Brief an die Bojaren beklagte er sich bitter über den Fürsten und drohte, der Kaiser würde seine freundliche Haltung gegenüber den Moskauern aufgeben, wenn sie ihm die Teilnahme an den Verhandlungen verweigern sollten[173]). Die unhöfliche und drohende Haltung Haidelius' stand in krassem Gegensatz zu seiner Instruktion und zeigt deutlich den Erfolg der Bemühungen der Polen, den kaiserlichen Gesandten gegen die Moskauer aufzuhetzen. So berichtete Haidelius auch an den Kaiser, bevor er noch Gelegenheit hatte, mit einem Moskauer auch nur ein einziges Wort zu wechseln: „Poloni quidam non sunt alieni a pace, sed de altera parte nihil spero.“ Er schimpfte auch kräftig über die Moskauer und bat dringend um neue Instruktionen, während er die alten unbeachtet ließ[174]).

---

169) SIRIO 142, S. 676f. und Russica 1615, fol. 102–103, lateinische Übersetzung von Haidelius mit dem Vermerk: „ex obsidione Smolecensi 24. Sept. 1615“. Über den Briefwechsel vgl. unten S. 212–217.

170) Vermerk von Ulms Hand auf der Finalrelation Henckels (Russica 1614, fol. 7–38): „Solt dem Haidelio zu seiner legation communicirt werden. Sed ut post reditum ad cancellariam restituat.“ 171) Vgl. oben S. 119.

172) Haidelius an Chovanskij, aus dem Lager bei Smolensk 2. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 104, Kopie.

173) „. . .; per vos ipsos autem stetisse, quominus . . . pax et tranquilitas publica restituta fuerint; ac denique pristina confidentia et bona vicinitas, quam Sua Caesarea Maiestas exemplo dominorum maiorum suorum laudatissimae memoriae cum gente Russica usque in haec tempora inviolabiliter coluit, integra, salva et illaesa non permanserint.“ Haidelius an die Bojaren, „ex arce Smolensco“ 1. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 105–107, Kopie. Die Ortsangabe ist falsch, da Haidelius erst am 8. Okt. in die Burg übersiedelte. Haidelius an den Kaiser, Smolensk 10. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 98–99, Original. Die oben zitierte Kopie war eine Beilage zu diesem Schreiben.

174) Haidelius an den Kaiser, Smolensk 10. Okt. 1615, loc. cit.

Auch der weitere Briefwechsel mit den Bojaren brachte keine Änderung der Situation. Die Moskauer blieben ablehnend. Haidelius eiferte und drohte vergebens. Nach langen Streitigkeiten über den Ort der Tagung kam es am 27. November 1615 schließlich zur ersten Zusammenkunft der Kommissare[175]. Haidelius ließ es darauf ankommen und begab sich an den Tagungsort. Zu seiner großen Erleichterung wurde er ohneweiters von den Moskauer Kommissaren nach Gebühr begrüßt. Nach vielem vergeblichem Ärger und Bangen im Ungewissen, konnte er nun doch seines Amtes walten, denn die Moskauer ersuchten ihn, an den Zusammenkünften teilzunehmen[176]. Für eine kurze Zeit rückte nun seine mangelhafte Beglaubigung als Problem in den Hintergrund, während ihn die schon längst befürchteten Verhandlungsschwierigkeiten ganz in Anspruch nahmen.

Die Schwierigkeiten lagen wohl auch in dem Erbe des letzten Jahrzehnts, in dem zu viele Lösungen zur Schlichtung des alten Streites zwischen Polen-Litauen und Moskau versucht worden waren; sie entsprangen aber doch zum größeren Teil dem Kräfteverhältnis und den falschen Vorstellungen beider von der Stärke des anderen. Der schon mehrfach zitierte polnische Historiker Kazimierz Tyszkowski nennt den Krieg, der jetzt beendet werden sollte, mit Recht einen Krieg um Smolensk[177]. Aber wie wir schon im zweiten Kapitel darlegten, waren es eigentlich zwei Kriege, die in den vorangegangenen Jahren geführt worden waren. In dem einen, wenn man will „nationalen", kämpften Polen gegen Moskauer um die „abgetrennten Gebiete" (awulsy). Die Sinnbilder dieses Krieges waren der große Feind Sigismund für die Moskauer und Smolensk für die Polen. Der zweite dauerte nur etwas über zwei Jahre; die Motive und Ziele waren in diesem Krieg nicht einheitlich, nur sein Sinnbild: der Zar Władysław. Diesen Krieg hatten die Polen und die Moskauer Anhänger Władysławs bereits im Jahre 1612 – also drei Jahre vor Beginn des Kongresses vor Smolensk – eindeutig verloren; er konnte die Verhand-

---

175) Die Drohungen wurden noch deutlicher. Am 8. Nov. 1615 schrieb Haidelius den Bojaren, der Kaiser würde „indignissime laturus esse", wenn sie ihn nicht zulassen. Der Ton dieses Schreibens ist noch gereizter. Russica 1615, fol. 139–140, Kopie. Über die Streitigkeiten wegen des Tagungsortes vgl. SIRIO 142, S. 648ff.; Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 14ff.; Savič, S. 63f. Die lange Verzögerung hatte auch andere Gründe. Vgl. unten S. 148f.

176) Haidelius an den Kaiser, Smolensk 7. Dez. 1615, Russica 1615, fol. 147–148, Original. Haidelius wurde von den Polen gebeten, an der Zusammenkunft auf jeden Fall teilzunehmen. Sie versprachen ihm, die Moskauer nicht zu begrüßen, falls diese ihm die Begrüßung verweigern sollten. Hätten die Moskauer Haidelius nicht begrüßt, wäre es zu einem Skandal gekommen, der zwar den Polen, aber nicht dem Kaiser genehm gewesen wäre. Ob Haidelius gar nicht merkte, daß diese herausfordernde Haltung seiner Instruktion widersprach? – Die Moskauer hatten ihn natürlich nicht ohne Erlaubnis des Zaren begrüßt, der die Kommissare beauftragte, festzustellen, ob Haidelius sich wirklich um einen Frieden bemühen wolle. Wenn ja „to iz'jasnjat'sja s nim obo vsem, ne prinimaja odnako v posredniki; v protivnom že slučaě, a pače kogda on o Korolevičě Vladislavě vospomjanet, sovsěm emu otkazat', bez vsjakoj pri tom grubosti, i otnjud' ničěm ego ne razdražaja." Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 19.

177) Tyszkowski, Wojna, S. 3.

lungen nur mit einem Erbe von Prätentionen und Ressentiments belasten, aber eigentlich verhandeln konnte man nur über die Beendigung des Krieges um Smolensk. Sechs Jahre dauerte bereits der Krieg, davon waren die Polen die ersten zwei Jahre vor der Stadt gesessen und die Moskauer drinnen. Von 1611–1613 waren die Polen im unangefochtenen Besitz der Stadt[178]), und seit 1613 saßen die Polen drinnen und die Moskauer davor. Denn bald nach der Wahl Michails hatten die Moskauer die Initiative ergriffen und das Gebiet zwischen Moskau und Smolensk zurückerobert, aber vor der stark befestigten Stadt blieb die Offensive stehen, und ihre Kraft war zu Ende. Sie konnten weder die Stadt im Sturm nehmen, noch die Polen daran hindern, Verstärkungen und Lebensmittel hineinzubringen. Aber solange der Sejm keine Mittel zur Aufstellung einer Armee bewilligte, konnten die Polen die Stadt auch nicht entsetzen[179]). Diese vergebliche und flaue Belagerung illustriert am deutlichsten das Kräfteverhältnis, ja, man könnte geradezu sagen das Schwächeverhältnis der beiden Gegner, das einen Waffenstillstand uti possidetis förmlich suggerieren mußte, wäre der Besitz von Smolensk nicht von so großer Bedeutung gewesen, daß keiner der beiden glaubte, darauf verzichten zu können[180]). Wie groß die strategische Bedeutung der Stadt war, zeigt schon allein der Beginn dieses Krieges. Zwei Jahre lang konnten die Moskauer ohne Unterstützung des Hinterlandes die Hauptmacht der Polen auf ihrem Marsch nach Moskau vor Smolensk aufhalten[181]). Dasselbe galt auch für die andere Seite: Smolensk war für Litauen die stärkste Stadt an der günstigsten Verteidigungslinie gegen den Moskauer Staat[182]).

Im Moskauer Staat war es im Jahre 1615 schon ruhig; wenn auch Kosakenbanden manche Teile des Landes unsicher machten, so stellten sie doch keine organisierte Macht dar, die Michail die Regierung hätte streitig machen können. Aber das Land war so erschöpft, daß es sich beim besten Willen nicht zu einer energischen Aktion zur Rückgewinnung von Smolensk hätte aufraffen können. Die Bevölkerung war um ein Fünftel zurückgegangen, manche Gebiete waren vollkommen verwüstet, und es gab kaum einen Teil des Landes, der nicht unter den Folgen der Wirren zu leiden hatte. Die Staatsfinanzen konnten nur langsam, unter großen Schwierigkeiten einigermaßen in Ordnung gebracht werden[183]). Das Land brauchte Frieden und Sicherheit, um sich von den Folgen der Wirren zu erholen. Im ersten Anlauf war aber beides nicht zu erreichen, denn ohne Novgorod und besonders ohne Smolensk war die Sicherheit des Staates nicht gewährleistet. Da die Moskauer nicht imstande waren, diese beiden Städte zurückzuerobern, versuchten sie ihr Ziel durch Verhandlungen zu erreichen.

Von den Polen hatten die Moskauer zu dieser Zeit nichts zu befürchten. Die verfügbaren Truppen reichten zur Not gerade zur Verteidigung der

---

178) Vgl. oben S. 50f. 179) TYSZKOWSKI, Wojna, S. 75ff., 133ff.
180) Über die Bedeutung von Smolensk vgl. TYSZKOWSKI, Wojna, S. 78f.; MAL'CEV, S. 75f.
181) SOLOV'EV 9, S. 286ff., 310, 342, 371, 413ff. 182) SAVIČ, S. 50f.
183) SOLOV'EV 9, S. 17ff.; TYSZKOWSKI, Wojna, S. 30ff.

Grenzen und zu kleinen, unbedeutenden Einfällen in Moskauer Gebiet[184]. Der Krieg war in politisch maßgebenden Adelskreisen nicht populär, und die Stimmung auf dem Sejm war so ungünstig, daß nicht einmal die königstreuen Senatoren für eine Fortsetzung des Krieges eintreten wollten. Als zu allem anderen Übel der Sejm auch noch auseinanderging, ohne einen Beschluß zu fassen, und nur die Anregung zu Verhandlungen hinterließ, blieb dem König kein anderer Ausweg, als diese Anregung aufzugreifen[185]. Die Moskauer waren über die Zwangslage ihres Gegners informiert, ja, die Darstellungen der Lage innerhalb Polens, auf die sie ihre politischen Entscheidungen stützten, malten die Zustände im Nachbarland in viel zu düsteren Farben[186]. Die Moskauer waren fest entschlossen, die Zwangslage ihres Gegners zu nützen. Ihre Bemühungen, durch die Entsendung eines Gesandten an den Sejm mit einem Friedensangebot die Steuerbewilligungen für den Krieg zu hintertreiben[187], waren gar nicht nötig, da sich der Sejm auch ohne diese Geste sozusagen selbst torpedierte und die Kommissare nicht mit dem nötigen militärischen Rückhalt ausstattete[188], der allein einen für Polen günstigen Ausgang der Verhandlungen sichern konnte. Die schwache Position der Polen konnte aber die Verhandlungen nur erschweren, denn sie bewirkte nicht die entsprechende Nachgiebigkeit, da sich die polnischen Kommissare mit der Gewißheit an den Verhandlungstisch setzten, daß der Sejm schließlich doch Geld für die Fortsetzung des Krieges bewilligen werde, wenn sich die Verhandlungen an übermäßigen Forderungen der Moskauer zerschlagen sollten. Der König, Chodkiewicz und andere polnische Würdenträger waren überhaupt gegen Verhandlungen, da die vorübergehende Schwäche Polens sie zu diesem Zeitpunkt in eine viel zu ungünstige Position versetzte. Unter dem Druck des Sejmbeschlusses mußten sie jedoch verhandeln. Es scheint sogar, daß einige der polnischen Delegierten vom König den geheimen Auftrag hatten, nur unter sehr günstigen Bedingungen den Abschluß eines Friedens- oder Waffenstillstandsvertrages zuzulassen, ansonsten jedoch die Verhandlungen auf eine solche Weise abzubrechen, daß man für den folgenden Sejm die entsprechenden Argumente hätte, den Adel zu Steuerbewilligungen zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen[189]. Die Moskauer sahen sehr wohl die Gefahr, daß ein Abbruch der Verhandlungen ohne jegliches Resultat den Adel, der im Jahre 1615 noch ziemlich geschlossen gegen eine

---

184) Eine gesonderte Versammlung der litauischen Stände in Wilna im Oktober/November 1614 bewilligte einige Steuern für die dringendsten Bedürfnisse des Grenzschutzes. Tyszkowski, Wojna, S. 138ff.

185) Tyszkowski, Wojna, S. 152ff.

186) Željabužskij hatte eine Menge Nachrichten aus Polen mitgebracht. SIRIO 142, S. 573ff. Savič weist mit Recht darauf hin (S. 61), daß die Informanten Željabužskijs sehr wohl wußten, was dem Wunschdenken der Moskauer entsprach, und daher in ihren Mitteilungen, für die sie nach dem Qualitätsprinzip honoriert wurden, oft nicht so sehr die Wahrheit wie das sagten, was die Moskauer gerne hören wollten. Über die Auffassung der Moskauer von der Lage in Polen vgl. auch Žukovič 2, S. 29f.

187) SIRIO 142, S. 499ff. 188) Tyszkowski, Wojna, S. 159f.

189) Savič, S. 55, 64; Žukovič 2, S. 31f.

Fortsetzung des Krieges gegen den Moskauer Staat eingestellt war, umstimmen und zu Steuerbewilligungen veranlassen könnte, doch sie dürften diese Gefahr unterschätzt haben. Sie rechneten ja auch nicht nur mit den inneren Schwierigkeiten der Polen, sondern auch mit dem Druck, den die von ihnen überschätzte türkische Gefahr auf Sigismund ausüben mußte[190]), und kamen mit einem etwas zu großen Selbstbewußtsein zu den Verhandlungen. Es war ihnen anscheinend nicht ganz klar, daß die Schwäche der Polen die Folge einer bestimmten innen- und außenpolitischen Situation war, die sich schnell ändern konnte, während sie selbst Jahrzehnte brauchen würden, um die Folgen der Wirren zu überwinden. Sosehr also beide den Frieden brauchten, sowenig waren sie bereit, ihn einander abzukaufen. Diese Schwierigkeiten sahen die Polen voraus, wenn sie Haidelius sagten, daß die Aussichten auf einen Frieden nicht günstig wären; aber sie verschwiegen ihm, warum die Hoffnungen so gering waren und schoben die Schuld schon im vorhinein auf die Moskauer[191]). Haidelius — unfähig, die Situation zu durchschauen — glaubte ihnen.

An dem Zusammenbruch der Offensive und an der flauen Kriegsführung der Moskauer war nicht nur die Erschöpfung des Landes schuld, sondern auch der Krieg gegen Schweden. Während es den Moskauern gelang, die Polen fast bis an die alte Grenze zurückzudrängen, lag die Initiative im schwedischen Krieg von Anfang an bei Gustav Adolf. Aber auch die Schweden waren nach dem schweren Krieg gegen Dänemark nicht bei Kräften und zogen einen günstigen Frieden einem Krieg in einem total verarmten Land vor[192]). Hier war die Verhandlungsposition der Moskauer viel schwächer als gegenüber Polen, was schon durch die Lage des Verhandlungsortes zum Ausdruck kam. Denn die Streitigkeiten über diese an sich ja belanglose Frage waren ein erstes Tauziehen zur Prüfung, wer sich mehr Hartnäckigkeit leisten könnte. Die Polen wollten östlich und die Moskauer westlich von Smolensk verhandeln, um diese wichtige Festung im Rücken zu haben. Diese Prestigefrage wurde durch einen geradezu klassischen Kompromiß gelöst: man einigte sich auf Smolensk[193]). Die Verhandlungen mit den Schweden mußten jedoch in Dederino, stark östlich von Novgorod und sehr weit entfernt von der alten Moskauer Grenze, geführt werden, denn die Schweden hielten noch das ganze Gebiet, das sie in den Jahren 1610/11 besetzt hatten[194]).

---

190) Die ersten an den Sultan geschickten Gesandten berichteten in Moskau, ihre Mission wäre ein voller Erfolg gewesen. Das stimmte nicht, doch erst die folgende Gesandtschaft, P. Mansurov und Samsonov, brachte dann die große Enttäuschung, sie reiste aber erst im September 1615 von Moskau ab. LEITSCH, Sultan Ahmed, S. 247, 261; SMIRNOV, Rossija i Turcija 2, S. 6. SOLOV'EV (9, S. 57) weist auch darauf hin, nur meint er, daß diese Nachrichten erst Anfang Dezember in Moskau einliefen.

191) Vgl. oben S. 131. Schon am 2. Juli 1615, also knapp nach seiner Ankunft in Polen, berichtet Haidelius an Ulm, daß wohl nur ein zeitlich begrenzter Waffenstillstand zu erreichen sein würde. Warschau 2. Juli 1615, Russica 1615, fol. 51—52, Original.

192) TYSZKOWSKI, Gustaw Adolf, S. 10f.

193) BANTYŠ-KAMENSKIJ, Perepiska, S. 15ff.; SAVIČ, S. 63f.

194) FORSTEN, Baltijskij vopros 2, S. 139ff.; LYŽIN, S. 26ff.

Die politische Lage war noch viel komplizierter als die militärische, aber für die Moskauer wesentlich günstiger. Zwischen Schweden und Polen herrschte zwar Waffenruhe, aber die Gegensätze waren viel schwerwiegender als die schwedisch-moskauischen. Polen war mit den größeren Prätentionen in einer schwierigeren Lage als Moskau oder Schweden. Sigismund konnte zwar den Moskauern drohen, mit Schweden ein Bündnis gegen sie zu schließen[195], und der Gedanke an diese Alternative mag den Moskauern einen kalten Schauer über den Rücken gejagt haben. Dieser Schauer blieb aber auch die einzige reale Konsequenz dieser Drohung, denn Sigismund war genau so ein König von Schweden, wie sein Sohn ein Zar von Moskau. Auch die Schweden drohten mit einem polnischen Bündnis, und beide Seiten versuchten gelegentlich, in ein Gespräch über dieses Thema zu kommen, aber vergeblich: Sigismund hatte sich mit seinen Thronansprüchen selbst in die Isolierung manövriert[196]. So waren Schweden und Moskauer zwar Feinde, aber auch potentielle Bundesgenossen, während Polen zu den beiden Mächten in einem unüberbrückbaren Gegensatz stand, da Sigismund weder die Macht hatte, seinen Prätentionen Geltung zu verschaffen, noch gewillt war, sie aufzugeben. Die Gefahr einer Verständigung Gustav Adolfs und Michails konnte für die Polen aber erst akut werden, sobald es den beiden gelang, ihre eigenen Konflikte abzubauen und einen modus vivendi zu finden. Das war aber nicht einfach, da hier die Diskrepanz zwischen den Forderungen der Moskauer und dem Kräfteverhältnis wesentlich größer war als gegenüber Polen. Es ging vor allem um Novgorod[197], mit dem Michail viel mehr Prestige zu verlieren hatte als mit Smolensk, das zwar eine strategisch wichtige Festung, aber doch nicht einer der Grundpfeiler des Staates war wie Novgorod[198]. Die Vorverhandlungen begannen mit einem Briefwechsel der Kommissare im September 1615, aber unter so großen Schwierigkeiten, daß erst am 14. Januar die erste Zusammenkunft stattfinden konnte[199]. Die schwedischen Verhandlungen liefen also mit den polnischen parallel. Beide mußten einander beeinflussen und komplizieren, da für die Schweden der polnische Krieg der Moskauer ebenso willkommen war wie für die Polen der schwedische. Die Moskauer wollten erst mit Schweden Frieden schließen[200], um dann mit den

---

195) SIRIO 142, S. 411.

196) Tyszkowski, Gustaw Adolf, S. 13f. Die Prätentionen Sigismunds spielten nur in dem bestimmten Fall einer möglichen Verständigung über eine sehr begrenzte Zusammenarbeit gegen Moskau eine große Rolle. Im allgemeinen hatte jedoch der Gegensatz zu Schweden ganz andere Ursachen. Darüber vgl. Czermak, Polska.

197) Solov'ev 9, S. 93ff.; Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 138ff.; Lyžin, passim.

198) Die Reihenfolge in der Aufzählung der Teile des Reiches im vollen Titel des Zaren ist wohl der gültigste Maßstab für eine Rangordnung. Nach Vladimir und Moskau kommt Novgorod, dann die drei ursprünglich tatarischen „carstva" Kazan', Astrachan' und Sibirien, dann ‚gosudar'" von Pskov und schließlich Smolensk an der Spitze der langen Aufzählung der vielen kleineren russischen Fürstentümer. Die Reihenfolge galt schon unter Ivan IV., nur Sibirien fehlte noch. Solov'ev 7, S. 6; vgl. unten S. 264.

199) Solov'ev 9, S. 91ff.; Lyžin, S. 34—38.

200) Solov'ev 9, S. 61.

schwächeren, aber im Grunde gefährlicheren Polen leichteres Spiel zu haben. Wegen des Sejms mußten sie schon im Frühjahr ihre Bereitschaft zu Verhandlungen durch die Vereinbarung eines Termins ernstlich unter Beweis stellen[201]). Sobald jedoch der Sejm ohne Beschluß auseinandergegangen war, mußte der vereinbarte Termin für sie viel zu früh sein. Sie verschoben den Kongreßbeginn immer wieder[202]), und als die polnischen Kommissare zu einem der Termine schließlich vor Smolensk eintrafen, waren Vorotynskij und Genossen noch nicht einmal aus Moskau abgereist. Für die Reise von Moskau nach Smolensk brauchten sie eineinhalb Monate, und bis zur ersten Zusammenkunft vergingen weitere 20 Tage[203]). Da die Verhandlungen mit den Schweden aber nur sehr langsam vorwärtskamen, wurden die polnischen um so mehr in die Länge gezogen — bis den Polen schließlich die Geduld riß[204]).

Die Moskauer dürften überhaupt der Ansicht gewesen sein, daß die Zeit für sie arbeiten würde, denn auch bei den Verhandlungen mit Schweden können wir dieselbe Prozedur beobachten: Die Moskauer wollten auch hier ihre Schwäche durch betonte Langsamkeit verbergen, sandten die Kommissare von Moskau erst ab, als die schwedischen schon in Novgorod auf sie warteten, ließen sich in endlose Streitigkeiten über Verfahrensfragen ein, um durch Zähigkeit im Verhandeln ihre militärische Schwäche zu kompensieren. Sie wollten vermutlich die Erfolge ihrer diplomatischen Großaktion abwarten[205]) und nahmen wohl auch an, sie könnten ihre Gegner in dem flauen aber langwierigen Krieg zermürben. In den Verhandlungen sagten sie einmal zu den Schweden, daß es ihnen, den Moskauern, leichter fiele, den Krieg fortzusetzen,

---

201) SIRIO 142, S. 471f., 493.

202) Ursprünglich nannten die Polen den 6. Juli (Sigismund an Matthias, Warschau 11. Mai 1615, Russica 1615, fol. 24—26, Original), dann den 20. August. Die Moskauer verschoben auf den 18. September, kamen aber auch zu diesem Termin nicht. SIRIO 142, S. 648, 657, 673f.; Finalrelation Haidelius', s. d. et l., Polonica 1616, fol. 88—93, Original.

203) Als Haidelius am 21. September im polnischen Lager vor Smolensk ankam, waren Chodkiewicz, Radziwiłł und Gosiewski bereits da. Haidelius an den Kaiser, Smolensk 10. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 98—99, Original. Die Ernennung der Moskauer Kommissare wurde erst am 10. Sept. (31. Aug. s. v.) vom Sobor bestätigt; am 24. Sept. (14 s. v.) reisten sie aus Moskau ab, und erst am 8. Nov. (29. Okt. s. v.) kamen sie in Smolensk an. Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 17ff. Haidelius berichtete, daß die Moskauer erst am 9. Okt. aus Moskau abreisten und am 10. Nov. in Smolensk ankamen. Finalrelation, loc. cit. Aus dem Schreiben Vorotynskijs an Haidelius vom Oktober 1615 geht klar hervor, daß die Moskauer Kommissare auch vom Sobor beauftragt wurden: „Božieju milostiju ... Michaila ... ego carskogo veličestva vsěch velikich Rossiiskich gosudarstv bojar i okolničich i dvorjan prikaznych i vsjakich činov ljude vsego velikogo Rosiiskogo carstvija velikie posly bojarin ...“ nennt sich Vorotynskij. Russica 1615, fol. 126, Original. Fleischhacker ließ diese Frage aus Mangel an Quellen offen. Grundlagen, S. 141. Auch nach Beendigung des Kongresses hielten die Moskauer in ihren Darstellungen an dieser fiktiven Formalität fest und bezeichneten Vorotynskij als Gesandten der Bojaren nach einem Beschluß des Sobors. PDS 2, col. 1239.

204) Solov'ev 9, S. 61, 91ff.

205) Vgl. unten S. 183. Über die Verzögerungstaktik der Moskauer vgl. auch Žukovič 2, S. 29.

da das Moskauer Heer aus Dienstleuten bestünde, während das schwedische ein Söldnerheer wäre, das man laufend bezahlen müßte. Sie versuchten auch, die Schweden mit einem Friedensschluß, ja sogar mit einem Bündnis mit Polen zu schrecken, doch die Schweden beeindruckte das nicht sehr, denn sie wußten sehr wohl, daß dies nicht möglich war[206]. Im allgemeinen war ihre Taktik, durch gleichzeitiges Verhandeln mit beiden Gegnern den jeweils anderen unter Druck zu setzen. Die Taktik war nicht schlecht, aber das Eigengewicht der Moskauer war zu gering: Sie mußten sich den Frieden schließlich doch mit Opfern erkaufen.

More ac stylo Moscovitico begann der Kongreß mit der Vergangenheit. Was hier zur Sprache kam und auch aufgezeichnet wurde, ist für die Geschichte der Wirren recht interessant, für den Kongreß und sein Ziel waren diese Erinnerungen nicht günstig. Von nur sieben Zusammenkünften wurden vier zum Schuldschieben verwendet – jeder immer alles auf den anderen. Mit unbeschreiblicher Geduld wurden bis in die Abendstunden nicht endenwollende Anschuldigungen und Rechtfertigungen verlesen und angehört. Keiner wollte hinter dem anderen zurückstehen und die chronique scandaleuse des vorangegangenen ereignisreichen Jahrzehnts war eine schier unerschöpfliche Quelle für den Beweis menschlicher Gemeinheit und Niedertracht – immer nur des anderen[207]. Beide hatten sich eine Menge geleistet, und nur die bessere Gelegenheit ließ das polnische Sündenregister länger werden als das Moskauer. Der historisierende Zug der Friedensverhandlungen war eine Moskauer Spezialität. Auch jetzt waren sie es, die damit begannen: König Sigismund ist an allem schuld! Die Polen schoben wieder alles auf die Moskauer[208], und man könnte meinen, es wäre eine Versammlung von Christen gewesen, die brennend nach einer Lösung dieser verworrenen Frage suchten, um die Sühne danach zu bemessen. Gewiß entsprang diese Art diplomatischer Verhandlungen einer christlichen Welt, nur war das Christliche daran pervertiert, im Dienst der

---

206) Lyžin, S. 26–49.

207) Solov'ev berichtet sehr ausführlich über diese Phase des Kongresses, wohl auch mehr aus Interesse an der Geschichte der Wirren. Man kann auch an anderen Stellen seines Werkes feststellen, daß er zuweilen die Chronologie der Quellen und nicht die der Geschehnisse der Struktur seiner Darstellung zugrunde legt. Solov'ev 9, S. 46ff.; vgl. auch S. 64f., hier behandelt Solov'ev die Gesandtschaft Gregorowicz' im Rahmen der Mission Ušakovs.

208) Gustav Adolf meinte wohl auch diese Eigenart, wenn er seinen Gesandten befahl „more ac stylo Muschowitico" zu verhandeln. Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 123. Auch in der Instruktion für die polnischen Kommissare ist es als Moskauer Eigenart charakterisiert: „. . . , że oni zwykłym swym obyczajem bendą chcieli traktaty zaczynać od querel swoich, . . ." SIRIO 142, S. 583. – Auf der ersten Zusammenkunft (27. Nov. 1615) klagten die Moskauer an; auf der zweiten (29. Nov.) plädierten die Polen und auf der dritten (9. Dez.) klagten sie an; auf der vierten (11. Dez.) plädierten die Moskauer. Nach der Verlesung der Schriften wurde immer heftig gestritten. Solov'ev 9, S. 50ff.; Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 20. Die polnische Verteidigungsschrift, die am 29. November verlesen wurde, ist abgedruckt in: HRM 3, S. 404–452; AZR 4, Nr. 208, S. 468–471; Nr. 209, S. 471–491; vgl. auch Nr. 177, S. 264–312. Die ersten beiden Sitzungen sind auch bei Savič (S. 65f.) eingehend behandelt.

Politik korrumpiert zu einer eigenartigen Mischung mittelalterlicher Vorstellungen vom gerechten Krieg und psychologischer Taktik; denn es ist ein alter, alchimistischer Wunschtraum der Politiker, das schlechte Gewissen ihrer Mitmenschen in eigene Macht zu verwandeln. Die Polen wollten die Erinnerung an eine Wahl für die Realität eines Teiles des Moskauer Staates einhandeln und die Moskauer erlittenen Schaden und Unrecht in klingende Wiedergutmachung[209]). Gewiß war der Moskauer Schatz ausgeplündert und über die Wahl Władysławs eine Vertragsurkunde aufgesetzt worden. Doch was hatte das mit dem Frieden zu tun, den man doch gemeinsam erreichen wollte? Wenig, es war nur der möglichst hohe Ausgangspunkt, um bei dem langen und mühevollen Weg zum Kompromiß nicht weniger Tauschobjekte – so fiktiv sie auch sein mochten – bereit zu haben als der Gegner. Das war eine uralte Taktik, und alle kannten das Spiel, aber in den Debatten klangen zu viele persönliche Erinnerungen mit; die Delegierten konnten es nicht kühl und elegant spielen. Zwar hielt sich Lew Sapieha, den die Moskauer für den bösen Geist König Sigismunds hielten[210]), von den Verhandlungen fern, doch war unter den polnischen Kommissaren auch Alexander Korwin Gosiewski, unter dessen Moskauer Regime der Zarenschatz verschwunden war, und der unter anderen auch den Bojaren I. M. Vorotynskij eingesperrt hatte, der ihm nun als Leiter der Moskauer Delegation gegenübersaß[211]).

Worüber im einzelnen gestritten wurde, ist für unser Thema nicht wichtig. Nur ein Gegenstand des Streites mußte von ausschlaggebender Bedeutung für den Abschluß des Friedens sein: die Wahl und die durch sie erworbenen Rechte Władysławs auf den Moskauer Thron. Solange die Polen auf den Standpunkt der Moskauer, daß dies eine „vergangene Sache" sei, nicht eingingen, existierte für sie der Zar Michail nicht und sie sprachen die Bojaren des Zaren als Bojaren des Moskauer Staates an. In den mündlichen Verhandlungen mochte das angehen, ein Vertrag konnte aber unter diesen Umständen nicht aufgesetzt werden, denn die Anerkennung Michails war die vorzügliche Sorge der Moskauer. Er war das Symbol ihrer wiedergewonnenen Selbständigkeit, die erst durch seine allgemeine Anerkennung vollkommen und gesichert sein konnte[212]). Die Polen hingegen konnten einen Frieden nur unter der

---

209) SIRIO 142, S. 585. Im Anschluß an ihre Anklage auf der ersten Sitzung brachten die Moskauer auch ihre Forderungen vor: Auslieferung der Gefangenen, Übergabe der Stadt Smolensk mit dem dazugehörenden Gebiet (= Grenzen wie vor 1609) und „damna illata et spolia ablata recompensatis." Praepositio Moscorum, facta 27. Novembris 1615, Russica 1615, fol. 143–144, lat. Übersetzung von Haidelius (nur auszugsweise).

210) SIRIO 142, S. 472.

211) SOLOV'EV 9, S. 50. PLATONOV, Očerki, S. 472. Die Polen versuchten die großen Stücke des Schatzes, die sie nicht untereinander aufteilen konnten, zu verkaufen. Unter anderen sollen sie auch dem Kaiser angeboten worden sein, der jedoch ablehnte. NIEMCEWICZ 3, S. 55. – In der polnischen Protestschrift vom 12. Feb. 1616 wird nachgewiesen, daß alle Moskauer Kommissare in den Jahren 1611/12 gegen die Polen konspiriert hätten (Polonica 1616, fol. 3–20, Original). Vermutlich wurden in Moskau mit Absicht solche Leute ausgewählt. Vgl. hierzu die guten Charakteristiken der Moskauer Delegierten bei SAVIČ, S. 62f.

212) FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 136ff.

Bedingung abschließen, daß Władysław entweder als Zar angenommen oder für einen freiwilligen Verzicht auf seine Rechte entschädigt wurde[213]). Da die Moskauer aber die Polen für sehr schwach hielten, waren sie nicht bereit, für einen Verzicht Władysławs Opfer zu bringen[214]), so daß ein Friedensschluß von Anfang an ausgeschlossen und ein Kompromiß nur in einem Waffenstillstand zu erreichen war. Die Verhandlungen über einen Frieden mußten in historisierendem Geschimpfe ersticken, erst über einen Waffenstillstand konnte sachlich beraten werden. Bevor aber die Kommissare so weit kamen, hatten sie einander in den historischen Debatten so erbost, daß sie sich weigerten, wieder zusammenzukommen. Sie brachen aber den Kongreß auch nicht ab, sondern jede Delegation saß in ihrem Lager und wollte der anderen den Waffenstillstand abtrotzen. Nur dreimal trafen sie noch zusammen, aber auch in diesen Sitzungen wurde nur gezankt; die sachlichen Verhandlungen wurden ausschließlich durch den kaiserlichen Vermittler geführt, der zwischen den beiden Lagern hin und her pendelte[215]).

Haidelius begann seine Tätigkeit eigentlich schon vor der Eröffnung des Kongresses mit einer Ermahnung an die Moskauer Kommissare, sie sollten den nutzlosen Streit über den Tagungsort beenden und an den von den Polen vorgeschlagenen Ort kommen[216]). Vorotynskij antwortete höflich, erklärte Haidelius die Umstände, lehnte aber seine Vermittlung mit dem Hinweis auf seine mangelhafte Beglaubigung ab: Er werde die Angelegenheit in direkten Verhandlungen mit den Polen regeln[217]). Nach der ordnungsgemäßen Begrüßung auf der ersten Zusammenkunft glaubte Haidelius, er wäre nun als Vermittler anerkannt, denn die Moskauer hatten ihn ausdrücklich gebeten, an den Sitzungen teilzunehmen. Am folgenden Tag bekräftigten sie noch ihre formelle Begrüßung durch die Entsendung zweier Adeliger zu einem Höflichkeitsbesuch auf die Smolensker Burg, die Haidelius mit seinem Gefolge allein bewohnte. Vor dem zweiten Treffen konnte Haidelius dem Fürsten Vorotynskij die kaiserlichen Schreiben übergeben und die vorgeschriebene Ansprache halten, „welcher sie mit grosser authoritet anngehört undt content mit gewesen sein", fügt ein Bericht eines Augenzeugen hinzu. Die gute Aufnahme dürfte Haidelius zu größerem Entgegenkommen veranlaßt haben, denn er

213) Instruktion der polnischen Delegation v. 26. März 1615. SIRIO 142, S. 582–586. Haidelius konnte einen Auszug in lateinischer Sprache nach Prag senden (Russica 1615, fol. 1–3).

214) Solov'ev 9, S. 57f.

215) Solov'ev 9, S. 56ff.

216) Haidelius an die Moskauer Kommissare, „ex arce Smolensco" 11. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 108–109, lat. Kopie.

217) Vorotynskij und Genossen an Haidelius, Dorogobuž Oktober 1615, Russica 1615, fol. 126, Original mit dem Vermerk von Haidelius' Hand: „24. octobrii anno 1615"; das Stück selbst hat kein Tagesdatum, was oft vorkommt, da die Briefe in Konzeptform in der Moskauer Kanzlei verfaßt wurden. Man schickte sie dann ohne Tagesdatum dem offiziellen Absender zu. Von diesem wurden sie mitunter nur versiegelt und weitergesandt; zuweilen vergaßen wohl auch die Kopisten das Tagesdatum einzusetzen. Haidelius versah seine lateinische Übersetzung mit folgendem Vermerk: Dorogobuž 7124 Oktober „die rda", was wohl „die respondenda" heißen dürfte. Russica 1615, fol. 136–137.

fragte die Moskauer nun auch, auf welche Weise der Kaiser dem Moskauer Staat helfen könne, worauf die Moskauer Delegierten natürlich antworten mußten, daß der Zar wünsche, mit dem Kaiser in Freundschaft verbunden zu sein.

Als die Kommissare nach der zweiten Sitzung verärgert auseinandergingen und die Moskauer ihre weitere Teilnahme verweigerten, solange die Polen mit einer ganzen Armee angerückt kämen, begann Haidelius seine eigentliche Arbeit. Er hatte mit Vorotynskij eine dreistündige Unterredung, und dank seiner Bemühungen wurde die Zahl der Begleiter auf 250 Mann reduziert[218]. Schließlich gelang es ihm auch, eine Zusammenkunft von Delegierten zur Vereinbarung des Termins für die folgende Sitzung zu organisieren[219]. Haidelius war sehr zufrieden und glaubte, nun alle Schwierigkeiten seiner für die Moskauer mangelhaften Beglaubigung überwunden zu haben. Zum erstenmal schrieb er an den Kaiser einen Bericht im Sinne der Neutralität, die ihm aufgetragen war. Ja, er hatte den Moskauern gegenüber sogar schon durchblicken lassen, daß der Kaiser an den Zaren eine Gesandtschaft schicken werde; und er versicherte dem Kaiser, er werde diese Erklärung vor seiner Abreise gewiß nochmals und mit aller Deutlichkeit abgeben[220]. In den Sitzungen stand er auch auf und lüftete den Hut, wenn der Name des Zaren genannt wurde[221]. Das alles bedeutete laut Memoriale, daß Władysław keine Aussichten mehr hatte und Haidelius Michail zu begünstigen begann. Der persönliche Kontakt mit den Moskauern hatte ihm gut getan, und er nahm nun doch die ihm vorgeschriebene Haltung ein. Allerdings nicht gleich, denn nach dem ersten Zusammentreffen mit Vorotynskij hinterließ er noch den Eindruck, als würde er die Polen begünstigen, und das war um so glaubhafter, da er in seinen Briefen vor Beginn des Kongresses dies recht deutlich zum Ausdruck gebracht hatte. Vorotynskij hatte diese Beobachtung nach Moskau berichtet und erhielt folgenden Befehl: „Ihr sollt dem kaiserlichen Gesandten keine Aufträge erteilen, auf dem Kongreß mit ihm nicht sprechen, euch auf ihn weder berufen noch verlassen und ihn zur Vermittlung nicht heranziehen. Wenn er euch anspricht, dann sollt ihr mit ihm sprechen, aber ihr sollt euch vor ihm in acht nehmen und ihm keinen Glauben schenken.“ Als man in

---

218) Haidelius an den Kaiser, Smolensk 7. Dez. 1615, Russica 1615, fol. 147–148, Original. Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 20. Savič, S. 66f. Bericht eines Begleiters von Haidelius vom 15. Dez. 1615. Bayerisches Geheimes Staatsarchiv. Polnische Korrespondenz K. schwarz 287/2 (nicht foliiert). Savič nimmt an, daß die Moskauer Delegierten Haidelius bei dieser Zusammenkunft für ihre Sache „gewonnen“ hätten. Er selbst berichtet jedoch dem Kaiser, die Moskauer hätten sich für ihr bisheriges Verhalten entschuldigt: Es wäre ihnen bei schwerer Strafe verboten gewesen, mit ihm zu verkehren, bevor er den Zaren anerkannt habe.

219) Vorotynskij und Genossen an Haidelius, Smolensk 25. Nov. 1615 (s. v.), Polonica 1615, fol. 5, Original.

220) „Et quod mihi ultimo loco Moscis de legato magno promittendo mandare dignata est, obscure iam egi et sub finem reditus mei in effectum deducere non praetermittam.“ Haidelius an den Kaiser, Smolensk 7. Dez. 1615, loc. cit.

221) Solov'ev 9, S. 57. Über die Bedeutung dieser Zeremonie vgl. unten S. 203, Anm. 148.

Moskau erfuhr, daß Haidelius den Fürsten im Moskauer Lager aufgesucht hatte, erhielt Vorotynskij sogar einen strengen Verweis: Aus den Briefen des kaiserlichen Gesandten wäre doch klar hervorgegangen, daß er den König begünstige, und sie, die Kommissare selbst, hätten das doch berichtet. Wie konntet ihr ihn dann nur ins Lager lassen? Er wird bestimmt für die Polen spioniert haben! „Ihr sollt den kaiserlichen Gesandten in Zukunft nicht mehr ins Lager lassen, euch weder in Kongreßsachen noch in sonst einer Angelegenheit an ihn wenden; auf seine Reden sollt ihr sachgemäß antworten, aber nicht scharf, sondern höflich, damit ihr ihn nicht böse macht (a ne žestoko, gladko, čtob ego ne ožestočit')"[222].

Um Haidelius – und durch ihn den Kaiser – nicht zu verärgern, hatte der Zar den Bojaren ein Minimum an Verkehr mit dem Gesandten gestattet, aber auch nicht mehr. In den Augen der Moskauer war Haidelius' größter Mangel natürlich seine Beglaubigung „an das Land ohne Herrscher". In dem Moskauer Befehl ist aber die Ablehnung mit seiner polenfreundlichen Haltung begründet. Es scheint also, daß die Schranken, die den Moskauer Kommissaren im Verkehr mit Haidelius gesetzt waren, dessen polenfreundlicher Äußerungen wegen noch enger gezogen wurden, als es die mangelhafte Beglaubigung erforderte[223]. Haidelius mußte für seine Sünden wider die Instruktion auch sogleich büßen. Als erste Auswirkung des Moskauer Befehls erhielt er drei Tage nach seinem Besuch bei Vorotynskij ein nicht gerade höfliches Schreiben, in dem ihm mit vollem Recht vorgeworfen wurde: „Ihr habt auch von uns gesandten noch nichts gehört, undt auf unverhörte sache habt ihr des Polnischen königs seinen gesandten recht gegeben"[224]. Hätte Haidelius auf das erste Moskauer Schreiben, in dem ihm wegen der mangelhaften Beglaubigung die Anerkennung als Vermittler verweigert wurde, seiner Instruktion gemäß in Ruhe und Höflichkeit die Umstände klargestellt, er hätte sich einigen Ärger ersparen können. Etwas spät fiel ihm nun seine Instruktion ein; aber nicht zu spät, denn seine freundlichere Haltung bewog Vorotynskij, ihn auch gegen den ausdrücklichen Befehl aus Moskau wieder zu empfangen und mit ihm zu verhandeln[225].

Außerdem brauchte man nun einen Vermittler, da nach der vierten Zusammenkunft, die nach einer hitzigen Debatte über die Rechte Władysławs und nach persönlichen Angriffen der Moskauer gegen Gosiewski unter Drohungen und Verwünschungen geendet hatte, das große Trotzen begann. Die Moskauer wollten die Verhandlungen erst wieder aufnehmen, wenn die Polen

---

222) SOLOV'EV 9, S. 55 (Anführungszeichen bei Solov'ev).

223) FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 135f. Hätte sich Haidelius an seine Instruktion gehalten und sich keinerlei polenfreundliche Äußerungen zuschulden kommen lassen, so wäre ihm nur die formelle Anerkennung als Vermittler von den Moskauern versagt worden. Seiner Tätigkeit hätte man keine Schranken gesetzt. Allerdings war es kaum möglich für einen Vermittler, Władysław überhaupt nicht zu erwähnen. Seine Instruktion hätte ihm dies allerdings gestattet. Vgl. oben S. 132, Anm. 176.

224) Drei Tage nach der Audienz sandten die Moskauer eine deutsche Übersetzung ihrer Ansprache an Haidelius. Polonica 1616, fol. 84–87, Original, undatiert.

225) SOLOV'EV 9, S. 57.

versicherten, die Rechte Władysławs nicht mehr zu erwähnen[226]). Da die Polen dieses erstklassige Tauschobjekt nur für sehr große Zugeständnisse einhandeln wollten und überdies keine Vollmacht zur Anerkennung Michails hatten, wenn die Moskauer eine Abfindung des Prinzen verweigerten, blieb als letzte und einzige Möglichkeit der Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den Ländern[227]).

10. Die Waffenstillstandsverhandlungen: Die Tätigkeit des kaiserlichen Vermittlers

Haidelius mußte sich nun bemühen, die Kommissare zu einem Gespräch über einen Waffenstillstand zusammenzubringen. Seine Verhandlungen mit Vorotynskij blieben jedoch erfolglos, denn die Moskauer hielten hartnäckig an ihrer Forderung nach Anerkennung des Zaren fest. Nur im äußersten Fall hätten sie diese Forderung aufgegeben. Um Zeit zu gewinnen, lehnten sie einen Waffenstillstand zwischen den Ländern zuerst einmal glattweg ab, obwohl diese Möglichkeit schon durch die Beglaubigung der Kommissare nicht durch die Herrscher, sondern durch den Sejm, bzw. den Sobor vorgezeichnet war[228]). Als Haidelius dem Fürsten Vorotynskij mitteilte, daß die Polen nun nur noch über einen Waffenstillstand zwischen den Ländern verhandeln könnten, erwiderte dieser: „Bei uns im Moskauer Staat hat es das nie gegeben, daß ohne Befehl des Zaren das Land etwas unternommen hätte; seit jeher ist es der Brauch, daß allein der Zar über den Staat gebietet; die Bojaren und das ganze Land (vsja zemlja) können ohne seinen Befehl nichts unternehmen." Das stimmte (innenpolitisch) und stimmte auch nicht (außenpolitisch). Auf jeden Fall war es aber eine glatte Absage, und Haidelius hatte nichts erreicht, denn als die Kommissare nach 25tägigem Trotzen am 5. Januar wieder zusammenkamen, stritten sie erst heftig — wie üblich — und unterbreiteten einander dann dieselben alten Vorschläge. Die Sitzung verlief vollkommen ergebnislos, und die Polen drohten mit dem Abbruch der Verhandlungen, was seine Wirkung in Moskau nicht verfehlte, denn den Kommissaren wurde nun befohlen, im äußersten Fall auch über einen Waffenstillstand uti possidetis zu verhandeln — aber so langsam wie möglich[229]).

Immerhin kamen die Verhandlungen wieder in Gang. Sie wurden aus-

---

226) Solov'ev 9, S. 57f. 227) SIRIO 142, S. 584ff.

228) Die Moskauer erhielten ihren Auftrag „ot imeni gosudareva, ot bojar i ot vsěch činov" am 31. Aug. (s. v.) auf einem Sobor im Palast des Zaren. Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 17.

229) Solov'ev 9, S. 57ff. Die Polen drohten, sie würden zum Sejm reisen, was natürlich noch mehr Eindruck auf die Moskauer machte, denn der Sejm konnte ja Mittel zur Aufstellung einer Armee bewilligen. Solov'ev 9, S. 57ff. Auf dieser Sitzung scheint das allerdings nur ein Druckmittel gewesen zu sein, da das Universale zur Berufung des Sejms erst am 17. Jan. 1616 ausgestellt wurde. Konopczyński, Chronologia, S. 147. Die Reaktion in Moskau war sehr prompt: Am 5. Januar 1616 (26. Dezember 1615 s. v.) war die fünfte Sitzung, und schon am 10. Januar (1. Januar s. v.) wurde die neue Instruktion mit einem viel gemäßigteren Programm ausgestellt. Savič, S. 67.

schließlich durch, aber nicht von Haidelius geführt, denn er beschränkte sich darauf, den Moskauern die Vorschläge der Polen zu unterbreiten[230]). Die Friedensverhandlungen waren an der Form des abzuschließenden Vertrages gescheitert; in den Waffenstillstandsverhandlungen mußte also vor allem eine Interimslösung dieses Problems gefunden werden, bevor über die einzelnen Vertragspunkte verhandelt werden konnte. Gerade in dieser Frage fiel den Moskauern ein Kompromiß am schwersten, und sie beschränkten sich auch darauf, die polnischen Kompromißvorschläge teilweise oder ganz zurückzuweisen, während die Initiative einzig und allein von den Polen ausging, die auf den Abschluß eines Vertrages drängten[231]), was den Moskauern aber wieder nur als Beweis dafür diente, daß die Polen einen Frieden sehr nötig hätten und deshalb schließlich auch nachgeben müßten. Drei der polnischen Vorschläge sind uns überliefert:

1. Waffenstillstand zwischen den Ländern; jeder der beiden Vertragschließenden erwähnt nur den Titel seines eigenen Herrschers; Garantie auch für Władysław, dessen Rechte jedoch bestehen bleiben.

2. Dieselbe Form nur ohne Garantie für Władysław, der nicht erwähnt wird.

3. Waffenstillstand zwischen den Ländern ohne Herrschertitel und Anrufung des Kaisers als Schiedsrichter über die Rechte Władysławs[232]).

Nach Haidelius' eigenem Bericht stammte der dritte Vorschlag von ihm selbst. Das ist kaum glaubhaft[233]), wenn er aber tatsächlich seinem Kopf entsprungen sein sollte, dann ist diese — seine einzige „originelle" — Leistung wahrlich keine Empfehlung für seine Phantasie und Geschicklichkeit. Wir haben schon ausführlich über die Frage der kaiserlichen Arbitrage gesprochen, und es zeigte sich wohl deutlich, daß am Ende allein die Polen ein Interesse daran hatten. Den Absichten des Kaisers, wie sie in der Instruktion von Haidelius zum Ausdruck kamen, lief dieser Vorschlag direkt zuwider, da er eine eindeutige Entscheidung für einen der beiden Gegner implizierte. Während der Kaiser bei freundlichem Lächeln nach beiden Seiten nach einer realistischen Lösung des Konflikts suchte[234]), verstieg sich Haidelius zu dem Hirngespinst einer kaiserlichen Arbitrage, deren Wirkungsbereich auch in den Blütezeiten des Kaisertums gegen Osten niemals über Polen hinausgereicht hatte[235]).

230) „... ipsi Poloni una mecum quasdam conditiones Moscis obtulerunt." Haidelius' Finalrelation, s. d. et l., Polonica 1616, fol. 88—93, Original.

231) Solov'ev 9, S. 58ff.; Fleischhacker, Grundlagen, S. 142f.; Finalrelation Haidelius', loc. cit.

232) Beilage Nr. 1 zur Finalrelation Haidelius', Polonica 1616, fol. 94—96, Kopie in poln. Sprache und lat. Übersetzung.

233) Finalrelation Haidelius', loc. cit. Als Punkt drei ist der erwähnte Vorschlag nur in Haidelius' lateinischer Übersetzung angeführt; in der polnischen Version jedoch als Punkt zwei. Beilage Nr. 1 der Finalrelation, loc. cit. In der Protestation, die auf diese Verhandlungen ausführlich eingeht, sind alle drei als polnische Vorschläge bezeichnet. Protestation der polnischen Kommissare, Smolensk 12. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 3—20, Original.

234) Vgl. oben S. 110f., 119—221.

235) Heinrich III. schlichtete als Arbiter im Jahre 1054 die polnisch-böhmischen Streitigkeiten um Schlesien. Allerdings hatten beide Fürsten schon vor dem Schiedsgericht seine Ober-

Die Polen wären mit diesem Vorschlag sogleich einverstanden gewesen, berichtete Haidelius[236]), doch man kann mit Sicherheit annehmen, daß sie ihm diese Ideė eingegeben haben, da sie sich einer günstigen Entscheidung des Kaisers sicher fühlten. Der Vorschlag war jedoch für die Moskauer schon deshalb indiskutabel, weil sie zwar über einen Waffenstillstand verhandeln durften, aber nicht mit den Ländern als Kompaziszenten. Da eine Erwähnung Władysławs für sie nicht in Frage kam, war auch der erste polnische Vorschlag erledigt. Es blieb nur der zweite, der jedoch den Krieg nur theoretisch, aber nicht praktisch beendet hätte. Er bildete für die Moskauer immerhin eine Verhandlungsgrundlage, da sie die Grundform annehmen konnten und nur gegen die Garantieverweigerung für Władysław Einspruch erheben mußten. Die Polen waren aber nur bereit auch für den Prinzen zu haften, wenn die Wahrung seiner Rechte durch den Vertrag garantiert wurde, was praktisch einer Anerkennung gleichkam, die für die Moskauer indiskutabel war[237]). Damit gelangten die Waffenstillstandsverhandlungen in dieselbe Sackgasse, in der die Friedensverhandlungen begraben worden waren.

Gleichzeitig führte Haidelius mit den Moskauern auch Verhandlungen über einzelne Vertragspunkte (Kriegsentschädigung und Grenzziehung)[238]) – aber ebenfalls ohne auch nur das geringste zu erreichen. Alle polnischen

---

hoheit anerkannt (The Cambridge History of Poland I, S. 37); damit waren auch die Voraussetzungen ganz andere, als bei einer Vermittlung zwischen souveränen Staaten, die immer die freiwillige Unterwerfung unter den Schiedsspruch des Kaisers voraussetzte. Kaiser Matthias bot sowohl die Arbitrage als auch die Vermittlung im Namen „sublimi, quod in republica christiana gerimus, officii" an; er versprach „auctoritate sua" zu interponieren. Matthias an Sigismund, Prag 1. Nov. 1612, Russica 1612, fol. 18–19, Konzept. Diese Auctoritas — im 17. Jahrhundert nicht mehr als eine schon sehr verstaubte Reminiszenz — war auch im Hochmittelalter kein gefordertes Recht des Kaisers, sondern beruhte auf der hierarchischen Ordnung dieser Zeit. Der Kaiser als der Ranghöhere hatte eine größere Auctoritas. Er konnte, auch wenn es sich um Länder handelte, über die er keine Jurisdiktion hatte, „durch Bitten oder Vorstellungen durch das Ansehen seiner Person in Tätigkeit treten", ohne die Souveränität der anderen Staaten in Frage zu stellen. Soweit Holzmann (Weltherrschaftsgedanke, S. 255ff.) über eine Zeit, die mit den Staufern zu Ende ging. Zur Zeit Matthias' war von der Anerkennung dieser Auctoritas nichts übrig geblieben außer den Korrespondenzphrasen der Kanzlisten der kaiserlichen Kanzlei. Dennoch erhitzte sich Haidelius über ihre Mißachtung! Anscheinend war es für ihn nicht leere Phrase, was seit Jahrhunderten in der Hülle der Formel eine nur scheinbare Existenz führte.

236) Finalrelation Haidelius', loc. cit.

237) Solov'ev 9, S. 59. Protestation der polnischen Kommissare, Smolensk 12. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 3–20, Original; Vorotynskij und Genossen an Haidelius, Smolensk 17. Januar 1616 (s. v.), Polonica 1614, fol. 2c, Original mit Vermerk von Haidelius: 27. Januar 1616; Vorotynskij und Genossen an Haidelius, s. d. et l., Polonica 1614, fol. 2b, Original mit dem Vermerk von Haidelius' Hand: 29. Januar 1616; deutsche Übersetzung, ibidem 1616, fol. 106–108. Haidelius dürfte diese Schreiben nicht als endgültige Antworten angesehen haben, denn am 6. Februar schrieb er an den Kaiser, daß auf der Sitzung, die am folgenden Tag stattfinden sollte, die Entscheidung über die drei Vorschläge fallen werde. Haidelius an den Kaiser, Smolensk 6. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 1–2, Original.

238) Mikołaj Hlebowicz an Haidelius, Smolensk 29. Jan. 1616, Polonica 1616, fol. 97, Original.

Vorschläge beantworteten die Moskauer mit der stereotypen Wiederholung der Forderungen, die sie schon auf der ersten Zusammenkunft verlesen hatten[239]). Sie ließen sich Zeit mit dem uti-possidetis-Vorschlag, mit dem sie erst nach großen Zugeständnissen der Polen herausrücken durften[240]). Die Verhandlungen über die einzelnen Bedingungen liefen jedoch nur nebenher, die Hauptfrage und das größte Hindernis blieb bis zum Ende des Kongresses die Anerkennung Michails. Sowohl die sechste Zusammenkunft, als auch die darauf folgenden Bemühungen Haidelius' blieben fruchtlos, da die Moskauer in dieser Frage auf keinen Kompromiß eingehen wollten[241]). Allerdings erschrak man in Moskau doch etwas über die Erklärung der Polen, sie würden zum Sejm abreisen, und wies die Kommissare an, ihren Ton etwas zu mildern, um die Verhandlungen nicht zu gefährden. Da sich die Polen jedoch weigerten, weiterzuverhandeln, bevor die Moskauer nicht einem Waffenstillstand zwischen den Ländern im Prinzip zugestimmt hätten, erhielten die Moskauer Kommissare die Weisung, zunächst über die Bestimmungen des Vertrages zu verhandeln und erst dann über dessen Form[242]). Entweder kam diese Weisung nicht mehr rechtzeitig an oder sie war ebenfalls mit einem Retardierungsbefehl gekoppelt, auf die Verhandlungen wirkte sie sich jedenfalls nicht aus. Haidelius' Bemühungen, den toten Punkt zu überwinden, blieben auch weiterhin vergebens. Die Moskauer weigerten sich überdies, mit ihm sachliche und bindende Verhandlungen zu führen[243]).

Die uns zugänglichen Nachrichten über die Einstellung der Moskauer zu Haidelius aus den Monaten Dezember und Januar sind sehr spärlich, doch dürfte diese Distanz von Anfang an und immer von den Moskauern gewahrt worden sein[244]). Das hat dem kaiserlichen Vermittler die Arbeit erschwert

---

239) Finalrelation Haidelius', loc. cit. 240) SOLOV'EV 9, S. 63.

241) Haidelius berichtet, daß wegen des Titelstreites schon einen Monat lang keine Zusammenkunft stattgefunden habe. Haidelius an den Kaiser, Smolensk 6. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 1–2, Original. Damit ist auch das bei BANTYŠ-KAMENSKIJ (Perepiska, S. 20, Anm. 18) angegebene Datum für die sechste Sitzung, 1. Feb. (22. Jan. s. v.), unsicher. Wann soll die Zusammenkunft aber stattgefunden haben, da SOLOV'EV (9, S. 58, 63) die fünfte mit dem 5. Jan. (26. Dez. s. v.) und die siebente mit dem 7. Feb. (28. Jan. s. v.) datiert? Auch der Umstand, daß die drei polnischen Vorschläge vom 29. Jan. bis zum 6. Feb. ohne richtige Antwort blieben, spricht gegen den 1. Feb. Vgl. oben S. 145, Anm. 237.

242) SOLOV'EV 9, S. 61. Die Moskauer wählten diese Taktik, nur um die Polen stärker in die Verhandlungen hineinzuziehen und Zeit zu gewinnen. SOLOV'EV 9, S. 61.

243) SOLOV'EV 9, S. 61.

244) Berichte Haidelius' aus der Zeit zwischen dem 9. Dez. 1615 und dem 6. Feb. 1616 sind nicht erhalten. Haidelius erwähnte in seiner Finalrelation zwei Berichte, v. 28. Dez. 1615 und 12. Jan. 1616, aus dieser Zeit. Für die Zeit vom 10. Dez. bis 12. Jan. sind wir also allein auf Solov'ev angewiesen, denn die ausführliche Darstellung bei DAROWSKI (Szkice 2, S. 302–317) ist nur eine wörtliche Übersetzung aus SOLOV'EV (9, S. 54–63). Die Darstellung des zweiten Teiles des Kongresses bei SAVIČ (S. 67f.) ist kursorisch und chronologisch inkonsequent. Nach den ersten Dezembertagen haben wir die erste Nachricht erst wieder vom 20. Januar. Haidelius hatte den Moskauern vorgeworfen, daß sie dem Kaiser Schande und Beleidigungen zugefügt hätten, was die Moskauer jedoch abstritten. Auf die Aufforderung Haidelius', ihm eine schriftliche Antwort auf seine Vorschläge

und ihn überdies in eine Lage gebracht, die dem Ansehen des Kaisers nicht entsprach. Haidelius merkte das natürlich, doch finden wir in keinem der uns überlieferten Berichte eine Charakteristik der Eigenart seiner unangenehmen Situation, deren Unwürdigkeit er fühlte. Er schrieb seine Schwierigkeiten der Bosheit und Hinterlist der Moskauer zu[245]), keineswegs aber seinen eigenen Fehlern in den ersten Monaten seines Smolensker Aufenthaltes oder etwa seiner mangelhaften Beglaubigung. Er erkannte nicht, daß es den Moskauern mit der Anerkennung Michails um die Ordnung und Sicherheit ihres Staates ging, sondern sah in ihrer Hartnäckigkeit nur einen Mangel an gutem Willen, sich aufrichtig um einen Friedensschluß zu bemühen. Je mehr Schwierigkeiten die Moskauer in den Verhandlungen im allgemeinen und ihm – Haidelius – im besonderen machten, desto sympathischer wurden ihm wieder die Polen. Seine eigenen Schwierigkeiten deutete er einfach als Mangel an Aufrichtigkeit der Moskauer und glaubte allein in den Polen Friedenswillen zu erkennen. In der Gleichung seiner Schwierigkeiten blieb ihm seine eigene Beschränktheit notwendig eine Unbekannte. So geriet er – diesmal allerdings nicht ganz ohne Schuld der Moskauer – nach einem Anfall von Neutralität zu Beginn des Kongresses nun wieder und immer mehr unter den Einfluß der Polen. Sie hatten ja auch das einzige (vermeintlich) von ihm stammende Projekt gutgeheißen; die Moskauer aber hatten es nicht einmal als diskutabel angesehen[246]).

Als nun die Polen nur noch über einen Waffenstillstand zwischen den Ländern verhandeln wollten und Haidelius diese Bedingung den Moskauern bekanntgeben und ihre Zustimmung erwirken sollte, war der tote Punkt endgültig erreicht, da die Moskauer sich weigerten, mit ihm über eine so wichtige Angelegenheit zu verhandeln. Da riß dem armen Haidelius die Geduld. Er sagte den Moskauern vor den angetretenen Regimentern beider Seiten seine Meinung ins Gesicht: Sie hätten die Ehre des Kaisers verletzt, da sie erst um die kaiserliche Vermittlung gebeten, sie aber dann nicht angenommen hätten. Der Kaiser werde diese Beleidigung nicht auf sich beruhen lassen. Sie hätten sich nicht ehrlich um einen Frieden bemüht, sondern wären nur auf Betrug ausgegangen[247]). Ja, er ließ sich sogar zu der Behauptung hinreißen, die Polen

zu geben, antworten die Moskauer: „takoe velikoe dělo dělaetca samimi velikimi posly, a ne čerez ljudi i ne čerez pismo"; nur mit den Polen selbst wollen sie darüber verhandeln. Eine deutlichere Ablehnung der Vermittlung Haidelius' kann man sich kaum vorstellen. Vorotynskij und Genossen an Haidelius, s. d. et l., Polonica 1614, fol. 2a, Original mit dem Vermerk von Haidelius' Hand: Smolensco, 20. Januarii 1616." Nur für die Vereinbarung des nächsten Sitzungstermins wollten die Moskauer Haidelius' Dienste in Anspruch nehmen. Ibidem.

245) Finalrelation Haidelius', loc. cit. Die Polen versäumten natürlich nicht, ihm die Unwürdigkeit seiner Lage zu verdeutlichen und die Moskauer anzuschwärzen. M. Hlebowicz an Haidelius, Smolensk 29. Jan. 1616, Polonica 1616, fol. 97, Original. Mikołaj Hlebowicz, Wojewode von Smolensk, war einer der polnischen Delegierten.

246) Finalrelation Haidelius', loc. cit.

247) „..., non potui talem proterviam et contemptum dignitatis Maiestatis Vestrae dissimulare, sed literis et oretenus in praesentia totius exercitus Polonici et Moscovitici ostendi dolos et fraudes (Terminologie des römischen Rechts!) gentis, quod solis tantum

wären in dem Streit mit den Moskauern im Recht (litovskie že posly pered moskovskimi vo vsem pravy); die Polen hätten ihn auch mit der Vermittlung beauftragt, aber sie, die Moskauer, wollten mit ihm nicht verhandeln[248]. Er zählte Vorotynskij noch alle Forderungen der Polen auf, die für den von ihm vorgeschlagenen eineinhalbjährigen Waffenstillstand geradezu lächerlich hoch waren, und verließ wütend den Verhandlungsort[249].

Haidelius hatte wieder einmal seine Instruktion überschritten und außerdem eine der grundlegenden Regeln der Diplomatie mißachtet. Seine persönlichen Regungen waren hier nicht am Platz und der beleidigende Ton seiner Ausführungen konnte die Verhandlungen nur erschweren. Gewiß war es für ihn ärgerlich und unwürdig, daß ihn die Moskauer nicht als vollwertigen Vermittler ansahen; aber der Zar fügte dem Kaiser damit keine größere Beleidigung zu, als dieser Michail durch die Verweigerung der Anerkennung. Es war geradezu schädlich für den Kaiser, wenn sein Vertreter mit Drohungen herumwarf, die einzulösen er nicht im mindesten gesonnen war. Matthias hatte Haidelius auch nicht ausgesandt, um feststellen und verkünden zu lassen, wer nun von den beiden im Recht wäre und wer nicht. Haidelius hat ganz aus eigenem eine eitle Antwort auf eine eitle Frage gegeben, die ihn – nicht zum Nutzen seiner Aufgabe – sehr beschäftigte. In einem hatte Haidelius allerdings recht, wenn es auch ein faux pas war, das laut hinauszuposaunen: Die Moskauer verhandelten wirklich nicht aufrichtig. Daß jedoch die Polen noch weniger Interesse an einem Frieden hatten, und daß der König den Kongreß nur unter dem Zwang des Sejmbeschlusses begonnen hatte und mit dem von ihm erwarteten erfolglosen Abbruch der Verhandlungen nun seinerseits den Sejm unter Druck setzen wollte, blieb Haidelius in seiner durchwegs unkritischen Einstellung den Polen gegenüber vollkommen verborgen.

11. Der Abbruch der Verhandlungen. Urteile der Zeitgenossen und Historiker

Die Moskauer wollten die wirklichen Verhandlungen bis zum Abschluß eines schwedischen Friedensvertrages hinausschieben[250]. Ein Friede mit Schweden hätte ihre Position gegenüber Polen sowohl militärisch wesentlich

---

titulis et literis Maiestatem Vestram honorare se simulent, in substantia autem et effectu nihil eorum, quae authoritate Vestrae Maiestatis commode pro bono publico fieri possent, admittere velint." Finalrelation Haidelius', loc. cit.

248) Davon berichtete er allerdings dem Kaiser nicht. Die Berichte der Moskauer Kommissare sind gewiß verläßlich, da sie den Auftrag hatten einander zu beaufsichtigen; so schrieben sie auch getrennte Finalrelationen. Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 22. Überdies hatten sie eher einen Grund die Äußerungen Haidelius' zu mildern, da sie sonst aus Moskau einen Verweis zu erwarten hatten, daß sie sich mit dem kaiserlichen Gesandten wieder zu weit eingelassen hatten. Solov'ev 9, S. 61f.

249) Solov'ev 9, S. 62.

250) Solov'ev 9, S. 61. Auch Haidelius sah hier einen Zusammenhang. So meinte er, die Moskauer hätten den Beginn der Verhandlungen hinausgeschoben, bis Gustav Adolf die Belagerung von Pskov aufgehoben hätte, „quo facto Mosci insolentiores facti nullas

gestärkt, als auch die Aussichten vergrößert, Władysław könnte auf dem Verhandlungswege zum Verzicht gezwungen werden. Deshalb stritten sie mehr denn je über unwichtige Fragen, gaben nur millimeterweise etwas von ihren absichtlich übermäßig hoch angesetzten Forderungen nach und schoben die Sitzungstermine, so weit es ging, hinaus[251]). Über die kriegsfeindliche Stimmung in Polen bestens unterrichtet, glaubten die Moskauer, daß von den Polen nichts zu befürchten wäre, und daß man sie mit einiger Geschicklichkeit so lange hinhalten könnte, bis sich ihre Lage noch mehr verschlechterte, wobei auch der erhoffte Angriff der Türken auf Polen gewiß keine geringe Rolle spielte[252]).

Die Schweden waren im Vergleich mit den Polen der geringere[253]), aber militärisch unangenehmere Feind. Sie banden den Großteil der Moskauer Truppen in nicht sehr wirkungsvollen Abwehroperationen[254]), während ein Angriff auf Polen mit allen verfügbaren Kräften angesichts der Schwäche des Gegners vielversprechend schien. Es hätte wohl auch ein Friedensschluß mit Polen für Schweden eine nachteilige und somit für Moskau günstige Wirkung gehabt, doch war bei der schwachen innenpolitischen Position König Sigismunds kaum zu erwarten, daß der Krieg um Livland aus seiner Initiative erneut ausbrechen und die Moskauer in ihrem Kampf gegen Schweden entlasten würde. Viel besser waren die Aussichten, daß die militärisch stärkeren Schweden Polen angreifen würden, sobald sie mit dem Moskauer Staat ins reine gekommen wären[255]).

---

rationabiles et honestas conditiones pacis amplius recipere voluerunt." Finalrelation, loc. cit. In seinem Schreiben an den Kaiser v. 6. Feb. erwähnt er neben der Aufhebung der Belagerung von Pskov, auch noch den Rückzug Lisowskis. Polonica 1616, fol. 1—2. Vor den Verhandlungen hatten die Polen Lisowski mit einem Reiterregiment in Moskauer Gebiet entsandt, um auf die Moskauer Druck auszuüben. SIRIO 142, S. 708; KORZON, Dzieje wojen 2, S. 191f.

251) „Intellectura est mentem hominum ex praesenti responso, quod cras volunt facere, iam heri factum esse debuit." Ein an den Reichsvizekanzler Ulm gerichteter Vermerk auf einem Originalschreiben der Moskauer Kommissare vom 25. Nov. 1615 (s. v.), Polonica 1615, fol. 5.

252) Vgl. oben S. 133f.

253) Die Polen waren ja nicht nur ideell der große Feind als Hindernis auf dem Wege zur Sammlung des „russischen Landes", sondern konnten auch praktisch vom Moskauer Staat abgetrennte Gebiete viel leichter assimilieren. Orthodoxe Christen und Russen wohnten auch in der Rzecz Pospolita und fühlten sich als ihre obywacieli. Die Schweden hätten in russischen Gebieten mit unvergleichlich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und die Moskauer wurden auch nicht müde, in den Verhandlungen immer wieder darauf hinzuweisen. Auch mit den geringen Gebieten, die die Schweden schließlich erhielten, hatten sie wenig Freude, und nur der strategische Vorteil gab diesen einen Wert, den sie für die Schweden an sich nicht hatten. KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 223f., 251ff.; Rossija i Švecija, S. 6, 10, 13, 18f., 192f., 209f.; The Cambridge History of Poland 1, S. 436.

254) SOLOV'EV 9, S. 88ff.

255) TYSZKOWSKI, Gustaw Adolf, S. 21ff. Die Moskauer bemühten sich angestrengt, mit den Schweden gleichzeitig mit dem Friedensvertrag auch ein Bündnis gegen Polen abzuschließen. Die Schweden lehnten zwar nicht ab, schoben aber die Verhandlungen hinaus, da sie für einen Krieg mit Polen noch nicht genügend vorbereitet waren. TYSZKOWSKI, Gustaw Adolf, S. 25; Rossija i Švecija, S. 26, 37; LYŽIN, S. 66. Anscheinend

Die Moskauer wollten das feindliche Verhältnis zwischen Polen und Schweden bis zum letzten ausnützen. Die Zeit, so glaubten sie, würde für sie arbeiten[256]). Aber sie irrten sich sehr zu ihrem eigenen Schaden. Die Geduld und die Schwäche der Polen war nicht so groß, wie sie meinten, und die Schweden nicht so begierig nach einem Frieden. Die Hoffnung der Moskauer, daß die beiden feindlichen Nachbarn wie im Krieg so nun um den Frieden einen Wettlauf beginnen würden, war eitel, denn sie hatten selbst zu wenig Gewicht, um den Vorteil, den ihnen die Lage gewährte, auch aktiv zu nützen.

Die Polen hielten nach den Erfahrungen der vorangegangenen Jahre nicht viel von den Moskauern und von der Ordnung in ihrem Staat. Sie unterschätzten die Stabilität der neuen Regierung und manche hofften noch immer auf einen erneuten Ausbruch der Wirren[257]). Vater des Gedanken war hier eher der Wunsch als die bessere Einsicht, und von den Polen glaubten wohl nur wenige so sehr daran, wie sie es Haidelius weismachen wollten. Man merkt jedoch deutlich in den Verhandlungen mit den Polen und mit den Schweden, daß den Moskauern ihre jüngste, turbulente Vergangenheit anhing als schlechter Ruf ihrer Verläßlichkeit und ihrer Einigkeit[258]). Sie mußten aber um so hartnäckiger werden, je klarer sie diese Geringschätzung merkten, denn die Wiederherstellung ihres Ansehens war eine ihrer vorzüglichsten Sorgen. Weder hinter dem Bemühen der Moskauer, ihrem Staat sein altes Ansehen wiederzugeben, noch hinter der Geringschätzung der Polen, standen die Regimenter, die allein den großartigen Reden auf dem Kongreß das nötige Gewicht hätten verleihen können. Die fehlenden Regimenter wurden durch stolze Reden ersetzt. Für die Polen waren die Wirren eine großartige Gelegenheit gewesen, die im Laufe des XVI. Jahrhunderts an den Moskauer Staat verlorenen Gebiete zurückzugewinnen. Für kurze Zeit durch noch viel ruhmreichere Aussichten geblendet, hatten sie bis auf Smolensk fast alles wieder verloren[259]). Aber auch nach den Mißerfolgen seit dem Jahre 1612 hielten sie dieses Kriegsziel für erreichbar[260]), und die weitere Entwicklung sollte ihnen recht geben[261]). Auch ein Waffenstillstand uti possidetis war für sie unannehmbar, für die Moskauer jedoch schon ein großes Zugeständnis und

---

schlossen die Moskauer ein Bündnis mit Polen gegen Schweden auch nicht aus — oder war dieses Angebot nur eine taktische Finte? Protestation der polnischen Kommissare, Smolensk 12. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 3–20, Original.

256) Vgl. oben S. 136.

257) Sie waren der Ansicht, daß die Bojaren und Hochadeligen noch immer im geheimen für Władysław arbeiteten und deshalb auch die Verhandlungen hintertrieben, um einen Angriff Władysławs herauszufordern und mit seiner Hilfe Michail zu stürzen. Naruszewicz, Żywot J. K. Chodkiewicza 2, S. 65, Anm. 4. Der hier wiedergegebene Brief dürfte an den Sejm gerichtet sein (nur der Absender ist angegeben: List komisarzów królewskich), und eine gewisse propagandistische Absicht wird wohl zu berücksichtigen sein.

258) Solov'ev 9, S. 50ff. Über die schwedischen Verhandlungen vgl. Rossija i Švecija, S. 1–27; Lyžin, S. 38–66.

259) Vgl. oben S. 49–52.

260) In den Verhandlungen zeigte sich diese Überzeugung sehr deutlich. Auch Solov'ev (9, S. 63) weist darauf hin.

261) Vgl. unten S. 245.

– was die Verhandlungen vor Smolensk betrifft – ihr äußerstes, von dem die Polen gar nicht erfuhren, da es zu Verhandlungen darüber nicht mehr kam, denn auf der siebenten und letzten Zusammenkunft wiederholten die Polen nur in ultimativer Form ihre Aufforderung zum Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den Ländern[262]). Da die Moskauer ihre Bedingungen nicht annahmen, verlasen sie eine bereits fertige Protestschrift, erklärten den Kongreß für beendet und reisten ab[263]). In Moskau war man seiner Sache so sicher, daß man das für eine leere Drohung hielt und Vorotynskij sogar streng zurechtwies, daß er die Abtretung der Stadt Smolensk nicht genügend energisch zurückgewiesen, sondern versprochen habe, in der Sache nach Moskau zu schreiben. Vorotynskij – so meinte man in Moskau – hätte erst von den Polen große Zugeständnisse abwarten müssen. Auch hätte er die Polen nicht zu weiteren Verhandlungen einladen, sondern ihre Aufforderung abwarten sollen[264]). Mit diesem etwas grotesken, aber um so aufschlußreicheren Nachspiel war der Kongreß zu Ende. Haidelius versuchte noch dreimal, in Verhandlungen mit Vorotynskij die Situation zu retten – aber vergebens[265]).

Solange beide einander unterschätzten, waren die Aussichten auf einen Kompromiß gering, und auch ein tüchtiger, seiner Aufgabe gewachsener Vermittler hätte kaum erreichen können, was Haidelius versagt blieb. Mit gegenseitiger, gehässiger Geringschätzung und mit Hartnäckigkeit bei akuter militärischer Schwäche auf beiden Seiten, waren die Schwierigkeiten noch nicht erschöpft, mit denen der Vermittler zu kämpfen hatte. Auch innerhalb der Delegationen herrschte nicht Einmütigkeit. Die Zwistigkeiten unter den Moskauer Delegierten entstanden anscheinend durch eine Spaltung in eine gemäßigte und eine radikale Gruppe, wobei der offizielle Leiter der Delegation, der Fürst Vorotynskij, die gemäßigte[266]) und sein erster „tovarišč", der Fürst Sickij, die radikale Gruppe anführte. Sickij, dessen diplomatische Fähigkeiten äußerst gering waren, unterhielt mit dem in Moskau mächtigen Kreis um die Zarinmutter geheime Verbindungen[267]). Diesem Kreis gehörte vielleicht auch

---

[262]) SOLOV'EV 9, S. 59, 63. Nach dem Auftritt mit Haidelius erhielten die Moskauer Kommissare die Weisung, auch über einen Waffenstillstand zwischen den Ländern zu verhandeln. Allerdings sollte der Titel des Zaren voll und ganz in die Formel aufgenommen werden: „Velikogo Gosudarja ... bojare." Doch dürfte über diese Vertragsform gar nicht verhandelt worden sein. Solov'ev berichtet zumindest nicht von solchen Verhandlungen. Ja in Moskau hielt man sogar die Verhandlungen nach Weisungen aus der ersten Januarhälfte für eine Übereilung. SOLOV'EV 9, S. 59, 62f. FLEISCHHACKER dürfte wohl nicht recht haben, wenn sie meint, daß die Geduld der Polen an dieser Probe zerriß. Grundlagen, S. 143.

[263]) Protestation der polnischen Kommissare, Smolensk 12. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 3–20, Original; Finalrelation Haidelius', s. d. et l., Polonica 1616, fol. 88–93, Original.

[264]) SOLOV'EV 9, S. 63. [265]) Finalrelation Haidelius', loc. cit.

[266]) Das läßt sich nicht eindeutig beweisen, doch zeigte sich Vorotynskij in den Verhandlungen als gemäßigter Mann, und wurde deshalb auch wiederholt von den Moskauer Zentralbehörden zurechtgewiesen. Siehe oben S. 142. In den Verhören nach dem Kongreß zeigte sich deutlich der Gegensatz zwischen Vorotynskij und Sickij. SAVIČ, S. 69–72; BANTYŠ-KAMENSKIJ, Perepiska, S. 22.

[267]) SAVIČ, S. 68–72.

der einflußreiche D'jak Petr Tret'jakov an, der mit Sickij in direkter brieflicher Verbindung stand[268]) und dem auch später das Mißlingen der Verhandlungen zur Last gelegt wurde[269]). Auch unter den polnischen Delegierten gab es Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die einzuschlagende Politik; manche der Delegierten waren persönlich miteinander verfeindet, und Gosiewski bemühte sich in den Verhandlungen um persönliche Vorteile für seine an der Grenze gelegene Starostei, was die Beratungen nur störte[270]).

Es gehörten schon gute Nerven zu einer Vermittlungstätigkeit unter diesen Umständen. Neben den notwendigen Fähigkeiten fehlten Haidelius auch die Nerven. Abgesehen von seinem Wutausbruch, klagte er auch auf beiden Seiten über die andere, anstatt die feindselige Haltung abzudämpfen und versöhnend zu wirken[271]). In seiner Finalrelation gab er allerdings den Moskauern allein die Schuld am Mißlingen des Kongresses, da ihm die Absichten der Polen, oder doch zumindest der Royalisten, verborgen blieben, wie er eben überhaupt die wahren Triebkräfte weder der einen noch der anderen Seite zu erkennen vermochte.

Die Folgen des Mißlingens waren für den Kaiser gering[272]). Die Klärung seiner Beziehung zu Michail war das Hauptmotiv gewesen, und die Folgen der mißglückten Vermittlung mußten vor allem in seinem Verhältnis zum Moskauer Staat und zu König Sigismund spürbar werden. Für die Beziehungen Matthias' zur Türkei war schon die erneute Übernahme der Vermittlung im Frühjahr 1615 nur von geringer Bedeutung gewesen. Das Verhältnis zur Türkei verlor überhaupt seinen dominierenden Einfluß auf die Außenpolitik des Kaisers, als kurz nach Haidelius' Abreise mit dem Wiener Frieden die zehnjährige Periode gefährlicher Unsicherheit beendet worden war und der letzte Rest von Angriffslust am Kaiserhof erstarb[273]). Nur auf lange Sicht blieb die Türkei noch ein bestimmender Faktor in den Beziehungen zum

---

268) SIRIO 142, S. 20. Über Tret'jakovs Rolle in der Moskauer Regierung vgl. PLATONOV, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 380, 390, 396–398, 399f.

269) Man warf ihm vor, er hätte die Absendung von Befehlen absichtlich verzögert. PSRL 14, S. 138; SOLOV'EV 9, S. 63.

270) Alexander Korwin Gosiewski war an gewissen strittigen Grenzgebieten persönlich interessiert. Er hat auch später die Verhandlungen in Deulino mit seinen privaten Sorgen kompliziert. KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 227; SOBIESKI, Żółkiewski, S. 11f., 28; SAVIČ, S. 94–99. Gosiewski spielte in den Verhandlungen vor Smolensk die große Rolle. TYSZKOWSKI, Erazm Heidelius, S. 68.

271) Nach seinen Ansichten, wie er sie in seiner Finalrelation äußerte, bedarf es wohl keines Beweises, daß er bei den Polen über die Moskauer klagte. Es ist eher verwunderlich, daß er sich auch bei den Moskauern über die Polen beklagte. SOLOV'EV 9, S. 63. Zu Beginn des Kongresses, während der Zeit, in der er eine neutrale Haltung einnahm, äußerte er sogar den Wunsch, zu den Moskauern zu übersiedeln, weil ihm die Streitigkeiten der Polen zuwider wären. BANTYŠ-KAMENSKIJ, Perepiska, S. 20. Eine zeitgenössische Quelle berichtet, daß Haidelius die Verhandlungen für vollkommen aussichtslos gehalten habe. PERVOL'F, S. 260.

272) Der Zusammenhang mit der gesamteuropäischen Lage kam von seiten des Kaisers nur in seiner Rücksichtnahme auf Polen zum Ausdruck, mit der wir uns im nächsten Kapitel noch ausführlicher beschäftigen werden.

273) Der Vertrag wurde am 14. Juli 1615 unterzeichnet. NECK, Türkenpolitik, S. 132.

Moskauer Staat[274]); ein an sich ja nicht allzu bedeutendes Ereignis wie das Mißlingen des Kongresses vor Smolensk, konnte sich auf das nun stabilisierte Verhältnis des Kaisers zur Türkei nicht auswirken.

An mögliche Konsequenzen auf die Lage Schwedens dachte man am Kaiserhof kaum, zumindest wurde Schweden niemals im Zusammenhang mit dem Moskauer Staat genannt. Doch gerade hier lag die einzige Möglichkeit einer Auswirkung auf die Lage des Kaisers in den folgenden Jahrzehnten, denn die Einmengung Gustav Adolfs in den Dreißigjährigen Krieg wurde erst möglich, als die Polen besiegt waren und von Moskau nicht die geringste Gefahr drohte[275]). Ein Friede zwischen Moskau und Polen hätte aber im Jahre 1616 beide gegen Schweden gestärkt und Gustav Adolf für eine längere Zeit in Konflikte im Norden verwickelt, die ihm ein Eingreifen in die Reichspolitik mit seiner ganzen Macht nicht erlaubt oder es zumindest verzögert hätten. Die Aussichten auf einen Frieden waren bei den ungünstigen Voraussetzungen äußerst gering, ob diese geringe Möglichkeit jedoch genützt wurde oder nicht, hing unter anderem auch vom Vermittler ab, der dem Kaiser mit einem Erfolg einen Dienst erwiesen hätte. Denn so gering die Aussichten auch waren, lagen in einem Erfolg doch gewisse Möglichkeiten, die dem Geschehen einen anderen Verlauf hätten geben können. Wenn wir hier ein Zweiglein betrachten, können wir das Geflecht der Geschichte nicht aus dem Möglichen neu und anders sehen; Haidelius war natürlich nicht an der Niederlage bei Breitenfeld schuld, aber der Kongreß vor Smolensk enthielt eine von vielen Möglichkeiten eines anderen Verlaufs des Geschehens, einer für den Kaiser günstigen Wendung, die keiner seiner Räte vorausahnen konnte.

Die Stellungnahmen von Zeitgenossen zum Ausgang der Verhandlungen und dessen Tragweite sind spärlich und meist politisch-tendenziös[276]). Ein Teil der Historiker ist über diese Betrachtungsweise nicht weit hinausgekommen[277]). Der Vergleich mit dem im Jahre 1618 in Deulino abgeschlossenen

---

274) Vgl. unten S. 230f.

275) Vgl. CICHOCKI, Medjacja Francji, S. 163ff.; über die Politik Gustav Adolfs gegenüber Polen und dem Moskauer Staat vgl. NORRMAN, Gustav Adolfs Politik, passim; ROBERTS 2, S. 393—400.

276) Die von uns schon zitierte, nicht offizielle Quelle gibt nicht nur Tret'jakov die Schuld am Mißlingen des Kongresses, sondern stellt auch ausdrücklich fest, daß die Polen ernstlich um einen Frieden bemüht gewesen wären. PSRL 14, S. 138. In offiziellen Äußerungen schoben die Moskauer natürlich die Schuld auf die Polen. Vgl. z. B. PDS 2, col. 1238f. Piasecki (S. 258) meinte mit Recht, daß die Schwäche der Polen die Moskauer so hartnäckig gemacht hätte. Ob jedoch die Moskauer mehr an Krieg als an Frieden dachten, bleibt dahingestellt. Haidelius meinte, die Moskauer hätten nur Zeit gewinnen wollen, was als isolierte Feststellung auch nicht den Tatsachen entspricht, da sie ja anderseits sehr darauf bedacht waren, die Verhandlungen nicht abreißen zu lassen. Finalrelation, loc. cit.; SOLOV'EV 9, S. 61.

277) Die älteren polnischen Historiker sind der Ansicht, daß die Moskauer nur Zeit gewinnen wollten. DAROWSKI, Szkice 2, S. 317; NARUSZEWICZ, Żywot J. K. Chodkiewicza 2, S. 61. NIEMCEWICZ (3, S. 63) sieht in der Schwäche der Polen die Ursache des Mißlingens. — Einzig steht die Ansicht VAJNŠTEJNS (S. 38) da, der meint, die Polen und der Kaiser hätten die Moskauer mit den Verhandlungen nur irreführen wollen, um

Waffenstillstand ist naheliegend und läßt die Moskauer Taktik in Smolensk als groben Fehler erscheinen[278]). Solov'ev meint, die Lage der Moskauer wäre im Jahre 1616 nicht so schlecht gewesen, daß sie auch auf einen unsicheren Waffenstillstand zu ungünstigen Bedingungen hätten eingehen müssen[279]). Es fällt ihm offensichtlich schwer zuzugeben, daß die Politik der Moskauer ungeschickt war, denn tatsächlich war ihre Lage im Jahre 1618 wesentlich günstiger. Der inzwischen mit Schweden abgeschlossene Friede hatte nicht nur dem Moskauer Staat eine merkliche Entlastung gebracht, sondern zwang auch den Polen mehr Rücksichten gegenüber dem freigewordenen Gegner auf. Konflikte mit den Türken, die von den Moskauern 1615/16 vergebens erwartet worden waren, verzögerten nun die Unternehmungen der Polen gegen Moskau und banden einen Teil ihrer Truppen an der Südgrenze. Dennoch waren die Polen, sobald sie sich nur zur Aufstellung einer Armee aufrafften, die wesentlich Stärkeren[280]). Savič gibt nach dem Studium der russischen und auch eines Teiles der polnischen Quellen allein den Polen die Schuld am Mißlingen und behauptet, die Moskauer hätten sich wirklich um einen Frieden bemüht[281]). Tyszkowski, ein hervorragender Kenner der polnischen Quellen, versichert jedoch, die Polen hätten sich ehrlich um einen Frieden bemüht[282]). Der Mißerfolg ist überhaupt nicht in einem Mangel an gutem Willen zu suchen. Um ein solches Urteil zu fällen, wie es die beiden Historiker taten, genügt es nicht, eine prinzipielle Friedensbereitschaft festzustellen; nur vom Ausmaß der Kompromißbereitschaft her läßt sich die Frage beurteilen: Wie sehr haben sich die beiden Verhandlungspartner um einen auch wirklich erreichbaren Frieden bemüht? In den Fehlurteilen beider Seiten in bezug auf das Erreichbare ist die Ursache des Mißlingens zu suchen. Tyszkowski verweist mit Recht auf die militärische Schwäche der Gegner als einer der wichtigsten Ursachen des Scheiterns der Verhandlungen. Wenn er aber auch in der Frische der bitteren Erinnerungen an jeweils große oder trübe Tage ein bedeutendes Hindernis auf dem Wege zu einem Kompromiß sieht[283]), so geht er damit vielleicht doch zu sehr auf die Art der Verhandlungen ein, die über den historisierenden Prélude kaum hinauskamen, sondern von den Moskauern absichtlich immer nur knapp bis vor den eigentlichen Gegenstand

---

Zeit zu gewinnen. Dazu zitiert er Solov'ev! Wo er das wohl bei Solov'ev gelesen haben mag?

278) In Deulino (Ort nördlich von Moskau!) standen die Moskauer unter starkem Druck und mußten nun nach einer empfindlichen und peinlichen Niederlage den Polen ein großes Gebiet überlassen und schließlich doch einer Form des Vertrages zustimmen, die dem ersten Vorschlag der Polen (vgl. oben S. 144) sehr ähnlich war. Michail wurde nicht anerkannt. Der Friede wurde zwischen den Ländern geschlossen, und obendrein mußten die Moskauer noch eine Niederlage einstecken, die dem Ansehen ihres Staates nicht gut tat. Erst wollten sie nicht verhandeln, bevor die Polen sich nicht von Smolensk zurückzögen, jetzt mußten sie es, während die Polen Moskau belagerten. Savič, S. 91–100; Solov'ev 9, S. 129ff.; SIRIO 142, S. 485; Žukovič 2, S. 84–99.

279) Solov'ev 9, S. 63.

280) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 246f., 249, 264; Tyszkowski, Gustaw Adolf, S. 25.

281) Savič, S. 73.

282) Tyszkowski, Erazm Heidelius, S. 68.

283) Tyszkowski, Erazm Heidelius, S. 68.

geführt wurden, um so lange zwischen Abbruch und Zugeständnis zu lavieren, bis der erhoffte deus ex machina in der Rolle der fehlenden Regimenter die Polen auf die Knie zwänge. Er kam nicht, dafür aber kamen die Polen, und ihre Regimenter haben schließlich den Waffenstillstand erzwungen, den die Einsicht versagte, und an dem ein Vermittler versagte.

Die von Solov'ev, und nach ihm auch von Presnjakov, vertretene Ansicht, Haidelius und daher auch sein Auftraggeber, der Kaiser, wären an einem Friedensschluß nicht interessiert gewesen und wollten auch gar nicht Frieden stiften[284]), wird durch die Quellen eindeutig widerlegt.

12. Wie sieht ein Vermittler nach Moskauer Wunsch aus? Das Ende der Vermittlungsbemühungen des Kaisers

Auch die Polen haben an Haidelius und seinem Wirken Kritik geübt; es war wohl auch ein Ding der Unmöglichkeit, die Verhandlungen vorwärts zu treiben, ohne auf beiden Seiten Mißfallen zu erregen[285]). Exponiert hat er sich aber nur für die Polen — gegen seine Instruktion und zu seinem eigenen Schaden. Aber der Mängel Haidelius' waren mehr, als bisher zur Sprache kamen. Seine Erklärungen vor Kongreßbeginn mußten das Mißtrauen der Moskauer erst gar nicht erwecken; ein vom Moskauer Standpunkt aus vollwertiger Vermittler hätte unbedingt über Moskau, nach einer Audienz bei Michail und mit der Versicherung, die Moskauer zu begünstigen, nach Smolensk kommen müssen[286]). Haidelius aber kam über Warschau, nach einer Audienz bei Sigismund, und die Moskauer hatten guten Grund anzunehmen, daß er den König seiner Unterstützung versichert hatte. Weder Sigismund noch Michail legten Wert auf einen neutralen Vermittler; für beide war die Aufgabe der Neutralität der Befähigungsnachweis zur Vermittlung. Hätten sie aber auch gegen einen neutralen Vermittler nichts einzuwenden gehabt, so wären sie doch zu keiner Einigung gekommen, an wen er beglaubigt sein sollte[287]). Zwischen zwei Zaren von ganz Rußland konnte man nur wählen, aber nicht vermitteln, da aber bis zum Ende des Kongresses die Moskauer sich weigerten, über einen Waffenstillstand zwischen den Ländern zu verhandeln, und die Polen Władysławs Prätentionen nicht aufgeben wollten,

[284]) Solov'ev 9, S. 63. Presnjakovs (S. 79) Quelle war gewiß Solov'ev, denn er steigert die falsche Schreibung von Haidelius' Namen, die Solov'ev verwendet: „Gandelius", zu „Ganzelius".

[285]) Tyszkowski, Erazm Heidelius, S. 68. In den mir zugänglichen Quellen konnte ich keine Kritik der Polen an Haidelius finden, es bleibt daher offen, was ihnen am kaiserlichen Vermittler mißfiel.

[286]) An diese Art der Vermittlung dachten die Moskauer, als sie dem Kaiser die Vermittlung anboten. Merricks Erfolge waren nur möglich, da er sich auf diesem Wege des Vertrauens der Moskauer versicherte. Vgl. unten S. 156. Die Holländer, die ebenfalls mit Schweden vermittelten, reisten über Livland und kamen auch auf ihrer Rückreise nicht nach Moskau. Obwohl sie die Schweden keineswegs offen unterstützten, waren sie schon allein deshalb den Moskauern so verdächtig, daß ihr diplomatischer Vertreter in Moskau eingesperrt wurde. Kordt, Očerk, S. CLI ff.

[287]) Vgl. oben S. 109.

redeten die Kommissare immer nur aneinander vorbei und fanden keine gemeinsame Diskussionsebene, auf der ein Vermittler hätte agieren können.

Die Verhandlungen mit den Schweden waren nicht mit so außerordentlichen Hindernissen belastet und trotzdem sehr schwierig. Zwar meldeten auch die Schweden Ansprüche Karl Philipps an[288]), doch waren sie ein so fadenscheiniges Tauschobjekt, daß sie die Verhandlungen nicht ernstlich gefährden konnten. Neutralität und Vermittlung waren hier möglich, und doch mußte der englische Vermittler, John Merrick, die Moskauer offen begünstigen, um ihr Vertrauen zu erwerben. Die Schweden kritisierten zwar sein Verhalten, stellten jedoch nicht seine Vermittlungsfähigkeit in Frage[289]). Obwohl die Schwierigkeiten hier viel geringer waren als in den Verhandlungen mit den Polen und der Vermittler die Möglichkeit hatte, die Verhandlungen immer wieder auf ihr eigentliches Ziel hinzulenken, wenn sie in unnützen Streit auszuarten drohten, brauchte er dennoch fast eineinhalb Jahre, um dieses Ziel zu erreichen[290]). Die Verhandlungen zu Beginn des Jahres 1616 brachten nur einen kurzfristigen Waffenstillstand[291]), aber Merrick gab seine Bemühungen nicht auf und konnte die Wiederaufnahme der Verhandlungen und schließlich den Abschluß eines Friedensvertrages erreichen[292]). Merrick war aber in seinem eigenen Interesse tätig und kein Beamter, der nur Befehle ausführte; er brachte daher auch viel mehr Begeisterung mit für seine Arbeit. Er war in Moskau aufgewachsen, kannte die Verhältnisse im Moskauer Staat und verstand mit den Moskauern umzugehen. Last not least lag ihm als Kaufmann der Kompromiß im Blut wie Haidelio der Paragraph[293]). Trotz den weitaus günstigeren Voraussetzungen und der hervorragenden persönlichen Eignung des Vermittlers, brauchte er dennoch eineinhalb Jahre, um sein Werk zu vollenden. Was konnte da Haidelius in kaum zweieinhalb

---

288) Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 141; Lyžin, S. 41, 44, 47.

289) Lyžin, S. 19f., 30, 53; Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 141; Paul 1, S. 120; Roberts 1, S. 82–91. Er hatte allerdings mit einem Vermittlerkonkurrenten, einem holländischen Gesandten, zu kämpfen. Die Holländer hatten ein Interesse an einem Friedensschluß, da sie entsprechend ihrem Vertrag mit Gustav Adolf den Schweden Subsidien zu zahlen hatten. Außerdem schädigte der Krieg ihren Handel mit dem Moskauer Staat. Paul 1, S. 115f., 120. König Jakob von England wurde von beiden Seiten um Vermittlung ersucht. Paul 1, S. 120.

290) Über die Verhandlungen vgl. Rossija i Švecija, S. 1–27.

291) Der Waffenstillstand wurde am 22. Feb. s. v. auf drei Monate geschlossen. Lyžin, S. 57. Es war wohl die erste Rückwirkung des Abbruches der polnischen Verhandlungen. Tyszkowski, Gustaw Adolf, S. 13.

292) In Stolbovo am 27. Feb. 1617 (s. v.). Auch in diesem Friedensschluß spielte die polnische Politik eine große Rolle. Die Schweden waren natürlich daran interessiert, daß die Polen, die bereits eine Armee ausrüsteten, die Moskauer nicht vernichtend schlugen, und wollten diese daher nicht weiter schwächen. Auch Sigismunds aggressive Haltung gegenüber Schweden, bewog Gustav Adolf zu größerer Nachgiebigkeit in den Verhandlungen mit den Moskauern. Tyszkowski, Gustaw Adolf, S. 13, 25; Lyžin, S. 59–66.

293) Merrick war Agent der Muscovy Company. Der schwedische Hauptdelegierte, Jakob Pontus de la Gardie, betonte wiederholt, daß der Friede in seinen Händen läge (Wer hätte das über Haidelius sagen können?). Lubimenko, S. 151ff.; Martens, Rossija i Anglija 2, S. 19.

Monaten erreichen? Auch ein tüchtiger und gewandter Vermittler hätte wohl kaum viel erreichen können, aber er hätte doch zumindest eine weniger klägliche Rolle gespielt als Haidelius, den der Kaiser aussandte, um Klarheit über die Lage im Osten Europas zu erlangen – und soweit möglich zu schaffen. Die Vermittlung – der Auftrag, Klarheit zu schaffen – war schwierig, ihr Ziel auch für einen tüchtigen Mann vielleicht unerreichbar, und Haidelius' Versagen an dieser Aufgabe allein noch kein Beweis für seine Unfähigkeit, die sich dafür um so deutlicher in der ungenügenden Erfüllung seines anderen Auftrages zeigte. Soweit sich das Versagen Haidelius' an dieser Aufgabe auf seine Vermittlungstätigkeit auswirkte, haben wir schon gelegentlich darauf hingewiesen; wesentlich größere Bedeutung kam seinem Versagen jedoch in der Frage der Anerkennung Michails zu, da der Kaiser und seine Räte ja vor allem für eine Entscheidung in dieser Frage von Haidelius verläßliche Nachrichten über die Verhältnisse im Moskauer Staat und über die Stabilität der Regierung Michails zu erlangen hofften. Wir werden im Zusammenhang des nächsten Kapitels noch darauf zurückkommen[294].

Mit dem Kongreß vor Smolensk waren auch die Vermittlungsbemühungen des Kaisers zu Ende. Zwar schlug Klesl im Mai 1616 vor, der Kaiser möge seine Bemühungen um einen Friedensschluß fortsetzen[295], und gelegentlich wurde auch dem Moskauer Gesandten in Prag die Vermittlungsbereitschaft des Kaisers angezeigt[296], doch unternommen wurde nichts mehr.

Die Bedeutung der Vermittlung für die kaiserliche Politik wurde immer geringer und damit auch die Diskrepanz zwischen Bedeutung und Schwierigkeit immer größer, so daß es dem Kaiser nicht sehr schwer gefallen sein dürfte, einfach zu resignieren. Aber die Moskauer fanden keine Ruhe, solange der Kaiser nicht ihren neuen Zaren anerkannt hatte. Der Kongreß vor Smolensk hatte Matthias in dieser Frage keinen Schritt vorwärts gebracht. Er mußte eine andere Lösung finden oder Partei ergreifen, denn das freundliche Lächeln nach beiden Seiten ohne klare Stellungnahme mußte nach einiger Zeit beide gegen ihn aufbringen. Gerade das wollte er vermeiden.

---

294) Vgl. unten S. 223–232. 295) Beilage 3. 296) PDS 2, col. 1178, 1335.

V. DIE ANERKENNUNG DES ZAREN MICHAIL ROMANOV

1. Der Kaiser und König Sigismund. Die Lage des Zaren Michail im Jahre 1613

Bisher haben wir die Frage der Anerkennung Michails nur in ihren negativen Auswirkungen kennengelernt. Diese Einseitigkeit ergab sich ganz von selbst aus dem Bemühen des Kaisers, als neutraler Vermittler einen Streit zu schlichten, in dem es keine Neutralität geben konnte. Was König Sigismund als Neutralität bezeichnete, war für die Moskauer Parteilichkeit und umgekehrt. Für beide war die Anerkennung, bzw. Nicht-Anerkennung der Maßstab ihres Urteils. Wir haben bereits gesehen, daß Sigismund seine Auffassung der Neutralität beim Kaiser durchsetzen, also die Anerkennung Michails vereiteln konnte. Schließlich scheiterte auch die Vermittlung an diesem Problem, das für den Kaiser unlösbar war, denn hätte er sich anders entschieden, wäre ihm doch keine der Schwierigkeiten erspart geblieben, nur wäre es dann eben Sigismund gewesen und nicht Michail, der eine wirksame Vermittlung unmöglich gemacht hätte. Der Moskauer Staat und Polen, Michail und Sigismund, waren für den Kaiser nur zwei Seiten eines einzigen Problems: der Anerkennung des Zaren Michail. Diese Doppelseitigkeit bestand schon, als sich die kaiserlichen Räte am 30. Dezember 1613 zum erstenmal mit dem Problem beschäftigten, denn Sigismund hatte sich mit dem Abschluß eines Freundschaftsvertrages einen Vorsprung gesichert, den die Moskauer nicht so schnell aufholen konnten. Um die Ausgangsposition und die Rücksichten Matthias' auf König Sigismunds Wünsche besser verstehen zu können, müssen wir zeitlich etwas zurückgreifen, da die Beziehungen Matthias' zu Polen nur eine Fortsetzung der Politik Kaiser Rudolfs waren.

Der König war Kaiser Rudolf ein guter Nachbar gewesen. Sein Interesse galt vor allem den baltischen Problemen, und er war an einer sicheren und ruhigen Westgrenze ebenso interessiert, wie Rudolf am Frieden im Nordosten seiner Länder und des Reiches[1]). Je stärker die konfessionellen Gegensätze auch in der internationalen Politik hervortraten[2]), desto enger schloß sich

1) Auch sein Moskauer Unternehmen sah Sigismund zum Teil als einen Schritt zur Wiedergewinnung Schwedens. KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 195ff., 203, 227f.; TYSZKOWSKI, Wojna, S. 7. Über die Beziehungen zwischen Rudolf II. und Sigismund vgl. MACŮREK, Zápas Polska, passim. Die Konflikte wegen der Donaufürstentümer um die Jahrhundertwende waren nicht die Folge einer habsburgfeindlichen Politik des Königs, sondern entstanden aus den Ambitionen und Unternehmungen des Kanzlers Zamoyski.

2) Der Nachfolger Sigismunds auf dem schwedischen Thron, sein Onkel Karl IX., begann wohl als einer der ersten mit der systematischen Propagierung eines protestantischen

Sigismund an die Habsburger an, die ihren streng katholischen Nachbarn um so mehr zu schätzen begannen. Die Vorteile dieser engen Verbindung – das friedliche Nebeneinander und das Gefühl der Sicherheit im Rücken in den Konflikten jeweils mit den Türken oder Schweden – entwickelte sich jedoch nicht zur aktiven Zusammenarbeit. Das lag nicht an Sigismund selbst, sondern an den Grenzen seiner Macht als König von Polen. Zwar konnte ihm der Sejm nicht die Außenpolitik vorschreiben, aber in militärischen Unternehmungen war er abhängig von den Steuerbewilligungen der Szlachta[3]), die zwar nicht knauserte, wenn es galt, die Grenzen des Landes zu verteidigen, die sich aber gegenüber allen aktiven Unternehmungen des Königs – aus Furcht vor einer möglichen Stärkung auch seiner innenpolitischen Position – mißtrauisch und ablehnend verhielt[4]). Aber nicht nur daran scheiterten die Verhandlungen über eine Türkenliga. Ein beachtlicher Teil der Szlachta – besonders in Kleinpolen – hegte noch ein ganz besonderes Mißtrauen gegenüber allem Deutschen im allgemeinen und den Habsburgern im besonderen. In ihren Augen war die habsburgfreundliche Politik des Königs sehr verdächtig, ja sogar verräterisch. Sie hatten in dem Kanzler Jan Zamoyski einen ebenso klugen wie temperamentvollen Führer, der auch nicht davor zurückschreckte, den König – auf weite Sicht wahrlich nicht zum Nutzen der Rzecz Pospolita – zu demütigen, wenn es galt, gegen den Einfluß der Habsburger anzukämpfen. Wegen der zweiten Vermählung Sigismunds mit einer habsburgischen Prinzessin spitzte sich das Verhältnis zwischen König und Kanzler wieder einmal bedenklich zu; doch als der Streit in einen neuerlichen Showdown auszuarten drohte, starb Zamoyski plötzlich, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, der staatsmännisches Geschick mit demagogischem Talent verbunden hätte. Seine Anhänger zerfielen schließlich nach seinen beiden hervorragendsten Eigenschaften in zwei Gruppen: Die Rappelköpfe, die in der Fortsetzung der demagogischen Kampagne ihres Meisters nun zu offenem Aufruhr gegen die Politik des Königs übergingen, übernahmen

Blocks gegen die vermeintlichen Weltbeherrschungspläne einer geschlossenen, von den Jesuiten vorwärtsgetriebenen Front der katholischen Herrscher. Ursprung und Ziel dieser Taktik liegen auf der Hand. Karl hatte mit Hilfe der radikal-protestantischen Kreise des schwedischen Adels Sigismund entthront, geriet aber außenpolitisch in eine Isolierung, die er mit denselben Mitteln zu überwinden hoffte. Er suchte bei den Feinden der Habsburger (England, Niederlande) Anschluß und versuchte sie davon zu überzeugen, daß sein Kampf gegen Polen ein wichtiger Bestandteil des großen Kampfes gegen einen katholischen Block wäre. Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 22, 25, 108ff. Vgl. auch oben S. 41–43.

3) Nach den Articuli Henriciani sollte der König mit den Senatoren (vier von sechzehn dazu ausersehenen wechselten jedes halbe Jahr) alle Staatsgeschäfte beraten; Sigismund wählte sich jedoch selbst seine Ratgeber, die nur ihm verpflichtet waren. In wichtigen Angelegenheiten holte er natürlich auch Gutachten von den Senatoren ein, und die kaiserlichen Gesandten bekamen immer einen ganzen Pack kaiserlicher Schreiben an die bedeutenderen Senatoren mit, wenn es um eine wichtigere Sache ging. Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 138, 206, 209. Tyszkowski, Wojna, S. 96. Über Sigismunds Ratgeber vgl. Macůrek, České povstání, S. 10ff.

4) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 188, 228, 274.

vor allem seine Feindschaft gegen die Habsburger. Die anderen sahen in der Fortsetzung des staatsmännischen Werkes Zamoyskis ihre Aufgabe und unterstützten den König, wenn auch ohne Begeisterung für seine Politik, um der staatlichen Ordnung und Sicherheit willen gegen die Aufrührer. Zwar blieb der König in dieser Auseinandersetzung Sieger, aber seine Stellung wurde durch den Sieg nicht stärker, die antihabsburgische Stimmung lebte weiter[5]), und die realen Auswirkungen des Bündnisses mit dem Kaiser blieben so gering wie zuvor, denn auch der Kaiser hatte nicht die Mittel, Sigismund gegen seinen Rivalen im Kampf um den schwedischen Thron zu unterstützen.

Noch zu Lebzeiten Rudolfs nahm Matthias mit Sigismund Beziehungen auf, um ihn für eine gemeinsame Aktion gegen den Fürsten von Siebenbürgen, Gabriel Báthory, zu gewinnen. Die Bemühungen blieben erfolglos, da Sigismund von seinem Moskauer Unternehmen zu sehr in Anspruch genommen war[6]), doch der Optimismus war auf beiden Seiten recht groß; so wie Matthias hoffte, Hilfe gegen Siebenbürgen und die Türken zu erhalten, so bemühte sich Sigismund um Unterstützung gegen Schweden und Moskau. Vorerst wollte er jedoch den im Jahre 1589 mit Rudolf abgeschlossenen Freundschaftsvertrag erneuern. Den Vorschlag des Kaisers, die Erneuerung des Vertrages einer Kommission zur Regelung von Grenzfragen zu übertragen, lehnte er jedoch ab[7]) und schickte Mikołaj Wolski, einen seiner vertrautesten Ratgeber, an den Kaiser zu Verhandlungen über eine Erweiterung des Vertrages. Sigismund hatte es um so eiliger, da die Lage an der Moskauer Front immer bedenklicher wurde und das Erscheinen eines Kuriers des Aufgebots am Kaiserhof zu Vorsicht gemahnte und unangenehme Erinnerungen an die Beziehungen der Habsburger zu den Zaren wachrief[8]).

---

5) WOJCIECHOWSKI, Polska-Niemcy, S. 118ff.; SOBIESKI, Dymitr, S. 106; KONOPCZYŃSKI, Dzieje Polski 1, S. 210ff.; über die Ligaverhandlungen vgl. MACŮREK, Zápas Polska, passim. Der Pamiętnik Jakuba Pszonki ist eine sehr interessante Quelle für die Ansichten der antihabsburgisch gesinnten Adelskreise. Pszonka hat selbst an dem Aufruhr (rokosz Zebrzydowskiego) teilgenommen. Auch in den harmlosesten Zusammenkünften des Königs mit Erzherzögen sieht er eine Gefahr für Polen, und deutsche Söldner lassen ihn sofort um die Freiheiten des Adels bangen. Vgl. S. 35, 55, 68, 69.

6) Noch im Jahre 1611 sandte Matthias zuerst Cesare Gallo und dann Haidelius (erste Mission) an König Sigismund in dieser Sache. Haidelius fuhr anscheinend nicht bis Warschau, sondern erhielt schon in Krakau einen abschlägigen Bescheid. Gallo hatte anscheinend anfangs einige Aussichten auf Erfolg, doch hatte er noch Aufträge an den Fürsten der Moldau, die den Polen mit Recht sehr verdächtig waren, denn kurze Zeit danach huldigte der Fürst dem Kaiser, was die Polen als Eingriff in ihre Interessensphäre betrachteten. TYSZKOWSKI, Wojna, S. 91f.; BARWIŃSKI, Przymierze, S. 990f.; PROCHASKA, S. 185f. Gallo war sehr optimistisch und glaubte nach seinem Aufenthalt in Polen sogar an die Möglichkeit, daß der Sejm für eine Aktion gegen die Tataren Geld geben würde. C. Gallo an den Kaiser, „Datae Hirip, 10. Augusti 1611", Turcica 1611 Mai—Aug., fol. 136—137, Original.

7) Sigismund sandte zu dem Zweck an Matthias eigens einen Gesandten (Stefan Charbicki), der im April 1612 am Kaiserhof Verhandlungen führte. TYSZKOWSKI, Wojna, S. 92. Smutnoe vremja 3, S. 214, 218.

8) Sigismund an Matthias, Smolensk 14. Oktober 1612; Instruktion für Mikołaj Wolski, Smolensk 14. Oktober 1612. In: Smutnoe vremja 3, S. 191—192, 193—197. Von Wester-

In Besprechungen mit Klesl wurde der Vertrag im März 1613 aufgesetzt und bereits am 23. desselben Monats vom Kaiser unterzeichnet[9]. Bei dem Versprechen, einander Hilfe zu leisten, sind diesmal nicht nur die Ausnahmen einzeln aufgezählt, sondern auch die ungehorsamen Untertanen eigens erwähnt. Ungehorsame Untertanen hatten beide mehr als genug, und Sigismund dürfte bei dieser Klausel, derentwegen wohl auch Wolski eigens an den Kaiserhof kam, vor allem an die Schweden gedacht haben. Unter den Ausnahmen befand sich auf beiden Seiten auch die Türkei[10]; Wolski dürfte wohl mit Nachdruck darauf hingewiesen haben, daß — abgesehen von den alten Schwierigkeiten — Polen zur Zeit außerstande sei, noch an einer dritten Grenze einen Krieg zu beginnen. Damit hatte aber der Kaiser gerade in der damals für ihn wichtigsten Frage nichts erreicht.

Das freundschaftliche Verhältnis, wie es sich unter Rudolf entwickelt hatte, war mit dem Vertrag nun auch für die Regierungszeit des Kaisers Matthias gesichert, aber die Möglichkeiten realer Auswirkungen waren eher geringer geworden. Sigismund konnte den Kaiser ebensowenig gegen die Türken unterstützen, wie ihm der Kaiser gegen Schweden und Moskau helfen konnte. Jeder der beiden suchte am anderen eine Stütze und mußte sich doch schließlich mit dem guten Willen und einer höflichen Entschuldigung zufrieden geben. Immerhin waren sie einander die besten Nachbarn, und das besagte viel in einer so unruhigen Zeit, da jeden Tag der von den Staatsmännern Europas erwartete große Krieg ausbrechen konnte. Daß es ein Krieg im Namen der Religionen sein würde, zeichnete sich an den Fronten im Deutschen Reich schon klar ab[11]. Um so mehr konnte der Kaiser mit der Unterstützung

manns Ankunft in Prag dürfte Sigismund noch vor der offiziellen Mitteilung des Kaisers durch den polnischen Oberst erfahren haben, der den Empfang des Kuriers durch Matthias zu verhindern suchte. PDS 2, col. 1046. Über Wolski und sein Verhältnis zu König Sigismund vgl. auch Macůrek, České povstání, S. 11.

9) In einem Bericht an den Kaiser v. 7. März 1613 äußerte sich Klesl sehr optimistisch über die Verhandlungen mit Wolski: „... hoff, Euer Majestät werden ein schöne gelegenhait bekumen, ..." Klesl spricht auch von geheimen Verhandlungen, was sich wohl auf die Klausel über die Hilfe gegen aufständische Untertanen beziehen dürfte. Hammer-Purgstall, Khlesl 3, Nr. 393, S. 55. Der Vertrag wurde vom Kaiser in Preßburg unterzeichnet. Tyszkowski, Wojna, S. 97f. Anscheinend konnte Klesl die Verhandlungen in Wien nicht zu Ende führen, denn am 17. März 1613 schrieb er an Maximilian von Bayern: „Verraise nunmehr morgen auf so starke Ier Majestät erforderung nach Preßburg zu dem Hungarischen landtag, der Siebenburgischen und Pollnischen Tractation beyzuwohnen." Bayerisches Geheimes Staatsarchiv, K. schw. 111/12.

10) Barwiński, Przymierze, S. 1000ff.; Macůrek, České povstání, S. 7ff.; Prochaska, S. 184ff.; Tyszkowski, Wojna, S. 97ff. Im Vertrag von 1589 war eine eigene Klausel enthalten, die dem Kaiser verbot, mit dem Zaren gegen Polen zu konspirieren (Uebersberger, S. 538). 1613 wurde diese Klausel weggelassen und durch die allgemeine Formel, Feinden keine Hilfe zu leisten, ersetzt. Der Text des Abkommens ist publiziert in Dogiel 1, S. 294—300 und Volumina legum 3, S. 102ff. In dieser letzten für die Veröffentlichung in Polen (erst am 10. April 1615) bestimmten Fassung fehlt jedoch der Passus über die gegenseitige Hilfe gegen aufrührerische Untertanen, der aus innenpolitischen Rücksichten geheim bleiben mußte. Das Original befindet sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien in der allgemeinen Urkundenreihe (Österreich), sub dato.

11) Wedgwood, S. 23, 29, 31f., 42, 49f.

des Königs rechnen, der den Katholizismus immer mit großem Eifer gefördert hatte. In den folgenden Jahren gewann denn auch das Bündnis immer mehr an Wert, und wenn es auch nicht zu besonderer historischer Bedeutung gelangte, so bewährte es sich doch in vielen geringeren Belangen[12], zu allererst in der Frage der Anerkennung des Zaren Michail.

Das Ersuchen um Hilfe gegen Moskau, das Wolski dem Kaiser zu übermitteln hatte[13], parierte dieser — noch bevor es gestellt wurde — mit dem Angebot der Vermittlung. Die bequeme Art, die der Kaiser damit gewählt hatte, um sowohl seiner Freundespflicht zu genügen, als auch Opfer zu meiden, dürfte mit die Verärgerung des Königs hervorgerufen haben, als ihn das Angebot gerade in einem Moment erreichte, da Hilfe nottat und Verhandlungen — gemessen an seinen Zielen — zwecklos waren. Da es aber ohnedies keinen Sinn hatte, vom Kaiser, der mit seinen eigenen Untertanen und Nachbarn nicht fertig wurde, weiterhin Hilfe zu verlangen, bestand Sigismund nur auf Gewährung diplomatischer Unterstützung, die er mit gutem Recht verlangen und die ihm sein Bundesgenosse nicht verweigern konnte, ohne das eben erst abgeschlossene Bündnis zu verleugnen[14]. Der Kaiser war von diesem Freundschaftsdienst nicht gerade begeistert, denn die Moskauer hatten seinem Haus nie etwas angetan, und wenn seinen Vor-

---

12) Noch 1613 trat der Kurfürst von Brandenburg zum Kalvinismus über (Ritter, Deutsche Geschichte 2, S. 399), was einer Annäherung an die radikalsten Feinde des Kaisers gleichkam. Als Lehensherr des Herzogs von Preußen konnte Sigismund im Notfall auf die Hohenzollern Druck ausüben (Wojciechowski, Polska-Niemcy, S. 123f.). — In den Konflikten mit den schlesischen Ständen 1616/1617 hat Sigismund den Kaiser unterstützt, wie ja überhaupt die fast ausschließlich protestantischen schlesischen Stände bei allen Unternehmungen gegen den Kaiser durch die Möglichkeit einer Intervention von seiten Sigismunds gehemmt waren (Prochaska, S. 188f.). — Die wichtigste und auch historisch bedeutende Auswirkung des Vertrages fällt schon in die Regierungszeit Ferdinands. Durch die Entsendung der Lisowczyki auf eigene Kosten rettete Sigismund im Jahre 1619 Wien vor der Belagerung durch Bethlen und Thurn (Macůrek, České povstání, S. 44ff.). Auf dem Höhepunkt seiner Macht, konnte Ferdinand seine Schuld abgelten; 1629 entsandte er unter Arnim ein starkes Korps den Polen zur Hilfe gegen Gustav Adolf (Huber 5, S. 359; Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 274). — Gegen die Schweden konnte bis dahin der Kaiser dem König kaum von Nutzen sein. Da Sigismund vor allem einen Bundesgenossen brauchte, der ihm eine Flotte zur Verfügung stellen konnte, nahm er in dieser Sache mit Spanien Verbindung auf. In den Verhandlungen wurden auch sehr konkrete Pläne entworfen, die jedoch nie zur Ausführung gelangten. Cichocki, Medjacja Francji, S. 30ff. Vgl. auch unten S. 246, 252f.

13) „. . ., foedus autem illud, quod inter Imperatorem laudatissimae memoriae defunctum et Moschorum principem ictum, quo cavebat Imperator, ne contra Moschos ferret auxilia, iam extinctum sit, adeoque multo aequius, ut Caesarea Maiestas Maiestatem Regiam cognatione sibi devinctam et eius filium e suo sanguine progenitum in illo imperio adiuvet." Barwiński, Przymierze, S. 999, Anm. 1; Smutnoe vremja 3, S. 195f. Anscheinend war Sigismund der Ansicht, daß Rudolf mit Boris ein Freundschaftsbündnis abgeschlossen hätte. Boris hatte sich zwar um ein Bündnis bemüht, doch kam es eben aus Rücksicht auf Polen nie zustande. Im Jahre 1598 hatte man sich zwar zu dem Bündnis entschlossen, doch wurde die geplante Gesandtschaft nicht abgesandt. Uebersberger, S. 564ff. Dennoch geisterte dieses Bündnis in den Köpfen der Zeitgenossen. Auch Khevenhiller glaubt an seine Existenz. Annales 8, col. 603f.

14) Vgl. oben S. 99.

fahren in ihren Beziehungen zu den Zaren auch bedeutende Erfolge versagt geblieben waren, so hatten sie doch manchen Nutzen davon gehabt und vor allem nie Opfer bringen müssen[15]). Überdies glaubte man ja noch immer, die Moskauer wären als Bundesgenossen gegen die Türken zu gewinnen. Deshalb entschloß man sich am Kaiserhof, der Forderung Sigismunds als korrekter Bundesgenosse im Formellen zwar voll nachzukommen, aber darüber hinaus sich den Moskauern von der freundlichsten Seite zu zeigen, um möglichst niemandem weh zu tun[16]). Daß dieser goldene Mittelweg weder golden noch ein Weg war, erkannte man erst mit der Zeit. Vorerst sandte man einen Kurier an die Moskauer Ränge, um ihnen von der Bereitschaft des Kaisers, zwischen ihnen und König Sigismund zu vermitteln, Mitteilung zu machen, und hoffte, die Angelegenheit werde sich regeln lassen, ohne Sigismund zu verstimmen oder sich die Moskauer zu Feinden zu machen[17]).

Dies war die etwas komplizierte und für die Moskauer nicht sehr günstige Lage, als ihre Gesandten, Stepan Michajlovič Ušakov und Semoj Zaborovskij, ohne die geringste Ahnung von den Voraussetzungen, am 12. Dezember 1613 in Linz eintrafen[18]), um mit einem Schreiben von außergewöhnlichen Ausmaßen und in nicht viel kürzeren Reden dem Kaiser die Thronbesteigung des Zaren Michail Fedorovič Romanov zu melden. Bevor wir auf den Empfang am Kaiserhof und auf den „Erfolg“ Ušakovs näher eingehen, müssen wir erst sehen, unter welchen Verhältnissen und aus welchen Gründen die Gesandtschaft aus Moskau abgefertigt worden war.

Der Moskauer Staat befand sich in einem trostlosen Zustand, als Michail den Thron bestieg. Der achtjährige Bürgerkrieg hatte tiefe Spuren hinterlassen, Wunden, die nur langsam heilten. Aber die Gemüter hatten sich beruhigt, nur in Astrachan' loderte noch der Aufruhr: ein Wetterleuchten des abziehenden Gewitters. Alle Städte, die nicht von Polen oder Schweden besetzt waren, hatten ihre Vertreter zur Zarenwahl entsandt und nach vollzogener Wahl den jungen Zaren als ihren Herrn anerkannt[19]). Damit war die wichtigste Voraussetzung für die Ruhe im Inneren geschaffen, und die Verteidigung der Grenzen, bzw. die Rückeroberung der in den Wirren an die Nachbarn verlorenen Gebiete wurde zur ersten und dringendsten Aufgabe des neuen Zaren, an deren Lösung er sich bewähren mußte, um der wiedergewonnenen Ruhe Dauer zu verleihen. Die ihm zur Verfügung stehenden Mittel waren für einen Krieg an zwei Fronten völlig unzureichend, denn der von seinen Vorgängern mit emsiger Beharrlichkeit in Jahrhunderten zusammengetragene Schatz war ausgeplündert wie auch die meisten Steuerträger[20]), und überdies funktionierte das komplizierte Steuersystem nur sehr

---

15) Vgl. Uebersberger, passim.
16) Vgl. unten S. 193.
17) Vgl. oben S. 103–107.
18) PDS 2, col. 1043.
19) Platonov, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 352ff. Vgl. auch Istorija diplomatii 1, S. 226.
20) Mit diesen Schwierigkeiten motivierte auch Michail seine Ablehnung der Zarenwürde. Utverždennaja gramota, S. 54, 59. Die Schwierigkeiten waren sehr real, und Michail dürfte sich wohl doch aus anderen Motiven gegen die Übernahme dieser würdevollen

schlecht in den Händen der unerfahrenen Männer[21]), die von den Wirren aus den verschiedensten Lagern in die obersten Verwaltungsstellen hinaufgeschwemmt worden waren, denn Michail trug niemandem seine Vergangenheit nach. Er leitete seine Regierung — im bewußten Gegensatz zu den vergangenen Jahren des Hasses — mit Versöhnlichkeit und Toleranz ein[22]). Es war wohl die einzig mögliche Lösung, um die Zwistigkeiten zu beenden; wieweit jedoch die Feinde von gestern friedlich zusammenarbeiteten, darüber geben die erhaltenen Quellen keinen Aufschluß. Es gelang nicht einmal festzustellen, wer eigentlich den Staat bis zur Rückkehr Filarets im Jahre 1619 regierte, denn Michail selbst war noch zu jung; überdies war er ein „stiller Zar“ (tichij car') und griff auch später nur selten in die Staatsgeschäfte ein[23]), deren Erledigung durch den im XVI. Jahrhundert aufgebauten Verwaltungsapparat auch dann gesichert war, wenn der Herrscher von seiner unbeschränkten Gewalt nur wenig Gebrauch machte.

Ob die obersten Würdenträger den Kampf untereinander unblutig fortsetzten oder nicht, ist für unser Thema eine ganz nebensächliche Frage, denn nach außen bildeten sie eine geschlossene Mauer um den Zaren[24]). Die Gefahr von außen hatte die Einigkeit des Landes im Jahre 1612 erzwungen[25]), und sie half auch, die Einigkeit zu erhalten. Die Konzentration auf die außenpolitischen Probleme des Staates, die in ihrer überragenden Aktualität alle anderen in den Schatten stellten, war gleichzeitig Motiv zur Wiederherstellung und Erhaltung der Einheit — und ihre Folge.

Die außenpolitische Lage des Moskauer Staates war ebenso trostlos wie die innenpolitische. Wir haben bereits im zweiten Kapitel gezeigt, wie die Nachbarn in die Wirren eingriffen, um den einstmals eben wegen seiner inneren Geschlossenheit so gefährlichen Feind noch mehr zu schwächen. Mit dem Fortdauern der Wirren wuchs ihr Appetit und zum Schluß wollte jeder das Ganze[26]). Die günstige Gelegenheit entging auch nicht den weiter entfernten Interessenten, und da es so aussah, als würden die Moskauer aus eigenem nicht mehr zur Ruhe kommen und ihren Nachbarn als leichte Beute anheimfallen, erfaßte auch sie die Angst, sie könnten leer ausgehen. Die Engländer planten den Norden und Osten des Landes unter ihr Protektorat zu nehmen, um sich den Orienthandel zu sichern[27]). Die Perser begannen

---

Last gesträubt haben als Boris. PLATONOV, Boris Godunov, S. 120. Übrigens wird auch von Vasilij Šujskij berichtet, er habe sich lange bitten lassen. Utverždennaja gramota, S. 33.

21) TYSZKOWSKI, Wojna, S. 36. 22) PLATONOV, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 382ff.

23) PLATONOV, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 339f.

24) Die Behauptung der Polen, Władysław hätte unter dem Hochadel noch eifrige Anhänger, die einen Umsturz herbeiführen wollen, ist sehr unbestimmt und wird durch keine anderen Nachrichten bestätigt. Vgl. oben S. 150, Anm. 257.

25) Vgl. oben S. 48, 51f.

26) Vgl. oben S. 49ff. In der Utverždennaja gramota (S. 33, Anm. 7) wird berichtet, man habe Šujskij zur Annahme der Šapka gedrängt, weil „vrazi věry našeja i vsě pograničnye gosudari uslyšat bez gosudarstva velikuju Rosiju, . . ., noipače že mežiusobstvennyja brani umnožatca, . . .“. 27) LUBIMENKO, S. 136ff.

sich für Astrachan' zu interessieren[28]), und den Türken fiel ein, sie könnten auf die ehemals tatarischen Zartümer Kazan' und Astrachan' Anspruch erheben[29]). Das blieben nur Pläne, deren Ausführung nie ernstlich in Angriff genommen wurde, aber sie sind bezeichnend für den Eindruck, den der verwirrte Moskauer Staat auf seine Umgebung machte: ein Objekt zur Verteilung.

2. Die Moskauer offizielle Darstellung der Wirren: Rechtfertigung und Verfälschung

Es ist kaum anzunehmen, daß man in Moskau im Jahre 1613 von diesen Plänen der entfernten Interessenten viel wußte, aber man fühlte sehr wohl, daß der Ruf des Moskauer Staates nach all dem, was in den vorangegangenen acht Jahren geschehen war, denkbar schlecht sein mußte. Die Bojaren haben diese Befürchtung im Jahre 1612 in einem Rundschreiben an die Städte vor der Einnahme Moskaus durch das zweite Aufgebot, also noch im Namen des Zaren Władysław, ganz deutlich ausgesprochen: „Wir sind allen fremden Herrschern zum Spott, zur Schande und zum Tadel geworden[30]).“ Für die Moskauer, die um das Ansehen ihres Staates immer schon um so besorgter waren, je geringer man sie in Europa schätzte, mußte diese Erfahrung besonders schmerzlich sein.

Immer hatten sie ihre internen Schwierigkeiten geleugnet und vor den Ausländern verborgen. Mit mehr oder weniger Erfolg hatten sie die Krisen vertuscht und Maßnahmen wie die Opričnina vor dem Ausland verharmlost[31]).

---

28) Im Jahre 1611 sprachen die Moskauer die Befürchtung aus, Astrachan' und die umliegenden Gebiete könnten sich freiwillig den Persern unterwerfen, um der Zerstörung durch den Bürgerkrieg zu entgehen. SIRIO 142, S. 235. Das dürfte wohl eher ein Schreckmittel gewesen sein; viel interessanter sind die Beziehungen Zaruckijs zu Schah Abbas. Zaruckij hat Abbas um Hilfe gebeten und auch eine Zusage erhalten. Der Schah war bereit, ihm die gewünschten Hilfstruppen zu schicken, beabsichtigte jedoch mit Hilfe dieser Truppen, Zaruckij abzusetzen und Astrachan' in das persische Reich einzuverleiben. Zaruckij sollte mit einer am Terek zu errichtenden Festung als Zentrum einer Kosakensiedlung abgefunden werden und dort alle unruhigen und aufrührerischen Elemente des Moskauer Staates um sich sammeln. Abbas freute sich auch schon auf Maryna, die für den Harem vorgesehen war. Das wäre ein recht pikantes Ende ihrer an Pikanterien so reichen Laufbahn gewesen. Pamjatniki 2, S. 222, 346–358; 3, S. 195; SOLOV'EV 9, S. 22, 77. In Moskau erwog man auch die Möglichkeit, der Schah könnte die erbetene Anleihe nur unter de Bedingung gewähren, daß man ihm Astrachan' zum Pfand überlasse. Pamjatniki 3, S. 195.

29) LEITSCH, Sultan Ahmed, S. 254f. Manche Quellen berichten auch von Beziehungen Zaruckijs zum Sultan. Vielleicht hat er auch diesem Astrachan' angeboten und die Türken erst auf diese Idee gebracht. NOVOSEL'SKIJ, S. 90.

30) „I vsěm pograničnym gosudarem v posměch my i v pozor i v ukoriznu stali, ...“ SIRIO 142, S. 297. Vgl. auch Istorija diplomatii 1, S. 227. Die Polen nützten diese Gefühle der Moskauer, wenn sie versuchten, ihnen zu beweisen, daß nur die Annahme Władysławs den ramponierten Ruf des Moskauer Staates wiederherstellen könnte. AZR 4, Nr. 209, S. 471–491, hier S. 490.

31) Auf die Frage, was die Opričnina wäre, hatte ein Gesandter Ivans IV. in Konstantinopel zu antworten: „Ich kenne die Opričnina nicht. Wem der Herrscher befiehlt, in seiner

Sie waren bemüht, den Eindruck monolithischer Geschlossenheit und prächtigen Wohllebens auch dann zu machen, wenn sie auf der anderen Seite aus Gründen der diplomatischen Taktik Schwierigkeiten zugeben mußten. Ein Meister in dieser Tarnungs- und Dekorationskunst war Boris und die Vorbereitungen zu Logaus Ankunft sind ein Schulbeispiel. Um die Ablehnung der vom Kaiser dringend erbetenen Türkenhilfe zu motivieren, erzählte Boris dem kaiserlichen Gesandten schließlich doch von den Mißernten und Hungersnöten der vorangegangenen Jahre: Er hätte aus seinem Schatz sehr viel an die Armen verteilen müssen. Dennoch versäumte er nichts, um Logau mit dem Reichtum des Landes und der Pracht des Hofes zu beeindrucken — und mit vollem Erfolg: Logau berichtete dem Kaiser von dem märchenhaften Reichtum des Zaren, wie „vielaicht nirgent an einem ort zu finden", und rät dem Kaiser zu einem Bündnis[32]). Es war nicht gerade einfach, bei der wirklich argen Hungersnot der Jahre 1601 bis 1603[33]) diesen Eindruck zu erzielen. Deshalb hatte Boris vor der Ankunft Logaus befohlen, daß die Märkte voll von Waren sein müßten; er hatte verboten, die Hungersnot auch nur mit einem Wort zu erwähnen und die Hofleute angewiesen, während der Anwesenheit des ausländischen Gesandten nur ihre besten Kleider zu tragen[34]).

Was hätten aber nun alle Täuschungsmanöver geholfen, da doch Söldner aller Herren Länder jahrelang kreuz und quer durch den Moskauer Staat marschiert waren und alles ungeschminkt mit eigenen Augen hatten sehen können. Und was es da alles zu sehen gab; gegen die Wirren waren die Hungersnöte in der Zeit des Zaren Boris eine Kinderkrankheit. Jeder, der bereit war, sich dem polnischen oder schwedischen König für vier Gulden im Monat mit einer Muskete zu verdingen, durfte gleichsam als Draufgabe das Drama der uneinigen Moskoviter sehen, die ihr Land viribus disunitis auf den Hund brachten. Die Moskauer, die sonst den Hunger in prächtigen

Nähe zu leben, der lebt in seiner Nähe. Wem der Herrscher aber nicht befiehlt, in seiner Nähe zu leben, der lebt weit weg; jeder lebt dort, wo ihm der Herrscher zu leben befiehlt. Alle Menschen sind Gottes und des Herrschers. — Außer diesem nichts mehr sagen." Smirnov, Rossija i Turcija 1, S. 34 (Anführungszeichen bei Smirnov). Da zu befürchten wär, daß Gerüchte über Ivans blutige Maßnahmen über die Grenzen des Staates gedrungen waren, genügte es doch nicht, dem Gesandten nur Ahnungslosigkeit vorzuschreiben. So werden die Maßnahmen des Zaren prinzipiell durch die Feststellung gerechtfertigt, daß es sein gutes Recht sei, seinen Untertanen den Wohnort vorzuschreiben. Übrigens ist die Opričnina von der gnädigen Seite gesehen, denn entfernt lebt nur, wer nicht in der Nähe sein muß.

32) Finalrelation Logaus, s. d. et l., Russica 1604, fol. 103—122, Original; Gutachten Logaus, Prag 7. Jan. 1605, Russica 1605, fol. 1—8, Original.

33) Platonov, Boris Godunov, S. 142ff.

34) Skazanija Sovremennikov 1, S. 41f.; Adelung 2, S. 70f. Die Weisung, die Einwohner einer Stadt mögen für die Zeit des Aufenthalts eines Gesandten ihre besten Kleider anlegen, war keineswegs neu. Schon für den Empfang der kaiserlichen Gesandten Warkotsch (1594) und Dohna (1597) wurde diese Weisung ausgegeben. PDS 2, col. 44, 427, 430, 438, 441. Für den Empfang Logaus wurden jedoch genaue Vorschriften auch über Farbe und Qualität der Kleidung erlassen. PDS 2, col. 863f. Vgl. auch unten S. 168, Anm. 37.

Kleidern verbargen, fühlten sich nun ausgezogen bis auf die Haut vor der ganzen Welt.

Aus einer kleinen Geschichte, die sich im Jahre 1618 in Moskau abspielte, kann man sehr deutlich ersehen, daß die Moskauer dieses peinliche Gefühl nicht loswurden. Als schwedische Gesandte sich darüber beklagten, daß sie (wie immer alle Gesandten) von der Außenwelt abgeschlossen würden[35], begingen sie die Taktlosigkeit zu behaupten, sie müßten nicht spionieren, da sie ohnedies genug Leute zu Hause hätten, die über Moskau wohl Bescheid wüßten. Das veranlaßte die Bojaren zu einer der so seltenen, prinzipiellen Äußerungen: „Wenn ihr sagt, daß ihr Leute habt, die sich in Moskau auskennen, so wundert es uns nicht, daß man einen so großmächtigen Staat kennt, der unter allen großmächtigen Staaten wegen seiner Ehre, seines Ruhmes und seiner Großmächtigkeit berühmt ist in allen Ländern der Welt; nicht ihr allein kennt ihn, denn es ist niemandem verboten, die großmächtigen Staaten zu kennen, auch wir kennen das Königreich Schweden. Aber es ziemt sich nicht, daß ihr jetzt über den großmächtigen Moskauer Staat sprecht und wir über das Königreich Schweden, weil jetzt Liebe und Einigkeit zwischen den großmächtigen Herrschern ist und es sich nicht ziemt, lästerliche und bösartige Reden über irgendeinen Staat zu führen[36].“ Meinen die Bojaren wirklich, man könnte nur Schlechtes über einen Staat sprechen? Oder hatten die Schweden an eine wunde Stelle gerührt? Es dürfte wohl eher dieses der Grund ihres Moralisierens gewesen sein: Ein guter Nachbar schaut nicht über den Zaun; tut er es doch, so ist er eben kein guter Nachbar, sondern ein Spion.

Wie unangenehm, daß es so viele schlechte Nachbarn gab! Aber was hätte es auch noch helfen können, alle Leute auf die Straße zu schicken, um die

---

35) Es war dies nicht die einzige Klage der Gesandten; ihre Bemühungen blieben jedoch erfolglos, denn während ihres dreieinhalbmonatigen Aufenthalts in Moskau durften sie kein einziges Mal allein ihr Haus verlassen. ADELUNG 2, S. 276.

36) „A rozsuždati nyně vam pro velikoe gosudarstvo Moskovskoe, a nam pro korolevstvo Svějskoe ne goditca, potomu čto nyně mež velikich gosudarej ljubov' i soedinenee, i razvratnych i nedobrych měr nyně ni pro kotoroe gosudarstvo govoriti neprigože.“ Rossija i Švecija, S. 84. „Ne goditca“ bedeutet hier dasselbe wie „ne prigože“; über die Bedeutung dieses Wortes als Ausdruck einer prinzipiellen Stellungnahme zu einem Sachverhalt vgl. PLATONOV, Boris Godunov, S. 91. Platonov weist auch darauf hin, daß die Moskauer ihre Prinzipien leider nicht motivierten. So ist auch hier das Motiv nicht genannt, denn das „potomu čto“ erweckt nur den Schein einer Motivierung. „Liebe und Einigkeit“ bedeuten nach unserem heutigen Sprachgebrauch: gute Beziehungen; da man im Krieg keine Unterhaltungen pflegt, sind solche Gespräche also immer unziemlich, d. h. prinzipiell ausgeschlossen. Damit ist nicht gesagt, daß Moskauer Gesandte jegliche Auskunft über ihren Staat verweigerten. Mit „rozsuždati“ sind die Lobpreisungen ja nicht ausgeschlossen. Gleichzeitig befanden sich Moskauer Gesandte in Schweden und antworteten sehr ausführlich auf die Frage, wo Sibirien liege und was es für ein Land sei. Rossija i Švecija, S. 46ff. Natürlich ist es nur eine inhaltslose Lobpreisung auf die große Macht des Zaren; der einzige Stil, in dem über den Moskauer Staat gesprochen werden durfte. Das hatte zur Folge, daß man die Gesandten in Moskau ja gar nicht frei herumlaufen lassen konnte, um sich nicht selber Lügen zu strafen, wenn die Wirklichkeit hinter den Lobgesängen zurückblieb.

zehnfache Bevölkerungsdichte vorzutäuschen, wenn ein Gesandter durchreiste[37]), da doch die Städte abgebrannt waren. Jeder sah doch die Zerstörung, wußte von der Uneinigkeit und Unbeständigkeit der Moskauer und von den Demütigungen, die sie erlitten hatten: Den ersten Dmitrij hatten sie erst als entlaufenen Mönch verfemt, dann als Zaren geehrt, dann als Schwindler umgebracht und schließlich wieder erweckt von den Toten; Żółkiewski hatte sich als antiker Imperator triumphans produziert und den Zaren Vasilij Šujskij als exotische Trophäe auf dem Sejm herumgezeigt; die häretischen Polen waren Herren der „svjataja Moskva" gewesen.

Wie standen die Moskauer da vor den Fremden, die all das wußten und sich darüber vielleicht ihre Gedanken machten? Wie sollten die fremden Herrscher der Regierung Michails vertrauen, da seine Untertanen doch dieselben Moskauer waren, die noch eben ihre Herren wie das Hemd gewechselt hatten[38])? Die Vergangenheit einfach abzuleugnen oder zu übergehen, hatte keinen Sinn. Die Moskauer mußten etwas tun, um ihren lädierten Ruf, so gut es ging, wieder zu reparieren. Durch Leugnen und Verschweigen hätten sie nur die Schuld einbekannt, von der sie sich reinwaschen wollten. Sie

---

37) In den aus den Jahren 1515 und 1576 erhaltenen Weisungen an die Wojewoden über den Empfang von Gesandten ist dieser Befehl noch nicht enthalten. PDS 1,col. 173ff., 483ff. Zum erstenmal finden wir ihn im Jahre 1593 zur Ankunft von Warkotsch: „A kak posol pojdet mimo Dorogobuža, i v tě pory u vas bylo ljudno i urjadno v posadě, i ljudi b byli mnogie po ulicam i po posadu chodili, kak on poědet." PDS 1, col. 1254. Gewöhnlich wird nur kurz befohlen, daß die Städte „ljudno i urjadno" sein müssen, manchmal mit dem Zusatz „po posol'skomu obyčaju", was beweist, daß diese Maßnahmen zum Empfang jedes Gesandten getroffen wurden. PDS 2, col. 44 (1594); 427, 438, 441, 443 (1597); 842, 849, 864f., 897f. (1605); PDS 3, col. 22 (1632); 267 (1655). Im Jahre 1632 wurde die Weisung sogar motiviert: „..., čtob Cesarevu poslu v Vjazmě bezljudstvom ne okazat'sja." Für unser Jahrzehnt sind die entsprechenden Weisungen leider nicht publiziert; nur für die Reise eines persischen Gesandten sind die Befehle erhalten; allerdings soll hier Nižnij Novgorod „ljudno i strojno po posol'skomu obyčaju" sein, was noch im Bereich des Möglichen lag, da diese Stadt viel weniger unter den Wirren gelitten hatte als die Umgebung von Moskau und die Gebiete westlich und südlich der Hauptstadt. Pamjatniki 3, S. 147. Nicht nur Logau (vgl. oben S. 31), auch andere Gesandte ließen sich von den Menschenmengen beeindrucken (Lyžin, S. 70), die auf Befehl von Moskau die Straßen füllen mußten, wobei mitunter auch für Empfänge in Provinzstädten die zu bevölkernden Straßen von Moskauer Zentralstellen einzeln vorgeschrieben wurden (Pamjatniki 2, S. 421f.; Materialy po Smutnomu vremeni, S. 204). Die Menschenmengen verstopften manchmal die Straßen, so daß die Reisenden nicht vorwärtskamen. Daß diese Bevölkerungsdichte nicht echt war, sondern vorgetäuscht, konnte man seit 1604 in Westeuropa in den Relaciones de Don Iuan de Persia nachlesen. Er schreibt: Wenn Gesandte oder Herrscher in eine Stadt einzogen, erging an die Stadtbevölkerung der Befehl, daß niemand arbeiten dürfe und alle sich in ihren besten Kleidern auf die Einfahrtswege der Ankommenden zu begeben hätten. Er fügt noch hinzu, das wäre für die Leute ein willkommener Ruhetag, da sie sonst auch an Feiertagen arbeiten müßten. Izvěstija Don Chuana de Persija, S. 297, 303.

38) Karl IX. v. Schweden am 24. Dez. 1606: „Die Russen wechseln ihre Herrscher so oft wie die Hasen ihre Farbe, im Sommer sind sie grau, im Winter weiß." Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 73. — Die im Jahre 1613 zum Kaiser reisenden Gesandten hatten auch Auftrag auszukundschaften, wie man in Europa vom Moskauer Staat dachte. PDS 2, col. 994.

mußten der Welt erklären, daß nicht sie an all dem Unheil schuld waren, sondern ... Abwälzen mußten sie die Schuld, und auf wen, war kaum eine Frage: natürlich auf König Sigismund. Damit erwischten sie gleich zwei Fliegen auf einen Schlag: Sie konnten gegen ihren Erzfeind Stimmung machen, wenn sie sich selbst als Opfer seiner bösartigen Intrigen darstellten.

Hätten die Moskauer ihren Bericht nicht mit dem Jahre 1601 begonnen, sondern mit der Erschaffung der Welt, die Schlange im Paradies hätte nur Sigismund heißen können, denn wäre nicht der böse Sigismund gewesen, hätten die Moskauer nimmer vom Baum der Erkenntnis die sauren Früchte der Uneinigkeit gekostet. Doch Sigismund, der Böse, konnte es nicht leiden, daß seine Nachbarn im paradiesischen Moscovia in Frieden lebten, und so sann er nach immer neuen Mitteln, um ihre Ruhe zu stören. Erst mit seiner Unterstützung konnte Dmitrij-Otrep'ev (von dem die Moskauer allen Ernstes behaupteten, er habe sich dem Teufel verschrieben) gegen den Zaren Boris ziehen; er sandte auch Dmitrij II., den „tušinskij vor", gegen den Zaren Vasilij, er betrog die Moskauer um seinen Sohn Władysław, ließ halb Moskau niederbrennen, den Zarenschatz rauben, den Glauben schänden, usw., usw. Damit hatten die Moskauer ihren Feind gründlich entlarvt, aber alles ließ sich mit dieser einfachen Formel doch nicht zu ihren Gunsten erklären, denn verwischten sie den üblen Eindruck ihrer Unbeständigkeit durch die Erklärung allen Unheils aus dem Wirken einer bösen Kraft von außen, so verstärkte sich der zweite, nicht minder üble Eindruck von der schwachen Widerstandskraft sowohl des einzelnen Moskauers gegen die Anfechtungen des Bösen, als auch des Staates gegen den Ansturm der Feinde. Das Problem war nicht zu lösen, denn von welcher Seite die Moskauer auch ihre jüngste Vergangenheit betrachteten, ihre eigene Rolle ließ sich beim besten Willen weder wegdiskutieren, noch durchweg beschönigen. Sie mußten daher ihre Uneinigkeit zumindest in einem beschränkten Ausmaß zugeben, um ihre Stärke als natürliche Folge der wiedergewonnenen Einheit glaubhaft zu machen. Damit kam aber in die Darstellung ein innenpolitisches Element hinein, und gerade das wollten die Moskauer vermeiden, denn nach außenhin durfte es ja keine inneren Schwierigkeiten geben. Im Widerstreit dieser beiden Motive entstanden verschiedene Versuche, dieses Problem zu lösen. Die Tendenz, die Hauptschuld mit großer Empörung auf König Sigismund zu schieben, tritt in allen offiziellen Darstellungen der Wirren fast gleich stark hervor, die Rolle der Moskauer jedoch wird je nach dem Adressaten und der Zeit verschieden gezeichnet. Bevor wir auf die Verschiedenheit der Lösungen näher eingehen, müssen wir noch kurz die Entstehung und den Zweck der verschiedenen, uns zugänglichen Fassungen kennzeichnen.

Die erste offizielle Darstellung der Wirren wurde noch in der Kanzlei des zweiten Aufgebots in Jaroslavl' angefertigt, um durch den uns schon bekannten Kurier Hermann Westermann dem Kaiser überbracht zu werden[39].

---

[39] Fiedler, S. 25—39. Nach Fiedler abgedruckt in PDS 2, col. 1409—1427. Original und deutsche Übersetzung, Russica 1612, fol. 1—12. Ob dieser Brief nach irgendeiner Vorlage verfaßt oder ob die Erzählung erst zu diesem Zweck konzipiert wurde, läßt sich

Zeitlich folgt die für Polen bestimmte Version, die auf dem Wahlsobor verfaßt wurde[40]), und dann die Erzählung in der Wahlurkunde Michails, die im Mai 1613 ausgefertigt wurde und gleichsam nur für den Hausgebrauch bestimmt war[41]). Die drei Darstellungen zeigen Abweichungen, da Notwendigkeit und Möglichkeit, die Rolle der Moskauer zu beschönigen, je nach dem, für wen die Schrift bestimmt war, verschieden groß waren. Um nicht lächerlich zu wirken, mußte man auch manche unliebsame Dinge zugeben, wenn man zu den eigenen Leuten sprach oder zu den Polen, die doch ebensoviel von diesen Ereignissen wußten. Jede Version hatte der nächsten als Vorlage gedient, doch sind die Änderungen von der ersten zur zweiten Fassung wesentlicher, als von der zweiten zur dritten. Daraus ersehen wir, daß die Unterschiede in der Darstellung für Augenzeugen und Fernstehende größer sind, als die Unterschiede zwischen den Versionen für den Hausgebrauch und für die Polen. So griff man denn auch auf die erste Version für Nicht-Augenzeugen zurück, als man im Juni 1613 daranging, nach allen Ländern, mit denen Moskau früher im diplomatischen Verkehr gestanden hatte, Gesandte zu schicken, um ihren Herrschern die Thronbesteigung Michails anzuzeigen. Die rein politischen Ziele dieser diplomatischen Großaktion wurden von den Historikern wiederholt behandelt[42]); diese aktuelle und historisch gewiß bedeutendere Seite der Aktion nimmt aber nur einen relativ geringen Raum ein in den Briefen des Zaren und in den Instruktionen für die Gesandten.

In den Schreiben an die fremden Herrscher sind die aktuell-politischen Angelegenheiten nur mit wenigen Sätzen erwähnt nach der sehr ausführlichen Darstellung der Wirren, die wohl kaum nur als barocke Ornamentik für die

---

mit Bestimmtheit nicht sagen, doch ist uns von anderen Beziehungen des zweiten Aufgebots zum Ausland nichts bekannt, so daß wir wohl annehmen können, in diesem Schreiben die Urfassung der Erzählung vor uns zu haben. Ähnliche Briefe aus der Zeit der Zaren Boris und Vasilij konnten nicht vorgelegen haben, da der Brief in Jaroslavl' verfaßt wurde. Der Verfasser des Briefes läßt sich nicht feststellen, da wir nicht einmal wissen, welcher D'jak des zweiten Aufgebots für die außenpolitischen Agenden verantwortlich war. Ljubomirov, S. 113f.

40) Zwei in der Erzählung gleichlautende Briefe des Sobors an den König und an den Senat v. 10. März 1613. SIRIO 142, S. 350–370.

41) Utverždennaja gramota, S. 29–43. Nach dem Brief an Sigismund sind nur die Seiten 34-37 kopiert (die Jahre 1608–1611). Über die Entstehungszeit vgl. das Vorwort von S. A. Bělokurov (S. 14f.). Die Erzählung beginnt hier mit dem Beginn der russischen Geschichte und bringt anschließend noch einen langen Bericht über die Gesandtschaft des Wahlsobors an den Neugewählten; das ganze Stück füllt 53 Druckseiten, doch interessiert uns nur der Abschnitt vom Auftauchen Dmitrijs bis zur Wahl Michails, der nur etwas mehr als ein Viertel der ganzen Urkunde einnimmt. Die Urkunde erschien schon sehr früh in deutscher Übersetzung: Wichmann.

42) Solov'ev 9, S. 64ff.; Vajnštejn, S. 29ff.; hier auch die Literatur zu den einzelnen Gesandtschaften. Seither wurden nur die türkischen Beziehungen dieser Zeit ausführlich behandelt: Novosel'skij, S. 82f.; Smirnov, Rossija i Turcija 2, S. 4f.; Leitsch, Sultan Ahmed. Unbeachtet ließ Vajnštejn die Arbeiten von Tyszkowski (Gustaw Adolf, S. 11f.; Wojna, S. 42ff., 108ff.) und Fleischhacker (Grundlagen, S. 124ff.), die ihn vor manchen Irrtümern hätten bewahren können.

einzig wichtigen aktuellen Anliegen gedacht war. Wenn wir allein bedenken, wie schwierig es für das noch nicht wieder ganz in Ordnung gebrachte Außenamt war, dieses umfangreiche Schriftstück in kurzer Zeit mindestens zweiundzwanzigmal abzuschreiben[43]), müssen wir annehmen, daß den Moskauern viel daran lag, den ausländischen Herrschern ihre Version der Wirren zu Kenntnis zu bringen. In den Briefen ist keine Erklärung dafür zu finden, aus welchem Grund diese lange Geschichte erzählt wird, denn sie beginnt ganz unvermittelt[44]). Nur im letzten Teil merkt man deutlich die Absicht, darzutun, daß mit der Vertreibung der Polen die Ruhe und Ordnung im Lande wiederhergestellt worden wäre, und daß die Moskauer um ihren neuen Zaren wieder einmütig zusammengefunden hätten. Damit wollte Michail den Unterschied zwischen seiner und den vorhergegangenen Regierungen herausstreichen: Šujskij scheiterte nur an der Übermacht der Polen (und Schweden), uns aber gelang es, sie zu vertreiben; damit ist wieder alles beim alten. Auch mit der häufigen Erwähnung der Verwandtschaft Michails mit dem Zaren Fedor, dem letzten der Rjurikoviči, wollte man ja nicht nur die Rechtmäßigkeit der Herrschaft Michails genealogisch untermauern, sondern womöglich direkt an die Zeit vor den Wirren anknüpfen. Zuweilen beginnt denn auch die Erzählung nicht mit dem Jahre 1601, sondern mit dem Tod Fedors (1598)[45]).

---

43) Jede Gesandtschaft bekam zwei Exemplare mit, eines im Brief und eines in der Instruktion. Von beiden Exemplaren wurde je eine Kopie für das Archiv angefertigt. Für fünf Gesandtschaften und ein Schreiben an den ökumenischen Patriarchen mußte die Erzählung also 22mal kopiert werden. Im Druck erschienen davon: Die Rede der Moskauer Gesandten für den dänischen König, vermutlich von den Gesandten selbst aus der Instruktion herausgeschrieben. RIB 16, col. 425—455, 457—488; die Archivkopien der Instruktionen des zweiten und dritten nach Persien entsandten Botschafters. Pamjatniki 3, S. 197 bis 208, 320—333; das Schreiben, das der erste nach Persien reisende Gesandte dem Schah zu übergeben hatte, enthält eigentümlicherweise nur eine äußerst kurze Smuta-Erzählung und ist daher für uns hier uninteressant. Pamjatniki 2, S. 260ff. Ebenfalls nach Archivkopien abgedruckt ist der Brief an den Kaiser und die Instruktion für den Gesandten PDS 2, col. 938—957, 1010—1030; leider mit sprachlichen Korrekturen das Archivexemplar des Schreibens an den französischen König v. Mai 1615. Berch, Anhang Nr. XV., S. 116—159; stark gekürzt und sprachlich zurechtgestutzt die Archivkopie des Schreibens an den ökumenischen Patriarchen. Snošenija Rossii s vostokom 1, S. 330—335; das Schreiben an den Sultan nach einer französischen Übersetzung des Originals ins Polnische übersetzt in: Skarbiec 2, S. 310—335; vgl. auch Leitsch, Sultan Ahmed, S. 253, Anm. 36. Zaozerskij (S. 335f.), der einzige Historiker, der die Erzählung ausführlich behandelte, benützte die Instruktion für die nach England entsandten Botschafter. — Das Original des Briefes an den Kaiser in: Russica 1613, fol. 1b.

44) Der Brief an den Kaiser beginnt mit der Aufzählung aller Zaren und Kaiser, die in guten Beziehungen zueinander gestanden sind. Diese Beziehungen wurden durch „die Ungerechtigkeiten und bösen Ränke des polnischen Königs gegen den Moskauer Staat" unterbrochen. „Und welche Ungerechtigkeiten ... geben wir euch bekannt: ..." Nach dieser Einleitung folgt die Erzählung. PDS 2, col. 1009f.

45) Z. B. PDS 2, col. 938. In der Utverždennaja gramota wird Boris zur Last gelegt, den echten Dmitrij getötet zu haben (S. 32), nach außenhin durfte jedoch an Boris als rechtmäßigem Zaren kein Makel sein; überdies war Boris in Europa sehr angesehen, und es wäre nicht klug gewesen, ihn herabzusetzen. — Helmes formulierte die direkte Anknüpfung

Mit der Distanzierung von den unmittelbaren Vorgängern und ihren labilen Regierungen wird den fremden Herrschern nahegelegt, Michail als Nachfolger der angesehenen Zaren des XVI. Jahrhunderts anzuerkennen. Soweit verfolgt die Erzählung auch ein politisches Ziel, und die langen Aufzählungen der Ungerechtigkeiten des Königs von Polen wären nicht mehr als eine Begründung der Rechtmäßigkeit des Verhaltens der Moskauer, die ja Władysław erst gewählt und ihm dann den Gehorsam verweigert hatten. Es galt also nun zu zeigen, daß sie zu Recht einen anderen Zaren wählten, da Sigismund die Ansprüche seines Sohnes durch sein vertragswidriges und unmenschliches Verhalten selbst verwirkt hatte. Hier nähert sich die Erzählung auch stärker dem Bild, das die Historiker aus der Erforschung des gesamten Quellenmaterials gewonnen haben; die tendenziös-propagandistischen Korrekturen an der Vergangenheit sind weniger auffallend als in den anderen Abschnitten, wenn wir nicht das Übergehen, sondern nur die Entstellung unangenehmer Tatsachen als Korrektur bezeichnen wollen.

Zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Herrschaft Michails hätte die Darstellung der Zeit nach der Wahl Władysławs genügt. Die Erzählung beginnt aber mit dem Jahre 1601 und behandelt auch sehr ausführlich die letzten Jahre der Regierung des Zaren Boris, die Zeit Dmitrijs und Vasilijs. Für die ausführliche Behandlung der ganzen Geschichte der Wirren mußte also noch ein anderer Grund bestehen, um so mehr, da es hier schon wesentlich schwieriger war, die Moskauer fein säuberlich herauszuputzen; mit geschicktem Verschweigen allein ließ sich hier keine einigermaßen glaubhafte Geschichte zusammenflicken, in der die Moskauer die Helden waren. Der Grund mußte also schwerer wiegen als die Mühe, die Geschichte umzuschreiben, und schwerer als die Gefahr, durch allzu viele Verdrehungen die Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung in Frage zu stellen.

Die Motive für die gleichmäßig ausführliche Behandlung des ganzen Verlaufes der Wirren finden wir in den Instruktionen für die Gesandten, denn hier muß die Erzählung in einem Zusammenhang stehen, und zwar entsprechend dem Aufbau der Moskauer Instruktionen als Antwort auf eine erhoffte oder befürchtete Frage der Räte des fremden Herrschers. Die entsprechende Frage, auf die unsere ausführliche Erzählung zu folgen hat, ist sehr aufschlußreich: „Aber wenn die kaiserlichen Räte sagen, der polnische König hätte an den Kaiser geschrieben und sein Verhalten gegenüber den Zaren Boris und Vasilij und gegenüber dem Moskauer Staat in allem gerechtfertigt . . .“ Die Moskauer befürchteten also, daß Sigismund dem Kaiser – und auch den anderen Herrschern – von der Lage im Moskauer Staat berichtet hätte, und daß die Moskauer in diesen Berichten eine nicht gerade sehr ehrenvolle Rolle spielen. Dank der Ausführlichkeit der Instruktionen ist in der Frage auch kurz skizziert, was Sigismund dem Kaiser geschrieben

an die Rjurikoviči einmal ganz deutlich: „. . . Michajlo Fedorovič vsea Rusii samoderžec, po plemjani velikich gosudarej, carej i velikich knjazej vsea Rusii, ich carskich stepenej, prjamoj naslědnik Rosijskomu gosudarstvu, . . .“ PDS 2, col. 1166.

haben könnte: Die Moskauer haben Dmitrij als Sohn Ivans IV. anerkannt und gekrönt, „nachher aber verräterischerweise erschlagen" und die damals in Moskau weilenden Polen mißhandelt, ausgeraubt und eingesperrt; zum Zaren wählten sie daraufhin Vasilij, „setzten ihn aber dann wieder ab und wählten Władysław, den Sohn des polnischen Königs, zum Zaren; sie leisteten ihm auch den Treueid, aber dann wollten sie ihn doch wieder nicht und wollten die Polen und Litauer erschlagen, die damals in Moskau waren"[46]. Nach dieser Darstellung sind Wankelmütigkeit und Unverläßlichkeit die hervorragendsten Eigenschaften der Moskauer, und die Antwort mußte also gerade das widerlegen, was leider nur allzu wahr gewesen war, sich jedoch geändert hatte. Wer wird aber einem unverläßlichen Menschen aufs Wort glauben, wenn er plötzlich bekennt, ab heute sein Wort halten zu wollen? Niemand! Die Moskauer konnten ihren guten Ruf also nur wiederherstellen, wenn sie bewiesen, daß sie gar nicht unverläßlich gewesen waren. Dazu mußten sie aber die ganze Geschichte, die die Welt davon überzeugt hatte, daß man sich auf sie nicht verlassen könne, nochmals erzählen, und zwar so, daß die Welt zur Überzeugung kommen mußte, sie wären durchaus verläßlich[47]. Die offizielle Erzählung von den Wirren ist also eine Rechtfertigungsschrift. Sollte der letzte Teil der Erzählung mit den langen Aufzählungen der Greueltaten der Polen in Moskau die Wahl Michails rechtfertigen, so sollten mit der ganzen, langen Erzählung die Moskauer im allgemeinen gerechtfertigt werden[48].

---

[46]) PDS 2, col. 935f. Auch ZAOZERSKIJ (S. 339) weist darauf hin, daß die Moskauer befürchteten, die Engländer könnten aus anderen Meldungen ein für die Moskauer ungünstiges Bild von den Vorgängen gewonnen haben. Unberechtigt war die Befürchtung nicht, denn im Staatsarchiv in Wien befindet sich eine „Informatio de rebus Moskowiticis" eindeutig polnischen Ursprungs mit der von den Moskauern befürchteten Tendenz. Der eben zitierte Titel des Schriftstückes stammt von Haidelius' Hand, der es wohl von seiner zweiten Polenreise im Frühsommer 1613 mitgebracht hatte. Es kam also schon vor der Moskauer Version an den Kaiserhof. Wenn man die beiden Versionen vergleicht, muß man die kaiserlichen Räte bedauern, die aus diesen einander so stark widersprechenden Nachrichten ein Bild von der wahren Lage gewinnen sollten. Polonica 1613, fol. 53—58. Eine Darstellung der Wirren, wie sie die Moskauer befürchteten, siehe auch in: Smutnoe vremja 3, S. 142—148.

[47]) Natürlich vergaßen die Moskauer nicht, den Vorwurf der Unverläßlichkeit eben an Sigismund, von dem sie sich darin beschuldigt fühlten, zurückzugeben. Ihren Vortrag über die Vertragsbrüche des Königs beenden sie mit der heuchlerisch-unschuldigen Frage: „Wenn der von Herrschern geleistete Eid nicht unverbrüchlich ist, woran soll man in Zukunft noch glauben?" PDS 2, col. 970. Schon Boris brachte dieses geschickte Argument vor, als Sigismund Dmitrij unterstützte. Boris an Rudolf, Moskau Nov. 1604, Russica 1605, fol. 71a, Original. Vgl. auch ZAOZERSKIJ, S. 349.

[48]) So wertvoll die Erzählung auch für die Erforschung der Haltung und der Ansichten der Regierung Michails im Jahre 1613 ist, für die Geschichte der Wirren ist sie als Quelle vollkommen wertlos. IKONNIKOV dürfte sie wohl nicht aufmerksam gelesen haben, bevor er Platonov vorwarf (S. 164, Anm. 1), er habe es versäumt, diese Erzählung in sein Werk Drevnerusskija skazanija i pověsti o smutnom vremeni XVII věka kak istoričeskij istočnik (SPb., 1888) aufzunehmen. — ZAOZERSKIJ behandelt die Erzählung sehr ausführlich und sieht auch darin eine Rechtfertigung gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit (S. 342f.). Wenn er jedoch meint, die Moskauer wären nur als Opfer und Werk-

Interessant ist aber nicht nur die Absicht der Moskauer, sondern auch ihre Methode in der Fälschung und Verschleierung der Rolle, die sie selbst in den Wirren gespielt hatten. Zwar ließ sich im Großen alles als Schuld Sigismunds darstellen, doch so gewissenhaft man ihn auch vor die Schandflecke der eigenen Vergangenheit rückte, vermied man es doch, ihn so groß – und die Moskauer damit so klein – zu zeichnen, daß er alle Schandflecke hätte verdecken können. Für den Rest mußte man sich mit Notlügen behelfen, die dann je nachdem, für wen sie bestimmt waren und wann sie erfunden wurden, verschieden sind. Hier gehen die einzelnen Versionen, die sonst – besonders in den Anschuldigungen gegen Sigismund – wörtlich gleich sind, auseinander.

Die Kardinalausrede für die peinlichen Vorkommnisse, für die es den Moskauern beim besten Willen nicht gelang, ihre eigene Mitwirkung einfach zu verschweigen oder zu verleugnen, ist recht primitiv: Sie waren gar nicht dabei, sie waren verreist, nur ganz wenige waren da, und die konnten nichts dagegen tun. Zum erstenmal waren die Moskauer verreist, als Dmitrij nach Moskau kam[49]; als sie dann von ihren Reisen zurückkehrten, brachten sie ihn um, weil er nicht der richtige war. Einige wenige Anhänger mußte er aber doch gehabt haben, denn er regierte ja fast ein Jahr, und alle Moskauer konnten doch nicht so lange verreist sein. So plump waren diese Notlügen wieder nicht, daß sie ins Lächerliche verfielen. Der Rest dieses Loches im Sündenregister Sigismunds wurde mit verschiedenen Notlügen zugestopft. Die Wahlurkunde geht auf die Demetriusaffäre nur ganz kurz ein und da schimpft sie mehr, als sie berichtet; doch folgt dem Bericht vom Tode Boris' ein langes Wehgeschrei über die Wankelmütigkeit der Moskauer. Den eigenen Leuten konnte man nichts vormachen, aber man hütete sich auch, unangenehme Erinnerungen allzusehr aufzufrischen. Wie die Wahlurkunde, so wurde auch das Schreiben an die Polen eher zur Rechtfertigung der Wahl Michails verfaßt, als zur Rechtfertigung der verwirrten Moskauer, die bei den Polen ja ohnedies auf dem falschen Platz gewesen wäre. So ist auch hier nur ganz kurz von Dmitrij die Rede. Die Unterschiede in den Darstellungen Požarskijs und Michails ergaben sich aus der verschiedenen Perspektive der Verfasser. Im Juli 1612 war der Bürgerkrieg noch in vollem Gang, und ein kaiserlicher Gesandter hatte Gelegenheit gehabt, das zu bemerken; so lag Požarskij auch der Gedanke, die Rolle der Moskauer als Unruhestifter dem

---

zeuge dargestellt, übersieht er die Bemühungen, auch diesen Eindruck zu vermeiden. Zaozerskij fühlt, daß mit der Erzählung etwas Neues in die außenpolitische Korrespondenz kam, weiß jedoch nicht recht, was es ist (S. 339, 346f., 354), obwohl er doch selbst erwähnt, daß die Moskauer gezwungen waren, auch über ihre inneren Verhältnisse zu sprechen (S. 339). Vgl. auch Ljubomirov, S. 144f.

49) Nur in dem Brief an den französischen König fehlt dieses Alibi der Moskauer. Berch, S. 127. Dieselbe Ausrede finden wir schon in dem Schreiben Vasilijs an den dänischen König nur in einem anderen Zusammenhang: Die Moskauer konnten Dmitrij erst stürzen, als alle beisammen waren und ihn einstimmig als Verbrecher kennzeichneten. Deshalb mußte man damit warten, bis alle von ihren Reisen zurückgekehrt waren. RIB 16, col. 409f. Vgl. auch Zaozerskij, S. 344.

Gar-Niemals anzunähern, nicht so nahe wie den Beamten des Zaren Michail, die aus der Perspektive der wiedergewonnenen inneren Ruhe und des eindeutigen Freund-Feind-Verhältnisses nach außenhin schrieben und dazu neigten, die Vergangenheit nach dem Schema ihrer eigenen Lage zu sehen und darzustellen. So hatte nach Požarskijs Darstellung Dmitrij unter den Moskauern viele Anhänger[50]), doch Petr Tret'jakov, der für die Redaktion der Schreiben des Zaren verantwortliche Beamte, strich eine dieser Stellen ganz weg; die andere korrigierte er: Nur „unwissende und gewöhnliche Leute wurden aufrührerisch"[51]); in manchen Fassungen sind auch „aufrührerische Kosaken (vory kazaki) vom Don, von der Volga und vom Jajk" erwähnt[52]).

Požarskij spricht von Moskauer Anhängern des zweiten Dmitrij[53]); auch diese Erwähnung ist in allen späteren Fassungen weggelassen.

Als Vasilij Šujskij abgesetzt wurde[54]), waren die wenigen Moskauer, die sich damals in Moskau aufhielten – die meisten waren wieder verreist –, nicht imstande, dem Druck der Polen zu widerstehen. Um aber nicht den Eindruck zu erwecken, daß die Moskauer gerade dann verreisten, als sie ihren Zaren vor den Polen beschützen sollten, erfand man noch einen schwedischen Krieg[55]), und Tret'jakov schmückte, nach der Devise: Nichts Böses ohne Sigismund!, diese Notlüge mit der nun doch schon stark ans Lächerliche grenzenden Bemerkung, der König von Polen hätte die Schweden dazu angestiftet[56]).

---

50) Fiedler, S. 26, 28.

51) RIB 16, col. 430; PDS 2, col. 1013. Ähnlich auch bei Šujskij. RIB 16, col. 407f. Petr Tret'jakov war D'jak des Außenamtes und somit für die Redaktion aller Gesandtschaftssachen verantwortlich. Die Instruktion für die zum Kaiser reisenden Gesandten zeichnete er verantwortlich. PDS 2, col. 1008. Näheres über Tret'jakov siehe in PLATONOV, Moskovskoe pravitel'stvo, S. 399f. und BĚLOKUROV, O posol'skom prikazě, S. 108f.

52) Pamjatniki 3, S. 199; PDS 2, col. 940. In einer Fassung aus dem Jahre 1615 sind es sogar Kosaken, die aus dem Moskauer Staat geflohen waren, weil sie für irgendwelche Verbrechen zum Tode verurteilt worden waren. BERCH, S. 125.

53) Fiedler, S. 32.

54) Požarskij berichtet, daß Šujskij abgesetzt wurde. Fiedler, S. 36f. In allen anderen Fassungen wird berichtet, daß er auf Bitten der Moskauer freiwillig abgedankt habe. In zwei Fassungen wurden die beiden Berichte vermengt: Vasilij dankt erst ab und wird dann abgesetzt. PDS 2, col. 950; Pamjatniki 3, S. 204. Die Vermischung wurde dadurch möglich, daß für beide Tätigkeiten dasselbe Verbum steht: „otstaviti" heißt eigentlich: wegstellen; so konnten die Moskauer den Zaren vom Thron wegstellen, und Šujskij konnte den Thron wegstellen = verlassen. Vgl. auch ZAOZERSKIJ, S. 343. In dem Schreiben an den Sultan wird die Absetzung Šujskijs einfach mit Schweigen übergangen, so daß der Eindruck entsteht, Żółkiewski hätte ihn gewaltsam entthront. Skarbiec 2, S. 326.

55) Die Schweden begannen erst nach der Absetzung Šujskijs Städte auf Moskauer Gebiet zu besetzen. Der Widerstand der Moskauer war so gering, daß man das Vordringen der Schweden kaum als Krieg bezeichnen kann. TYSZKOWSKI, Gustaw Adolf, S. 5. Požarskij spricht von einem Angriff der Schweden. Fiedler, S. 35. Mit dem vielen Gerede sollte natürlich die Niederlage bei Klušino vertuscht werden.

56) Die Stelle ist anscheinend absichtlich etwas unklar gehalten. PDS 2, col. 948, 1021. Ähnlich aber klarer ist der Passus in dem Schreiben an König Sigismund. SIRIO 142, S. 352. In der Fassung für den dänischen König ist die Rolle der Schweden ausführlicher

Gleich darauf folgte die für Michail unangenehmste Phase der Wirren: die Wahl Władysławs. Natürlich konnten in der kurzen Zeit nicht alle Moskauer von ihren Reisen zurückgekehrt sein, doch Požarskij betonte nochmals, daß es nur wenige gewesen wären, die Władysław unter dem Druck der Polen zum Zaren erhoben hätten[57]. Dadurch nahm er der Wahl ihre Rechtsverbindlichkeit für den ganzen Moskauer Staat und befreite sein eigenes Verhalten vom Vorwurf des Aufruhrs. In allen späteren Darstellungen verzichtete man bewußt auf diesen Passus. Im Schreiben an König Sigismund und in der Wahlurkunde wird die Absetzung Šujskijs und die Wahl Władysławs als durchaus freiwilliger Akt der Moskauer dargestellt[58]; die fürs entferntere Ausland bestimmten Fassungen aus der Zeit Michails weisen zwar auf den militärischen Druck der Polen hin, verzichten aber darauf, die Gültigkeit der Wahl in Frage zu stellen[59]. Für den Verzicht auf ein so wirksames Argument dürfte wohl maßgebend gewesen sein, daß der neue Zar selbst Władysław den Treueid geleistet hatte, was die Abwesenheit aller anderen Moskauer außenpolitisch belanglos machte[60].

Was die Moskauer sonst an Aufruhr verbrachen, wurde als rein innenpolitisch einfach übergangen. Der Widerstreit der Motive – die Moskauer einerseits nicht als wehrlos erscheinen zu lassen, anderseits aber Sigismund an allem die Schuld zu geben, also die Wirren als vorzüglich außenpolitisches Dilemma darzustellen – endet hier im vollkommenen Schweigen. Dumme und verbrecherische Menschen ließen sich zwar täuschen und von Sigismund dazu verführen, gegen das Wohl ihres eigenen Landes zu handeln, aber aus eigenem Antrieb haben Moskauer niemals gegen Moskauer gekämpft. Požarskij gab noch zu, daß Moskauer auch ihren persönlichen Vorteil suchend zum zweiten Dmitrij übergingen[61]; nach Tret'jakovs Korrektur taten sie dies nur, um der Vernichtung durch die Polen zu entgehen[62]. Im Brief an Sigismund ist auch noch ganz allgemein von „Ungehorsamen" die Rede,

---

behandelt, doch mit denselben Grundmotiven. RIB 16, col. 439ff. Dasselbe gilt auch für den Brief an den französischen König aus dem Jahre 1615. Berch, S. 134ff.

57) Fiedler, S. 37. 58) SIRIO 142, S. 353; Utverždennaja gramota, S. 36.

59) PDS 2, col. 950, 1022; Pamjatniki 3, S. 204; RIB 16, col. 441f. In der für den französischen König bestimmten Fassung ist der Vorgang sinngemäß aber nicht wörtlich mit der Darstellung Požarskijs gleich, doch ist die Edition nicht verläßlich genug, daß man daraus Schlüsse ziehen könnte. Berch, S. 142.

60) Da der Vater Michails nach der Wahl Władysławs als Gesandter des Sobors zum König von Polen geschickt wurde, konnte schwer behauptet werden, Michail habe Władysław nicht den Treueid geleistet. Von 1611–1619 befand sich Filaret in polnischer Gefangenschaft und Michail mußte vorsichtig sein, denn es bestand die Gefahr, daß die Polen seinem Vater den Prozeß machten als Verräter an Władysław, wenn es sich erweisen sollte, daß Filaret seinen Sohn nicht auf Władysław hätte vereidigen lassen. Da man aber zugeben mußte, daß Michail selbst den Eid geleistet hatte, konnte die Gültigkeit der Wahl nicht in Frage gestellt werden. Solov'ev 9, S. 62f. In der Erzählung wird natürlich nicht erwähnt, daß Michail den Eid leistete.

61) Fiedler, S. 32.

62) PDS 2, col. 944, 1017; RIB 16, col. 435; Pamjatniki 3, S. 200. In der Fassung für den französischen König ist dieser Passus ganz weggelassen. Berch, S. 130.

gegen die Šujskij zu kämpfen hatte, und die Wahlurkunde klagt ebenfalls nur ganz allgemein über die Unbeständigkeit der Moskauer[63]. In beiden wird jedoch vermieden, auf Einzelheiten einzugehen, während sowohl das Schreiben des zweiten Aufgebots als auch alle späteren, verbesserten Abschriften viele Einzelheiten und genaue Beschreibungen bringen, um durch diesen sachlichen und seriösen Anstrich die Glaubwürdigkeit der Mitteilungen zu erhöhen und ebenso genauen Berichten des Gegners entgegentreten zu können. Nur das rein Innenpolitische geht niemanden etwas an, und deshalb werden Bolotnikov und Ljapunov einfach totgeschwiegen. Auch eine Unterscheidung zwischen dem ersten und zweiten Aufgebot kennt die offizielle Version in keiner der Redaktionen, nur in der Wahlurkunde wird kurz erwähnt, daß zuerst Trubeckoj allein Moskau belagert habe und Požarskij erst später hinzugekommen sei[64]. In allen anderen Fassungen ist einfach von einer zweijährigen Belagerung Moskaus die Rede, und nirgends findet man auch nur die leiseste Andeutung eines Gegensatzes zwischen Kosaken und Dienstadel, der für das Ausland als rein innenpolitisches Faktum einfach nicht existierte und dessen man in der Innenpolitik tunlichst nicht gedachte.

3. Europa und das schlechte Gewissen der Moskauer

Zunächst unternahmen wir es, die Stücke Wort für Wort zu vergleichen, um einer Differenzierung nach Ländern auf die Spur zu kommen. Da es klar war, daß allen Versionen eine gemeinsame Vorlage zugrunde lag, hofften wir aus den Korrekturen der einzelnen Stücke entnehmen zu können, welche Unterschiede die Moskauer zwischen den Ländern machten und wieweit sie auf die Eigenart des Partners eingingen. Das Ergebnis ist enttäuschend. Nur auf die Religion des Herrschers achtete man; so vermied man, den Kaiser und den König von Frankreich durch Angriffe gegen die katholische Kirche zu verstimmen, während man hoffte, eben dadurch beim König von Dänemark Sympathien zu erwecken. Aber auch hier sind nur Katholiken und Nichtkatholiken unterschieden; dem Schah und dem Sultan wird die Erzählung mit denselben religiösen Motiven vorgelegt (z. B.: Rettung der Orthodoxie vor dem Katholizismus, Dmitrijs Pakt mit dem Teufel) wie dem König von Dänemark[65]. Nur die Polen genossen als die Augenzeugen eine gesonderte Behandlung; ansonsten erhielten alle die gleiche Erzählung. Sogar die sonst von den Moskauern geschickt genützten politischen Gegensätze zwischen dem Kaiser und den Türken, den Dänen und Schweden, Persern und Türken wurden nur in zusätzlichen Instruktionen beachtet, in der Darstellung der

[63]) SIRIO 142, S. 352; Utverždennaja gramota, S. 30.

[64]) Utverždennaja gramota, S. 40f.

[65]) Požarskij beschuldigte auch gegenüber dem Kaiser die Polen, sie hätten katholische Kirchen eröffnet; dieselbe Stelle auch in der Fassung für den französischen König. Fiedler, S. 38; Berch, S. 145. Fehlt im Schreiben Michails an den Kaiser. PDS 2, col. 952, 1025. Christian gegenüber sprach man sogar von gewaltsamen Bekehrungen. RIB 16, col. 432, 447, 448, Dieselben Stellen auch in der für den Schah bestimmten Fassung. Pamjatniki 3, S. 199, 205, 206. Auch in der Fassung für den ökumenischen Patriarchen

Wirren blieben sie unberücksichtigt[66]). Gewiß kann man aus dieser Beobachtung allein nicht den verallgemeinernden Schluß ziehen, daß für die Moskauer „das Ausland" ein einförmiges Ganzes gewesen wäre, das nur im Politischen und in beschränktem Ausmaß auch im Religiösen eine Differenzierung aufwies. Gerade die Wirren hatten einen größeren Kreis von Moskauern mit Ausländern in Berührung gebracht, und für viele wurde zu einem erlebten Anderssein des Fremden, was früher nur eine schematische Vorstellung der Fremdartigkeit war[67]). Das waren aber ganz frische Eindrücke, die sich noch nicht zu einer differenzierten Vorstellung von der Verschiedenartigkeit der Welt außerhalb des Moskauer Staates konkretisiert hatten. Die Differenzierung blieb noch im Bereich des Politischen, sowohl für den verantwortlichen Beamten mit seiner — auch nicht gerade allzu differenzierten — Vorstellung der politischen Konstellation[68]), als auch für den Moskauer schlechthin mit der Scheidung in Freund und Feind.

---

ist das religiöse Moment nicht stärker betont. Snošenija Rossii s vostokom 1, S. 330—335. In dem Schreiben an den Sultan finden wir dieselben Geschichten über die Katholisierungsmaßnahmen im Moskauer Staat. Dem Sultan gegenüber wird auch die Absicht des Königs, den Moskauer Staat ganz zu unterwerfen, stärker herausgestrichen. An einer Stelle ist auch eine Besonderheit: Es wird berichtet, die von den siegreichen Feldzügen gegen den Moskauer Staat heimkehrenden Polen hätten sich „erdreistet, sich Eurer Kaiserlichen Majestät (= dem Sultan) ebenbürtig zu erachten." Ob die Leute am Hof des Sultans wirklich so primitiv waren, wie die Moskauer annahmen? Skarbiec 2, S. 317, 328—330.

66) Die Beziehungen zu den Schweden werden nicht wesentlich verschieden dargestellt in den einzelnen Fassungen. Nur Požarskij übergeht sie vollkommen, und Tret'jakov hat dies in der Fassung für den Kaiser nicht geändert; doch die Gesandten erhalten in der Instruktion einen eigenen Vortrag über die Schweden. PDS 2, col. 976—981. Anscheinend waren die Moskauer überhaupt der Ansicht, daß ihre schwedischen Beziehungen den Kaiser nichts angingen. PDS 2, col. 1128. Anders lag die Sache beim dänischen König, den man um Vermittlung mit Schweden bat. Aber auch hier wurde in der Erzählung selbst die Rolle der Schweden nicht so ausführlich dargestellt, wie in der Instruktion für die zum Kaiser reisenden Gesandten; auch hier sind die schwedischen Beziehungen in einem eigenen Vortrag behandelt. RIB 16, col. 439—441, 488—495. Erst im Jahre 1615 im Brief an den König von Frankreich wurde dieser Bericht in die Erzählung eingebaut. Berch, S. 134—139, 148—153. Dem Schah berichtete man davon gar nicht. Die gesonderte Behandlung der Schweden im Jahre 1613 ergab sich aus den noch ungeklärten Verhältnissen. Im Jahre 1615 herrschte eindeutiger Kriegszustand. — Ein Vergleich der Instruktionen wäre gewiß ergiebiger gewesen, doch sind nur die Instruktionen für die zum Kaiser und zum Schah reisenden Gesandten ediert. Überdies wären in den Instruktionen nur Unterschiede außenpolitischer Natur zu finden gewesen, während uns ja die Rechtfertigungsschrift eben deshalb interessierte, weil in ihr auch über das Außenpolitische hinausgehende Motive wirksam waren.

67) Platonov, Moskva i zapad, S. 59ff.

68) Ein wenig Licht auf diese Vorstellungen werfen die detaillierten Aufträge an die Gesandten, Nachrichten zu sammeln. Interessant ist, daß nach den innenpolitischen Verhältnissen der anderen Staaten im Jahre 1613 überhaupt nicht gefragt wurde und auch später nur ganz kurz und nebenbei. In den Jahren 1613 und 1614 interessierten sich die Moskauer nur für die außenpolitischen Beziehungen, erst 1616 wurde auch nach dem Verhältnis der „kuchvistry" (=Kurfürsten) zum Kaiser und der „dumnye ljudi" zum König von Frankreich gefragt. Diese Erwähnung dürfte auf Nachrichten von der Berufung der États généraux im Jahre 1614 zurückgehen. Unter „dumnyj čelovek" verstand man in Moskau

Aber ob die Moskauer nun eine klare Vorstellung von der Welt außerhalb des Moskauer Staates hatten oder nicht, so lieferten sie doch mit dem Bemühen, sich vor dieser Welt zu rechtfertigen, den klaren Beweis, daß sie ihr nicht nur eine politische, sondern auch eine moralische Existenz zuerkannten. Nach dem Mißlingen des Kongresses vor Smolensk sprachen sie dies sogar recht klar aus: „Wenn König Sigismund von seinen Ungerechtigkeiten nicht läßt und auch weiterhin danach trachtet, christliches Blut zu vergießen, dann werden wir uns vor unserem allmächtigen Gott und vor euch allen, den großmächtigen, christlichen Herrschern, unseren Brüdern, rechtfertigen und dem polnischen König die Stirn bieten[69]."

Es war nicht das erstemal, daß die Moskauer bemüht waren, sich vor der Welt zu rechtfertigen. Dieses Bestreben mußte einsetzen, sobald der Streit um den Zarenthron begann. Da der Zar nach außenhin der alleinige Repräsentant des Staates war[70], blieben die Konflikte im Moskauer Staat nur so lange rein innenpolitisch und gingen somit außer den Moskauern niemanden etwas an, solange nicht die Zarenwürde selbst Gegenstand der Konflikte wurde. Dieser Fall trat zum erstenmal ein, als Dmitrij auftauchte. Nun gab es zwei, die sich Zar von ganz Rußland nannten, und somit zwei rivalisierende, außenpolitische Repräsentanten des Moskauer Staates. Um sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, dem rechtmäßigen Erben den Thron vorzuenthalten, sandte Boris durch den Kurier Hans Angler Rechtfertigungsschriften an den König von Schweden, an den Kaiser und an den Papst; ja es scheint, daß auch der dänische König und sogar der Kurfürst von Brandenburg dieser Aufmerksamkeit gewürdigt wurden[71]. In gleicher Weise rechtfertigte Vasilij sein Vorgehen gegen Dmitrij und seine Wahl zum Zaren, aber anscheinend nur vor dem König von Dänemark und vor dem Schah von Persien[72].

---

einen vom Zaren ernannten Ratgeber; vermutlich hatten die Moskauer ganz falsche Vorstellungen von den Vorgängen in Frankreich. PDS 2, col. 993f., 1128f., 1222ff. Über die Stellung des Sejm in Polen wußten die Moskauer natürlich sehr wohl Bescheid und interessierten sich auch für seine Beschlüsse und Beratungen. SIRIO 142, S. 321f., 440, 508ff.

[69]) PDS 2, col. 1240. Das „christlich" darf man hier wohl nicht allzu ernst nehmen, denn der Sultan und der Schah wurden in die Rechtfertigungsaktion im Jahre 1613 mit einbezogen.

[70]) FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 50.

[71]) Vgl. oben S. 33f. Das Schreiben an den schwedischen König war datiert vom 17. Nov. 1604. FORSTEN, Baltijskij vopros 2, S. 69. Von Schweden reiste Angler über Dänemark und Brandenburg zum Kaiser. Dem Kurfürsten übergab er am 14. März 1605 ein Schreiben, das jedoch von anderen Dingen handelte. Da aber Angler eigens bemerkte, er hätte mehr als ein Schreiben für den Kurfürsten, wird er wohl auch ein Rechtfertigungsschreiben überreicht haben. Acta Brandenburgica 1, Nr. 166 und 167, S. 267ff.; FORSTREUTER, Preußen und Rußland, S. 175f. Im Kopenhagener Archiv sind keine Akten von der Mission Anglers erhalten (ŠČERBAČEV, Datskij Archiv, S. 178), und auch im Moskauer Archiv fehlt jede Spur von ihnen, denn BANTYŠ-KAMENSKIJ erwähnt sie in seinem Obzor unter keinem der betreffenden Länder.

[72]) Warum gerade nur vor dem König von Dänemark, ist nicht klar. Wir wissen nicht einmal, durch wen und auf welchem Wege das Schreiben an den König gelangte. In den Jahren 1625/26 wurde es in einer englischen Übersetzung abgedruckt. RIB 16, col. 397ff.;

Nach dem Jahre 1606 hatte sich sehr viel mehr und weit Ärgeres zugetragen; nicht allein ein Zar, sondern die Moskauer als Gemeinschaft mußten nun gerechtfertigt werden und so wurden die Schriften länger und die Aktion holte weiter aus. Im Juni 1613 gingen Gesandte nach England und Dänemark, an den Kaiser, den Sultan, an den Schah und zwei Jahre später auch nach Frankreich und den Niederlanden. Alle Schreiben, die sie zu überbringen hatten, bestanden zum überwiegenden Teil aus der Erzählung der Geschichte der Wirren, die sie auch mündlich vorzubringen hatten[73]). Die weite Verbreitung und die häufige Erwähnung der Schrift, die sogar im Jahre 1654 noch zitiert wird[74]), zeigen deutlich genug, daß den Moskauern viel daran lag, sich vor der Welt gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, den sie selbst in ihrer jüngsten Geschichte sahen, und der – sie konnten es ja nicht wissen – für sie selbst viel schwerer wog als für die Welt, vor der sie sich nun rechtfertigen wollten. In der ganzen Welt gärte es seit einem Jahrhundert, und die Menschen hatten sich daran gewöhnt, ungehorsam zu sein und von Ungehorsamen zu hören. Sie fanden an einem Aufruhr gar nicht so viel Schreckliches wie die Moskauer, die auf ihre innere Geschlossenheit immer stolz waren[75]). Ihr Gewissen war viel schlechter als ihr Ruf. Zwar hatte die Demetriusaffäre ihrer Kuriosität wegen in ganz Europa großes Interesse erweckt, dieses Interesse ließ jedoch stark nach, sobald der soziale Aufruhr die abenteuerlich-dynastische Maske abwarf; die allein die Gemüter Europas erregt hatte[76]). Wie es scheint, hätte auch Sigismund wesentlich größeren Wert darauf gelegt, als Eroberer von Smolensk gefeiert zu werden[77]), als seinen Sohn als Zaren

ŠČERBAČEV, Datskij Archiv, S. 179. Das Schreiben an den Schah ist abgedruckt in: Pamjatniki 2, S. 145f. Der Gesandte hat sein Ziel nicht erreicht. Materialy po istorii gruzino-russkich vzaimootnošenij, S. 20. Die Gelegenheit, auch dem Kaiser durch den Kurier Hektor Murald ein solches Rechtfertigungsschreiben zu übersenden, ließ Vasilij ungenützt. Vgl. oben S. 45f. – Zu Beginn des polnisch-moskauischen Krieges im Jahre 1654 wurde wieder eine solche Aktion unternommen. BANTYŠ-KAMENSKIJ, Obzor 1, S. 20 (Kaiser), 184 (Holland), 228 (Dänemark); 4, S. 4 (Brandenburg), 79 (Frankreich), 170 (Schweden).

73) Vgl. oben S. 170f. Gleichzeitig ging eine Gesandtschaft an den Chan der Krim, doch ist uns nicht bekannt, ob der Chan auch ein Exemplar der Erzählung erhielt. NOVOSEL'SKIJ, S. 83. Auch wird von einem Brief an die Donkosaken mit einer langen Aufzählung der Ungerechtigkeiten Sigismunds berichtet. SMIRNOV, Rossija i Turcija 2, S. 5. Ob die Erwähnungen, daß auch nach Buchara eine Gesandtschaft abgegangen wäre, ernst zu nehmen sind, konnten wir nicht nachprüfen. SIRIO 142, S. 521f. Die zum Kaiser reisenden Gesandten hatten einen Brief für Holland mit, der wohl auch die Erzählung enthielt. KORDT, Očerk, S. CV.

74) Vgl. z. B. PDS 2, col. 930, 1096, 1127, 1236; 3, col. 92, 116. Die Erzählung wird „nepravdy Žigimonta korolja" (= die Ungerechtigkeiten König Sigismunds) genannt.

75) MILJUKOV, Očerki 3, S. 89.

76) Über das Schicksal Dmitrijs ist eine große Zahl zeitgenössischer Drucke erhalten, während die folgenden Ereignisse nur geringen Widerhall in Europa fanden. Vgl. ADELUNG 2, S. 157–222. Als Maß könnte man den im Jahre 1630, also mit einigem Abstand, erschienenen Elzevirband, Russia seu Moscovia nehmen: Der Geschichte des Moskauer Staates sind 54 Seiten gewidmet (S. 104–158), davon wird auf den ersten 8 Seiten die Zeit bis zum Auftauchen Dmitrijs behandelt, der Demetriusaffäre sind 36 Seiten gewidmet, den folgenden Ereignissen jedoch nur zehn.

77) TYSZKOWSKI, Wojna, S. 10.

feiern zu lassen, was er sich wohl für die Krönung aufhob, die nie stattfand. Die Eroberung von Smolensk spielt jedoch in der offiziellen Version der Geschichte der Wirren eine ganz nebensächliche Rolle, während der Wahl Władysławs große Bedeutung beigemessen wird. Die Moskauer glaubten ihren Ruf zu reparieren, während sie in Wirklichkeit doch mehr ihr Gewissen zurechtrückten und ihre durch die jüngste, turbulente Vergangenheit sehr mitgenommene Selbstachtung wieder aufrichteten. Die Methode ist dafür zu allen Zeiten gleich: Man läßt einen Sündenbock die eigenen Untaten aus dem Gedächtnis hinausboxen.

Es ist nur das natürliche Pendant zur Rechtfertigung der Vergangenheit, daß für die Gegenwart immer wieder und mit großem Nachdruck auf die eiserne Geschlossenheit der Moskauer und auf ihre große Liebe für den Zaren hingewiesen wurde [78]). Daß jedoch dieses Bestreben zu zeigen, daß mit Michail nun aller Aufruhr zu Ende sei, bis in den Formelkram vordrang, der doch sonst nur gedankenlos abgemalt wurde, zeigt sehr deutlich, wie tief das Trauma der praktizierten und erlittenen Uneinigkeit im Bewußtsein der Moskauer lag. Sogar die pompöse Arenga, mit der die Schreiben des Zaren eingeleitet wurden, erhielt eine zeitgerechte Ergänzung. Dem Zaren wurde der Moskauer Staat nun nicht von Gott ohne weiters verliehen, sondern es wurde ihm auch die Kraft mitgegeben, „das großmächtige Russische Reich in Rechtgläubigkeit, mit Umsicht und Sorgfalt zu regieren und es mit Gottes Hilfe friedlich und ohne Aufruhr zu betreuen" [79]).

Über die Wirkung der Rechtfertigungsschrift auf die Adressaten verraten uns die Quellen nichts. Wir gehen aber kaum fehl, wenn wir annehmen, daß die Wirkung in keinem Verhältnis stand zu der Mühe, die sich die Moskauer mit ihr nahmen. Wie später die Historiker, so werden auch die Räte der Herrscher vor allem den wenigen Sätzen aktuell-politischer Relevanz ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben [80]). Bei Schah Abbas blieb sie wirkungslos,

78) PDS 2, col. 957, 964f., 968f.; Zaozerskij, S. 339f.

79) Die lange und pompöse Arenga wurde von Ivan IV. eingeführt und wird im Russischen „bogoslovie" (= Theologie) genannt. Nach einer Anrufung Gottes und einem kurzen Gebet folgt: „Durch die Gnade und den Willen dieses unseres in der Dreieinigkeit gepriesenen Gottes erhielten das Szepter des Russischen Zartums, wir ..." Solov'ev 6, S. 5f.; PDS 1, col. 639. Diese Arenga übernahmen Fedor und Boris (PDS 1, col. 1087; 2, col. 202, 583, 828; RIB 16, col. 349), doch kommen schon zur Zeit Boris' auch andere vor (z. B. RIB 16, col. 363), in der Korrespondenz mit dem Kaiser blieb jedoch die alte Arenga in Gebrauch; erst Vasilij Šujskij verwendete eine andere (Vasilij an Erzh. Matthias, Moskau Mai 1607, Russica 1607, fol. 18, Original), die von Michail übernommen und durch den im Text zitierten Passus ergänzt wurde (Michail an Matthias, Moskau 11. Juli 1613, Russica 1613, fol. 1b, Original; PDS 2, col. 1106, 1234; RIB 16, col. 497, 501). Diese Form blieb auch unter Aleksej in Gebrauch (PDS 3, col. 89, 847); sogar gelegentliche Änderungen rührten nicht an den Passus „friedlich und ohne Aufruhr" (mirno i bezmjatežno) (RIB 16, col. 845). Die Arenga Šujskijs und der ersten Romanovs besteht nur aus einer Gottesgnadenformel. — In den Schreiben an den polnischen König wurde eine kürzere und ganz andere Arenga verwendet (PDS 1, col. 574, 578 (1576); 3, col. 882 (1658), die seit der Zeit Ivans unverändert geblieben war und daher auch diesen Passus nicht aufweist.

80) In den Beratungen der kaiserlichen Räte wurde die Erzählung nicht beachtet. Vgl. unten

wie die folgende Begebenheit zeigt, aus der wir auch sehen können, wie ernst zuweilen die Moskauer Gesandten ihre Aufgabe nahmen, die Welt über den „wahren" Sachverhalt aufzuklären. In der Audienz, die der Schah im Jahre 1618 dem dritten von Michail nach Persien entsandten Botschafter gewährte, erzählte er dem Botschafter ziemlich ausführlich, was er von den Wirren wußte: Boris war ungerecht und hörte auf Verleumder, deshalb liefen die Moskauer zu Dmitrij über, den sie jedoch später als Gauner erkannten und umbrachten. Vasilij, der daraufhin Zar wurde, wurde von vielen Städten nicht anerkannt, weil er nur von Moskau allein zum Zaren erhoben worden war, und so begann der Aufruhr von neuem. Ein neuer Prätendent tauchte auf, und Sigismund griff Smolensk an; den Prätendenten verjagten die Moskauer, als aber Sigismund vorrückte, wählten sie seinen Sohn zum Zaren. Da sich die Polen in Moskau sehr schlecht benahmen und die Bitten der Moskauer, der König möge seinen Sohn schicken, nichts nützten, vertrieben sie schließlich die Polen und wählten Michail zum Zaren. „Wie Du es sagst, großmächtiger Herr, so war es", antworteten die Moskauer Gesandten auf diese gefährlich objektive Darstellung der Wirren und fanden es nicht einmal der Mühe wert, die sorgfältige Konstruktion zur Rettung ihrer Ehre und ihres Rufes aus der Tasche zu ziehen [81]).

4. Die Abfertigung der ersten Moskauer Gesandtschaft an den Kaiser

Frieden und Sicherheit waren für den Moskauer Staat brennende Notwendigkeiten zur ungestörten Überwindung der Folgen einer jahrelangen Zerstörung des Landes und der sozialen Struktur des Staates. Ein Friede ohne Sicherheit war wertlos; die Sicherheit war nicht gewährleistet ohne Smolensk und Novgorod, und solange sich Władysław Zar nannte. Um Władysław zum Verzicht zu zwingen, und um diese Städte zurückzugewinnen, fehlte den Moskauern jedoch das militärische Potential. Polen und Schweden hatten ein relativ unversehrtes Hinterland und nur einen Krieg – gegen den Moskauer Staat. Diese beiden Vorteile ihrer Feinde mußten die Moskauer aufholen, sollten sie als ebenbürtige Gegner überhaupt eine Chance auf Erfolg haben. Dem innenpolitischen Nachteil entsprach ein ebenso wichtiger außenpolitischer. Die miserable Lage zwang die Moskauer Regierung zur Ausnützung aller Möglichkeiten, die Hilfe versprachen. So mußten den Anstrengungen, die Gesundung des Landes mit allen Mitteln zu fördern, Bemühungen zur Seite stehen, die außenpolitische Isolierung des Moskauer Staates zu

S. 192f. Es scheint, daß sie weder Sigismund noch den Moskauern glaubten, die Äußerungen beider als Propaganda werteten und bestrebt waren, sich durch eigene Gesandte ein Bild von der Lage zu verschaffen.

81) Pamjatniki 3, S. 23f. Der Schah meinte, so berichten die Gesandten, er habe damit nur wiedergegeben, was ihm die beiden anderen Gesandten erzählt hätten. Im Jahre 1618 wird man es damit nicht mehr so genau genommen haben, sonst hätten sich die Gesandten gehütet, die Rede des Schahs in die Finalrelation aufzunehmen.

überwinden und auf die beiden Feinde von dritter Seite Druck auszuüben.

Vor allem mußte sich die außenpolitische Aktion gegen Polen, den gefährlicheren der beiden Feinde, richten. Außen- und innenpolitisch waren die Ansprüche des polnischen Prinzen auf den Moskauer Thron im Jahre 1613 die größte Gefahr für die neue Regierung, und so war es denn auch ihre vorzügliche außenpolitische Aufgabe, ihrem Zaren die Anerkennung zu verschaffen, die in der gegebenen Situation zugleich auch eine Stellungnahme gegen den König von Polen und seinen Sohn mit einschloß. Um aber mit der Anerkennung nicht nur die Sicherheit zu gewinnen, daß die ausländischen Herrscher Sigismund nicht unterstützen würden, sondern auch einen positiven politischen Vorteil daraus zu ziehen, wurden die Herrscher aufgefordert, Gegengesandtschaften nach Moskau zu entsenden [82]). Mit diesem demonstrativen Aufmarsch der Gesandten aller Herren Länder zur Ehre Michails — und damit gegen Władysław —, hoffte man, auf Sigismund Druck ausüben zu können und ihn in der Thronfrage gefügiger zu machen [83]).

Darüber hinaus versuchten die Moskauer auch materielle Hilfe zu erhalten in Geld und Kriegsmaterial (von Dänemark, England, Holland und Persien) oder offene militärische Unterstützung gegen Polen (vor allem vom Sultan, später auch von Dänemark, England und Schweden) [84]).

Gegen Schweden baten die Moskauer anfangs weder um Hilfe noch um militärische Intervention, sondern sie waren bemüht, diesen Konflikt möglichst bald durch Verhandlungen zu beenden. Deshalb ersuchte der Zar auch den englischen und den dänischen König um Vermittlung zwischen ihm und Gustav Adolf [85]).

Wie wir sehen, wurde der Kaiser weder um Hilfe noch um Vermittlung mit Schweden gebeten, obwohl er schon einmal zwischen den beiden Staaten

---

[82]) Über die Motive vgl. auch PRESNJAKOV, S. 79f. Von der überwiegenden Mehrzahl der Gesandtschaften ist diese Aufforderung belegt: an den Kaiser, PDS 2, col. 931, 934; 960; an den Sultan, SOLOV'EV 9, S. 71; an den Schah, Pamjatniki 3, S. 172—177; an den König von Frankreich, BANTYŠ-KAMENSKIJ, Obzor 4, S. 79 (nur die vertröstende Antwort); an den König von Dänemark, RIB 16, col. 488.

[83]) Ob dieser Aufmarsch auch die eigenen Leute beeindrucken sollte, konnten wir in diesem Fall leider nicht feststellen, die Absicht wäre aber durchaus naheliegend und entspräche den Gepflogenheiten im Europa des XVII. Jahrhunderts und wahrscheinlich auch anderer Jahrhunderte. Da wir aber für die Zeit Boris' verläßliche Nachrichten dafür haben, daß nicht nur die eigenen Leute für die Fremden, sondern auch die Fremden für die eigenen Leute aufgeputzt wurden (Vgl. oben S. 22, Anm. 5), ist kaum anzunehmen, daß in der kurzen Zeit diese Möglichkeit in Vergessenheit geraten war. Die Voraussetzungen für die gleichen Motive waren ja auch bei Michail gegeben: Festigung einer noch jungen Dynastie. Vgl. auch TYSZKOWSKI, Wojna, S. 125.

[84]) RIB 16, col. 496, 507—518; ZAOZERSKIJ, S. 337; SOLOV'EV 9, S. 81f; KORDT, Očerk, S. CV, CVIII; Pamjatniki 3, S. 195ff.; Rossija i Švecija, S. 26. England, Holland und Persien haben nach mehrmaliger Wiederholung der Bitte mit Geld oder Kriegsmaterial geholfen. SOLOV'EV 9, S. 78; MARTENS, Rossija i Anglija, S. 23f.; KORDT, Očerk, S. CLXV.

[85]) RIB 16, col. 496; TYSZKOWSKI, Gustaw Adolf, S. 11f.; PAUL 1, S. 120. Die Holländer boten sich selbst als Vermittler an, und erst 1615 nahmen die Moskauer das Angebot an. KORDT, Očerk, S. CVIII, CXXVIII.

als Vermittler fungiert hätte [86]. Požarskij hatte den Kaiser um Hilfe gebeten [87], Michail verschmähte sie, obgleich er doch alle anderen Herrscher, an die er sich wandte, darum bat. Setzten die Moskauer beim Kaiser eine polenfreundliche Haltung voraus, und hielten sie deshalb ein Hilfeersuchen für eine vergebliche Erniedrigung? Offensichtlich ist nur, daß die Moskauer ein Hilfeansuchen für zwecklos hielten. Daß sie im Kaiser einen Freund Sigismunds sahen, läßt sich aus den Quellen nicht erweisen, ist aber nicht wahrscheinlich, denn auch den Kaiser spannten sie in ihre antipolnische Kampagne ein: Sie baten ihn um diplomatische Unterstützung bei Sigismund und um Vermittlung eines Friedens mit Polen [88]. An sich wäre daran nichts Auffallendes, hätten die Moskauer nicht bei allen anderen Herrschern um Unterstützung ihres Krieges gegen Polen gebeten. Daß diese Bitte um Vermittlung unter diesen Umständen ehrlichen Friedensabsichten entsprang, ist kaum anzunehmen; zeigt doch die außenpolitische Aktion ganz deutlich das Moskauer Konzept, an dem die Smolensker Verhandlungen scheitern sollten: Erst Friede mit Schweden und dann zwischen Michail und Sigismund oder Krieg gegen Sigismund bis zu diesem Frieden, der allein den Moskauern die nötige Sicherheit für den Wiederaufbau ihres Landes garantierte [89]. Anscheinend wollten die Moskauer vom Kaiser nicht mehr als die Anerkennung, um Sigismund in seinem Bemühen, Władysław auf den Thron zu setzen, völlig zu isolieren. Damit aber dem König von Polen seine Isolierung auch deutlich zu Bewußtsein käme, sollte der Kaiser nicht nur nach Moskau Gesandte schicken, sondern auch nach Warschau, und dem König die Anerkennung Michails mitteilen. Das war wohl die Absicht der Moskauer, wenn sie den Kaiser ersuchten, König Sigismund durch einen eigenen Gesandten Vorhalte machen zu lassen wegen seines ungehörigen Benehmens gegenüber den Moskauern [90]; denn es wäre naiv, anzunehmen, daß sich die Moskauer von einer solchen moralischen Intervention des Kaisers bei Sigismund einen realen politischen Erfolg versprachen.

Damit der Kaiser einen etwas plausibleren Grund hätte, sich in dieser Sache an Sigismund zu wenden, boten sie ihm die Vermittlung an, was überdies auch die Moskauer als die Friedliebenden gegenüber dem bösen Sigismund in ein besseres Licht stellte. Um den Kaiser an der Vermittlung noch besonders zu interessieren, erzählten sie ihm das alte Märchen von der Bereitschaft zu einem Türkenkrieg und der so beweinenswerten Uneinigkeit der christlichen Fürsten, die doch nur dem Feind der Christenheit zugute komme, und der ein Ende bereitet werden müsse. Wie empfindlich gerade im Jahre 1613 die Ohren Seiner Kaiserlichen Majestät für dieses Märchen waren, ahnten die Moskauer natürlich nicht, als sie, ein fast hundert Jahre altes Rezept verwendend, wieder einmal versuchten, den Kaiser mit dem türkischen Honig auf den polnischen Leim zu locken [91].

86) In den Friedensverhandlungen in Tjavzin 1595. Uebersberger, S. 562, 564; Forsten, Baltijskij vopros 2, S. 52, 56.

87) Vgl. oben S. 68.

88) PDS 2, col. 931, 934, 938, 958, 960f.

89) Vgl. oben S. 148–150.

90) PDS 2, col. 931, 934, 938, 958, 961.

Im Vergleich zu den anderen Gesandtschaften hatte die zum Kaiser reisende nur eine geringe Aufgabe zu erfüllen, und wir können die Bescheidenheit der Moskauer nur als geringe Hoffnung deuten, vom Kaiser mehr zu erreichen als die Anerkennung. Das Fehlen des Ersuchens um materielle Unterstützung für den Krieg gegen Polen mutet hier um so eigenartiger an, als die Moskauer bis zum Jahre 1613 nur ein einziges Mal einen fremden Fürsten unterstützt hatten, ohne dafür auch sogleich eine ganz bestimmte Gegenleistung zu fordern: die Türkenhilfe Fedors an Kaiser Rudolf im Jahre 1595[92]). Sie mußten wohl einen triftigen Grund dafür haben, wenn sie eben den Fürsten mit ihrem Ersuchen ungeschoren ließen, von dem sie noch am ehesten und mit gutem Recht eine Unterstützung verlangen konnten.

Wäre diese Zurückhaltung der Moskauer der Auffassung entsprungen, daß der Kaiser ihnen nicht freundlich gesinnt sei, so müßte man erwarten, daß die Gesandten auf Schwierigkeiten vorbereitet wurden. Aber nicht nur das Mißgeschick der Gesandtschaft, sondern auch die Instruktion zeigt, daß die Moskauer nicht mit einem Mißerfolg rechneten. Sie schlossen die Möglichkeit zwar nicht aus, nahmen sie aber auch nicht ernst. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Moskauer befürchteten, der Kaiser könnte durch Sigismund über die Vorgänge in ihrem Staat in einer für sie ungünstigen Weise unterrichtet sein. Sie sahen auch die möglichen Folgen dieser befürchteten, einseitigen Informationen: „Wie soll der Kaiser zum König schicken, um ihn zu rügen, wenn er von solchen Ungerechtigkeiten hört?", könnten die kaiserlichen Räte sagen. Aber „wenn der Kaiser an den Herrscher (= Zaren) keinen Gesandten schicken will, sondern sie (= die Moskauer Gesandten) unfreundlich an den Herrscher abfertigt, als wolle er mit dem Herrscher keine Beziehungen anknüpfen, und wenn er beginnt, den polnischen König zu rechtfertigen, dann sollen" die Gesandten beweisen, wie schlechte Leute die Polen sind: Alle Verträge brechen sie, und überall tun sie Unrecht. Wie haben sie doch Erzherzog Maximilian schändlich behandelt! Was kann man nach all dem von ihnen schon erwarten außer Bosheiten und Verleumdungen? Der Kaiser möge ihnen nicht glauben, sondern lieber an die alten, guten Beziehungen seiner Vorfahren mit den Zaren denken und an die Hilfe, die der Zar Fedor seinem „Bruder" Rudolf geschickt hat. Wenn diese Argumente nicht überzeugen, dann sollen die Gesandten die ganze Geschichte der Wirren erzählen[93]). Damit sind die Instruktionen für den Fall, daß der Kaiser Schwie-

91) PDS 2, col. 931, 960f., 1033. Die Argumente der Türkengefahr stammen natürlich aus dem Vokabular der kaiserlichen Diplomaten. Herberstein brachte sie zum erstenmal in dieser Form dar, und der Zar Vasilij antwortete ganz in derselben Art. UEBERSBERGER, S. 109, 112. In anderen Worten wird dasselbe Argument schon von Ivan III. ausgesprochen. MILJUKOV, Očerki 3, S. 49. Über Matthias' Pläne vgl. oben S. 91–93.

92) UEBERSBERGER, S. 561. Die Moskauer sorgten dafür, daß diese gute Tat nicht im Verborgenen blieb. Nicht nur dem Kaiser gegenüber verweisen sie immer wieder auf diese Hilfe – PDS 2, col. 937 (1613), 1102 (1614), 1243f. (1616); 3, col. 91, 109 (1654) –, sondern auch dem Schah erzählen sie davon (Pamjatniki 3, S. 223) und den Engländern (SOLOV'EV 9, S. 164). Auch der Zar Vasilij berichtete davon stolz an den Schah. BĚLOKUROV, Snošenija Rossii s Kavkazom 1, S. 574f.

93) PDS 2, col. 936ff.

rigkeiten machen sollte, erschöpft. Die Möglichkeit, der Kaiser könnte die Anerkennung verweigern, ist überhaupt nicht in Betracht gezogen: Auch bei aller Unfreundlichkeit würde der Kaiser die Gesandten an den Zaren entlassen, nur die Gegengesandtschaft könnte er verweigern. Nach der Erzählung von den Wirren ist von dem Geleitbrief für die erbetene Gesandtschaft die Rede, und dann folgen Instruktionen, wie die Gesandten ein Bündnisangebot des Kaisers beantworten sollen: Sie hätten keine Weisungen darüber — sollten sie sagen, doch der Kaiser möge Gesandte mit den entsprechenden Instruktionen zu Bündnisverhandlungen nach Moskau schicken. Auch vor dem Passus über die polnische Version der Wirren wird schon von einem möglichen Bündnisangebot des Kaisers gesprochen[94]. Die Gesandten wurden also viel besser für eine gute als für eine schlechte Aufnahme vorbereitet, und die Möglichkeit, der Kaiser könnte Schwierigkeiten machen, wurde nicht ernstlich in Betracht gezogen; denn sehen wir auch an der Instruktion, daß sich die Moskauer im Recht fühlten und auf die Wirkung ihrer Wahrheit bauten, so kann man doch kaum annehmen, daß sie ihrer Konstruktion zur Rettung der nationalen Ehre die Zauberkraft zuschrieben, im Kaiser alle Zweifel darüber zu zerstreuen, für wen er sich entschließen sollte. Die Bojaren hielten es auch für möglich, daß der Kaiser den König von Polen gegen Moskau unterstützte[95], aber anscheinend doch nicht für wahrscheinlich genug, um ihre Gesandten für den Fall einer schlechten Aufnahme am Kaiserhof entsprechend zu instruieren.

Stellen wir das Fehlen des Hilfeansuchens dem Optimismus der Instruktion gegenüber, dann kommen wir zu dem Schluß, daß die Moskauer vom Kaiser ebensowenig Gutes erhofften, wie Böses befürchteten. Požarskij hatte den Kaiser zwar vergebens um Unterstützung ersucht, aber die Moskauer wußten noch nichts von der Erfolglosigkeit der Mission Westermanns. Seit Požarskij den Kurier abgefertigt hatte, konnten die Moskauer vom Kaiser direkte Nachrichten durch Gregorowicz erhalten haben. Von ihm ist jedoch überliefert, daß er den Bojaren berichtete, der Kaiser hätte dem König durch ihn Vorhalte machen lassen über sein ungerechtes Benehmen gegenüber den Moskauern. Er erzählte auch, der Kaiser wäre ihnen sehr gewogen und hätte die Absicht, mit dem Moskauer Staat eine enge Verbindung einzugehen[96]. Der Optimismus der Instruktion ließe sich noch aus den Reden Gregorowicz' erklären. Warum man es jedoch für aussichtslos hielt, den Kaiser um Hilfe

---

94) PDS 2, col. 932f., 958f.

95) Allzu ernst braucht man den Auftrag an die Gesandten, sie mögen ausforschen, ob der Kaiser dem König helfe, wohl nicht zu nehmen. PDS 2, col. 994. Die anderen Gesandten werden wahrscheinlich denselben Auftrag erhalten haben. — Neutral ist dieser Auftrag nur für die nach Polen reisenden Gesandten: Sie sollen auskundschaften, ob „der Papst, der Kaiser, der spanische und der französische König und die anderen pomorskie gosudari (gemeint sind: England, Holland, Schweden, Dänemark) dem litauischen König nicht gegen den Moskauer Staat helfen." SIRIO 142, S. 321, 508. Bemerkenswert ist nur, daß die katholischen Herrscher zuerst genannt werden, doch verdächtigt werden alle.

96) PDS 2, col. 984ff.

zu bitten, ist aus den uns zugänglichen Quellen nicht ersichtlich, doch hätten zu dieser Änderung der Moskauer Politik auch Nachrichten aus einer verläßlichen Quelle über die guten Beziehungen zwischen Polen und dem Kaiser genügt. Dann wäre allerdings der Optimismus der Instruktion wieder unverständlich. Die Widersprüche lösen sich jedoch auf, wenn wir annehmen, daß die Moskauer ihre Auffassung von der Politik des Kaisers in den vorangegangenen neun Jahren nicht geändert hatten und noch immer nach dem Konzept des Zaren Boris aus dem Jahre 1604 urteilten. Er hatte damals erkannt, daß es unmöglich war, den Kaiser für eine Politik gegen Polen zu gewinnen; deshalb sah er im Kaiser aber doch keinen Feind[97]). Nach dieser Auffassung hatten die Moskauer vom Kaiser nicht viel zu erwarten, aber auch nicht zu befürchten, daß ihre Gesandten am Kaiserhof schlecht empfangen werden könnten, und so erhielten Ušakov und Zaborovskij nur eine unzulängliche Instruktion für die Erfüllung ohnedies nicht sehr bedeutender Aufgaben, als sie Ende Juli 1613 aus Moskau abreisten[98]).

Knapp vor ihrer Abreise kehrte Olad'in nach Moskau zurück[99]) und brachte die kaiserlichen Schreiben mit, die er in Warschau von Haidelius erhalten hatte. In den Schreiben fordert der Kaiser in aller Kürze und Sachlichkeit die Moskauer auf, mit König Sigismund Friedensverhandlungen unter seiner Vermittlung zu beginnen. Aus dem Bericht Olad'ins gewinnt man den Eindruck, als hätte Olad'in den Kaiser und seinen Gesandten keineswegs als besondere Freunde des Königs von Polen angesehen[100]). Deshalb hielt man es wohl auch für überflüssig, die schon fertiggestellte Instruktion für Ušakov zu ändern oder zu ergänzen, denn von den Briefen des Kaisers und von Olad'ins Verhandlungen in Warschau ist nichts erwähnt, während doch die weit weniger wichtigen Verhandlungen mit Gregorowicz recht ausführlich dargestellt sind. Auch der zweite Kontakt der neuen Regierung mit einem kaiserlichen Vertreter verlief also noch durchaus freundschaftlich, und die Moskauer hatten keinen Grund zu besonderer Besorgnis.

---

97) Vgl. oben S. 17, 34.

98) Die Instruktion ist in 31 Punkte gegliedert, davon betreffen 11 Punkte die Geschichte der Wirren; in 5 wird über die Beziehungen Michails zu den anderen Herrschern Auskunft erteilt und in zwei weiteren über seine Person; 7 Punkte beziehen sich auf das Aktuell-Politische und 2 auf das zu beachtende Zeremoniell; 2 auf Gregorowicz und die restlichen zwei auf die Sammlung von Nachrichten und die Anwerbung von Fachleuten. PDS 2, col. 921–1008.

99) Das genaue Datum der Abreise Ušakovs ist uns nicht bekannt, doch befand er sich noch am 6. August (s. v.) in Vologda und hätte im Notfall noch leicht zurückgerufen werden können, denn Olad'in war am 20. Juli (s. v.) bereits in Moskau, und am selben Tag wurden auch die Schreiben übersetzt (das Datum der Übersetzung des kaiserlichen Schreibens ist wohl mit dem 2. Juli [s. v.] irrtümlich für den 20. Juli [s. v.] angegeben). Am 26. Juli (s. v.) wurde Olad'ins Bericht bereits von der Duma behandelt. PDS 2, col. 1034; SIRIO 142, S. 387, 416, 424. Ušakov wurde wohl Ende Juni s. v. mit der Mission beauftragt, denn am 30. Juni oder 1. Juli 1613 s. v. erhielt er als Vorschuß für seine Verdienste als Gesandter das Dorf Petroviči in der Nähe von Rjazan' als pomest'e und wird von der Steuer befreit. Das war schon die Reaktion auf eine Bittschrift. Pervye mesjacy carstvovanija Michaila, S. 140.

100) SIRIO 142, S. 403ff., 414ff.

Bald nach der Abreise Ušakovs kamen Westermann und Thurn an. Der Brief, den Westermann brachte, mußte den Moskauern schon etwas zu denken gegeben haben, denn der Kaiser nennt hier den König von Polen seinen Freund und Schwager, bezeichnet ihn als gutmütig (den bösen Sigismund!) und läßt nicht den geringsten Zweifel daran, daß er als Freund des Königs für die Moskauer intervenieren würde. Westermann brachte zwar kein Antwortschreiben des Kaisers an den Sobor mit, sondern war nur „per decretum pro legato" abgefertigt worden[101]), doch fiel das nicht sehr ins Gewicht, da er als Kurier eines Aufgebots, das nur einen Teil des Landes kontrollierte, zum Kaiser gereist war und nicht als Abgesandter eines Zaren von ganz Rußland. Mochten die Moskauer diesen Formfehler noch als legitime Vorsicht des Kaisers ansehen, so konnten seine Versicherungen der Geneigtheit gegenüber den Moskauern die polenfreundlichen Äußerungen nicht aufwiegen in einer Zeit, da mehr denn je alle Außenpolitik im Zeichen der Auseinandersetzung mit Polen gesehen wurde.

5. Henckels Mission und die Anerkennung des Zaren

Gemahnte die Botschaft Westermanns nur zu größerer Vorsicht, so mußte der nächste Kontakt mit dem Kaiser tiefes Mißtrauen erregen. Im Januar 1614 erhielt man in Moskau durch den Starosten von Orsza die Nachricht, daß an der polnischen Grenze ein kaiserlicher Kurier, Jakob Henckel, angekommen sei, der Briefe an die Bojaren zu überbringen hätte[102]). Seit der Wahl Michails war nun schon fast ein Jahr vergangen und seit der Abfertigung Ušakovs ein halbes; in Moskau war man nicht ganz im klaren darüber, ob der Kurier an die Bojaren abgefertigt worden war, weil der Kaiser von der Wahl Michails noch nicht wußte, oder weil er Michail nicht anerkennen wollte. Die erste Ankündigung vom Eintreffen des kaiserlichen Kuriers beantwortete man einfach mit der Rückfrage, an wen er nun eigentlich gesandt sei: an den Zaren oder an die Bojaren[103]). Die Frage zeigt, daß die Moskauer sehr wohl verstanden hatten und sich nur unwissend stellten, um dann desto entsetzter darüber zu sein, daß man ihren Zaren überging. Überdies kam die Ankündigung von einem Polen, der ebensogut den Charakter der kaiserlichen Mission in eigenem Interesse hätte verfälschen können.

Noch bevor Henckel von dieser Antwort Kenntnis erhielt, schrieb er selbst an den Oberkommandierenden der Moskauer Truppen und bezeichnete sich eindeutig als Kurier, der vom Kaiser „zue euch und allen den ganzen Moßkowiterischen lendern gesant" worden sei wegen der Vermittlung, um die der Kaiser vom Aufgebot ersucht worden war[104]). In der Antwort, die wie alle

101) Vgl. oben S. 96. Decretum pro Legato Moscovitico Jeremia Westerman, Prag 1. Nov. 1612, Russica 1612, fol. 16—17, Konzept; 34—35, Kopie.

102) A. Sapieha an M. Pleščeev, Orsza 9. Jan. 1614, in: SIRIO 142, S. 429f.

103) SIRIO 142, S. 432ff., 435, 440. M. Pleščeev an A. Sapieha, Belaja 26. Jan. 1614 (s. v.), Russica 1614, fol. 62—66, gekürzte deut. Übersetzung.

104) Henckel an den Oberkommandierenden der Moskauer Truppen, Orsza 18. Jan. 1614, in: SIRIO 142, S. 441f. und Russica 1614, fol. 82—83, gekürzte Kopie.

ins Ausland gehenden Schreiben vom Moskauer Außenamt wörtlich vorgeschrieben wurde, gibt der Fürst D. M. Čerkasskij seiner Verwunderung Ausdruck, daß Henckel den Namen des Zaren nicht erwähne; alle Herrscher geben dem Zaren den Titel, und auch der Kaiser wisse längst durch Ušakov von der Krönung des Zaren Michail; damit kein Zwist zwischen dem Kaiser und dem Zaren entstehe und Henckel nicht in Ungnade falle, habe er den Brief nicht nach Moskau weitergesandt, sondern sich entschlossen, erst von ihm, Henckel, in Erfahrung zu bringen, ob sich Ušakov noch am Kaiserhof aufhalte oder ob er schon abgefertigt worden sei[105]). In diesem Brief gehen die Moskauer schon so weit, die Abfertigung des Kuriers an die Bojaren als Möglichkeit zu erörtern, aber sie bezweifeln noch, daß dies die Absicht des Kaisers sein könne, und geben vor, es als Irrtum aufzufassen, den der Kurier bitter bereuen werde.

Bevor Henckel diesen Brief erhielt, hatte er schon auf das Moskauer Schreiben an den Starosten von Orsza mit einem Schreiben an den Wojewoden von Belaja reagiert. Er hatte wieder darauf hingewiesen, daß er auf Požarskijs Ersuchen vom Kaiser an die Bojaren gesandt sei und nun schon acht Wochen vergebens auf Einlaß warte[106]). Nun konnten die Moskauer doch nicht länger Verstecken spielen mit dem Kurier und gaben ihm einen Termin für die Grenzüberquerung an. Sie knüpften aber Bedingungen an den Empfang Henckels: Er dürfe nie wieder Briefe ohne Titel des Zaren an sie schreiben, und er möge ihnen mitteilen, ob er vor oder nach der Ankunft Ušakovs vom Kaiser abgefertigt worden sei. Endlich war die Katze aus dem Sack: Diese Frage war für die Moskauer von Anfang an ausschlaggebend, nur wollten sie nicht zu schnell mit ihr heraus, da sie noch hofften, dem Kurier die Anerkennung Michails entlocken zu können. Um den Kaiser nicht zu beleidigen, waren sie also bereit, den Kurier zu empfangen, falls ihn der Kaiser vor der Ankunft Ušakovs abgefertigt haben sollte. Natürlich stellen die Moskauer den Empfang Henckels als Gnade und Ausnahme dar und weisen immer wieder darauf hin, daß es grundsätzlich unzulässig sei, ohne Nennung des Herrschernamens mit Abgesandten anderer Herrscher zu verkehren, doch stimmen sie dem Empfang Henckels im Prinzip zu[107]), und er wäre mit mehr Hartnäckigkeit vermutlich auch an sein Ziel gelangt. Mit der langsamen Erledigung der Sache

---

105) Čerkasskij an Henckel, vor Smolensk März 1614, in: SIRIO 142, S. 444–446 und Russica 1614, fol. 51–59, gekürzte deut. Übersetzung. Den vollständigen russischen Text siehe: Gramota Čerkaskago.

106) Henckel an die Bojaren und an alle Ränge des Moskauer Staates, Orsza 4. März 1614, Russica 1614, fol. 60–61, Kopie. Aus der Antwort geht hervor (SIRIO 142, S. 451), daß der Brief nicht an Pleščeev, wie Henckel angibt, sondern an die Ränge gerichtet war.

107) Pleščeev an Henckel, Belaja April 1614, in: SIRIO 142, S. 451 ff. und Russica 1614, fol. 42–44, russ. Original und lat. Übersetzung. Die beiden Bedingungen, er dürfe nie wieder ohne Titel schreiben und er solle über Ušakov schreiben, schließen einander zwar aus, doch sehen wir darin keine spitzfindige Absicht, den Empfang unmöglich zu machen. Die Moskauer waren von Anfang an auf den Empfang Henckels vorbereitet — auch wenn er an die Bojaren gesandt sein sollte. SIRIO 142, S. 440.

Henckels wollten die Moskauer nur unterstreichen, wie schwer es ihnen falle, über den Formfehler in Henckels Briefen hinwegzusehen.

Der Brief kam in Henckels Hand, als der angegebene Empfangstermin bereits verflossen war, und so entschloß er sich schließlich, nach monatelangem Warten unverrichteter Dinge nach Hause zu reisen[108]). Damit endete die zweite Runde (die erste war inzwischen in Linz ausgefochten worden) im diplomatischen Kampf „Vermittlung gegen Anerkennung" mit einer Niederlage auf beiden Seiten — unentschieden.

Henckel fuhr ab, und die Moskauer wußten noch immer nicht, ob er nun vor oder nach Ušakovs Ankunft vom Kaiser abgefertigt worden war. Die Haltung des Kaisers blieb für sie weiter unklar, nur das gemeinsame Auftreten des kaiserlichen Kuriers mit einem polnischen mußte sie mißtrauisch machen, und sie sahen der Rückkehr Ušakovs nun doch mit etwas gemischten Gefühlen entgegen, auch wenn sie offiziell Optimismus markierten[109]).

Kurz vor der Ankunft Ušakovs erhielten die Moskauer noch einen klaren Beweis der polenfreundlichen Haltung des Kaisers, denn erst im Juli kam der letzte Brief Henckels in Moskau an[110]); er hatte ihn am 19. April 1614 als Antwort auf das Schreiben Čerkasskijs verfaßt. Der Ton des Briefes ist beleidigend: Henckel droht mit üblen Folgen, wenn die Moskauer ihn nicht einlassen, und spricht von der Wahl Michails wie von einem Treuebruch, schildert die Beziehungen zwischen Sigismund und Matthias in den rosigsten Farben und macht den Moskauern allerhand Vorwürfe. Nur eines mag die Moskauer ein wenig beruhigt haben, als sie diesen unfreundlichen Brief lasen: Henckel wußte von Ušakov nichts, er war also doch vor dessen Ankunft abgefertigt worden[111]).

Wie kam aber Henckel dazu, diesen Brief zu schreiben? Hatte er vom Kaiser Instruktionen erhalten, im Notfall auch zu drohen und die Polen zu rechtfertigen, wenn er mit den Moskauern im Guten zu keiner Einigung kommen sollte? Seine Instruktion ist zwar nicht erhalten, doch geht aus allen anderen Äußerungen des Kaisers hervor, daß er nicht die leiseste Absicht hatte, den Moskauern gegenüber seine Freundschaft mit Sigismund heraus-

---

108) Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7—38, Original.

109) SIRIO 142, S. 457.

110) Angeblich soll der Brief von Moskauer Soldaten bei einem Einfall in polnisches Gebiet erbeutet worden sein. PDS 2, col. 1062. Die Polen haben wohl kaum absichtlich dieses Stück, das ihnen so genehm war, zurückbehalten. Es scheint auch recht unwahrscheinlich, daß sie es so schlecht verwahrten, daß feindliche Truppen es erbeuten konnten. Am wahrscheinlichsten ist, daß der Moskauer Grenzwojewode vergaß, das Schreiben nach Moskau weiterzuleiten, und diese Ausrede erfand, um die Versäumnis zu erklären. Das Schreiben wurde am 8. Juli 1614 (s. v.) ins Russische übersetzt. SIRIO 142, S. 460.

111) Henckel an Čerkasskij, Orsza 19. April 1614, in: SIRIO 142, S. 457ff. und Russica 1614, fol. 49—50, Kopie. Im Original lautet der drohende Satz: „Aber ir wollet bey euch das woll beratschlagen und zum gueten ratschlag nemen, waß ir tuet, das ir mih alß Ir Römischen Kayserlichen Majestät pottschaft verahten tuet, und was ir fier ain gnadt und freindtschaft bey Römischer Kayserlicher Majestät erlangen wierdt." In Henckels Kopie steht sogar „ungnad und feindschaft".

zustreichen[112]), die Polen zu rechtfertigen oder die Moskauer mit Drohungen zur Annahme der Vermittlung zu zwingen. In dem Brief kam auch gar nicht die Haltung des Kaisers zum Ausdruck, sondern die Wunschvorstellung der Polen von seiner Stellungnahme zum Moskauer Konflikt. Als Henckel den Brief Čerkasskijs erhielt, wußte er nicht, was er tun sollte, und wandte sich an Lew Sapieha um Rat, der ihm daraufhin die Vorlage zu diesem Brief sandte[113]). Es waren also Sapiehas und nicht des Kaisers Absichten und Anschauungen, die der Brief wiedergibt. Weder der Kaiser noch Henckel waren an diesem unerwünschten Ausgang schuld, denn niemand konnte am Kaiserhof ahnen, daß ein Kurier, der nur einige Schreiben zu übergeben hatte, in die Lage kommen könnte, eine recht verzwickte Frage des Völkerrechts klar erkennen zu müssen, um sich entsprechend verhalten zu können. Henckel hielt das Gerede vom Titel für „lahme ausreden" der Moskauer und verstand gar nicht, was sie eigentlich wollten[114]). Den Polen aber lag viel mehr daran, Henckel gegen die Moskauer aufzubringen, als ihn über deren Absichten aufzuklären. Worum es ging, wußten sie natürlich genauso gut wie die Moskauer — und wie die kaiserlichen Räte, die bei der Abfertigung Ušakovs bewiesen, daß sie das Problem noch viel deutlicher sahen als selbst die Moskauer Gesandten.

Nach Erhalt dieses letzten Schreibens werden die Moskauer der Rückkehr Ušakovs wohl mit einigem Bangen entgegengesehen haben, aber auch mit der Hoffnung, nun endlich aus seinem Bericht Klarheit zu gewinnen über die Haltung des Kaisers. Einen Monat später kam Ušakov — und brachte noch mehr Unklarheit.

6. Ušakovs Unerfahrenheit befreit den Kaiser aus einer schwierigen Lage

Ušakov kam am 12. Dezember 1613 in Linz an. Im Hafen wurde er vom Obersthofmarschall empfangen, der ihm am nächsten Tag auch einen Höflichkeitsbesuch abstattete. Schon eine Woche nach seiner Ankunft gewährte ihm der Kaiser eine Audienz. Beim Empfang und in der Audienz wurde ihm alle gebührende Ehre erwiesen, und Ušakov hatte allen Grund, mit der Aufnahme am Kaiserhof zufrieden zu sein. Karl Hannibal von Dohna besuchte ihn wiederholt, erzählte ihm von seiner Ernennung zum Vermittler zwischen Polen und dem Moskauer Staat und erhielt von ihm auch den Paß, der in Moskau für den kaiserlichen Gesandten ausgestellt worden war. Mit den kaiserlichen

112) Der Westermann übergebene Brief ist eine Ausnahme. Dieses Schreiben war aber auch vor der Wahl Michails verfaßt worden und nur an eine der im Moskauer Staat rivalisierenden Gruppen gerichtet. Schon in den im März 1613 verfaßten und von Haidelius in Warschau übergebenen Schreiben enthält sich der Kaiser solcher Äußerungen. Vgl. oben S. 97.

113) Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7—38, Original.

114) Ibidem. — Zu Henckels Mission vgl. auch oben S. 103—107; FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 126ff.; TYSZKOWSKI, Wojna, S. 111ff.

Räten hatte er zwei Besprechungen, und als er auf der zweiten das Antwortschreiben aus ihren Händen nicht empfangen wollte, wurde ihm ohneweiters eine Abschiedsaudienz gewährt, nicht nur beim Kaiser, sondern auch bei der Kaiserin, was eine Ehrung über das übliche Maß hinaus darstellte. Auf seiner Rückreise wurde er von kaiserlichen Begleitern bis Hamburg gebracht. Auch die Gegengesandtschaft wurde ihm zugesagt: Der Weg über Hamburg und Archangel'sk wäre nur zu weit, und außerdem müsse der Gesandte zuvor mit König Sigismund über den Friedenskongreß konferieren, deshalb käme er nicht mit ihnen, sondern würde über Polen nach Moskau reisen. Nach dem Bericht der Gesandten war ihnen also ein beinahe vollkommener Erfolg beschieden[115]).

Tatsächlich war es aber ein totaler Mißerfolg. Die einzig wahre Aufgabe der Gesandtschaft war nicht erfüllt: Der Kaiser hatte den Zaren Michail nicht anerkannt. Nur in den Verhandlungen und Audienzen hatten die kaiserlichen Räte den Titel des Zaren genannt, in der schriftlichen Antwort fehlte er[116]).

Wir haben bereits im vorigen Kapitel gezeigt, daß sich der Kaiser dem König von Polen gegenüber verpflichtet hatte, für die Rechte Władysławs einzustehen. In dem Briefwechsel mit Sigismund war das Problem schon in der ersten Hälfte des Jahres 1613 so weit geklärt worden[117]), daß es wohl kaum mehr eine Frage sein konnte, wofür sich der Geheime Rat entschließen würde, als er in seiner Sitzung am 30. Dezember über die Abfertigung der Gesandten beriet und die Frage zur Diskussion gestellt wurde, „ob wider schriftlichen zu antworten oder per decretum allein"[118]). Es begann die Suche nach einer plausiblen Ausrede, warum der Kaiser auf das Schreiben des Zaren nicht antworte, denn wie man sich im Empfangs- und Audienzzeremoniell bemüht hatte, den Anschein zu erwecken, als wäre alles in Ordnung und der Kaiser den Moskauern und ihrem Zaren sehr gewogen, und wie man im Um-

---

115) PDS 2, col. 1043—1051, 1055f., 1074. Obersthofmarschall war Wolf Siegmund von Losenstein. SCHWARZ, S. 292. Moskauer Gesandte waren zu der Zeit exotische Erscheinungen in Westeuropa, und diese Gesandtschaft zeichnete sich noch besonders durch etwas eigenartige Gewohnheiten aus (vgl. unten S. 195); diesem Umstand dürften die Gesandten wohl auch die Audienz bei der Kaiserin zu verdanken gehabt haben, der man ein exotisches Schauspiel nicht vorenthalten wollte. Über Ušakovs Optimismus vgl. auch: Pamjatniki 2, S. 234.

116) Der Ansicht FLEISCHHACKERS (Grundlagen, S. 129f.), man habe es am Kaiserhof sorgfältig vermieden, den Namen Michail auszusprechen, können wir nicht beipflichten. Hat doch Fanemin, der deutsche Übersetzer der Moskauer Gesandten, ganz richtig darauf hingewiesen, daß es im Deutschen nicht üblich sei, den Eigennamen des Herrschers nach dem Titel zu nennen. PDS 2, col. 1069. Aus dem Bericht Ušakovs und aus den Verhören geht vielmehr hervor, daß die Form im mündlichen Umgang voll und ganz gewahrt wurde. Auch Helmes, der bereits gewarnt war und sehr ausführlich über die Anreden und Zeremonien berichtet, spricht niemals von Titelschwierigkeiten im mündlichen Verkehr mit den kaiserlichen Räten. PDS 2, col. 1034—1088, 1144—1184.

117) Vgl. oben S. 100.

118) Protokoll der Sitzung des Geheimen Rats am 30. Dezember 1613, Hungarica 1613 Nov.-Dez., fol. 189—194. Das Protokoll enthält Aufzeichnungen mehrerer Sitzungen aus der Zeit vom 17.—30. Dezember 1613.

gang mit den Gesandten sich von der freundlichsten Seite gezeigt hatte[119]), so wollte man auch in der Antwort, so gut es ging, den Eindruck vermeiden, als wäre die Verweigerung der Anerkennung ein Ausdruck der Feindseligkeit.

Z. A. Popel v. Lobkowitz meinte, man sollte „den kinig in Polln daryber hören, alßdan ain ansehentliche commission" zur Vermittlung entsenden. L. H. v. Meggau schloß sich dieser Ansicht an und riet, die Gesandten zu einer mündlichen Besprechung vorzuladen. Die Besprechung brachte die kaiserlichen Räte keinen Schritt weiter, denn die Gesandten verwiesen nur – ihrer Instruktion gemäß – auf das Schreiben des Zaren und baten um gute Antwort. Lobkowitz meinte nun, „inen außzufieren, das andere mahl der gebrauch gewesen, vil statlichere potschaften abzufertigen, wollen noch ainer anderen erwarten". Auch die Türken vergaß man nicht, war doch der geplante Türkenfeldzug zu der Zeit das Hauptanliegen der kaiserlichen Politik, aber man fand es doch etwas stark, Hilfe zu verlangen von einem Herrscher, dem man das Mindeste vorenthielt, und verzichtete schließlich darauf. Mit um so größerem Eifer machte man sich dafür an die Vermittlung eines Friedens, der Vorbedingung für einen gemeinsamen Türkenfeldzug[120]).

Der Schluß des Protokolls ist nicht erhalten[121]), doch können wir an dem „decretum pro legatis" sehen, worauf sich die Räte schließlich einigten. Zuerst stellen sie die Lage ganz sachlich fest: „Unser allergnedigster herr" hat von den Gesandten erfahren, daß im Moskauer Staat großer Aufruhr geherrscht hatte „und deß mißverstandts, so zwischen ihnen undt der cron Poln erweket undt entstanden, auch wegen unterschiedlicher wahl eines großfürsten, so erstlich auf deß konigs in Poln sohn Ladislaum undt darnach auf herrn Michael Feodorovitz erfolgt sein solle." Weder Władysław noch Michail sind tituliert, keinem von beiden wird der Vorzug gegeben; auch vermeiden es die Räte sorgfältig, Sigismund als Freund, Schwager oder Verbündeten des Kaisers zu bezeichnen. Das war eine Erklärung der Neutralität, wie man sie am Kaiserhof, aber nicht wie man sie in Moskau verstand.

---

119) Vgl. besonders PDS 2, col. 1056, 1060, 1061.

120) Protokoll der Sitzung des Geheimen Rats am 30. Dezember 1613, loc. cit. Eigentlich waren es zwei Sitzungen, eine vor und eine nach der Besprechung mit Ušakov. Anwesend waren: „Herr Bischof (= Bischof von Wien, Melchior Klesl), herr obrister cammerer (= Oberstkämmerer, Leonhard Helfried von Meggau), herr obrister canzler (Oberstkanzler von Böhmen, Zdenko Adelbert Popel von Lobkowitz), herr von Ulm (Reichsvizekanzler, Johann Ludwig von Ulm), herr Barvitius (Sekretär, Johann Anton Barvitius)". Näheres über die Geheimen Räte siehe bei Schwarz, S. 202ff., 256ff., 290ff., 300ff., 374ff. – Meggau bemerkte zur Frage der Türkenhilfe: „Das dise potschaft per decretum soll abgefertigt werden, sey ime bedenklich ain Türggische hilf an sy zu begeren, nota bene den Tartern durch sy abzuhalten, das er sich wider den Römischen kaysern nit brauchen laß." Tyszkowski, (Wojna, S. 110, Anm. 1) nimmt irrtümlich an, „ob canzler" beziehe sich auf Ulm. Er meint auch, die Räte wollten um eine Türkenhilfe bitten, da er „per Dec" (= per decretum) irrtümlich für „pro Deo" las.

121) Die „Conclusio" bezieht sich auf die erste Sitzung, vor der Besprechung mit den Moskauer Gesandten: „per decretum sy abzufertigen." In der zweiten Sitzung beschäftigten sich die Räte mit der Frage, was in dem Decretum zu schreiben wäre. Protokoll der Sitzung des Geheimen Rats am 30. Dezember 1613, loc. cit.

Im übrigen ist in dem Brief nur noch von der Vermittlung die Rede: Der Kaiser wird die Friedensstiftung nach der erneuten Aufforderung mit doppeltem Eifer betreiben und läßt die Gesandten bitten, nach ihrer Rückkehr in Moskau für eine friedliche Beilegung des Konfliktes zu wirken. Auch von den bisherigen Vermittlungsbemühungen des Kaisers wird ihnen berichtet[122].

Da die Gesandten dieses Schreiben auf der zweiten Beratung mit den kaiserlichen Räten nicht annehmen wollten, sondern verlangten, der Kaiser möge es ihnen auf einer Abschiedsaudienz persönlich überreichen, entschloß man sich, diesem Verlangen stattzugeben und den Gesandten eine Komödie vorzuspielen. Schon am nächsten oder übernächsten Tag erhielten sie die Audienz, und wieder verlief alles ordnungsgemäß: Der Reichsvizekanzler teilte den Gesandten in einer Ansprache mit, daß der Kaiser nun auf das Schreiben des Zaren antworte und seinen „Bruder" bestens grüßen lasse. Darauf überreichte der Kaiser persönlich das Schreiben seiner Räte an die Moskauer Gesandten in zwei Ausführungen: ein versiegeltes Original und eine unversiegelte Kopie[123].

Was sich die kaiserlichen Räte dachten, als Ušakov mit diesem Antwortschreiben zufrieden abzog und ihnen die faule Ausrederei ersparte, wird wohl für ihn und — mit Hilfe eines alten und nur allzu häufigen geistigen Kurzschlusses — auch für die Moskauer im allgemeinen nicht sehr schmeichelhaft gewesen sein. Da diese Gesandten die ersten und einzigen Repräsentanten der neuen Regierung waren, die man am Kaiserhof zu Gesicht bekommen hatte, konnte der Eindruck, den sie hinterließen, auch politische Folgen haben und die Entscheidungen des Kaisers beeinflussen. Ihr Benehmen und ihre Art mußte die kaiserlichen Räte zu Rückschlüssen auf ihre Auftraggeber veranlassen, die sich durch diese Gesandten dem Kaiser vorstellten. Deshalb beging die Bojarenduma einen groben Fehler, als sie bei der Wahl der Gesandten ganz offensichtlich keinen Wert darauf legte, ob diese Leute auch als

---

122) Decretum pro legatis Moscoviae, Linz 12. Jan. 1614, Russica 1614, fol. 1—4, Konzept. Russische Übersetzung des Originals in PDS 2, col. 1057—1060. Vermutlich erhielt der König von Polen eine Abschrift des Briefes oder zumindest plante man, ihm eine zu übersenden, denn in den Polonica liegen noch 3 Abschriften (1614, fol. 14—25). Am 3. Juli 1614 beklagten sich die polnischen Senatoren: „Euer Kayserliche Mayestät giengen gar kalt mit den Moscowittischen sachen umb: Hetten ihren konig, von deme, was bey Euer Mayestät die Moscowittischen gesanten gehorsambst anbracht, und mit was bescheidt sy abgefertigt worden, nichts communicirt." Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7—38, Original. Sehr eilig hatte es der Kaiser nicht mit der Benachrichtigung des Königs.

123) PDS 2, col. 1049f., 1056f., 1065. Das Original war auch vom Kaiser gezeichnet worden. PDS 2, col. 1060. Die oben zitierte Äußerung Lobkowitz' zeigt, daß die Räte nicht damit rechneten, daß die Moskauer mit diesem Bescheid zufrieden abziehen würden. Dennoch versuchten sie, die Moskauer zu überlisten, — und mit welchem Erfolg! — Die Audienz fand am 20. Januar (10. Jan. s. v.) beim Kaiser und am 21. Jan. bei der Kaiserin statt. PDS 2, col. 1049f. Die Geschenke wurden den Gesandten anscheinend erst am 23. Jan. 1614 übergeben. Ušakov erhielt eine goldene Kette im Werte von 381 fl., einen vergoldeten Kredenzbecher i. W. v. 184 fl. und 300 Reichstaler (= 420 fl.) in bar. Hofkammer an den Kaiser, 7. Jan. 1617, Hofkammerarchiv, Reichsakten, Fasz. 169, fol. 315—319, Originalbericht über die bis dahin an Moskauer Gesandte ausgefolgten Geschenke.

Visitkarten ihres Staates in Europa herumgezeigt werden konnten. Ob diese „hausbackenen Diplomaten“, wie sie Miljukov nennt, die keine Fremdsprachen beherrschten und ihre Reden mühsam von einem Zettel herunterbuchstabierten[124]), einen weltgewandten Eindruck machten, dürfte den Bojaren wohl nicht sehr wichtig gewesen sein, wenn sie überhaupt einen Sinn dafür hatten[125]). Bedenklicher wurde es jedoch, wenn sich Gesandte auf so einfache Weise hinters Licht führen ließen. Aber nicht nur das. Sie stritten auch untereinander, betranken sich, führten ordinäre Reden, ihre Diener rauften und vergewaltigten die unorthodoxe Weiblichkeit[126]). Wenn auch die Vorschriften über gutes Benehmen in den Moskauer Instruktionen erst später auftauchten, so ist doch kaum anzunehmen, daß es dem Zaren und seinen Bojaren im Jahre 1613 gleichgültig war, wenn sich ihre Repräsentanten im Ausland wie das liebe Vieh benahmen[127]). Die Unachtsamkeit der Bojaren ist viel mehr

---

124) Miljukov, Očerki 3, S. 122; Lubimenko, S. 145.

125) Die Moskauer lebten beinahe isoliert in einer eigenen Welt, nur sehr selten findet man Anzeichen eines Gefühls der Gemeinsamkeit der Hochadeligen mit ihren Standesgenossen anderer Länder. Nicht nur Glaube und Sitten trennten die Moskauer Fürsten und Bojaren von ihren ausländischen Kollegen, sondern auch die Unkenntnis der europäischen Sprachen. Nur mit den Polen konnten sie sich mühelos verständigen, die waren aber Staatsfeind Nr. 1. Doch kam es zuweilen vor, daß Moskauer Adelige auch persönliche Beziehungen zu ihren polnischen Kollegen hatten. So wird von dem Bojarin Michail B. Šein berichtet, er habe in polnischer Gefangenschaft bei einem Gelage den Maltheserritter Bartłomiej Nowodworski — einen der eifrigsten unter den Belagerern der Stadt Smolensk, die Šein damals verteidigte — kennengelernt, und die beiden hätten einander ewige Bruderschaft geschworen. Die zwölf Kanonen, die Šein nach der Kapitulation im Jahre 1634 verblieben, schenkte er dem litauischen Hetman Krzysztof Radziwiłł „po ljubvi“, während er seine Moskauer Standesbrüder keineswegs sehr liebevoll behandelte. Auch die Leute seines Gefolges hatten Umgang mit polnischen Adeligen. Solov'ev 9, S. 121, 202ff., 214; Niemcewicz 3, S. 77.

126) Der Kaiser erfuhr nicht nur von einem der Vergewaltigungsversuche, sondern Ušakov wandte sich sogar an den Obersthofmarschall mit der Bitte, er möge eine Untersuchung einleiten, da zwei seiner Leute dabei von einem plötzlich auftauchenden Beschützer des Mädchens verwundet wurden. Der Kaiser ließ die beiden durch seinen Arzt kurieren. Der Übersetzer Fanemin berichtete auch, der Kaiser hätte, als man ihm die Geschenke für die Gesandten zeigte, von den Ketten seine Konterfeie abnehmen lassen und gesagt: „Ich habe gehört, daß sie gewöhnliche und ungebildete Leute sind, die nur Unannehmlichkeiten bereiten. Die Gesandten, die früher von den Moskauer Herrschern zu uns kamen, haben sich nicht so benommen. Solchen nichtsnutzigen Hunden werde ich meine Konterfeie nicht geben.“ Wenn diese Äußerung auch etwas aufgebauscht sein mag, so wird der Eindruck solcher Vorkommnisse gewiß kein guter gewesen sein. PDS 2, col. 1075ff. In den Akten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs konnten wir nichts darüber finden. Nur Haidelius bemerkte über die beiden Gesandten zwei Jahre später: „. . ., quod autem Maiestas Caesarea clementius illos habuerit, non illorum bestialitati sed clementiae caesaris est referendum.“ Haidelius' Verteidigungsschrift, s. d. et l., Russica 1615, fol. 82—88, Original.

127) Die früheste Anweisung über gutes Benehmen, die uns bekannt ist, stammt aus dem Jahre 1649 und ist mit einer anderen aus dem Jahre 1654 wörtlich gleich, woraus man schließen kann, daß die Anweisung zu der Zeit nicht mehr neu, sondern bereits zu einer Formel erstarrt war. Rossija i Švecija, S. 93; PDS 3, col. 114. Die schlechten Erfahrungen mit Ušakov und anderen dürften wohl auch mit zu dieser Vorsichtsmaßregel beigetragen

zu verurteilen als das Benehmen der Gesandten ihrer Wahl. Ušakov war ein armer und geplagter Mann. Gleich zu Beginn der Wirren hatte er sein Gut verloren, wurde vom Zaren Vasilij in Sold genommen und im Jahre 1607 als Gesandter zu den Krimtataren geschickt, was nicht einmal im tiefsten Frieden ungefährlich war. Seine Familie mußte unterdessen in einem Kloster hausen. Er gelangte jedoch nicht an sein Ziel, da der Süden des Landes in hellem Aufruhr war. In den Jahren 1610 und 1611 war er stellvertretender Wojewode in Serpuchov, also mitten im Gebiet des Bürgerkrieges, und erhielt im Sommer 1611 wieder eine diplomatische Mission, diesmal im Auftrag Trubeckojs und Zaruckijs: Er sollte zu den Nogaj-Tataren reisen, konnte aber dieses Nomadenvolk in der Steppe nicht finden. Er mußte also länge Reisen unternehmen zu einer Zeit, in der die staatliche Ordnung zusammengebrochen und man nicht einmal zu Hause seines Lebens sicher war. Daß er alle diese Gefahren überlebte, ist ein Wunder. Kein Wunder ist es, wenn dieser Mann, der schon sechs Jahre lang kein Heim mehr hatte und in einem Bürgerkrieg hin und her gestoßen worden war, nicht nur einen verschreckten und etwas bescheidenen, sondern sogar einen so erbärmlichen Eindruck machte, daß ihm die Holländer aus Mitleid 1000 Gulden schenkten und ihn mit allem Nötigen versorgten[128]). Konnte man den Moskauern glauben – wenn sie es auch noch so oft versicherten –, daß ihr Staat wieder in alter Pracht und Stärke dastehe, wenn ihre Vertreter als lebendige Zeugen der Verarmung und des Sittenverfalls durch Europa zogen? Ušakov hat es an sich nicht fehlen lassen. Er verrichtete seine Aufgabe, so gut er konnte, und handelte – mit Ausnahme der Reise nach Holland – in keinem Punkt gegen seine Instruktion[129]). Er bemühte sich auch, einen guten Eindruck zu machen, sonst hätte er nicht mit seinem Pristav drei Tage lang Audienz geübt[130]). Er konnte es eben nicht besser; zu mehr als zum buchstäblichen Befolgen der Instruktion reichte es nicht, und das war nicht die Schuld Ušakovs, der gehorchen mußte,

---

haben, denn nach seiner Rückkehr wurde Ušakov vorgeworfen, daß er seinem Herrn Schande gemacht hätte mit dem schlechten Benehmen. PDS 2, col. 1082.

128) Smirnov, Vosstanie, S. 398, 402f.; Novosel'skij, S. 51ff.; Smutnoe vremja 2, S. 239–266; Bělokurov, Razrjadnye zapisi, S. 25, 126, 165, 215, 217; Smutnoe vremja 3, S. 37–44. Er stammte aus Tula (Smirnov, Vosstanie, S. 398) und erhielt knapp vor der Abreise zum Kaiser ein Gut in der Gegend von Rjazan' (siehe oben S. 187, Anm. 99). Über die Hilfe der Holländer siehe: Solov'ev 9, S. 79. – Zaborovskij war vor seiner Abreise D'jak in Kaluga, also auch in einer unruhigen Gegend. Bělokurov, Razrjadnye zapisi, S. 108; Smutnoe vremja 5, S. 96, 119.

129) PDS 2, col. 1082f. Er bemerkte z. B. auch, daß die kaiserlichen Räte den Namen „Michail" nicht aussprachen. PDS 2, col. 1069f.

130) PDS 2, col. 1161; Istorija diplomatii 1, S. 239. Pristav nannte man im Moskauer Staat den niederen Beamten der Exekutive, der vor allem auch die Bewachung der Gefangenen über hatte; aber auch den ständigen Begleiter und Bewacher ausländischer Gesandter. Da die Bezeichnung auch in deutschen Texten häufig vorkommt, haben wir sie der offiziellen, etwas umständlichen Bezeichnung am Kaiserhof: „zugeordneter Commissarius" vorgezogen. Der Pristav hatte nicht nur für das Wohl des Gesandten zu sorgen, sondern diente auch als sein Verbindungsmann zur kaiserlichen Kanzlei, weshalb man sich bemühte, diesen Posten womöglich mit einem Mann zu besetzen, der Russisch konnte. Über die Funktionen des Pristav vgl. Šachmatov, besonders S. 39–42.

sondern die Schuld der Bojaren, die mit mehr Vorsicht ihre Wahl zu treffen hatten, auch wenn es sich um Missionen handelte, die von geringerer Bedeutung waren. Ihr Entsetzen über den Mißerfolg war verständlich, ihre Beschuldigungen gegen den armen Ušakov nicht gerechtfertigt. Sie hatten ihn auf diese Schwierigkeiten bei der Abfertigung nicht vorbereitet, also konnten sie ihn auch nicht eines Vergehens beschuldigen. Mit Recht konnten sie ihm nur vorwerfen, daß er sich dumm und schlecht benommen hätte. Der Vorwurf fiel aber auf die zurück, die ihm diese Mission anvertraut hatten[131]), wobei natürlich der Zar die Ernennung aussprach. Wer die Vorschläge tatsächlich unterbreitete, bleibt bei der spärlichen Quellenlage eine offene Frage. Es war das auch nicht der einzige Mißgriff in der Wahl von Männern für diplomatische Missionen in diesen Jahren. Obwohl man in Moskau den Beziehungen zur Türkei sehr großes Gewicht beilegte, sandte man auch dorthin einen Mann, welchen Cornelius Haga, der den Moskauern sehr gewogene holländische Resident, als „onervaren end barbarisch" bezeichnete. Ähnliche Erfahrungen machte man mit Tichanov, dem ersten nach Persien entsandten Botschafter, der zur Abschiedsaudienz aus Freude über die neuen Kleider, die ihm der Schah geschenkt hatte, gleich zwei Kaftane gleichzeitig anzog, was gewiß sehr komisch war, aber nur um so deutlicher zeigt, daß diese Vergehen auf Unwissenheit, Ungeübtheit, ja kindliche Verspieltheit, aber nicht auf Fahrlässigkeit zurückgingen. Auf Tichanov und seinen Genossen war man in Moskau wegen dieser Verkleidungsszene vor dem Schah sehr böse und warf ihnen vor: „Ihr habt der Zarischen Majestät keine Ehre gemacht, und wir wissen nicht, ob ihr beim Schah als des Zaren Gesandte wart oder als Hofnarren des Schahs[132])."

7. Der Zar schickt Hans Helmes zum Kaiser, um Klarheit über dessen Haltung zu gewinnen. Helmes ist zu eifrig

Es war ja nicht nur ärgerlich und sehr unangenehm, daß Ušakov ohne Anerkennung wortlos nach Hause gefahren war, sondern auch äußerst merkwürdig, daß er den besten Eindruck und den schlechtestmöglichen Bescheid

131) Als sich Ušakov mit Unwissenheit entschuldigte, mußten die Bojaren auch zugeben, daß er als Dienstadeliger (čelověk služiloj) in diplomatischen Belangen keine Erfahrungen haben konnte. Sie meinten, daß aber Zaborovskij hätte Bescheid wissen müssen, da er im Außenamt gearbeitet hatte. Er hatte im Außenamt aber nur als gewöhnlicher Schreiber gearbeitet (pod'jačij) und das lag schon zehn Jahre zurück. PDS 2, col. 1070; Bělokurov, O posol'skom prikazě, S. 34, Anm. 1. Man dürfte Ušakov seine Vergehen nicht nachgetragen haben, denn im Jahre 1616 wird er als Wojewode von Kostroma genannt. Razrjadnaja kniga 7123 g., S. 52f. Er bewährte sich dann 1618 bei der Belagerung von Moskau, war Wojewode von Michajlovo (1618–1619), später von Kursk (1623) und schließlich von Narym, wo er im Jahre 1627 starb. AMG 1, S. 189, 204, 486, 521, 554, 600; Kormlennaja kniga Kostromskoj četi, S. 62, 184; Spiski gorodovych voevod, S. 113, 138, 145. Daß es sich bei diesen Angaben um zwei verschiedene Personen gleichen Namens handelt, ist natürlich nicht ausgeschlossen.

132) Die Äußerung Hagas bei Leitsch, Sultan Ahmed, S. 258. Zu Tichanov: „I vy těm carskomu veličestvu učinili nečest' že: nevědomo vy byli u šacha gosudarevy poslanniki, nevědomo, byli u šacha v šutěch." Pamjatniki 2, S. 312. — Daß es zu der Zeit auch

vom Kaiser mitbrachte. Die Bojaren glaubten zuerst, es wäre Absicht und Ušakov habe vielleicht mit den Kaiserlichen geheime Verbindungen wegen Władysław gehabt oder er sei bestochen worden. Aber die Verhöre brachten nichts zutage — außer der Ahnungslosigkeit der Gesandten[133]). Daraufhin konnten die Bojaren nicht glauben, daß die Audienz wirklich so formvollendet verlaufen wäre, wie Ušakov versicherte, doch konnten die Verhöre nur geringe Unzulänglichkeiten aufdecken, wie sie auch sonst bei Audienzen nicht selten vorkamen[134]). Nichts in der Behandlung der Gesandten entsprach der Absage des Kaisers an Michail. Rätselhaft mußte den Bojaren dieses Nebeneinander äußerster Freundlichkeit und äußerster Unfreundlichkeit bleiben, das auch im Brief zum Ausdruck kam: eine Versicherung des guten Willens ohne Titel des Zaren.

Aus den Gesandten war nichts herauszuholen, das über die Haltung des Kaisers Klarheit verschafft hätte. Es blieb also keine andere Möglichkeit, als noch eine Gesandtschaft an den Kaiser zu senden, sich bei ihm über die skandalöse Mißachtung des Zaren bitter zu beklagen und mit Nachdruck die Anerkennung zu verlangen. Diesmal wählten die Bojaren mit großer Vorsicht. Ihre Wahl war eher zu gut, und der Gesandte um so mehr darauf bedacht, alles recht zu machen, da die Bojaren Ušakov vorgeworfen hatten, er hätte lieber sterben sollen am Kaiserhof, als ohne entsprechendes Antwortschreiben abziehen[135]).

Hans Helmes — in den russischen Quellen Ivan Fomin genannt — war, wie schon der Name sagt, von Geburt kein Moskauer, sondern Engländer[136]). Als man ihn im August 1614 beauftragte, als Kurier zum Kaiser zu reisen, um wieder gutzumachen, was Ušakov in seiner Einfalt angerichtet hatte, wählte man einen Mann, der sich seit vielen Jahren im Dienst des Moskauer Außenamtes bewährt hatte. Im Jahre 1589 hatte man ihn mit einem Gut belehnt und damit gewissermaßen pragmatisiert[137]). Anscheinend war er

tüchtige Diplomaten gab, sehen wir z. B. an I. I. Baklanovskij. Über ihn vgl. Kordt, Očerk, S. CLXIff.

133) PDS 2, col. 1071f., 1074f. Man hat es am Kaiserhof anscheinend überhaupt vermieden, von Władysław zu sprechen. Nur gleich nach der Ankunft Ušakovs fragte Losenstein, was nun mit dem Prinzen, den sie ja vorher zum Zaren gewählt hätten, geschehen würde. PDS 2, col. 1045, 1074.

134) PDS 2, col. 1061f., 1065, 1068f., 1087f.

135) PDS 2, col. 1071.

136) Muljukin, Priězd inostrancev, S. 76. Die Schreibung des Namens variiert stark (vgl. Kordt, Očerk, S. CXI; Hansische Geschichtsquellen 7, S. 48, 50, 62; Olearius, S. 33, 34), die häufigste ist jedoch „Helmes." Im Russischen lautet sein voller Name: „Ivan Fomin syn Elzin." PDS 2, col. 1105. Nach der Genitivform, aber doch nach einer Rückfrage bei Helmes — sonst wäre das H unerklärlich — schrieb man in der kaiserlichen Kanzlei seinen Namen „Iwanen Fomin Sinna Helme Sena." Bescheid an Helmes, Prag 7. Sept. 1616, Russica 1616, fol. 17, Original. Die letzten beiden Wörter gehören zusammen; läßt man dann das Suffix „-ena" (eig. -ina) weg, so bleibt „Helmes". Er dürfte also selbst seinen Namen so geschrieben haben. Lubimenko (S. 149) nennt ihn sogar „Hans Holmes"; das wäre ein typisch englischer Name, doch konnte ich diese Form in keiner Quelle finden.

137) Am 21. Feb. 1589 erhielt er ein Gut von 200 čet'i (100 ha). Muljukin, Priězd inostrancev, S. 76.

schon zur Zeit des Zaren Boris erster Dolmetscher in Moskau, denn im Jahre 1603 erfreute er sich bereits einer gewissen Berühmtheit: In Dänemark und in den deutschen Seestädten kannte man ihn als besonders treuen Diener des Zaren und warnte die Hansegesandtschaft, durch ihn etwa Bestechungen zu versuchen[138]). Er war nicht nur verläßlich und loyal, sondern auch ehrgeizig und ganz tüchtig, wie wir noch sehen werden. Er beherrschte nicht nur Englisch, sondern auch Deutsch und konnte sich daher viel eher als die „hausbackenen Diplomaten" aus den verschiedenen Nachrichten ein Bild von der Lage und von den Absichten des Kaisers machen. Obwohl er dem Rang nach nur als Kurier entsandt werden konnte, ist dies doch kein Zeichen dafür, daß man die Angelegenheit geringschätzte. Man schickte in Helmes den einzigen in Moskau verfügbaren englischen Dolmetscher weg, während mehrere deutsche im Außenamt zurückblieben. Was ihn noch besonders für diese Mission auszeichnete, war seine große Erfahrung im Audienzzeremoniell, die er sich durch die Teilnahme an unzähligen Audienzen in Moskau erworben hatte[139]). Die Ernennung Helmes' läßt daher eher vermuten, daß man die Sache ernst nahm und nur einem Mann anvertrauen wollte, der durchaus verläßlich und durch Sprachkenntnisse und jahrelange Erfahrung im diplomatischen Dienst dieser Aufgabe auch gewachsen war. Helmes brachte alle die Voraussetzungen mit, deren Mangel dem armen Ušakov zum Verhängnis geworden war. Überdies war es auch nicht von Bedeutung, ob dieser Auftrag nur von einem Kurier oder von einem Gesandten von Rang ausgeführt wurde, da mit der ersten Mission von seiten der Moskauer der Form Genüge getan worden war; die zweite konnte sich auf die Wiedergutmachung der Fehler Ušakovs, also auf das rein Sachliche, beschränken.

Hatte schon der Gesandte Ušakov keine Weisungen erhalten, mit den kaiserlichen Räten über irgendwelche Fragen Verhandlungen zu führen, so war es nur natürlich, daß der Kurier Helmes nicht mehr zu erledigen hatte, als dem Kaiser einen Brief zu übergeben und von ihm ein Antwortschreiben in Empfang zu nehmen. Helmes' Mission hatte einen einzigen Zweck: die Anerkennung des Zaren durch den Kaiser. Dazu genügte ein Antwortschreiben

138) Hansische Geschichtsquellen 7, S. 212f. Olearius hält ihn im Jahre 1634 für 60 Jahre alt, berichtet jedoch in einer späteren Fassung von seinem Tod im Jahre 1653 und fügt hinzu, er wäre 97 Jahre alt geworden. Olearius, S. 33; Kordt, Očerk, S. CXI (nach der Ausgabe: Hamburg, 1696). Die erste Angabe dürfte wohl nicht stimmen, da Helmes kaum im Alter von 15 Jahren ein Gut erhielt, andrerseits ist es wieder kaum verständlich, daß Olearius sich um 18 Jahre verschätzt haben sollte, als er Helmes 1634 in Moskau kennenlernte. — Anscheinend wurde er von Anfang an im diplomatischen Dienst verwendet, denn er konnte sich noch Warkotsch's entsinnen, der 1595 zum letztenmal in Moskau war. PDS 2, col. 1161; Uebersberger, S. 561.

139) Im Jahre 1599 geleitete er einen englischen Arzt zur Audienz, und ein Jahr später wurde er zum Dolmetscher einer nach England reisenden Gesandtschaft ernannt, fuhr aber schließlich doch nicht. SIRIO 38, S. 269, 300. Der englische Gesandte Merrick mußte im Januar 1615 russisch verhandeln, da der einzige englische Dolmetscher „Ivan Folgin . . . otoslan na gosudarevo dělo" war. Seine Erfahrung im Zeremoniell zeigt ein Zwischenfall bei der Audienz eines schwedischen Gesandten im Jahre 1618: Als der Gesandte entgegen dem vorgeschriebenen Zeremoniell vortreten wollte, um seine Rede zu halten,

mit dem vollen Titel[140]). Worauf Helmes zu achten hatte, waren also nur Formalia, würden wir heute sagen, doch für die Zaren waren die Formalitäten immer schon ein wesentlicher Bestandteil des diplomatischen Verkehrs; viel mehr noch als ihre europäischen „Brüder" maßen sie an den Formalia die Achtung, die ihnen von fremden Herrschern gezollt wurde. Seit die Moskauer Großfürsten mit Europa in Verbindung kamen, war gerade ihr Titel Gegenstand besonderer Sorge und Achtsamkeit. Dmitrij brachte nichts Neues in die Moskauer Diplomatie, wenn er auf dem Kaisertitel bestand, er verlor nur den Blick für das Mögliche, wenn er von den Polen die Anerkennung dieses Titels verlangte. Daß die Moskauer bei ihrer übertriebenen Titel-Pedanterie auch an Streitigkeiten in dieser Frage gewohnt waren, versteht sich von selbst. Doch hatte es sich bisher immer nur um einen oder mehrere Teile des Titels gehandelt, nicht aber um den Titel an sich. Es ging immer nur um eine in den Augen der Moskauer Großfürsten und Zaren mangelhafte Anerkennung, ja zumeist um die Anerkennung ungerechtfertigter Ansprüche[141]). Diesmal ging es aber um die Anerkennung an sich. Das war etwas Neues, und vielleicht hatten die Bojaren Ušakov auch deshalb so schlecht vorbereitet, weil sie diese Möglichkeit gar nicht klar sahen, da sie zum erstenmal in ihrer Geschichte gegen einen konkurrierenden Prätendenten mit außenpolitischen Mitteln kämpfen mußten. War den Moskauern im Jahre 1613 vielleicht auch nicht bewußt, daß es zwischen Feindschaft und Freundschaft auch noch eine Neutralität zwischen Władysław und Michail gab und nicht nur zwischen Sigismund und Michail, so hatten sie doch seither genug Gelegenheit gehabt, diese Zwischenlösung kennenzulernen. Da aber der Zar Władysław für sie als solcher nicht existierte, konnten die Moskauer eine Neutralität zwischen ihm und dem einzigen wirklichen Zaren weder als Neutralität anerkennen, noch empfinden. In ihren Augen war diese Zwischenlösung eine halbherzige Stellungnahme gegen sie, die Władysław abgesetzt hatten, und für den polnischen König, der als einziger in Władysław den rechtmäßigen Zaren sah. Solange der Kaiser Michail nicht anerkannte, war er nicht einmal ein Gesprächspartner für die Moskauer, da sie ihn als Feind ansehen mußten, sobald jeder Irrtum ausgeschlossen war. War in dem Schreiben von 1613 noch von einem Bündnis die Rede, so wird jetzt nur erwähnt, der Kaiser möge seine Gesandten zum Zaren schicken, die könnten dann darüber verhandeln, wovon im vorangegangenen Schreiben die Rede

wurde er von Helmes sofort auf seinen Platz zurückverwiesen. Lyžin, S. 21, 71. Helmes war Protestant, trug 1622 zum Bau einer evangelischen Kirche bei und wird 1626 als Vater eines Neugeborenen erwähnt. Er erhielt 1630 vom Zaren die Erlaubnis, daß sein Sohn Johann zum Medizinstudium nach England fahren durfte, um später am Zarenhof als Arzt zu wirken. Johann studierte in Deutschland und England mit solchem Erfolg, daß er „auff der Oxfurtischen universitet fast als ein wunder gehalten worden, hat aber in die Mußcowitische sclaverey, welcher er einmahl entwischet, noch biß hieher (= 1653) sich nicht wieder begeben wollen." Dem Sohn fehlte also die strenge Loyalität, die den Vater auszeichnete. Fechner 1, S. 197, 202, 205f., 287.

140) Helmes' Instruktion v. Aug. 1614, in: PDS 2, col. 1114–1129.

141) Fleischhacker, Grundlagen, S. 35ff.; Sobieski, Dymitr, S. 77ff.; vgl. auch Miljukov, Očerki 3, S. 71.

gewesen war[142]). Helmes hatte also nur die Gesandtschaft Ušakovs zu ergänzen; bewußt zu fordern, was dieser unbewußt versäumt hatte.

Ansonsten ist das Schreiben an den Kaiser nur ein Ausdruck der Empörung des Zaren über die Mißachtung seiner Person. In einer ausführlichen Wiedergabe des kaiserlichen Schreibens wird im einzelnen jeder Mangel und jede in den Augen der Moskauer beleidigende Äußerung mit Entsetzen und Ärger dem Kaiser als Ausdruck einer Unfreundlichkeit vorgeworfen, die es früher zwischen den Kaisern und Zaren nie gegeben habe. Auch der Undankbarkeit wird der Kaiser bezichtigt. Fedor habe Rudolf geholfen und die Beziehungen zwischen ihm und dem Schah vermittelt; das mußte Matthias vergessen haben, als er die unerhörte Unfreundlichkeit beging, den Titel des Zaren zu ignorieren. Auch Henckel wurde nicht eingelassen, weil er an die Bojaren gesandt war, obwohl Ušakov in Linz dem Burggrafen Dohna das Geleitschreiben des Zaren übergeben hatte.

Nach all den Vorwürfen, die in recht scharfem Ton vorgebracht sind, erklärt der Zar dem Kaiser noch ganz deutlich, wie er ihn wieder versöhnen könnte: Nach einiger Überlegung wäre der Zar zu dem Schluß gekommen, daß nur die kaiserlichen Räte an der Unhöflichkeit schuld sein konnten, sie wußten nicht von der alten Freundschaft oder begünstigten den König von Polen und begingen die Unhöflichkeit, um Unfrieden zu stiften. Wir bestraften unsere Gesandten – so schreibt der Zar –, weil sie unsere Ehre nicht gewahrt hatten, und „wenn Ihr, unser treuester und liebster Bruder Matthias, Römischer Kaiser, mit uns in fester, brüderlicher Freundschaft und Liebe sein wollt, so sollt auch ihr eure Räte bestrafen, die unsere Gesandten empfingen und entließen, und unsere herrscherliche Ehre nicht wahrten, den Namen Unserer Zarischen Majestät entsprechend der Würde Unserer Zarischen Majestät nicht nannten, wie es früher der Brauch war..."[143]). Man darf die Forderung nach einem augenfälligen Freundschaftsbeweis nicht allzu ernst nehmen, sie ist nämlich vor allem eine Ausrede. Der Zar konnte doch nicht gleichzeitig beleidigt sein und sich mit einem Schreiben an den Kaiser wenden, von dem er sich beleidigt fühlte. Man mußte also einen Vorwand finden, um sich durch die Entsendung des Kuriers nichts zu vergeben; deshalb mußte der Zar vorgeben, er meine, allein die bösen Räte seines „allerliebsten Bruders" seien an allem schuld. Helmes wurde demnach entsandt, um Genugtuung zu fordern. Überdies wies der Zar mit der Aufforderung, der Kaiser solle die Räte bestrafen, einen Weg, wie dieser ohne Verlust seines Ansehens seine ursprüngliche Entscheidung widerrufen und auf den Moskauer Wunsch nach Anerkennung eingehen konnte[144]).

---

142) PDS 2, col. 1105.

143) Michail an Matthias, Moskau 12. Aug. 1614 (s. v.), Russica 1614, fol. 60a, Original; deutsche Übersetzung, ibidem 1615, fol. 70–77. Nach einer Archivkopie abgedruckt in: PDS 2, col. 1093–1106.

144) Sowohl Henckel als auch Haidelius erhielten zur Antwort, daß es sich eigentlich nicht zieme, daß sie, die Moskauer, überhaupt Briefe annehmen, die nicht den Titel des Zaren enthalten. SIRIO 142, S. 455. „I nam bylo togo tvoego lista i prinjati ne prigože,

Außer einigen Auskünften über die außenpolitischen Beziehungen des Zaren und über den Verbleib von Gregorowicz und Thurn erhält Helmes nur noch genaue Instruktionen über das Audienzzeremoniell. Auch hier mußte er wieder gutmachen, was Ušakov versäumt hatte, denn auch dies waren Formalitäten, die den Moskauern sehr am Herzen lagen. Auch die geringste Unregelmäßigkeit im Zeremoniell, die den Zaren dem Kaiser gegenüber als nicht vollkommen Gleichgestellten erscheinen lassen konnte, mußte sorgsamst vermieden werden. Helmes hat Auftrag, auch während der Audienz gegen Mängel im Zeremoniell Protest zu erheben[145].

Alle diese Proteste gegen die Mängel in den Formalitäten waren Proteste gegen die Mißachtung des Zaren. Der Kaiser hatte „seinem Bruder" eine Beleidigung zugefügt, gegen die man nur in scharfem Ton Stellung nehmen konnte, sollte die Würde des Zaren intakt bleiben. Die Sache einfach auf sich beruhen zu lassen, schien den Moskauern zu riskant; auch eine geringe Stärkung Sigismunds mußte sich bei der prekären Lage nachteilig auswirken. Überdies war die Haltung des Kaisers für sie noch immer nicht klar, denn hatte er auch den Zaren nicht anerkannt, so konnte das auch an dem dummen und schlechten Betragen der Gesandten gelegen sein und nicht an einer prinzipiell feindlichen Einstellung des Kaisers, dessen Vermittlungsbemühungen und freundliche Behandlung der Gesandten eher Zeichen einer wohlwollenden Haltung waren, die nicht von vornherein die Wirksamkeit eines Protestes ausschloß. Die Moskauer wollten nicht warten, bis die Polen den Kaiser vielleicht ganz auf ihre Seite zögen, und deshalb mußte das von Ušakov Versäumte so schnell wie möglich nachgeholt werden.

Helmes mußte sich beeilen, aber er hatte von allem Anfang an Pech: Bei Vologda wurde er von einer Kosakenbande ausgeraubt, und als er in Archangel'sk ankam, waren schon alle Schiffe abgesegelt. Er mußte auf dem Landweg bis zum nächsten eisfreien, dänischen Hafen in Norwegen und von dort über Kopenhagen nach Wien fahren. Erst am 27. März 1615 kam er in Wien an[146].

Gleich nach seiner Ankunft begannen die Schwierigkeiten. Klesl ließ ihn bitten, ihm das Schreiben zu bringen, doch Helmes mußte entsprechend seiner Instruktion darauf bestehen, daß er vor der Audienz mit niemandem verhandeln dürfe. Auch ohne Brief wollte er nicht zu Klesl kommen, sondern verlangte immer nur, vom Kaiser empfangen zu werden. Er gab zwar selbst an, entsprechend der Instruktion, auf das Beispiel des Kuriers Westermann

---

ne tokmo čto po nem kakoi otvět učiniti." Vorotynskij an Haidelius, Dorogobuž Oktober 1615, Russica 1615, fol. 126, Original.

145) PDS 2, col. 1119f.; Miljukov, Očerki 3, S. 47.

146) PDS 2, col. 1135, 1140f., 1150. Der dänische Hafen, den Helmes auf dem Landweg erreichen mußte, wird in den russischen Quellen „Vargav" genannt. Vermutlich ist Varanger gemeint. PDS 2, col. 1138. Helmes dürfte am 31. Aug. s. v. abgereist sein, obwohl der Brief schon am 12. Aug. s. v. geschrieben wurde. Er mußte vermutlich das Resultat der Verhöre Ušakovs abwarten. PDS 2, col. 1080, 1106, 1134. Erst am 11. Feb. s. v. übergab Helmes in Kopenhagen das Schreiben an den König von Dänemark mit der Bitte um ungehinderte Durchreise. RIB 16, col. 497f.

verwiesen zu haben, der sein Schreiben auch dem Kaiser persönlich übergeben hatte, aus den Akten der Reichshofkanzlei geht jedoch hervor, daß er sich als Gesandter ausgab, um weiteren Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen[147].

Die Audienz Helmes' (2. April) wurde zu einem öffentlichen Skandal. Als der Kaiser nicht aufstand, um dadurch den Zaren der Ehre und dem Herkommen nach zu grüßen, protestierte Helmes dagegen und schwieg dann. Die Aufforderung weiterzusprechen, beantwortete er mit der Aufforderung, der Kaiser möge vorerst dem Zaren die gebührende Ehre erweisen. Allgemeine Verlegenheit! Der Kaiser bekam einen roten Kopf, dann beriet er sich mit den anwesenden Würdenträgern, stand schließlich nicht auf, sondern ließ Helmes durch den Reichsvizekanzler auffordern, in die Herberge zurückzukehren und seine weiteren Befehle abzuwarten. Nun übergab Helmes dennoch seinen Brief und damit war die Audienz zu Ende[148], an deren üblen Folgen er während seines ganzen langen Aufenthaltes am Kaiserhof zu leiden hatte.

Gleich am folgenden Tag wurde er von zwei Sekretären der Reichshofkanzlei einvernommen, die vor allem ausfindig machen sollten, ob ihm diese Frechheiten vom Zaren aufgetragen worden waren, oder ob es seinem eigenen Kopf entsprungen wäre, dem Kaiser „in dero sitzenden thron und mayestet, irem eignen erblandt auch kayserlichen, königlichen und landtsfürstlichen

[147]) PDS 2, col. 1151 ff. Anscheinend hatte Haidelius Auftrag erhalten, ausfindig zu machen, ob Helmes Kurier oder Gesandter sei, denn nach Erhalt des ersten Schreibens von den Moskauern berichtete er von Smolensk am 8. Nov. 1615 an den Kaiser, daß Helmes nur Kurier sei. Ulm brachte an der Stelle einen Vermerk an und meinte, man wüßte dann schon, was mit ihm zu tun wäre. Russica 1615, fol. 130–138, Original. — Das Verbot, vorher mit den kaiserlichen Räten zu verhandeln, war nicht neu. Vgl. PDS 1, col. 1038 (1588).

[148]) PDS 2, col. 1154ff., 1289. Fleischhacker (Grundlagen, S. 132) beschreibt die Szene nach einem Bericht des sächsischen Residenten. Khevenhiller nennt das Benehmen Helmes' „hochmüttig" und „barbarisch"; auch er berichtet recht genau über den Auftritt. Annales 8, col. 748–750. Zorzi Giustinian, der venezianische Resident, sieht in den Mängeln im Zeremoniell eine Absicht des Kaisers: „L'ambasciator di Moscovia non fu nell'audienza trattato da cesare con quelli termini che é solito farsi con loro, per che non tiene il presente gran duca per legitimo principe, et per non disgustar il re di Polonia col mostrar tenerlo per tale, . . ." Dann folgt eine Beschreibung der Audienz. Er sieht den Zusammenhang mit den polnischen Beziehungen ganz richtig, irrt aber in der Annahme, daß der Kaiser absichtlich das gebührende Zeremoniell vernachlässigt habe. Bericht vom 11. April 1615, Dispacci 49, fol. 26–28. — Helmes brachte auch ein Buch mit, in dem die Audienz beschrieben war. PDS 2, col. 1210f. Der Auftritt hatte also einiges Aufsehen erregt. — Nach der Auffassung der Moskauer sollte der Kaiser, nachdem der Abgesandte den Gruß des Zaren übermittelt hatte, aufstehen, den Hut lüften und nach der Gesundheit des Zaren fragen. PDS 2, col. 1119. Stefan Batory hatte in der ganz gleichen Situation dem Verlangen der Moskauer Gesandten sofort Folge geleistet; mit dem für seine Hartnäckigkeit berühmten Christian IV. von Dänemark ging es nicht ganz so einfach, aber auch er vollzog schließlich die geforderte Zeremonie. Solov'ev 7, S. 250; 9, S. 279. Die für den Kaiser unangenehmste Forderung, das Aufstehen, geht noch zurück auf eine Audienz eines Moskauer Gesandten bei Maximilian im Jahre 1490. PDS 1, col. 25, 26.

residenz in publico maß und ordnung fürzueschreiben und gleichsam zu schaffen, wie "der Kaiser„ sich wegen des Großfürsten in Moßkau der ceremonien halber verhalten solten"[149]).

Die herausfordernde Zurechtweisung allein hätte den Kaiser gar nicht so empört, hätte sich Helmes selbst an das Zeremoniell gehalten, doch auch er hatte es an Ehrerbietung fehlen lassen und war damit in eine recht unangenehme Lage gekommen. In der Angst, ein übriges zu tun, hatte er versäumt, die Verbeugungen mit der für die Audienz vorgeschriebenen Devotion zu exerzieren[150]). Das war aber gegen seine Instruktion, die ihm nur vorschrieb, gegen mangelnde Ehrerbietung zu protestieren, nicht aber sie mit Gleichem zu vergelten[151]). Da der Kaiser Hausarrest über ihn verhängte, mußte er schließlich klein beigeben, sollte er nicht nach seiner Rückkehr für das Mißlingen seiner Mission wegen Übertretung der Instruktion zur Verantwortung gezogen werden wie Ušakov. Erst redete er sich auf einen kaiserlichen Rat aus, der ihm das Zeremoniell angeblich so beschrieben hätte[152]), schließlich mußte er sich aber doch dazu bequemen, förmlich um Entschuldigung zu bitten[153]).

Als das Entschuldigungsschreiben in der Kanzlei einlief, hatte man die Empörung über das ungehörige Benehmen des Kuriers schon etwas überwunden und begann sich auf sein eigentliches Anliegen zu besinnen.

---

149) Relation der Sekretäre Pucher und Grapler, Wien 3. April 1615, Russica 1615, fol. 4–7, Original.

150) Ulm meinte, da Helmes die drei „fußfahlen" unterließ „hat er gaar kain ursach gehabt, von Ier Majestät tam barbaro more zu begeren, was sich sunsten hinwiderumb gegen seinem herren mit abziehung deß huts villeicht geburt hette." Beilage 1.

151) PDS 2, col. 1141–1129.

152) Man legte ihm auch zur Last, sich nicht angemeldet zu haben, sondern einfach bis zum „Rotten Thurn" und dann in die Stadt gekommen zu sein. Helmes antwortete, er hätte nicht gewußt, daß dies nicht erlaubt sei. Relation der Sekretäre v. 3. April, loc. cit. Helmes hat in seiner Finalrelation das eigentliche Verhör auffallend kurz behandelt und von den mangelhaften Verbeugungen jede Erwähnung vermieden; erst unter dem 4. April gab er eine Unterredung mit seinem Pristav wieder: Es ziemt nur Untertanen, sich bis zur Erde zu verbeugen, aber nicht Gesandten eines so mächtigen Herrn, der so viele Länder „deržit pod svoeju carskoju rukoju v pokornom poslušan'ě, pače cesarja." PDS 2, col. 1157 ff. Helmes verstand sein Geschäft, er schrieb sehr vorsichtig die Finalrelation nach der Instruktion. Manche Antworten Helmes' sind mit den in der Instruktion vorgeschriebenen wörtlich gleich; da es zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich ist, daß Helmes die Instruktion aufs Wort auswendig konnte, dürfte er wohl die Antworten abgeschrieben haben. Ob er wirklich prahlte, der Zar wäre mächtiger als der Kaiser, ist auch nicht ganz so sicher. Etwas wird schon wahr sein an der Behauptung Kotošichins, die Moskauer Gesandten hätten in die Finalrelationen auch Erfindungen hineingeschrieben, nur um sich recht fein herauszuputzen und vom Zaren Belohnungen zu erhalten. Kotošichin, O Rossii, S. 52. Die Geschichte mit den Verbeugungen hatte ihre Nachwirkungen: Im Jahre 1654 wird den Gesandten genau vorgeschrieben, wie sie sich zu verbeugen haben. PDS 3, col. 106.

153) Helmes an den Kaiser, s. d. et l., Russica 1615, fol. 8–11, deut. Orig. (?). Er beteuert, sich teils aus Unwissenheit vergangen zu haben, teils die Befehle seines Herrn befolgt zu haben, und bittet, ihm „auß kaiserlichen gnaden" zu verzeihen, „sintemal auch mein großmechtiger zarr nur freundtschaft bey Euer Kayserlichen Majestät suechet."

8. Das Problem der Anerkennung im Jahre 1615: Das Gutachten des Reichsvizekanzlers und die Haltung des Geheimen Rates

Die erste Runde im Kampf „Anerkennung gegen Vermittlung" war nur ein Scheinsieg des vermittlungsbeflissenen Kaisers gewesen. Nach eineinhalb Jahren hatten die Räte nun wieder dasselbe Problem zu lösen, dieselben Schwierigkeiten zu überwinden. Formal bestanden auch noch die alten Voraussetzungen – politisch nicht mehr. Sigismund hatte die Hoffnungen des Kaisers enttäuscht[154]), dagegen gewann man mit der Zeit Vertrauen zu der neuen Regierung in Moskau, denn widersprachen einander auch die Nachrichten, die den kaiserlichen Räten zur Verfügung standen[155]), so blieb doch der wichtigste Umstand außer Zweifel: Michail regierte nun schon zwei Jahre, und Sigismund konnte nichts dagegen tun. Henckel hatte sogar berichtet, daß sich die militärische Lage immer mehr zugunsten Michails verbessere[156]). Auch die Nachrichten von den Bemühungen des neuen Zaren in Konstantinopel gaben den kaiserlichen Räten zu denken[157]). Den etwas armseligen und verkommenen Eindruck, den die Moskauer in der Person Ušakovs auf die Räte gemacht hatten, hatte Helmes mit seinem frechen und herausfordernden Betragen mehr als wettgemacht[158]).

Es wurde den Räten langsam klar, daß man in Zukunft mit dem Moskauer Staat werde rechnen müssen; ob dieser Staat ein Freund oder Feind sein werde, hing von ihrer Entscheidung ab. Um so schwieriger war es, eine Lösung zu finden, da die formalen Verpflichtungen des Kaisers in einen immer stärkeren Widerspruch zu seinen politischen Interessen gerieten.

Von diesen Voraussetzungen ging der Reichsvizekanzler aus, als er nach Erhalt der Bitte Helmes', ihm die Ungnade zu erlassen, über dessen Abfertigung ein Gutachten verfaßte, in dem er die Ansicht vertrat, es wäre das Schreiben – ungeachtet des schlechten Betragens des Überbringers – „in consultation zu ziehen, und dasselbige dergestalt zu beantwurten, das in der antwurt alle praeiuditia, so Polen geschehen möchten, umbgangen und die begerte inter-

---

Ibidem. Helmes hütete sich, von dieser Bitte etwas in seine Finalrelation zu schreiben. Er bemerkte nur kurz, zum Kaiser geschickt zu haben mit der Bitte um Abfertigung.

154) Vgl. oben S. 98–103.

155) Vgl. oben S. 173, Anm. 46. Die Bemerkung des venezianischen Residenten, die Lage im Moskauer Staat und sein wahres Verhältnis zu Polen wären am Kaiserhof unbekannt, bezieht sich eben auf diese Zeit (11. April 1615). Vgl. oben S. 63. Auch von Sigismund hatte der Kaiser schon lange keine Nachrichten. Matthias an Sigismund, Wien 14. April 1615, Russica 1615, fol. 22–23.

156) Finalrelation Henckels, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7–38, Original.

157) Vgl. oben S. 116f.

158) Schon Solov'ev (9, S. 69) hat darauf hingewiesen. Der Pristav Helmes' sagte diesem ausdrücklich: „Nyně de cesarskoe veličestvo věry ponjal, čto velikij gosudar' vaš na Moskovskom gosudarstvě utverdilsja; kak on Ivan priěchal, i stal de velikogo gosudarja vašego, ego carskoe veličestvo, ljubit'; a do ego de Ivanova priězdu věsti u nich byli, čto velikij gosudar' na Moskovskom gosudarstvě ne utverdilsja i Moskovskie de ljudi ešče ne v soedinenie." PDS 2, col. 1165f. (Helmes' Finalrelation; unter dem 26. März 1615 s. v.).

positio zwischen dem princen auß Polen und dem Fedrowitz mit Ier Majestät reputation zu werck gericht würde. Und dises darumb, damitt der Fedrowitz ex desperatione sich nit gaar von den christen zu dem erbfeindt begebe und daselbsten hilf oder interposition suche". Es gilt nicht nur Gefahren zu verhindern. Ulm ist auch für ein gutes Verhältnis zum Moskauer Staat, „weyl dieser Fedrowitz in possessione deß Moskowitischen reichs, welches vor disem mit kayser Rudolffo wider den erbfaindt verbunden gewäsen, auch ansehenliche hülfen ... geschickt, und es sehr zweiflig, ob der printz in Polen mit gewalt vihl wider ine erhalten werde". Von Władysławs Aussichten hält Ulm nichts mehr. Der Kaiser würde mit ihm eine aussichtslose Sache unterstützen und nur aus einem ehemaligen Bundesgenossen gegen die Türken einen Bundesgenossen der Türken machen. Aber wenn er auch „den Moscowiter, qui est in possessione illorum amplissimorum regnorum, lieber in alter freundtschaft erhalten, dan gantz und gaar von der christenhayt alienieren helfen wolte, jedoch suo modo et citra offensionem deß konigs in Polen". „Dan ob schon der Fedrowitz actualis possessor, kondte man dannoch deß princen auß Polen iura und praetensiones noch derzeit und ante tractationem nit annihilieren."

In dem Gutachten ist der Grundsatz ausgesprochen, nach dem man Ušakov behandelt und abgefertigt hatte: Der Kaiser soll Neutralität wahren und Michail nicht anerkennen vor einer endgültigen Klärung der Lage. Ulm rät, auch Helmes ohne Anerkennung abzufertigen und ihm in einem Schreiben zu erklären, daß der Kaiser „kainen tail vor dem anderen pro legitimo principe Moscoviae nennen und erkennen könden, die partialitet zu vermeiden, bis die sach entlich verglichen". Die persönlichen Vergehen möge der Kaiser dem Kurier verzeihen[159].

Ulm drang im Geheimen Rat mit dieser Auffassung nicht durch, denn schließlich verzieh zwar der Kaiser dem Kurier, bat ihn aber, sich noch zu gedulden, da eine so wichtige Angelegenheit wie seine Abfertigung der reichlichen Überlegung bedürfe[160]. Überlegung hieß hier so viel wie Rückfrage beim König von Polen.

Das Schreiben an Sigismund zeigt uns, daß die Mehrheit im Geheimen

---

159) Beilage 1. Das Gutachten wurde nach dem 8. April verfaßt (nach dem Einlangen von Helmes' Bittschrift) und vor dem 10. April (Antwort an Helmes). Die beiden Daten, der 8. April und der 12. für die Einreichung der Bittschrift und die Überbringung der Antwort, müssen nach dem neuen Stil sein, da die Kanzlei kein Schreiben vom 18. April schon am 10. beantworten konnte. Helmes' Datierungen sind daher nicht ganz verläßlich, denn gleichzeitig kommen auch Datierungen nach dem alten Stil vor; so notierte er unter dem 2. Mai den Einzug der türkischen Gesandtschaft in Wien, der am 12. Mai stattfand. PDS 2, col. 1167, 1190; Neck, Türkenpolitik, S. 116.

160) „Beschaidt, des Moscovitischen gesandten übersehen und straffmäßiges verbrechen betreffend, 10. Aprilis anno 1615", Russica 1615, fol. 14–15, Original. Helmes nahm das Schreiben nicht an, da der Titel des Zaren fehlte, doch machte er sich eine Abschrift, deren russische Übersetzung erhalten ist. PDS 2, col. 1185f. Er antwortete schriftlich in sehr höflichem Ton: Dankte für die Begnadigung und bat um Neuausfertigung des Bescheides mit dem Titel des Zaren und um baldige Abfertigung. Helmes an den Kaiser, s. d. et l., Russica 1615, fol. 18–19.

Rat entgegen den Vorschlägen Ulms beschloß, dem König mitzuteilen, daß der Kaiser – eingedenk der alten Freundschaft mit den Moskauer Zaren und angesichts der Gefahr, die Moskauer könnten sich mit seinen Feinden verbinden – den zweiten Gesandten nicht mit ebenso leeren Händen nach Hause schicken könnte wie den ersten[161]). Damit war eigentlich recht klar gesagt, daß der Kaiser Michail anerkennen, aber vorerst doch Sigismunds Ansicht hören wollte.

Der Geheime Rat in seiner Gesamtheit befürwortete also eine noch viel moskaufreundlichere Politik als der Reichsvizekanzler, der zu größter Rücksicht gegenüber König Sigismund gemahnt hatte. Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß Klesl zumindest die Anerkennung guthieß, wenn nicht schon direkt befürwortete, worauf spätere Äußerungen von ihm hindeuten; denn es war damals beim Kaiser gegen seinen Willen wenig zu erreichen, und in außenpolitischen Dingen konnte wohl nur ein von Klesl stammender oder zumindest von ihm unterstützter Antrag gegen den Willen des Reichsvizekanzlers durchdringen[162]).

Die Meinungsverschiedenheiten gingen noch tiefer, denn anscheinend konnte auch Klesl seine Auffassung nicht ganz durchsetzen. In dem ursprünglichen Text des Schreibens an Sigismund wird ausdrücklich gesagt, der Kaiser müsse den Zaren anerkennen, da die Moskauer sonst seine Vermittlung nicht annehmen würden, und die Vermittlung wäre doch so wichtig, um durch einen baldigen Friedensschluß zu verhindern, daß die Moskauer in das Lager der Feinde des Kaisers übergingen. Dieser Passus wurde gestrichen[163]), und damit dürften Ulm und Klesl sich in einem Kompromiß geeinigt haben, denn noch vor dem Eintreffen der Antwort Sigismunds übergab Klesl die Akten zu den Moskauer Angelegenheiten dem Reichsvizekanzler[164]). Sobald jedoch die Frage wieder akut wurde, trat der Gegensatz zwischen den beiden Auffassungen von neuem in Erscheinung.

---

161) Matthias an Sigismund, Wien 14. April 1615, Russica 1615, fol. 22–23, korrigierte Reinschrift. Matthias schreibt von den guten Beziehungen zu Moskau, die von seinen Vorfahren gepflegt worden waren: „Quantum item amicitia illa secum opportunitatis atque auctoritatis commodique nostris attulerit, quantum contra detrimenti, si ad religionis et augustae domus nostrae adversarios illi alienato sese et offenso animo vertant, adferri possit, . . ."

162) Schwarz, S. 257; Neck, Türkenpolitik, S. 75f.

163) Anschließend an die in Anm. 161 zitierte Stelle folgte in der ursprünglichen Fassung: „. . . , minime nobis praetermittendum existimamus, quin quasquunque rationes, quibus utrinque pax concilietur, et tum illis populis tum Serenitati Vestrae eiusque principi filio consulatur, inire ac promovere studeamus, ad quod requiri videtur, ut, quam desiderant, denominatio ita concedatur, ne principi id filio, ubi sors illi faverit, ullo praeiudicare modo possit, sine qua denominatione legatos nostros aut literas acceptare detrectant." Matthias an Sigismund, Wien 14. April 1615, loc. cit.

164) Vermerk von Ulms Hand auf Henckels Finalrelation: „Praesentata mihi 13 Maii 1615 a Reverendissimo", Russica 1614, fol. 7–38.

9. König Sigismund verhindert die Anerkennung des Zaren. Klesls Verhandlungen mit Helmes

Sigismund reagierte auf das Schreiben, wenn auch nicht gerade sehr heftig – die ausgesprochen moskaufreundlichen Stellen waren ja aus dem kaiserlichen Schreiben gestrichen worden –, so doch schnell und eindringlich. Da die wahre Lage immer weniger seinen Prätentionen entsprach, bemühte er sich mit immer mehr Worten, Halbwahrheiten und auch richtigen Unwahrheiten, die Moskauer und besonders ihren neuen Zaren anzuschwärzen; er behauptete sogar, Michail wäre um die Anerkennung so bemüht, da er noch nicht gekrönt sei und erst durch das Präjudiz der kaiserlichen Anerkennung gestärkt, sich zum Zaren ausrufen lassen wolle. Das war ebenso unwahr wie schmeichelhaft für den Kaiser, mußte aber seinen Räten zu denken geben, da ihre Entscheidung in der Frage der Anerkennung dadurch besonderes Gewicht erlangte. Unter wiederholten, eindringlichen Hinweisen auf die alte Freundschaft, gemeinsame Religion und vor allem auf die Verwandtschaft Władysławs mit dem Kaiser, und unter vielen Beteuerungen, die Regierung Michails wäre eine Rebellenregierung und stünde auf sehr schwachen Füßen, findet sich auch ein Vorschlag, wie der Kaiser der Anerkennung ausweichen könnte: Er soll dem Kurier mitteilen, daß er vor einem Friedensschluß keinen der beiden Prätendenten anerkennen könne und vorerst einen Vermittler zu den Verhandlungen entsenden wolle[165].

Im Prinzip nahm der Kaiser den Vorschlag an, nur den Kurier wollte er nicht mit einer unzulänglichen Antwort abfertigen, wie Sigismund und Ulm rieten, sondern er ließ ihn bis zum Abschluß der Friedensverhandlungen warten[166]. Auch diese Rücksicht gegenüber dem Zaren dürfte dem Einfluß Klesls zuzuschreiben sein, denn ein Jahr später bemerkte er ganz richtig, daß es die Moskauer als eine bewußte Feindseligkeit auffassen würden, wenn der Kaiser nun auch Helmes ohne Anerkennung nach Hause schickte[167].

In seiner Bittschrift um Begnadigung hatte Helmes gleichzeitig auch um rascheste Abfertigung gebeten[168]. Am 12. April überreichte man ihm die Antwort: Der Kaiser hatte ihn begnadigt und ließ den Hausarrest aufheben. Die kaiserlichen Sekretäre versicherten ihm, daß der endgültige Brief den vollen Titel des Zaren enthalten werde, doch müsse er sich noch etwas

---

165) Sigismund an Matthias, Warschau 11. Mai 1615, Russica 1615, fol. 24–26, Original mit Präsentationsvermerk Ulms vom 15. Mai 1615. Die Behauptung, Michail sei nicht gekrönt, hatte natürlich auch noch einen anderen Zweck. Władysław wurde nämlich nie gekrönt, und das war ein großer Nachteil. Wahrscheinlich nahm Sigismund an, die Moskauer hätten das als Argument gegen Władysław ins Treffen geführt, und wollte diesen einzigen formal-rechtlichen Vorteil Michails entkräften. Die Moskauer erwähnten zwar immer, wenn sie von der Wahl Michails sprachen, auch die Krönung, aber auf irgendwelche Vergleiche Michails mit Władysław ließen sie sich gar nicht ein.

166) Matthias an Helmes, Prag 8. Juni 1615, Russica 1615, fol. 39–42, Original und Konzept.

167) Vgl. unten S. 231 f.

168) Helmes an den Kaiser, s. d. et l., Russica 1616, fol. 155–156, russ. Original; Russica 1615, fol. 8–11, deut. Übersetzung.

gedulden[169]). Helmes hatte kein Verständnis für Verzögerungen; schon am 18. April bat er wieder um Abfertigung[170]), und am 21. April hatte er eine längere Unterredung mit Klesl.

Klesl bedauerte, daß Helmes nicht vor der Audienz zu ihm gekommen sei und ihm seine Wünsche wegen des Zeremoniells mitgeteilt habe. Er hätte es schon so eingerichtet, daß der Kaiser aufgestanden wäre und nach der Gesundheit des Zaren gefragt hätte. Mit dem öffentlichen Protest hätte er, Helmes, den Kaiser vor allen seinen Räten beleidigt und seiner Sache nur geschadet. Dessen ungeachtet werde ihn der Kaiser mit einer guten Antwort abfertigen, und auch die verwandtschaftlichen Verbindungen mit dem polnischen König würden ihn nicht daran hindern, gute Beziehungen zum Moskauer Staat zu pflegen. Er habe erfahren, daß der polnische Adel König Sigismund nicht unterstützen wolle gegen die Moskauer; diese Nachricht habe den Kaiser noch mehr in seiner Absicht bestärkt, einen Frieden zu vermitteln zwischen Polen und dem Moskauer Staat, da Sigismund allein ja doch nichts ausrichten werde. Klesl erkundigte sich auch, wie lange eine Reise nach Persien über Moskau dauere und ob der Zar Verbindung zum Schah habe, sprach aber nicht von den kaiserlichen Gesandten Thurn und Gregorowicz, obwohl er wußte, daß sie von den Moskauern festgehalten wurden. Er versuchte offensichtlich alles zu vermeiden und zu bagatellisieren, was ein gutes Verhältnis zum Zaren stören konnte. Er versicherte Helmes, daß er sehr bemüht sei um gute Beziehungen zu seinem Herrn, und fragte ihn sogar, ob Michail sich nicht mit einer Habsburgerin vermählen wolle. Er entließ den Kurier mit dem Versprechen, der Kaiser werde ihn bald abfertigen[171]).

In dieser Unterredung zeigen sich schon in ihren Grundzügen die Ansichten, die Klesl ein Jahr später klar und ausführlich in einem umfangreichen Gutachten darlegte: Die Geringschätzung des Königs von Polen, und das Bemühen um gute Beziehungen zum Moskauer Staat[172]). Da kein Grund besteht anzunehmen, daß Klesl erst im folgenden Jahr zu diesen Ansichten kam und seine Äußerungen Helmes gegenüber nur diplomatische Taktik waren, unterliegt es kaum einem Zweifel, daß auch er es war, der eine Abfertigung von Helmes ohne Anerkennung gegen den Willen des Reichsvizekanzlers verhinderte und die Instruktion für Haidelius im Sinne einer mehr moskau- als polenfreundlichen Politik abänderte. Auch das Versprechen, Helmes werde bald abgefertigt werden, war ehrlich gemeint, da man vom König von Polen noch keine Antwort hatte und Klesl — wie man aus der ursprünglichen Fassung des Schreibens an Sigismund sehen kann — erst Michail anerkennen und dann vermitteln wollte.

---

169) Antwort an Helmes v. 10. April 1615, Russica 1615, fol. 14—15, Original. PDS 2, col. 1167.

170) PDS 2, col. 1168. Vermutlich übersandte er an diesem Tag die beiden undatierten Schreiben an den Kaiser und an Klesl, Russica 1615, fol. 18—19 und 20—21, deut. Originale (?).

171) PDS 2, col. 1169—1173.

172) Vgl. unten S. 228—232.

Kurz nach dem Eintreffen der Antwort Sigismunds mit der Einladung zur Vermittlung, reiste der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaat zum böhmischen Landtag. Nur Klesl kehrte auf halbem Weg um und reiste zurück nach Wien zu den türkischen Friedensverhandlungen[173]). Helmes folgte noch im Mai dem Kaiser nach Prag[174]). Bereits am 1. Juni bat er wieder schriftlich um Entlassung, und am 10. Juni brachten ihm zwei Sekretäre der Reichshofkanzlei die Antwort des Kaisers: Es wurde ihm nicht direkt mitgeteilt, er möge warten, bis der Friedenskongreß zu Ende sei, doch folgt auf die Mitteilung von dem Entschluß des Kaisers, einen Gesandten zur Vermittlung eines polnisch-moskauischen Friedens zu entsenden, so unmittelbar die Aufforderung, Helmes möge sich gedulden, daß der Zusammenhang jedem klar sein mußte. Als Helmes dennoch auf baldige Abfertigung drängte, trösteten ihn die Sekretäre mit dem Versprechen, er werde dann eine um so bessere Antwort an den Zaren erhalten[175]).

Für den ehrgeizigen und streberischen Helmes war diese Landung im Stauwasser der Politik ein bitteres Los. Er fand sich nicht so leicht damit ab, und schon im Juli bat er wieder um Entlassung, aber vergebens[176]). Er mußte fast ein Jahr warten, bis die kaiserlichen Räte sich wieder ernstlich mit ihm beschäftigten. Er hatte wohl gehofft, mit einer schnellen und günstigen Erledigung in Moskau renommieren zu können, und war nun für eine unbestimmte, aber gewiß nicht kurze Zeit zu untätigem Warten verurteilt.

---

173) Matthias reiste am 18. Mai von Wien ab und kam am 31. Mai in Prag an. Reichshofratsprotokolle 31. Klesl reiste bis Trebitsch mit und kehrte von hier am 21. Mai nach Wien zurück. Hammer-Purgstall, Khlesl 3, Nr. 481, S. 192f.

174) In der Finalrelation Helmes' fehlt jegliche Eintragung für die Zeit vom 21. April—1. Juni s. v. In den von ihm gesammelten Nachrichten ist jedoch die letzte Eintragung in Wien vom 15. Mai und die erste in Prag v. 22. Mai. PDS 2, col. 1190. Da wohl kaum anzunehmen ist, daß er dem Kaiser vorausfuhr, dürften die Daten nach dem alten Stil sein, und Helmes wird zwischen dem 25. Mai und 1. Juni nach Prag gereist sein.

175) PDS 2, col. 1173. Matthias an Helmes, Prag 8. Juni 1615, Russica 1615, fol. 39—42, Original und Konzept; russ. Übersetzung in: PDS 2, col. 1186f.; Bericht der Sekretäre Pucher und Grapler, Prag 15. Juni 1615, Russica 1615, fol. 43—44, Original. Pucher meinte, Helmes dränge so auf Abfertigung, weil die Reise später zu beschwerlich sei, nicht aber aus politischen Gründen. — Helmes berichtete, er habe das Schreiben sogleich zurückgewiesen. Tatsächlich hat er es aber erst später zurückgesandt, um sich in der Zwischenzeit eine Abschrift anzufertigen, denn die Sekretäre berichteten ausdrücklich, es wäre zu keiner Titeldebatte gekommen, weil Helmes den Brief in ihrem Beisein nicht angesehen habe.

176) Für die Zeit vom 10. Juni 1615 bis zum 20. März 1616 ist Helmes' Finalrelation nicht erhalten. PDS 2, col. 1173. Helmes an den Kaiser, s. d. et l., Russica 1615, fol. 53—56, russ. Original und deut. Übersetzung mit einem Kanzleivermerk vom 3. Juli 1615. Helmes erwähnt in dem Schreiben, er warte schon ein Vierteljahr auf Antwort, das wäre genau der 27. Juni; es kann sich also keinesfalls um die Eingabe vom 1. Juni handeln, die wohl verlorenging. Anscheinend hatte man Helmes versprochen, er werde in Prag gleich abgefertigt werden: „... mně že komisar' govoril v Vene čto veléno mně za vašim cesarskim veličestvom byti v Pragu, a iz Pragi de otpusku mně budet tot čas." Ob das ehrlich gemeint war oder ein einseitiger Schritt Ulms, bleibt eine offene Frage.

10. Die Mission des Haidelius: Vermittlung ohne Anerkennung. Die Reaktion der Moskauer

Als Haidelius vom Kaiser aus Prag zur Friedensvermittlung abgefertigt wurde, befand sich Klesl in Wien und Ulm in Prag beim Kaiser. Dementsprechend fiel auch die Instruktion für den Gesandten aus. Sie ist ganz im Sinne von Ulms Gutachten gehalten: Größte Rücksicht gegenüber dem König von Polen, den der Gesandte in den Verhandlungen auch begünstigen soll, aber nur nicht öffentlich, denn die Moskauer dürfen keinesfalls beleidigt werden. Die Forderung des Zaren nach Anerkennung muß Haidelius mit genau denselben Argumenten zurückweisen, die Ulm in seinem Gutachten vorschlug: Solange der Streit zwischen Polen und Moskau nicht geschlichtet ist, kann der Kaiser als neutraler Vermittler weder Władysław noch Michail anerkennen. In Prag rechnete man also sehr wohl damit, daß die Moskauer Schwierigkeiten machen könnten, und versah den Gesandten mit den nötigen Weisungen[177].

Eigenartig ist, daß man sich von Sigismund dazu verleiten ließ, nochmals einen Gesandten an die Moskauer zu entsenden, obwohl der erste nicht eingelassen wurde. Bedachte man gar nicht, daß es für den Kaiser sehr peinlich sein mußte, wenn Haidelius dasselbe Schicksal erlitt? Henckel hatte doch ganz deutlich darauf hingewiesen, daß die Moskauer nur Briefe und Gesandte empfangen wollen, die an den Zaren gerichtet sind[178]. Auch Helmes schickte alle Briefe zurück, weil er nicht als des Zaren Gesandter bezeichnet war[179]. Offensichtlich schätzte man die Gefahr gering und hoffte, es würde Haidelius, der auf diese Eventualität vorbereitet war, gelingen, was dem unvorbereiteten Henckel mißlang. Obwohl die Möglichkeit einer abweisenden Haltung der Moskauer in der Instruktion erwogen wurde, dürfte Ulm mit Haidelius darüber nicht gesprochen haben, sonst hätte dieser später die Verweigerung der Einreise nicht als eine völlig überraschende Schwierigkeit bezeichnet[180].

Wie wir schon im vorigen Kapitel nachgewiesen haben, wurde auf Klesls Betreiben die Instruktion vervollständigt und abgeändert: Haidelius soll den Moskauern die Anerkennung Michails fest versprechen, sobald er sieht, daß Władysław keine Aussichten hat, von den Moskauern als Zar anerkannt zu werden. Die Intervention Klesls blieb notwendig ein Teilerfolg, denn abgefertigt wurde Haidelius schließlich doch vom Reichsvizekanzler, der ihm

---

177) Vgl. oben S. 119.

178) Henckels Finalrelation, 9. Aug. 1614, Russica 1614, fol. 7—38, Original. Im letzten Schreiben an Henckel erklärten die Moskauer ausdrücklich, sie würden nur einen an den Zaren beglaubigten Vermittlergesandten empfangen. Von dem Brief gab es in der Reichskanzlei sogar eine lateinische Übersetzung. Vgl. oben S. 105. In dem von Helmes überbrachten Schreiben des Zaren wird diese Erklärung wiederholt, doch verstand der Übersetzer am Kaiserhof diese Stelle nicht und übersetzte sie ganz falsch, so daß diese Warnung wirkungslos bleiben mußte. Michail an Matthias, Moskau 12. Aug. 1614 (s. v.), Russica 1614, fol. 60a, Original und ibidem 1615, fol. 70—77, deutsche Übersetzung.

179) PDS 2, col. 1167, 1173.

180) Vgl. oben S. 131.

gewiß mündliche Instruktionen erteilte und vielleicht auch die Anweisungen der zusätzlichen Instruktion in seinem Sinn abzuschwächen suchte. Haidelius' polenfreundliche Haltung und die Offenheit, mit der er Ulm darüber schrieb, legen die Vermutung nahe, daß er sich mit dem Reichsvizekanzler und mit dem Kaiser eines Sinnes fühlte[181]).

Auf die erste Nachricht Haidelius' von seiner Ankunft reagierten die Moskauer, wie es die Polen gewiß erwartet und wie man es in Prag vorausgesehen hatte. Nur Haidelius fiel aus den Wolken oder tat zumindest so. Diesmal ersparten sich die Moskauer die schlichte Rückfrage und erklärten gleich im ersten Schreiben nach der obligaten Empörung über Haidelius' Taktlosigkeit, er möge ihnen schreiben, wenn er an den Zaren beglaubigt sei, dann würden sie das Nötige für seinen Empfang veranlassen; habe er kein Schreiben an den Zaren, dann solle er erst gar nicht kommen, denn die Bojaren würden mit ihm nicht verhandeln[182]).

Für die Moskauer stand es nun eindeutig fest, daß der Kaiser ganz bewußt die Anerkennung des Zaren verweigerte. Zwar war die Entsendung eines Vermittlers zu den Friedensverhandlungen auf jeden Fall eine freundlichere Geste als die Festhaltung des Kuriers am Kaiserhof, doch hatte Helmes, dessen Bericht von seinem Empfang und seiner Arrestierung schon im August 1615 in Moskau eingetroffen war, die Haltung des Kaisers notwendig als recht unfreundlich charakterisiert, da er ja der Ansicht war, daß man ihn als Geisel für die Auslieferung von Thurn und Gregorowicz zurückbehielt[183]). Das gemahnte die Moskauer auch freundlichen Gesten des Kaisers gegenüber zu größter Vorsicht. Ein freundlich gesinnter Kaiser hätte Helmes mit der Anerkennung abgefertigt und nicht wieder einen Gesandten ohne Briefe an den Zaren durch Polen geschickt. Helmes' Festhaltung und Haidelius' mangelhafte Beglaubigung genügten vollends, um den Kaiser in den Augen der Moskauer — abgesehen von den sehr bedeutenden formellen Schwierigkeiten — schon allein als Freund des Königs von Polen für die Vermittlung zu disqualifizieren. Natürlich vermieden sie es, auch nur das Geringste gegen den Kaiser zu sagen, um ihm ja keinen Anlaß zu geben, sich offen auf die Seite Sigismunds zu stellen. Die Mißachtung ihres Zaren konnten und mußten sie sich jedoch nicht bieten lassen. Das um so weniger, da von einem Vermittler zwischen Władysław und Michail ohnehin nichts Gutes für sie zu erwarten war.

Von Lew Sapieha bestens präpariert, reagierte Haidelius auf das Schreiben der Moskauer, wie es sich sein Lehrmeister auch im Traum nicht hätte schöner vorstellen können. Vor allem schimpfte er über den Fürsten Chovanskij, den zufälligen Absender des Moskauer Schreibens, dann beschuldigte er die

181) Vgl. oben S. 119—121, 130—148.

182) Haidelius an die Bojaren, Różana 1. Sept. 1615, Russica 1615, fol. 100—101, lat. Kopie; SIRIO 142, S. 669, russ. Übersetzung. I. A. Chovanskij an Haidelius, aus dem Lager vor Smolensk, 24. Sept. 1615, Russica 1615, fol. 102—103, lat. Übersetzung; nach einer russischen Kopie abgedruckt in: SIRIO 142, S. 676f.

183) Vgl. oben S. 83.

Moskauer der Undankbarkeit, weil sie die Bemühungen des Kaisers mißachteten und seine Vermittlung, um die sie selbst durch Westermann gebeten hatten, nun nicht annehmen wollten. Als Henckel zurückgewiesen würde, sei der Kaiser sehr böse gewesen und habe die Vermittlung aufgeben wollen, aber die nahe Verwandtschaft zu Sigismund und das Mitleid mit den armen Moskauern hätten ihn veranlaßt, sich schließlich doch wieder um einen Friedensschluß zu bemühen. Wenn sie ihn aber nicht empfangen würden, werde der Kaiser seine freundliche Haltung aufgeben, und die alte Freundschaft zwischen ihm und dem Moskauer Staat werde in die Brüche gehen[184].

Der Ton, die Drohungen und die Betonung des Unterschiedes, den der Kaiser zwischen den Polen und Moskauern machte, waren gegen seine Instruktion. Während er gar nicht daran dachte, die ihm aufgetragene Neutralitätserklärung abzugeben, bat er den Kaiser dringend um Instruktionen, wie er sich nun zu verhalten hätte[185]. Vorerst mußte er jedoch selbst mit dem Problem fertig werden, denn er konnte ja nicht einfach schweigen, sitzen und auf den kaiserlichen Befehl warten. Er versuchte dennoch wegen des Tagungsortes zu vermitteln[186], erhielt aber eindeutig einen Korb: Vorotynskij antwortete, er werde das selbst erledigen, und versäumte dabei nicht, Haidelius mit vielen Worten die Ungehörigkeit seines Verhaltens vorzuhalten. Aber er ließ auch schon durchblicken, daß Haidelius dennoch zur Vermittlung zugelassen werden könnte: „Aber wenn Du an unseren großmächtigen Herrscher ... keine Briefe hast, gehört es sich nicht, daß wir ohne Befehl unseres großmächtigen Herrschers, Seiner Zarischen Majestät, mit Dir über irgendwelche Dinge sprechen[187].“ Vorotynskij gab damit zu verstehen, daß der Zar vielleicht doch die kaiserliche Vermittlung auch ohne

---

184) Haidelius an die Bojaren, Smolensk 1. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 105—107, lat. Kopie. Vgl. auch oben S. 131f. Haidelius teilte den Moskauern auch mit, daß Helmes vom Kaiser empfangen worden sei und gewiß mit einer guten Antwort entlassen werden würde. Das war für die Moskauer nur ein leeres Versprechen und die Bestätigung, daß Helmes sich noch immer am Kaiserhof aufhielt. Damit konnte Haidelius, der sich sonst so verdächtig polenfreundlich gebärdete, die unbegründeten Befürchtungen der Moskauer hinsichtlich Helmes' Schicksal nicht zerstreuen. Allerdings mußte es den Moskauern doch zu denken geben, daß Haidelius Thurn und Gregorowicz nicht erwähnte und überhaupt nicht von einer absichtlichen Zurückbehaltung Helmes' sprach. — Die Stellungnahme der polnischen Kommissare zur Weigerung der Moskauer, Haidelius ohne Beglaubigung an den Zaren als Vermittler zuzulassen, ist den Äußerungen des kaiserlichen Gesandten auffällig ähnlich. Vgl. AZR 4, Nr. 201, S. 453—456; Nr. 204, S. 460—462.

185) Haidelius an den Kaiser, Smolensk 10. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 98—99, Original.

186) Haidelius an die Moskauer Kommissare, Smolensk 11. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 108 bis 109, lat. Kopie.

187) „..., i nam bez povelěn'ja velikogo gosudarja našego ego carskogo veličestva s toboju ni o kakich dělech govoriti ne prigož, ...“ Vorotynskij und Genossen an Haidelius, Okt. 1615, Russica 1615, fol. 126, Original, mit Vermerk von Haidelius' Hand: „Moscowitisch schreiben de 24. Octobris, anno 1615“; Russica 1615, fol. 136—137, lateinische Übersetzung. Haidelius übersetzte diese Stelle ganz richtig: „Si habes ad hanc rem litteras Maiestatis Caesareae, significes nobis, ut sciamus tecum tractare, si non habes, nobis non licet sine licentia magni ducis nostri tractare.“

Anerkennung akzeptieren würde. In den Schreiben der Bojaren an Haidelius findet sich keine Erwähnung, daß der Zar Haidelius auch ohne Anerkennung zur Vermittlung zulassen könnte.

Das erste Schreiben der Bojaren an Haidelius ist weiter nicht bemerkenswert. Wie im letzten Schreiben an Henckel wird berichtet, der Zar habe ihnen, den Bojaren, nur auf ihre inständige Bitte erlaubt zu antworten. Nach den Erfahrungen mit Henckel weisen sie — noch bevor Haidelius dazukam, es zu äußern — eine Vermittlung auf Grund der Mission Westermanns zurück[188]).

Das zweite Schreiben der Bojaren an Haidelius, die Antwort auf seinen Schimpf- und Drohbrief, ist mit Abstand die interessanteste und aufschlußreichste Äußerung der Moskauer zur Frage der Anerkennung. Sie wäre gewiß noch interessanter und aufschlußreicher ausgefallen, hätte Haidelius weniger geschimpft, gedroht und groß getan, sondern seiner Instruktion gemäß eine sachliche Neutralitätserklärung abgegeben. Obwohl Haidelius' Brief in der Art eines polnischen Drohbriefes verfaßt war, vermieden es die Moskauer, in der üblichen Weise zu antworten, sondern gingen auf alle Äußerungen Haidelius' mit einer ruhigen Sachlichkeit ein, die ihnen von Anfang an eine fühlbare Überlegenheit verlieh gegenüber dem polternden und nervösen Haidelius.

Haidelius hatte die Vermittlungsbemühungen des Kaisers und seine Mission mit der Bitte des Aufgebots begründet[189]). Nun hatte ja Westermann gar nicht um Vermittlung, sondern nur um diplomatische Intervention gebeten. Der Kaiser hatte aus eigenem seine Vermittlung angeboten[190]). Aber auch das bestreiten die Bojaren: Der Kaiser habe an die Bojaren und an alle Ränge nur geschrieben, daß er zu Sigismund senden werde, um ihm sein Unrecht vorzuhalten. „Ob er (der Kaiser) an den polnischen König schrieb, daß der polnische (König) von seinen Ungerechtigkeiten lassen soll, oder ob er nicht schrieb, das wissen wir nicht. Nur haben wir bisher an dem polnischen König keine Besserung bemerkt, er hat das Blutvergießen nicht aufgegeben[191])."

---

188) Die Bojarenduma an Haidelius, Moskau Okt. 1615, Russica 1615, fol. 131, russ. Original mit dem Vermerk von Haidelius' Hand: „Praesentatum in Arce Smolensco 4. Novembris anno 1615." Ibidem, fol. 132—133, lat. Übersetzung. Das war die Antwort der Bojaren auf das erste Schreiben Haidelius' vom 1. Sept. 1615, das schon Chovanskij einmal beantwortet hatte.

189) Haidelius an die Bojaren, Smolensk 1. Okt. 1615. loc. cit.

190) Vgl. oben S. 95 f.

191) Beilage 2. Das Stück trägt leider keinen Datumsvermerk von Haidelius, nur den Vermerk „Num 2", die Zahl der Beilage, doch läßt sich nicht genau feststellen zu welchem Brief, aber vermutlich zu seinem Schreiben vom 8. Nov. 1615, dessen Beilage Nr. 1 der vorhin erwähnte erste Brief der Bojaren ist. Die beiden Schreiben dürften knapp hintereinander angekommen sein, denn Haidelius beantwortete beide am 8. Nov. 1615; er bezieht sich hier auf die Türkenhilfe des Zaren Fedor, die im ersten Schreiben der Bojaren nicht erwähnt wurde. Haidelius mußte also dieses zweite Schreiben zwischen dem 4. und 8. November erhalten haben. Die lateinische Übersetzung (Russica 1615, fol. 134—135) liegt auch richtig als Beilage Nr. 2 nach dem Schreiben an den Kaiser vom 8. Nov. 1615.

Damit gaben die Bojaren klar zu verstehen, daß ihnen die Vermittlung bislang keinen Nutzen gebracht hatte, und daß alle Hinweise auf die Bemühungen des Kaisers, die sie schätzen sollten, für sie nur leeres Gerede waren, solange es dem Kaiser nicht gelang, Sigismund in die Schranken zu weisen, in denen ihn der Zar sehen wollte.

Westermanns Mission als Grundlage der Vermittlung lehnen die Bojaren aber auch ganz prinzipiell ab: Seither hat sich die Lage grundlegend geändert; Westermann ist in herrscherloser Zeit entsandt worden; seine Mission hat keine Gültigkeit mehr, da wir heute einen Herrscher haben und der Kaiser durch Ušakov und Helmes davon weiß. Die Bojaren lehnen es rundweg ab, mit Haidelius zu verhandeln, wenn er nicht an den Zaren beglaubigt ist: Der Zar wird Dich nach altem Brauch empfangen, wenn Du ihm Schreiben zu überbringen hast; wenn Du aber keine Briefe an den Zaren hast, dann „ziemt es sich nicht, daß wir mit Dir über irgendwelche Dinge beraten oder verhandeln“[192]. Die Berufung auf eine Bitte des Aufgebots ist nur sinnvoll, wenn der Kaiser auch den letzten Entscheid des Aufgebots anerkennt, denn mit der Zarenwahl hat es aufgehört zu existieren; nur der Zar ist sein Rechtsnachfolger, nicht aber die Bojaren oder der Sobor.

Diese Rechtsnachfolge war aber auch mehr innenpolitischer Natur, außenpolitisch legten die Moskauer keinen Wert darauf, an das Aufgebot anzuknüpfen, sondern wollten ihren Zaren als Verwandten und Nachfolger der Rjurikoviči anerkannt wissen[193]. Deshalb antworteten sie auf Haidelius' Drohungen, die Bojaren würden die alte Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Moskauer Staat zerstören, wenn sie ihn nicht empfingen: „Du schreibst das ohne genaue Kenntnis. Wir wissen genau, daß Eure Großmächtigen Herrscher, die Römischen Kaiser, mit den Großmächtigen Herrschern, Unseren Russischen Zaren und Großfürsten, Beziehungen hatten und in liebender Freundschaft und Liebe verbunden waren, nicht aber mit dem Moskauer Staat. Keiner ... der Kaiser hatte außer durch die ... Zaren in irgendeiner Angelegenheit direkte Verbindung mit ihren Staaten (= mit den Staaten der Zaren).“ Der Zar hatte dem Kaiser die Türkenhilfe gesandt und nicht das Land; dessen sollte sich der Kaiser entsinnen, „denn danach muß Euer Herrscher ebenso seine Liebe ... unserem Zaren ... erweisen[194].“ Nur das Verhältnis des Kaisers zum Zaren, dem alleinigen, außenpolitischen Repräsentanten des Moskauer Staates, war für die Bojaren maßgebend. Nur durch den Zaren konnte der Kaiser den Moskauern ein Freund sein. Diese alte, einzig wertvolle Freundschaft hatte der Kaiser bisher fortzusetzen verschmäht, obwohl sich der Zar darum bemüht hatte. Die Moskauer hatten ein vollkommen reines Gewissen. Sie konnten nicht einsehen, wieso sie den Kaiser beleidigt haben sollten. Sie allein waren die Beleidigten und verstanden auch gar nicht, wieso Haidelius das nicht begreifen konnte.

Von Freundschaft konnte aber gar keine Rede sein, wenn Haidelius die Moskauer mit Beleidigungen überschüttete. Auch dazu nahmen sie Stellung:

---

192) Beilage 2. 193) Vgl. oben S. 171. 194) Beilage 2.

Weder hätte Olad'in in Polen um Frieden gebettelt, noch wäre Henckel die Einreise verweigert worden. Auch die Ermahnung Haidelius', die Bojaren sollten kluge und friedliebende Leute als Kommissare zu den Verhandlungen entsenden, empfanden sie mit Recht als eine Beleidigung[195]). Es ist kaum glaubhaft, daß diese Überheblichkeiten Original-Geistesblitze ihres Absenders waren; die Polen dürften dabei wohl tüchtig mitgeholfen haben.

Abschließend bemerkten die Moskauer noch ganz allgemein, daß der Kaiser eigentlich doch etwas freundlicher sein sollte eingedenk der Hilfe, die sein Bruder vom Zaren Fedor erhalten hatte, „aber Du zeigst heute jegliches Wohlwollen gegenüber dem polnischen König und den Senatoren und in allem gibst Du ihnen recht, uns jedoch hast Du jegliche Mißgunst und Unfreundlichkeit erwiesen, noch bevor Du mit uns zusammenkamst; ..., wenn wir heute von Dir solche ungehörige und unfreundliche Sachen hören, und so wenig Bereitschaft zur Verständigung sehen, können wir da noch irgendein Wohlwollen von Dir erwarten und guten Willen für die gute Sache?"[196])

Diese sachliche Erklärung der Moskauer machte auf Haidelius keinen Eindruck. Er entsann sich keineswegs des Auftrags, eine Neutralitätserklärung abzugeben, sondern ließ sich von den Polen nur zu neuen Unverschämtheiten verleiten. Auch die ausdrückliche Bitte der Bojaren, er möge ihnen doch mitteilen, warum er den Titel des Zaren nicht schreibe[197]), brachte ihn nicht auf die Idee, seiner Instruktion gemäß die Ansichten des Kaisers darzulegen. Er sah nicht ein, warum er an den Zaren beglaubigt sein sollte, wenn die Verhandlungen doch „inter solos status et ordines" geführt werden sollten. Er antwortete empört, es erscheine ihm als eine unerhörte Frechheit, daß die Moskauer dem Kaiser vorschreiben wollten, wie er an sie zu schreiben habe. Er drohte ihnen mit der Ungnade des Kaisers und schimpfte kräftig drauflos[198]). Hätte ein Moskauer Gesandter seine Instruktion so offen übertreten, ein Urlaub in Sibirien wäre ihm sicher gewesen.

Schließlich ließ sich Haidelius von den Polen noch dazu verleiten, einfach zur ersten Zusammenkunft zu kommen und auch einen Skandal zu riskieren. Wenn die Polen vielleicht gehofft hatten, mit einem peinlichen Auftritt den Kaiser gegen die Moskauer aufzubringen, dann hatten sie ihre Gegner stark unterschätzt. Auf einen Bruch mit dem Kaiser wollten es die Moskauer doch nicht ankommen lassen, und so wählten sie dasselbe Mittel, mit dem der Kaiser Ušakov getäuscht hatte: Sie waren formell ganz korrekt, wahrten in allem den Schein, de facto aber anerkannten sie Haidelius nicht als Vermittler[199]). Aber auch im Formellen brauchten sie eine Ausrede dafür, warum sie erst den Empfang glattweg abschlugen und dann Haidelius doch zu den Verhandlungen zuließen. Bald nach Beginn des Kongresses schrieben sie ihm einen

---

195) Haidelius an die Bojaren, Smolensk 1. Okt. 1615, loc. cit.; Beilage 2.

196) Beilage 2. 197) Beilage 2.

198) „... et quasi modum praefigere, quales et per quem Sua Caesarea Maiestas ad vos scribere debeat." Haidelius an die Moskauer Kommissare, Smolensk 8. Nov. 1615, Russica 1615, fol. 139–140, lat. Kopie.

199) Vgl. oben S. 132.

Brief, in dem sie den Vorwurf wiederholten, er habe die Polen begünstigt, ohne sie auch nur anzuhören; doch habe er ihnen auch geschrieben, er hätte geheime Briefe vom Kaiser an sie, und deshalb habe der Zar den Kommissaren erlaubt, mit ihm zusammenzukommen. Die Moskauer wollten vorgeben, daß sie ihn nur empfingen, weil er ihnen mitgeteilt hätte, Aufträge vom Kaiser an sie zu haben, von denen die Polen nichts wissen dürften; denn vor wem sonst sollte etwas geheimgehalten werden? Von diesen geheimen Briefen, über die Haidelius nie geschrieben hatte, weil sie gar nicht existierten, war später nie wieder die Rede[200]).

Während des Kongresses sandte Michail durch Haidelius ein Schreiben an den Kaiser, in dem er seine Haltung gegenüber Haidelius rechtfertigte und dem Kaiser eine Darstellung des bisherigen Verlaufes der Verhandlungen gab, um einer einseitigen Beeinflussung Matthias' durch polnische Berichte entgegenzuwirken[201]). Hier wird die Zulassung Haidelius' ganz sachlich begründet: Der Zar erklärt, die kaiserliche Vermittlung angenommen zu haben, da auch der polnische König in dem Kredenziale Haidelius' nicht erwähnt ist. Damit hatte Michail die Neutralität des Kaisers, wie dieser sie verstand, nämlich ohne Anerkennung, zur Kenntnis genommen und akzeptiert, ohne irgendwelche schiefe Ausreden zu gebrauchen. Leicht wird es ihm nicht gefallen sein, aber das wußte am allerwenigsten Haidelius zu schätzen.

Bezeichnend ist, daß Michail von den Verhandlungen selbst nur berichtet, die Polen hätten entgegen der vorherigen Vereinbarung von Władysław gesprochen. Hätte er das vorher gewußt, wären seine Gesandten gar nicht zum Kongreß gekommen. Aber nicht nur über die Polen beklagt sich Michail, sondern auch über Haidelius. Auch er hat für Władysław gesprochen, „was

---

200) Die Moskauer Kommissare an Haidelius, s. d. et l., Polonica 1616, fol. 84—87, deutsches Original mit dem Vermerk von Haidelius: „Scriptura quam mihi legati Russiae et Moskoviae triduo post audientiam germanice obtulerunt." Die Moskauer Kommissare erhielten auch eine Instruktion, wie sie sich gegenüber Haidelius zu verhalten hätten; hier ist ebenfalls die Geschichte von den geheimen Briefen als Ausrede aufgetragen. Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 19. Vgl. auch oben S. 132, 142. Vajnštejn (S. 38) glaubt an diese geheimen Aufträge und meint, Haidelius hätte mit den Moskauern Verhandlungen zu führen gehabt über eine Vermählung Michails mit einer habsburgischen Prinzessin.

201) Michail rät dem Kaiser, den Polen nicht zu glauben („ni v čem ne verit"). Michail an Matthias, Moskau 14. (Dezember) 1615 s. v., Russica 1616, fol. 19a, Original; Polonica 1614, fol. 1—13, deutsche Übersetzung. Die Monatsdatierung wurde vergessen. Bantyš-Kamenskij erwähnt ein Schreiben des Zaren an den Kaiser vom Ende Dezember. Seine kurze Inhaltsangabe paßt nur auf dieses Schreiben. Obzor 1, S. 19; Perepiska, S. 20. Es käme nur noch der 14. Januar in Frage, da das Schreiben vor dem Ende des Kongresses verfaßt wurde. PDS 2, col. 1238. Doch müßte das Schreiben in dem Fall als Beilage zu Haidelius' Bericht vom 6. Feb. aufscheinen, da er lt. seiner Finalrelation am 12. den einzigen Bericht im Januar verfaßte. Im Schreiben v. 6. Feb. ist zwar von Beilagen die Rede, aber nicht von einem Schreiben des Zaren. Es ist kaum glaubhaft, daß Haidelius das Schreiben nicht eigens erwähnt hätte. Er dürfte es also mit einem der nicht erhaltenen Briefe (v. 17. u. 28. Dez., 12. Jan.) an den Kaiser gesandt haben. Haidelius an den Kaiser, Smolensk 6. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 1—2. Haidelius' Finalrelation, s. d. et l., ibidem, fol. 88—93.

wir ... von Eurem Gesandten niemals gedacht hätten. Wir können nur annehmen, daß Euer Gesandter das auf Befehl der polnischen und litauischen Gesandten sprach, ohne Wissen Eurer Kaiserlichen Majestät. Euer Gesandter hat auch selbst den großen Gesandten unserer Bojaren gesagt, daß er das nicht von sich aus sprach, sondern so wie er es von den polnischen und litauischen Gesandten gehört hatte"[202]). Die Moskauer wußten kaum, wie recht sie damit hatten, denn diese Behauptung lag ganz auf der Linie ihrer anderen Äußerungen: Sie wollten dem Kaiser immer einen Ausweg lassen und gaben auch nach langen Sündenregistern immer wieder vor, dennoch an die Freundschaft des Kaisers zu glauben und nur in seinen Gesandten und Räten die Störenfriede zu sehen. Zum erstenmal ersuchte der Zar den Kaiser in diesem Brief, er möge Sigismund nicht helfen und ihn keine Soldaten werben lassen in seinen Ländern[203]). An dieser Bitte sehen wir, daß die Moskauer bereits ernstlich mit der Möglichkeit rechneten, daß der Kaiser den König von Polen unterstützen könnte. Diese Befürchtungen waren gewiß eine Folge von Haidelius' polenfreundlicher Haltung und von Helmes' Schreiben, doch der Einfluß von Nachrichten aus protestantischen Ländern dürfte hiebei auch eine gewisse Rolle gespielt haben[204]).

Am selben Tag verfertigte man in Moskau auch ein zweites Exemplar des Schreibens vom 14. August 1615, in dem der Zar die vermeintliche Erpressung des Kaisers, der — wie Helmes meinte — ihn nicht entließ, weil Thurn und Gregorowicz im Moskauer Staat festgehalten wurden, mit derselben Erpressung beantwortete: Thurn wird nicht entlassen, bevor Helmes zurückgekehrt ist[205]). Haidelius' Äußerungen hatten also auf die Moskauer einen so negativen Eindruck gemacht, daß sie diese falschen Mitteilungen Helmes' für durchaus verläßlich hielten und den geharnischten Protest vom August 1615 wieder-

---

202) „A vaš, brata našego velikogo gosudarja cesarskogo veličestva, posol Erazmus Gaidelius našich bojar velikim poslom ot polskich i ot litovskich poslov na s'ězde o tom že nesstatočnom děle govoril, čego my velikij gosudar' ot vašego posla nikakimi měrami togo ne načajali. I položim, velikij gosudar', na to, čto posol vaš to govoril po povelen'ju polskich i litovskich poslov bez vašego cesarskogo veličestva vědoma. Da i sam vaš posol našich bojar velikim poslom govoril, čto on to govoril ne soboju, slyšav u polskich i litovskich poslov." Michail an Matthias, Moskau 14. (Dezember) 1615 s. v., loc. cit.

203) „... protiv našego carskogo veličestva kaznoju i ljudmi im (den Polen) ne vspomogati i ratnym ljudem svoich gosudarstv u nich naimovatca ne velěti i ničem za nich ne stojat..." Ibidem.

204) Massa, der am 6. April 1616 s. v. den Moskauern erzählte, der Kaiser und die Könige von Spanien und Polen wollten mit dem Papst an der Spitze die ganze Welt — und natürlich auch den Moskauer Staat unterwerfen, dürfte während seines ersten Aufenthaltes in Moskau Anfang 1615 wohl kaum anders gesprochen haben. Kordt, Očerk, S. CLII; Bantyš-Kamenskij, Obzor 1, S. 174. Die gleiche anti-katholische Propaganda war von den Schweden früher jahrelang auch gegenüber den Moskauern geführt worden. Vgl. oben S. 42.

205) Michail an Matthias, Moskau 14. Dezember 1615 s. v., Russica 1616, fol. 19c, Original mit dem Vermerk Haidelius' „Numero 3" = Beilage Nr. 3 zu seiner Finalrelation. Vgl. oben S. 84. Da dieses Schreiben nur eine Kopie eines älteren Schreibens ist, kann man das Datum als einen weiteren Beweis dafür ansehen, daß auch das Schreiben Michails über den Kongreß vom 14. Dezember stammt.

holten, obwohl Haidelius niemals von Thurn oder Gregorowicz gesprochen hatte. Allerdings wurde der Brief von den Moskauern zurückbehalten, da Haidelius eine freundlichere Haltung einnahm, und erst übergeben, als er wieder zu poltern begann[206]).

Es dauerte einige Zeit bis Haidelius merkte, daß ihn die Moskauer zwar höflich behandelten und als kaiserlichen Gesandten ehrten, aber als Vermittler eigentlich nicht gelten ließen. Zutiefst verärgert und gekränkt über diese Mißachtung seiner Bemühungen begann er wieder zu schimpfen, zu drohen und die Polen zu rechtfertigen[207]). Als der Kongreß zu Ende war, kam ihm — man muß wohl sagen: zufällig — seine Instruktion in die Hände, und er bemerkte, daß er auch den Auftrag hatte, die Moskauer in bona animi dispositione zurückzulassen, falls der Kongreß erfolglos enden sollte. So fuhr er denn nochmals in das Lager der Moskauer, um sich von den Kommissaren zu verabschieden. Er versicherte ihnen, der Kaiser hätte den besten Willen, mit Michail in gute Beziehungen zu kommen, und werde sich bemühen, Sigismund von einem Angriff auf den Moskauer Staat abzuhalten. Das allein genügte aber nicht, da er ja die Moskauer einige Wochen vorher noch beschuldigt hatte, ganz allein an allen Schwierigkeiten schuld zu sein. Er mußte nun das Gegenteil behaupten, sollte es ihm noch irgendwie gelingen, die Moskauer in bonam animi dispositionem hineinzubiegen: „Seid mir nicht böse, daß ich auf dem Kongreß in Wut geriet und unhöflich wurde; ich hatte selbst große Schande von den polnischen Gesandten zu erdulden; ich werde meinem Herrscher berichten, daß ihr im Recht wärt und um einen Friedensschluß bemüht — und daß die Polen hartnäckig waren." Dixit, ließ sich 40 Zobel schenken[208]), fuhr nach Hause und schimpfte über die Moskauer, so gut er nur konnte.

Die armen Moskauer! Was sollten sie sich nun denken? Haidelius hatte erst sie beschimpft, dann die Polen beschuldigt, dann sie beschuldigt und nun wieder die Polen. Kaum glaubten sie, nun endgültig zu wissen, daß ihnen der Kaiser feindlich gesinnt sei, erhielten sie wieder eine Freundschaftserklärung. Nur die Extreme in der Skala der politischen Möglichkeiten verloren an Wahrscheinlichkeit: Der Kaiser wird die Polen gegen Moskau nicht

---

206) Erst knapp vor dem Ende des Kongresses übergaben die Moskauer Kommissare dieses Schreiben dem kaiserlichen Gesandten. Haidelius' Finalrelation, s. d. et l., Polonica 1616, fol. 88—93, Original. Die Beförderung des ersten Exemplares v. 14. August wurde wahrscheinlich von Kaufleuten übernommen, so daß man in Moskau nicht ganz sicher war, ob es auch wirklich in die Hände des Kaisers gelangt war. Über Haidelius' wechselnde Einstellung vgl. oben S. 132, 141, 147f.

207) Vgl. oben S. 147f.

208) Haidelius' Finalrelation, s. d. et l., Polonica 1616, fol. 88—93, Original. Vorotynskij und Genossen an Haidelius, Smolensk 13. Febr. 1616 s. v., Polonica 1616, fol. 28—29, russ. Original. Solov'ev 9, S. 63. Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 21f. Haidelius berichtet keine Einzelheiten über diese Unterredung in seiner Finalrelation: Er berichtet von den letzten drei vergeblichen Besprechungen mit Vorotynskij und sagt dann: „..., sed ubi intellexi me frustra laborare, relinquendo legatos Moscoviticos in bona dispositione, prout mihi in ultimo memoriali mandatum erat, amice et benevole ab illis discessi." Der ausdrückliche Hinweis auf das Memoriale ist interessant und einmalig.

militärisch unterstützen, aber die Moskauer gegen Polen auch nicht einmal diplomatisch. Unter den möglichen Varianten von Neutralität war dies nach Auffassung der Moskauer wohl eher eine unfreundliche. Solange der Kaiser Michail nicht anerkannt hatte, konnten sie keine Ruhe finden. Schon allein, daß Helmes festgehalten wurde, gab ihnen zu denken, denn hätte ihn der Kaiser glattweg abgewiesen oder Michail anerkannt, hätte er schon längst zurück sein müssen.

Da nach den letzten Äußerungen Haidelius' die Hoffnung der Moskauer auf eine gütige Bereinigung der Differenzen mit dem Kaiser wieder gestiegen war, sandten sie Haidelius noch schnell einen Brief nach, um die Wirkung des zuletzt übergebenen Schreibens zu mildern. Nach dem Abbruch der Verhandlungen mit den Polen hatten sie auch allen Grund, etwas höflicher zu werden, denn die Wahrscheinlichkeit war nun sehr groß, daß der Sejm die Mittel zur Aufstellung einer Armee bewilligen würde. Die eigenen Kräfte waren gering, und die Hoffnung auf einen Frieden mit Schweden nicht viel größer[209]). In dieser Lage klangen die letzten freundlichen Äußerungen Haidelius' in den Ohren der Moskauer um so lieblicher. Michail beeilte sich denn auch, dem kaiserlichen Vermittler seine Anerkennung dafür auszudrücken, daß er sich um einen Friedensschluß bemüht hatte, und daß er dem Kaiser von dem guten Willen der Moskauer berichten wolle. Schnell entschloß man sich in Moskau, noch eine Gesandtschaft an den Kaiser zu senden, um den polnischen Einflüssen am Kaiserhof entgegen zu arbeiten. Da es den Moskauern mehr als peinlich sein mußte, nun einen dritten Gesandten zu schicken, obwohl der zweite noch immer festgehalten wurde, gaben sie vor, Haidelius habe sie im Namen des Kaisers um die Entsendung eines Botschafters gebeten und versprochen, der Kaiser werde ihn nach altem Brauch an den Zaren abfertigen — also Michail anerkennen. Da aber die Reise übers Meer im Winter nicht möglich war, baten die Kommissare, Haidelius möge vom polnischen König einen Paß besorgen. Wenn aber Sigismund die Gesandten nicht durchlassen wolle, dann möge der Kaiser Helmes mit seinem Gesandten an den Zaren abfertigen[210]). Natürlich wußte man in Moskau ganz genau, daß Sigismund die Durchreise nicht gestatten würde, doch zeigt die weitere Entwicklung, daß es nicht nur leeres Gerede war: Die Gesandtschaft wurde

---

209) Vgl. oben S. 148—151.

210) Haidelius habe bei der letzten Zusammenkunft gesagt, Matthias hätte um die Entsendung einer Gesandtschaft gebeten, „a velikij gosudar' tvoj cesar' primet to ot velikogo gosudarja našego v velikuju ljubov' i otpišet k velikomu gosudarju našemu po ego carskomu dostojnstvu . . ." Seit dem von Ušakov überbrachten Brief ist dieser zweifellos der höflichste. Hier ist wieder vom Bündnis die Rede und vom gemeinsamen Erbfeind; wieder wird der Kaiser gebeten, Sigismund seine Ungerechtigkeiten vor Augen zu führen. Vorotynskij und Genossen an Haidelius, Smolensk 13. Feb. 1616 s. v., Polonica 1616, fol. 28—29, Original mit Vermerk von Haidelius: „Praesentatum in Arce Zinkowicz 1. Martio 1616." Chodkiewicz sandte ihm das Schreiben nach; er hatte erfahren, daß die Moskauer eine Gesandtschaft durch Polen schicken wollten, und lehnte das sogleich ab. Chodkiewicz an Haidelius, Bychów, 27. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 26—27, Original.

im Sommer tatsächlich abgefertigt; natürlich über Archangel'sk, denn Sigismund hatte die Durchreise — wie zu erwarten war — nicht genehmigt[211]).

Zu den beiden so verschiedenen Schreiben erhält Haidelius in Warschau noch drei weitere voll des Lobes für seine hervorragende Tätigkeit. Aber Sigismund baut auch vor. Da das Problem der Anerkennung mit Haidelius' Rückkehr wieder akut werden mußte, schimpft er nicht nur ganz fürchterlich über das Betragen der Moskauer auf dem Friedenskongreß, sondern setzt auch gleich seine langjährigen Bemühungen zur Untergrabung ihres Ansehens fort: Michail sei von seinem Volk gehaßt und werde nur von einer Gruppe ganz gemeiner Menschen an der Macht gehalten, die mit aller Grausamkeit gegen den guten Adel vorgehe, der noch immer für Władysław sei. Früher habe es noch Moskauer Großfürsten gegeben, die gegen die Türken hätten helfen können, jetzt hätten sich aber die Verhältnisse grundlegend geändert, „nihil stabile, nihil constans, nihil denique certi expectari ab iis potest, qui nec principem legittimum habent, nec ipsi consiliorum suorum eventum norunt"[212]). Der gewöhnliche Briefstil reichte nicht mehr aus, Sigismund mußte Matthias über einen Klimax aus der Hölle der Moskauer Versuchungen retten.

11. Die erste Anerkennung Michails bleibt geheim. Haidelius unter dem Einfluß der Polen

Bevor wir über den Empfang sprechen, der Haidelius in Prag bereitet wurde, und über die „Klarheit" die seine Berichte den kaiserlichen Räten vermittelten, müssen wir noch kurz auf einen Entschluß des Kaisers hinweisen, der zwar ohne Folgen blieb, aber doch charakteristisch ist für die Stimmung am Kaiserhof. Als Haidelius' Klage über die bösen Moskauer und seine eigene Hilflosigkeit gegenüber der Ablehnung am Kaiserhof eintraf, entschloß man sich schnell zur einfachsten Lösung des Problems: Man sandte Haidelius ein Kredenziale an den Zaren Michail. Trotz Haidelius' und Sigismunds „Nachrichten" entschloß man sich zur Anerkennung — und zu äußerster Höflichkeit. Helmes' langer Aufenthalt am Kaiserhof wurde sogar als eine besondere Freundlichkeit des Kaiser bezeichnet. Er wollte Helmes gleich abfertigen, dann hörte er aber von den Friedensverhandlungen, „so haben

---

211) Vgl. unten S. 238f.

212) Ein paar Kostproben: „..., nihil ab hac barbarie expectari posse, ..."; Haidelius „testis idem est proterviae et lubricae fidei Moschorum"; „Colluvies enim illa ..." Aus diesem Brief stammt auch das Motto zu unserer Arbeit; der Satz ist auf die Moskauer Verhandlungstaktik gemünzt und lautet vollständig: „Ludunt et illudunt, ut lubet, dictis factisque consiliorum suorum eventum ex opinione falso speratae utilitatis metientes." Sigismund an Matthias, Warschau 6. April 1616, Polonica 1616, fol. 35—36, Original. Władysław bittet den Kaiser, diejenigen, die dem „ignotae stirpis" Zaren den Titel geben wollen, nicht zu erhören, sondern der Welt klarzumachen, daß er, der Kaiser, für seine, Władysławs, Würde einstehe. Władysław an Matthias, Warschau 6. April 1616, ibidem, fol. 31—32, Original. Auch an die Kaiserin schrieb Władysław und bat sie, sich für seine Interessen einzusetzen. Ibidem, fol. 33—34, Original.

wir noch erwarten wöllen, damit derselbe nach verglichenen und richtigen sachen mit unserem principalgesandten vortreisen kondte"[213]). Haidelius erhielt dieses Kredenziale nur für den äußersten Fall, um einen Skandal vermeiden zu können. Zur Zeit, da es ausgestellt wurde, war diese Gefahr schon vorbei. Anscheinend erfuhr nicht einmal der König von Polen davon, denn Haidelius wurde äußerste Vorsicht aufgetragen[214]). Er hatte das Kredenziale nicht gebraucht und entsprechend dem kaiserlichen Befehl ungenützt zurück nach Hause gebracht. Die erste Anerkennung Michails blieb eine interne Angelegenheit und das Problem wartete noch immer auf eine Lösung. Die Möglichkeit, die Vermittlung gegen die Anerkennung auszuspielen, war nun endgültig vorbei. Die Frage konnte nur noch durch einen direkten Entschluß gelöst werden, denn der unruhige Helmes mußte schließlich irgendwie abgefertigt werden. Es gab kein Ausweichen mehr. Das sah auch Klesl, als er mit der Abfassung eines umfangreichen Gutachtens seinen beachtlichen Einfluß beim Kaiser für eine Lösung des Problems zugunsten Michails in die Waagschale warf.

Wir haben bereits im vorigen Kapitel erwähnt, daß die polnischen Kommissare vor ihrer Abreise aus Smolensk auf der letzten Zusammenkunft mit den Moskauer Kommissaren eine Protestatio verlasen, die weniger für den Kongreß bestimmt war als für den König und den Sejm. Die Kommissare mußten Bericht erstatten über ihre Tätigkeit und den Abbruch der Verhandlungen vor ihren Auftraggebern rechtfertigen. Der Sejm hatte im Jahre 1615 keine Mittel zur Fortsetzung des Krieges bewilligt, sondern Friedensverhandlungen empfohlen. Um vom nächsten – bereits für den April einberufenen – Sejm die im Vorjahr verweigerten Mittel zu erhalten, mußte der König überzeugend nachweisen, daß Friedensverhandlungen aussichtslos wären. Die Bestimmung des Schriftstückes war natürlich maßgebend für seine Tendenz. Haidelius unterzeichnete diese einseitige und tendenziöse Darstellung der Verhandlungen als Zeuge und versprach, die Protestation dem König und den Senatoren zur Rechtfertigung der Kommissare zu zeigen[215]). Er über-

---

213) „An den großfürsten in Moßcau in eventum", Prag 16. Dezember 1615, Russica 1615, fol. 149–150, Konzept.

214) „. . . ita tamen, ut singularem curam et cautelam adhibeas, ne sine summa iis necessitate utaris, ut scilicet quae inde emergere possunt incommoda videntur; caetera discretioni tuae, quam prudenter moderari noveris, ac fidei concredimus." Der Kaiser an Haidelius, Prag 16. Dez. 1615, Russica 1615, fol. 153–154, Konzept. Dieses Schreiben war die Antwort auf Haidelius' Bericht vom 10. Okt. und wurde von ihm erst am 6. Feb. bestätigt. Klesl befand sich zur Zeit in Prag. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 557ff., S. 304ff.

215) Vgl. oben S. 134, 151. Wie konnte z. B. Haidelius die Behauptung der Polen überprüfen, daß alle Moskauer Kommissare (außer Vorotynskij) noch vor der Wahl Michails Hochverräter an Władysław gewesen wären? Protestation der polnischen Kommissare Smolensk 12. Feb. 1616, Polonica 1616, fol. 3–20, poln. Original u. lat. Übersetzung von Haidelius. Er vermerkte zwar in tergo: „Originale protestationis . . . Item recognitio mea latina, quod eam coram me viva voce et in scriptis . . . (?)." Doch in der Schrift selbst wird er als Zeuge für die Richtigkeit der Angaben bezeichnet. Daß Haidelius' Stellungnahme in Polen nicht ungehört blieb, zeigt eine zeitgenössische Quelle, die

nahm also eine Funktion in der Kampagne, die den Sejm zur Bewilligung von Steuern zur Aufstellung einer Armee bewegen sollte. Mit dieser Armee wollten die Polen ihre Gegner kleinkriegen und sie von den Vorzügen Władysławs überzeugen.

Mit der Unterzeichnung dieser Schrift setzte Haidelius seiner Tätigkeit die Krone auf. Alle bisherigen Mißachtungen seiner Instruktion verblassen daneben zu geringfügigen Entgleisungen eines unsicheren und unbeherrschten Menschen. Jetzt hatte er sich vor den Streitwagen spannen lassen, mit dem die Polen gegen Moskau fahren wollten. Das war nicht nur eine Sympathiekundgebung für Polen, sondern eine offene Demonstration gegen Moskau. Was immer Haidelius über die Lage in Polen und im Moskauer Staat und über das Verhältnis der beiden zueinander dem Kaiser berichten würde, es mußte vor allem in Einklang stehen mit diesem Schritt. Er mußte nun für Sigismunds Ansichten voll und ganz eintreten, er mußte die Polen in allem rechtfertigen, denn er hatte ihren Standpunkt als den einzig richtigen durch seine Unterschrift bekräftigt. Er mußte auch jeden Angriff auf die Politik Sigismunds als einen Angriff gegen seine Person empfinden und abwehren. Kurz: Der Kaiser hatte seinen Gesandten zu den Friedensverhandlungen geschickt und am 29. April[216]) kehrte derselbe Mann als Gesandter des Königs von Polen zurück an den Kaiserhof.

Haidelius' Finalrelation unterscheidet sich von einem Schreiben Sigismunds einzig und allein durch die Person des Verfassers. Der Sejm wird Geld bewilligen, und viele Adelige werden freiwillig beisteuern zur Aufstellung einer großen Armee, versichert Haidelius und meint, es bestünden für Władysław die besten Aussichten, da er ja auch den Großteil der Moskauer auf seiner Seite hätte. Michail sei zu jung zum Regieren, und die Moskauer von Natur aus unbeständig, sie wollen gleichsam täglich einen anderen Fürsten. Es sei vollkommen klar, daß Władysław recht habe, „denn er wurde von allen (Moskauern) rechtmäßig gewählt". Zur Bestätigung dessen brachte Haidelius auch eine Kopie der Eidesformel mit, als hätte man am Kaiserhof jemals daran gezweifelt; auch die Moskauer Gesandten haben es ja nicht abgestritten. Die kaiserlichen Räte wollten wissen, ob die Moskauer ihren zweiten Eid besser halten würden als den ersten oder ob sie rezidiv werden könnten. Daß man einige Jahre vorher Münzen mit dem Namen Władysławs in Moskau geprägt hatte, wie Haidelius versicherte, war vollkommen belanglos, wenn man jetzt mit ihnen nicht zahlen konnte.

Abschließend meinte Haidelius noch, der Moskauer Staat befinde sich in einem so argen Zustand, daß es kaum der Mühe wert sei, einen Gesandten dorthin zu entsenden. Damit nahm er wieder ein wenig zurück von dem Optimismus über Władysławs Aussichten und baute vor — ganz im Sinne

berichtet, Haidelius wäre empört über die Anmaßungen der Moskauer und über deren Mißachtung des Kaisers und überzeugt von der Friedensunlust des Zaren nach Hause gereist. Pamiętniki do panowania Zygmunta 1, S. 46. Vgl. auch Žuković 2, S. 34.

216) Die Angabe Helmes', Haidelius sei am 19. April angekommen, dürfte nach dem alten Stil sein. PDS 2, col. 1142.

Sigismunds — für die Zeit, in der niemand mehr an Władysławs Aussichten würde glauben können[217]).

Dieser Bericht mußte die kaiserlichen Räte davon überzeugen, daß Sigismund recht hatte, daß die Aussichten seines Sohnes tatsächlich groß waren und die Moskauer ein unverläßliches und eidbrüchiges Volk, mit dem es nicht lohnte, sich näher einzulassen. Was hatte Klesl dazu zu sagen? Hat er sich von Haidelius' Berichten überzeugen lassen und seine jahrelangen Bemühungen um gute Beziehungen zum Moskauer Staat aufgegeben? Er hatte gegen die polenfreundlichen Räte des Kaisers für Westermann eine Audienz erwirkt, obwohl er nur ein Kurier einer Bürgerkriegspartei war. Er hatte eine unzulängliche Abfertigung Helmes' verhindert und eine eher moskau- als polenfreundliche Instruktion für Haidelius erwirkt[218]). Er hatte noch am 20. März 1616 (s. v.?) Helmes versprochen, der Kaiser werde ihn an den Zaren mit einer guten Antwort abfertigen, gleichgültig ob die Verhandlungen vor Smolensk mit einem Friedensschluß endeten oder nicht, denn der Kaiser sei unter allen Umständen an einem guten Verhältnis zu Michail sehr interessiert und werde Karl Hannibal v. Dohna als Gratulationsgesandten nach Moskau schicken. Als Klesl bald danach Prag verließ, übergab er die Geschäfte seinem treuen Anhänger Meggau, der Helmes kurze Zeit später dieselbe Antwort erteilte[219]).

12. Die Politik gegenüber Polen im Streit der Parteien am Kaiserhof: Die Auseinandersetzung zwischen Klesl und Haidelius

Klesl war noch in Wien, als er von der Rückkehr Haidelius' erfuhr. Er brauchte die Finalrelation gar nicht zu lesen, die Berichte hatten ihm genügt, um sich ein Bild von der Tätigkeit und der Einstellung des Gesandten zu machen. Er hatte schon vor seiner Abreise aus Prag, vermutlich mit dem Einverständnis Matthias', dem Moskauer Kurier eine günstige Antwort erteilt. Anscheinend befürchtete er nun, daß die polenfreundlichen Räte den Kaiser während seiner Abwesenheit beeinflussen könnten, und verfaßte deshalb ein umfangreiches Gutachten, das er am 7. Mai dem Kaiser nach Prag sandte.

Interessant ist, daß er selbst als Verfasser des Gutachtens anonym bleiben wollte, weil er „disen leuten" nicht traute. Wer waren nun diese Leute, denen Klesl nicht traute, und von denen er befürchtete, sie könnten den Kaiser „in den Polnischen sachen auch aufs eiß führen"[220])? Klesl nennt sie nicht beim

[217]) Haidelius' Finalrelation, s. d. et l., Polonica 1616, fol. 88—93, Original. Eidesformel für Władysław, ibidem, fol. 103—104, Kopie, als Beilage Nr. 6 zur Finalrelation. Die nicht erhaltene Beilage Nr. 7 war eine Beschreibung der Zustände im Moskauer Staat. Sie sollte beweisen, daß es nicht lohnte, Gesandte nach Moskau zu schicken. Der Verlust ist nicht allzu bedauerlich, da das Stück ja gewiß polnischen Ursprungs war. — Die auch von Sigismund immer wieder vorgebrachte Behauptung, Michail sei zu jung, ist lächerlich, denn Michail wurde am 12. Juli 1596 s. v. geboren und Władysław am 9. Juni 1595. Berch, S. 1; Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 287.

[218]) PDS 2, col. 1046f., 1173f. Vgl. oben S. 69, 120, 208. [219]) PDS 2, col. 1174.

[220]) „Weil ich mich besorg man möchte Euer Majestät in der Polnischen sachen auch aufs

Namen, so daß wir auf Vermutungen angewiesen sind. Sicher ist nur, daß diese Gruppe polenfreundlich war und Klesl nicht gut gesinnt, sonst hätte er sich nicht hinter einer „tertia persona" verstecken müssen. Er befürchtete anscheinend, daß diese Gruppe gegen die Vorschläge seines Gutachtens nur noch energischer Stellung nehmen würde, wenn ihr Verfasser bekannt wäre, denn es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er es vermeiden wollte, offen gegen die Bestrebungen Sigismunds aufzutreten. Er hatte ja auch sonst keine derartigen Hemmungen. Überdies spricht er von Leuten, die den Kaiser auch in anderen Sachen aufs Eis führen wollen. Die polenfreundliche Gruppe am Kaiserhof vertrat also auch in anderen Belangen andere Ansichten als Klesl, der scheinbar eine rege Tätigkeit der Gruppe befürchtete, denn er selbst bezeichnete sein Gutachten als „Warnung"[221]).

In der Korrespondenz aus dieser Zeit warnte Klesl den Kaiser vor einer ganzen Reihe von Personen, die jedoch auf die Außenpolitik des Kaisers keinen oder doch sehr geringen Einfluß hatten[222]). Nur die geheimen Räte konnten den Kaiser in außenpolitischen Entschlüssen bestimmend beeinflussen und unter ihnen nach ihrem Direktor (Klesl) am ehesten noch der Reichsvizekanzler. Er spielte schon bei der Audienz-Affäre Helmes' und bei der Abfertigung Haidelius' eine große Rolle. Zwar befürwortete auch er ein gutes Verhältnis zum Moskauer Staat, aber nur in den Grenzen einer prinzipiell polenfreundlichen Politik, während Klesl viel mehr die Rücksichten gegenüber Michail am Herzen lagen. Ulm hatte Haidelius abgefertigt, an ihn und an den Kaiser waren dessen Berichte alle adressiert[223]), und im April 1616, während Klesls Abwesenheit, hatte der Kaiser Haidelius einen sehr lobenden Brief gesandt[224]).

Wer auch sonst der polenfreundlichen Gruppe angehört haben mag, für unsere Frage war ihr wichtigster Vertreter der Reichsvizekanzler Ulm. Sein Verhältnis zu Klesl war nicht gut; im Jahre 1613 war es sogar zwischen den beiden zu einem offenen Zerwürfnis gekommen. Dann besserten sich jedoch ihre Beziehungen, und erst im Jahre 1617 hören wir wieder von Meinungsverschiedenheiten. Als Helmes ankam und Haidelius abgefertigt wurde, war ihr Verhältnis sogar recht gut, doch sieht man gerade an der Moskauer Frage, daß es auch damals nicht an Meinungsverschiedenheiten fehlte. In einem direkten Zusammenhang mit den beiden Konflikten steht unsere Frage nicht, doch ergeben sich einige Verbindungslinien, die uns auch die polenfreundliche Haltung der gegen Klesl eingestellten Gruppe erklären. Auf dem Reichstag

---

eiß führen, hab ich mein guetachten in tertia persona gestellt, dan ich trau disen leuten nicht." Klesl an den Kaiser, Wien 7. Mai 1616, Familienkorrespondenz, Karton 5, Mappe 2, fol. 134–135, Original. HAMMER-PURGSTALL (Khlesl 3, Nr. 633, S. 415) hat diese Stelle nicht verstanden und ganz falsch wiedergegeben.

[221]) Beilage 2. [222]) HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 629, S. 410f.

[223]) Vgl. oben S. 119f., 212; GROSS, S 98; KOENIG, S. 28, 35.

[224]) Matthias an Haidelius, Prag 7. April 1616, Polonica 1616, fol. 37–38, Kopie. Dieser Brief ist die Antwort auf Haidelius' Schreiben vom 6. Feb. 1616, das an den Kaiser und an Ulm gerichtet war (Ibidem, fol. 1–2, Original). Es ist also naheliegend, daß Ulm die Beantwortung besorgte und der lobende Brief unter seiner Aufsicht verfaßt wurde.

in Regensburg (1613) trat der strengkatholische Reichsvizekanzler im Namen der radikal-katholischen Partei des Reiches offen gegen Klesls Versöhnungs- und Kompromißpolitik auf. Im Jahre 1617 setzte sich Ulm für die Nachfolge Erzherzog Ferdinands in Böhmen ein; diesmal kam es nicht zu einem Krach, da Klesl ja nicht öffentlich gegen Ferdinand arbeitete[225]. Der streng katholische Erzherzog, mit den bayrischen Wittelsbachern verwandt und verschwägert, mußte auch 1613 mit Ulm gefühlt haben[226], ebenso der streng katholische Gemahl seiner Schwester Konstanze, Sigismund von Polen[227]. Die radikal-katholische Partei am Kaiserhof hatte nichts gegen die Moskauer, wie Ulms Gutachten deutlich zeigt, aber viel für ihren Glaubensgenossen Sigismund, der in beiden Konflikten auf der Seite der Gegner Klesls stehen mußte, wie die radikalen Katholiken nun auf seiner Seite standen. Sigismund mischte sich zwar ebensowenig in die Sukzessionsstreitigkeiten, wie er auch eine Stellungnahme im Bruderzwist vermieden hatte[228], doch konnte Klesl im Jahre 1616, als die Sukzessionsfrage schon die Form eines Konflikts anzunehmen begann, in dem Schwager Ferdinands keinen Freund sehen. Das dürfte wohl als einer der Grundtöne bei der Komposition des Gutachtens mitgeklungen haben[229].

Die Motive von Klesls Verhalten in den beiden Konflikten waren verschieden. Im zweiten waren es vorzüglich persönliche, die bei unserer Frage nicht unmittelbar eine Rolle spielen konnten. Im ersten Konflikt waren es politische: Klesl war auch zu Konzessionen in Religionsfragen bereit, um die Position des Kaisers im Reich zu stärken. Ulm, als Katholik und Reichsvizekanzler, trat vor allem für die Interessen der katholischen Fürsten ein, also für die Interessen einer Partei, während Klesl ja eher eine persönliche Machtpolitik des Kaisers befürwortete und verfocht[230]. Ulm hat in seinem Moskauer Gutachten die Rücksichten gegenüber König Sigismund als etwas

225) GROSS, S. 331; SCHWARZ, S. 375; RITTER, Deutsche Geschichte 2, S. 380ff.; NECK, Türkenpolitik, S. 146; GINDELY 1, S. 47; KOENIG, S. 32ff., 45ff., 82ff.; KERSCHBAUMER, Kardinal Klesl, S. 139; HÜTNER, S. 65, 70ff., 83f.

226) WEDGWOOD, S. 55ff., 63. Maximilian v. Bayern war ein erbitterter Gegner der Versöhnungspolitik Klesls. RITTER, Deutsche Geschichte 2, S. 381.

227) Die Beziehungen zwischen dem Grazer und dem Warschauer Hof waren gewiß rege. Wir konnten im Staatsarchiv nur einen einzigen Hinweis auf diese Beziehungen finden: Bei den Ligaverhandlungen im Jahre 1614 schrieb Ferdinand in seinem Gutachten: „Der Königin in Poln hab ich durch mein gemahel ... zuegeschriben, ...“ Vgl. oben S. 113, Anm. 94. Die geheimen Vorbereitungen für die Verhandlungen wurden also zwischen der Erzherzogin und der Königin getroffen. SZELĄGOWSKI weist wiederholt auf die enge Verbindung Sigismunds mit dem Grazer Hof hin. Walka o Bałtyk, S. 248, 274, 276. Über die Beziehungen der Brüder Ferdinands zu Sigismund vgl. unten S. 234, Anm. 250.

228) BARWIŃSKI, Przymierze, S. 987f. Ulm drohte 1613 den protestantischen Ständen mit dem Eingreifen Spaniens, Savoyens und Polens. KOENIG, S. 40.

229) GINDELY 1, S. 42ff. Wie aktuell die Sukzessionsfrage war, zeigt das Schreiben Klesls an den Kaiser vom 7. Mai 1616. Hier befindet sich die kurze Notiz über das Moskauer Gutachten zwischen Mitteilungen über die Sukzessionsfrage. Familienkorrespondenz, Karton 5, Mappe 2, fol. 134–135, Original.

230) HUBER 5, S. 87f.; RITTER, Deutsche Geschichte 2, S. 380ff.; KOENIG, S. 36ff.

Selbstverständliches angenommen. Er wollte die Nützlichkeit eines guten Verhältnisses zum Moskauer Staat beweisen, doch kam ihm gar nicht in den Sinn, Polen und Moskau gegeneinander abzuwägen. Wenn er dem Rat, die Moskauer nicht vor den Kopf zu stoßen, hinzufügt, daß dies nur „suo modo et citra offensionem deß konigs in Polen" geschehen solle, will er nur die Grenzen der moskaufreundlichen Politik kennzeichnen, die für ihn mit der unantastbaren Freundschaft zu König Sigismund gegeben sind[231]). Es ist wohl anzunehmen, daß auch die religiöse Verbundenheit mit Sigismund bei Ulm eine gewisse Rolle spielt. Klesl jedoch wägt Vorteil gegen Vorteil, Macht gegen Macht. Wie im Memoriale für Haidelius, ist die Freundschaft des Kaisers die Belohnung für den Stärkeren[232]).

Klesl polemisiert eher als er begutachtet. Er polemisiert als Gegner einer prinzipiell polenfreundlichen Politik gegen die Freunde Polens am Kaiserhof. Daß die Vorfahren Matthias' immer um ein gutes Verhältnis zum Moskauer Staat bemüht waren, und daß Michail doch im Gegensatz zu Władysław im Besitz des Landes ist, sind die einzigen positiven Argumente bei Ulm und bei Klesl. Aus der Argumentation Klesls kann man nur noch herauslesen, daß er im Moskauer Staat verwirklicht sah, was er für seinen Herrn anstrebte: die starke Zentralgewalt, den mächtigen Herrscher[233]). Aber auch dies läßt sich gleichsam nur aus dem Negativ der Charakteristik Sigismunds erkennen, Klesl spricht es nicht aus. Vielleicht setzte er die Kenntnis der Moskauer Regierungsform beim Kaiser voraus. Das wäre durchaus denkbar, denn den Großfürsten hing der Ruf von Tyrannen schon seit dem XVI. Jahrhundert an[234]). Damit ist aber auch alles erschöpft, was Klesl über die Moskauer selbst zu sagen hatte, und vielleicht auch alles, was er über sie wußte. Dafür hatte er um so mehr über Polen zu sagen. Die Kontroverse wird also im Grunde um die polnische Politik des Kaisers geführt und nicht um die Moskauer Politik. Auch Ulm hat nichts gegen die Moskauer, er ist aber für Sigismund. Darin liegt auch der Unterschied zu Haidelius, der als totaler Sigismund-Anhänger auch gegen die Moskauer ausgesprochen feindselig eingestellt ist, was für Ulm wohl belanglos und für Klesl nicht um sehr viel wichtiger ist, denn er beginnt sein Gutachten mit einem Angriff gegen Haidelius, nicht um ihn einer moskaufeindlichen, sondern einer polenfreundlichen Politik zu beschuldigen[235]).

Schon im Begleitschreiben zu seinem Gutachten spricht er seinen Grundsatz in zwei kurzen Sätzen klar aus: „... wüsste ich kein ursach, warumben Eure

---

231) Beilage 1. 232) Vgl. oben S. 121.

233) Vgl. oben S. 91; KERSCHBAUMER, Kardinal Klesl, S. 129, 131. „... wäre spöttlich und gefährlich, wo die undtertanen iren fürsten regieren, und er von denselben dependiren müeßte." Siebenbürgisches Gutachten Klesls, Regensburg 10. Aug. 1613, Turcica 1612, Aug.-Dez., fol. 289—302.

234) Vgl. STÖKL, Die Wurzeln des modernen Staates, S. 260f.

235) Beilage 3. Das Original ist nicht erhalten, obwohl Haidelius erwähnt, daß er es gemeinsam mit seiner Verteidigungsschrift Ulm übergeben habe. Klesl dürfte das Konzept bis zu seiner Verhaftung bei sich gehabt haben, denn das Gutachten kann nur durch Breuner in die Akten der Hofkammer gelangt sein. Vgl. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, S. 26.

Majestät ein gewisses für ein ungewisses lassen, Moscau verliehren und doch den künig dadurch nit helfen kundten." Alle Argumente, die Sigismund für sich ins Treffen führte — Verwandtschaft, Bundesgenossenschaft, gemeinsame Religion —, läßt Klesl als Ursachen einer politischen Handlung gar nicht gelten. Nur der rein politische Vorteil gilt, und deshalb rät er zur Anerkennung Michails, da der Kaiser „von dem künigreich Poln yezundt und kunftig keinen sölchen nuz" zu erwarten hat, daß es lohnte, sich die Moskauer zu Feinden zu machen. Das wäre aber die unausbleibliche Folge, wenn man Helmes ohne Anerkennung nach Hause schickte[236]. Klesl sieht ganz richtig, was Ulm nicht sah, nämlich daß die Lösung der Frage keinen Aufschub mehr duldete.

Das Gutachten kam in Prag in Ulms Hände, der es Haidelius weitergab. Der arme Mann geriet ganz außer sich und verfaßte eine ebenso lange Verteidigungsschrift, deren besonderer Reiz darin liegt, daß Haidelius nicht wußte, wem er eigentlich antwortete. Ulm, der doch Klesls Stil und Schreiber kennen mußte, hatte ihm den Urheber nicht genannt[237].

Nun beginnt aber Klesls Gutachten mit der Behauptung, daß Haidelius „vom könig wol tractiert worden, daher er auch des künigs sachen befürdern, rüemen, und hochhalten möchte". Das brachte Haidelius mit Recht in Harnisch; schon in dem Begleitschreiben an Ulm schimpft er ganz fürchterlich über den Anonymus: Die Schrift wäre so voll von Widersprüchen und Verleumdungen „contra bonum regem", daß man sie eigentlich gar nicht beachten sollte[238]. „Author discursus versatur in ignorantia et malitia[239]", aber er fürchte nicht die Kläffer (canes latrantes)[240]. Noch immer scheint Haidelius vollkommen davon überzeugt zu sein, er vertrete die Ansichten des Kaisers, während er doch nur wiedergab, was ihm die Polen erzählt hatten. Deshalb ist er auch nicht eigentlich repräsentativ für die polenfreundliche Gruppe am Kaiserhof, die zwar ähnlich, aber nicht so extrem moskaufeindlich argumentiert hätte.

Bemerkenswert sind die geringen Kenntnisse beider über den Moskauer Staat und seinen Zustand. Haidelius konnte zwar auch einige Einzelheiten

---

236) Beilage 3.

237) Da das Begleitschreiben zu der Verteidigungsschrift Haidelius' an Ulm gerichtet ist, können wir annehmen, daß er Klesls Gutachten von Ulm erhielt. Haidelius an Ulm, s. d. et l., Russica 1615, fol. 82, Original. — Daß es Klesl gelang, auch Ulm darüber im Unklaren zu lassen, wer der Autor des Gutachtens war, ist kaum glaubhaft.

238) Haidelius an Ulm, s. d. et l., loc. cit.

239) Verteidigungsschrift Haidelius', s. d. et l., Russica 1615, fol. 83—88, Original. Haidelius erwähnt, daß der Sejm in zwei Wochen zu Ende wäre; da er noch im April in Warschau war und wohl richtig informiert war über das Datum der Eröffnung des Sejms, wird er diese Schrift um den 24. Mai 1616 verfaßt haben. Er dürfte wohl gewußt haben, daß die Sitzungsperiode auf sechs Wochen beschränkt war. Der Sejm tagte vom 26. April bis 7. Juni 1616. Konopczyński, Chronologia, S. 147; The Cambridge History of Poland I, S. 430. — Das Stück ist offensichtlich in großer Eile und Erregung geschrieben worden; die Handschrift ist stellenweise nur mit Mühe zu entziffern, der Stil ist flüchtig und verworren, das Latein schlechter als sonst und mit deutschen Brocken durchsetzt, was in keinem anderen Schriftstück Haidelius' vorkommt.

240) Haidelius an Ulm, s. d. et l., loc. cit.

vorbringen, doch verdankte er seine Kenntnisse den Polen, deren Informationen Klesl mit Recht als unverläßlich ansah; der Umstand, daß sie gegen Michail nichts ausrichten konnten, sprach zu deutlich gegen die „Polnischen casseten". Andere Nachrichten — wenn man von den Moskauer Briefen, die nicht besser waren, absieht — standen ihm nicht zur Verfügung[241]), es ist bewundernswert, wie richtig er doch die Lage einschätzte, und wie er aus den unverläßlichen Nachrichten dennoch ein Bild von den Verhältnissen gewann, das im Grunde der Wirklichkeit entsprach, auch wenn es in Einzelheiten Fehler aufwies. Haidelius wieder behauptete, das Gutachten stütze sich auf falsche und verleumderische Nachrichten[242]), so daß wir aus diesen gegenseitigen Beschuldigungen den Schluß ziehen können, daß den kaiserlichen Räten überhaupt keine verläßlichen Informationen zur Verfügung standen und nur ein politischer Kopf wie Klesl imstande war, die Lage richtig einzuschätzen[243]).

Klesl hat den „bonus rex" gar nicht verleumdet, sondern nur die Bilanz gezogen aus den jahrzehntelangen Erfahrungen mit dem Bundesgenossen Sigismund. Er zweifelt nicht an der Bündnistreue des Königs, sondern an der Nützlichkeit des Bündnisses, denn der König ist „per se arm und mit schulden beladen", er kann „auch in authoritate et potentia mehr nicht tuen ... alß seine senatores wöllen"; kurz: der König ist „seines volcks gar nit mächtig, wie yezundt mit Moldau item wider den Türggen ... zu sehen". Was half es schon, daß der König bereit war, „sich mit dem hauß Österreich wider den Türggen ... zu coniungiern", wenn „das künigreich aber gar nicht wöllen", ja es ist „mehr dann gewiß, im fahl sich der Türgg nur ein wenig rüeren wurde, sie sich in allem demselben accomodiern möchten"[244]).

Gegen diese Ausführungen, die der Wirklichkeit durchaus entsprachen,

---

241) Beilage 3. 242) Verteidigungsschrift Haidelius', loc. cit.

243) Wie gering die Kenntnisse vom Moskauer Staat zu dieser Zeit waren, zeigen zwei Berichte Joachim Breunings an den Kaiser. Er stammte aus Hamburg und war im Jahre 1614 als russischer Dolmetscher an den Kaiserhof gekommen. Man sollte also annehmen, daß er auch einiges über das Land wußte, dessen Sprache zu beherrschen er vorgab. Helmes, dessen Pristav er war, erzählte ihm grauenhafte Sachen, scheinbar um den Kaiserlichen Respekt vor seinem Herrn einzujagen. Breuning glaubte das und flehte den Kaiser an, er möge doch sofort etwas unternehmen, um einen Frieden zwischen Polen und Moskau zustande zu bringen, denn der Zar würde nun alle Steppenvölker in den Krieg rufen und Polen vollkommen verheeren; auch die kaiserlichen Gebiete wären dann vor den raubenden und plündernden Scharen nicht mehr sicher. „... wo dises gesindelein hinkompt, undt ihnen den züegel loßgeloßen wirdt undt die verbitterung einreißet, da ist laub undt graß verdorben." Als abschreckendes Beispiel nennt er den Livländischen Krieg. Breuning an den Kaiser, s. d. (Prag), Russica 1601, fol. 34—35; ibidem 1615, fol. 47—48, Originale. Die sehr ähnlichen Schreiben stammen vom Frühling 1616. Breuning glaubte an die Möglichkeit der Organisierung der Steppenvölker in dschingischanischem Ausmaß und sah keinen Unterschied zwischen der Zeit des Livländischen Krieges und dem zerstörten und verarmten Moskauer Staat seiner Zeit.

244) Beilage 3. Gar so gut wußte Klesl auch über die politischen Verhältnisse nicht Bescheid. Die Macht des Königs wurde viel mehr durch die Landbotenkammer des Sejms (izba posłów) beschränkt, als durch den Senat. Klesls Terminologie nach wäre aber unter „Königreich" der Sejm zu verstehen; der Irrtum ist also offensichtlich. Überdies war

konnte Haidelius nichts Stichhaltiges vorbringen. Er beginnt zwar schwungvoll: „Falsum, das er seines volks nit mächtig ...", aber wie soll man denn die Lage des Königs bezeichnen, wenn an der moldauischen Grenze ohne sein Wissen Krieg geführt wird, wie Haidelius zur Entschuldigung des Königs beteuert.

Auch im Moskauer Feldzug, bemerkt Klesl ganz richtig, habe der König „den höchsten schaden und spott ... empfangen, das sein meuttisches kriegsvolck zway jahr lang herr und künig in Poln gewesen". Auch dagegen kann Haidelius nicht mehr vorbringen, als die Namen der schuldigen Bösewichte; weder der Schaden noch der Spott ließen sich wegdiskutieren.

Angesichts der Gefahr eines Türkenkrieges und der großen Zerstörungen durch Tataren und Konföderaten hält Klesl die Fortsetzung des Moskauer Krieges für einen Leichtsinn: „Und bleibt nichts bey denen Polacken übrig, alß nur die pravura, lähre wort und fürgeben". Die Gefahr eines Türkenkrieges war gewiß beachtlich, aber die Zerstörungen in Polen nicht so arg, wie sie Klesl darstellt. Die Aussichten der Polen auf einen günstigen Frieden nach einem erfolgreichen Feldzug waren keineswegs schlecht, denn der Moskauer Staat befand sich in einem viel ärgeren Zustand als Polen. Aber davon wußten anscheinend beide nichts.

Für Klesl ist es Leichtsinn und Großtuerei, daß die Polen Michail „verachtet und verworfen" haben, „aber er bleibt nichtsdestoweniger herr", der vom Sultan und Schah, von Dänemark, Schweden und anderen Staaten anerkannt wurde. Nun erst kommt Haidelius in Schwung und erzählt seine Geschichte von Władysławs Wahl und Rechten. Er weiß auch, warum der Prinz noch nicht in Moskau regiert: Der König, „uti princeps pacificus", hatte erst alle friedlichen Mittel versucht; erst als er sah, daß ihn die Moskauer nur betrügen, erlaubte er nun seinem Sohn, sein Recht auch mit den Waffen zu suchen. Natürlich wollte Sigismund nur Haidelius als Vermittler; nicht einmal Henckel hätte ihm diese simple Verdrehung der Tatsachen geglaubt. Haidelius glaubte alles, was der „bonus rex" sagte. Wie konnte nur der Kaiser diesem Mann die Vermittlung anvertrauen? Klesl erwähnte in seinem Gutachten Władysław nicht ein einziges Mal, denn leere Prätentionen waren für ihn keine Realität und die Polen Angeber, solange sie sich nicht von ihren alten, vergeblichen Wunschträumen erholen konnten. Für Haidelius war die Regierung Michails illegal und die Polen im Recht, wenn sie den Zaren nicht anerkannten. Daß Michail zum Unterschied von Władysław im Besitz des Landes war, sah Haidelius als bedauerliche Unordnung an, aber nicht als Argument gegen Władysław. Er konnte nur von den friedliebenden Legionen des Königs und von den eidbrüchigen Moskauern berichten. Die wahre Lage der Dinge blieb ihm so unbekannt, wie die Polen es wünschten.

Klesl wies darauf hin, daß der König „alle impresen in Moscau ohne Ier

---

die Lage des Kaisers zur Zeit nicht viel besser. Haben denn nicht Matthias und Sigismund einander die schönsten Armutszeugnisse ausgestellt mit dem Bündnis gegen ihre eigenen Untertanen? Vgl. oben S. 161.

Majestät rat und vorwissen fürgenommen, davon derselben ychtes communiciert", und der Kaiser dem König die Vermittlung hätte aufdrängen müssen. In gewissem Sinn hatte Klesl recht, denn solange die Sachen des Königs gut standen, dachte er nicht daran, mit anderen zu teilen. Erst als es ihm schlecht ging, bat er um Hilfe. Doch wer hätte anders gehandelt?

Es stimmt nicht ganz, wenn Klesl meint, man sei „gar nit der mainung, das Ier Majestät bey diser gelegenheit sollen pars werden, weil das ganze künigreich zusambt dem künig coniunctim solches an dieselb nit begehren". Er weist als Beispiel auf den Widerwillen der Polen gegen die Türkenliga hin. Diese geschickte Nebeneinanderstellung zeigt deutlich, daß Klesl polemisiert und überzeugen will, denn er wußte genau, daß Sigismund den Kaiser auf seine Seite ziehen wollte. Er machte hier bewußt keinen Unterschied zwischen diplomatischer und militärischer Unterstützung, denn für ihn war zwischen einer Abfertigung Helmes' ohne Anerkennung und einer Kriegserklärung kein wesentlicher Unterschied, da er mit den Moskauern — den realen Gegebenheiten entsprechend — nur eine Neutralität zwischen Sigismund und Michail sah und das Verhalten des Kaisers als Parteilichkeit. Haidelius, den die Realitäten nicht sehr berührten, ist darüber sehr verwundert, denn in seinen Augen war der Kaiser doch von Anfang an neutral gewesen und hätte „keinen tail praeiudiciren wollen". Für ihn waren Władyslaw und Michail zwei vollkommen gleichwertige Faktoren, er konnte zwischen Macht und Prätention nicht unterscheiden, er war eben Jurist und nicht Politiker.

Klesl ging aber noch weiter: Sollte der Sejm auch die Politik des Königs unterstützen, so müßte der Kaiser doch zu vermeiden suchen, sich „dise, so dem Moscoviter assistiern möchten, zu veunden" zu machen und die alte Freundschaft mit dem Zaren zu zerstören. Der Kaiser müßte verhindern, daß der Krieg fortgesetzt werde und der Sultan mit den Moskauern gegen Polen gemeinsame Sache mache. Dazu müßte der Kaiser aber eine Gratulationsgesandtschaft an Michail schicken. Klesl überschätzte hier stark die Wirkung dieses diplomatischen Schrittes in Moskau, doch ist es interessant, daß er nach der mißlungenen Vermittlung im Sinne Warschaus einer Vermittlung im Sinne Moskaus noch Chancen gab.

Entsendet man jedoch die vom Zaren erbetene Gratulationsgesandtschaft, dann könnte man auch weiterhin zum Moskauer Staat gute Beziehungen pflegen, um den Frieden mit den Türken zu sichern. Seiner Pflicht als Bundesgenosse hätte der Kaiser König Sigismund gegenüber allein schon dadurch Genüge getan, daß er die Anerkennung Michails so lange hinauszögerte.

Für Haidelius waren das keine Argumente, denn die Moskauer waren in seinen Augen weder als Freunde zu schätzen, noch als Feinde zu fürchten: une quantité négligeable. Er meinte, es wäre doch gar nichts zu befürchten, auch in früheren Zeiten hätte es Kriege gegeben zwischen den Schweden, Moskauern, Polen, Türken und Tataren, der Kaiser und seine Länder hätten aber nie darunter zu leiden gehabt. Haidelius hatte in Prag niemals den Kanonendonner dieser Kriege gehört. Weshalb sollten sie den Kaiser dann etwas angehen?

Abschließend meinte Klesl, der Kaiser möge dem König von Polen schreiben, er könne die Moskauer nicht vor den Kopf stoßen und auch ihren dritten Gesandten mit leeren Händen nach Hause schicken. Er hätte Helmes warten lassen, weil er hoffte, für den König einen annehmbaren Frieden zu erreichen, doch müsse er ihn jetzt abfertigen, da die Verhandlungen ergebnislos verlaufen waren. Klesl sah voraus, daß Sigismund dem Kaiser die Anerkennung Michails übel nehmen werde: Das sei aber nicht weiter zu beachten, denn der Kaiser füge ja dem König keine Beleidigung zu, sondern trage nur den Umständen Rechnung[245]).

Am 4. Juni 1616, kurz nach der Ankunft Klesls in Prag, beriet der Geheime Rat über die Finalrelation Haidelius' und über die Abfertigung von Helmes. Außer Klesl waren nur noch Ulm und Meggau anwesend, und da Meggau tat, was Klesl wollte, wird es im Grunde wohl ein Gespräch zwischen Ulm und Klesl gewesen sein. Scheinbar war nun auch Ulm mit der Anerkennung Michails einverstanden, doch konnte er durchsetzen, daß vor Helmes' Abfertigung Sigismunds Stellungnahme eingeholt wurde. Die Conclusio empfiehlt ein Schreiben an Sigismund mit der Mitteilung, daß sich der Kaiser „dermaln ains cathegorice resolvieren" müsse, da er vor dem Römischen Reich die moskaufeindliche Haltung nicht länger verantworten könne[246]).

13. König Sigismund kann nochmals die Anerkennung des Zaren verhindern. Helmes wird entlassen

In einem Schreiben vom 16. Juni 1616 teilte der Kaiser dem König von Polen schließlich mit, daß er beabsichtige, den Zaren Michail anzuerkennen[247]). Die Antwort Sigismunds kam am 20. August in Prag an. Nach der gelungenen Präparierung Haidelius' war das kaiserliche Schreiben für den König eine richtige Überraschung; er ist entsetzt. Mit allen nur erdenklichen Argumenten versucht

245) Beilage 3. Haidelius' Verteidigungsschrift, s. d. et l., loc. cit. Haidelius korrigiert Klesl: Schweden habe Michail nicht anerkannt, da sich die beiden in Kriegszustand befinden. Das dürfte Klesl übersehen haben, dennoch hatte er recht, denn die Schweden hatten schon im Januar 1616 ihre Thronansprüche aufgegeben, was einer Anerkennung Michails gleichkam. Solov'ev 9, S. 97. Tyszkowski, der nur Haidelius' Verteidigungsschrift, aber nicht Klesls Gutachten kannte, war der Ansicht, daß sich Haidelius gegen Angriffe Helmes' zu verteidigen hatte. Erazm Heidelius, S. 68.

246) Protokoll und Resolution des Geheimen Rats vom 4. Juni 1616, Polonica 1616, fol. 39 bis 40, vermutlich eine Abschrift des Originalprotokolls. Da Klesl dem Reichsvizekanzler die Ausfertigung des Schreibens an König Sigismund überließ, können wir wohl annehmen, daß Ulm die Form des Schreibens vorschlug und Klesl ihr zustimmte. Vgl. unten Anm. 247.

247) Matthias an Sigismund, Prag 16. Juni 1616, Polonica 1616, fol. 48—49, Konzept mit Korrekturen von Ulms Hand. Hier kamen noch einige Begründungen hinzu: Viele Fürsten hätten Michail anerkannt und Ulm fügte noch hinzu, daß man Thurn aus der Moskauer Gefangenschaft befreien müsse. Im Gutachten hatte Klesl vorgeschlagen, dem König zu schreiben, daß er den Kaiser in seine Pläne ursprünglich nicht eingeweiht hätte und deshalb auch nicht erwarten könne, daß der Kaiser nun für ihn Partei ergreife. Diese Äußerung wurde wohl von Ulm oder vom Kaiser selbst als zu unhöflich verworfen.

er den Kaiser von seinem Vorhaben abzubringen. Er steigert nicht nur die alten „Nachrichten" — soweit dies noch möglich war — in den Superlativ, sondern er will dem Kaiser auch beweisen, daß er diesen Krieg zum Heil der katholischen Religion begonnen habe, also in einem ihnen gemeinsamen Interesse. Die unwürdige Behandlung Haidelius' auf dem Kongreß vor Smolensk wird in allen Tonarten variiert. Sigismund ist empört, daß der Kaiser überhaupt auf die Idee kommen konnte, ihn um einen Paß für Moskauer Gesandte zu ersuchen. Das wäre eine unerhörte Schande für ihn und seinen Sohn; er achte den Kaiser sehr, doch könne er dafür erwarten, daß der Kaiser nicht so unmögliche Dinge von ihm verlange, ohne die Lage zu prüfen. Einige Fürsten hätten zwar Michail anerkannt, aber sie taten das aus Eigennutz, Feindschaft gegen Polen oder aus Unkenntnis der Zustände im Moskauer Staat. Der Kaiser sei doch mit ihm verwandt und — wäre bestens informiert über die Lage und über die Unverläßlichkeit der Moskauer. Schließlich fordert Sigismund ganz deutlich, der Kaiser möge die Äußerungen des letzten Briefes widerrufen[248]).

Sigismund maß der Angelegenheit so große Bedeutung bei und forderte vom Kaiser so kategorisch die Ablehnung Michails, daß sich die kaiserlichen Räte nun vor die Alternative gestellt sahen: Einer von den beiden — Sigismund oder Michail — mußte beleidigt werden. Es gab keine schmerzlose Lösung der Frage. Da nun die üblen Folgen des unvermeidlichen Entschlusses in beiden Fällen gleich groß erschienen, fiel die Entscheidung schließlich doch zugunsten Sigismunds; ob auch gegen Klesl, läßt sich aus den erhaltenen Quellen nicht feststellen, doch es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch jetzt noch für die Anerkennung Michails eintrat, obwohl Sigismund berichten konnte, daß der Sejm die Mittel zur Fortführung des Krieges bewilligt hatte. Diese Nachricht wird die polenfreundliche Partei am Kaiserhof gestärkt, aber Klesls Ansichten kaum geändert haben; hat er doch in seinem Gutachten die Anerkennung Michails empfohlen, auch wenn König und Sejm in den Moskauer Sachen einig werden sollten[249]).

Die schlesischen Religionsunruhen dürften wohl auch ein Grund gewesen

---

248) „Ad has prioresque literas nostras, cupimus a Maiestate Vestra nobis ita responderi, ut vicissim intelligere possimus, Maiestatem Vestram eam habere rationem amicitiae nostrae quam nos semper habendam duximus." Sigismund an Matthias, Warschau 23. Juli 1616, Polonica 1616, fol. 56—58, Original. Auch Władysław schrieb an den Kaiser und an die Kaiserin in demselben Sinn. Ibidem, fol. 59—60, 61—62. Der Überbringer des Schreibens ist nicht bekannt. Da der König der Angelegenheit so große Bedeutung beimaß, ist kaum anzunehmen, daß er nur diese drei Schreiben absandte, doch sind diese drei die einzigen, die uns erhalten sind. Daß er sich an die kaiserlichen Räte wandte, ist nicht sehr wahrscheinlich, eher schon an den päpstlichen Nuntius und vor allem an Ferdinand, durch den er versuchen konnte, den sehr einflußreichen spanischen Residenten für seine Sache zu interessieren und zu einer Intervention zu bewegen. Der volle Erfolg von Sigismunds Protest macht eine Intervention von dritter Seite sehr wahrscheinlich.

249) Sigismund an Matthias, Warschau 23. Juli 1616, Polonica 1616, fol. 56—58, Original. Vgl. auch oben S. 231. Matthias an Sigismund, Prag 7. September 1616, Polonica 1616, fol. 69—70, Konzept.

sein, weshalb der Kaiser zur Zeit größere Rücksicht gegenüber Sigismund für notwendig hielt. Er konnte in Schlesien ganz anders auftreten, wenn er wußte, daß ein treuer Freund und Bundesgenosse im Rücken seiner Gegner stand. Zur selben Zeit, als der Kaiser dem König von Polen antwortete, verhandelte Erzherzog Karl, Bischof von Breslau, in Tschenstochau mit dem König wegen einer diplomatischen Intervention bei den aufrührerischen Protestanten. Der König sandte wirklich bald darauf einen Gesandten an die schlesischen Stände und ermahnte sie recht deutlich, ja sogar ein wenig drohend zur Ruhe. Wohl auf Klesls Rat bereinigte der Kaiser den Konflikt zwar im Guten und bat sogar den König, sich in Zukunft an ihn und nicht direkt an die schlesischen Stände zu wenden[250]), doch hätte im Ernstfall auch der Kaiser Sigismunds Unterstützung gewiß nicht verschmäht.

Um mit einem halben Schritt nicht beide, Michail und Sigismund, zu verärgern, lenkte der Kaiser so deutlich und entschieden ein, wie es der König gefordert hatte. Er bezeichnete es als Mißverständnis, daß Sigismund annahm, er hätte die Moskauer ihm vorgezogen. Er hätte nur anfragen wollen, wie die Lage zur Zeit sei, da er nun nach Abbruch der Friedensverhandlungen den Moskauer Kurier abfertigen müsse. Aus dem letzten Brief Sigismunds hätte er alle nötigen Informationen erhalten und den Kurier nun abgefertigt. Sigismund erhielt auch eine Kopie des Bescheides an Helmes[251]).

In diesem Bescheid wird dem Moskauer Kurier mitgeteilt, daß die Ver-

---

250) PROCHASKA, S. 188f.; SZELĄGOWSKI, Śląsk i Polska, S. 39ff.; GRÜNHAGEN, Geschichte Schlesiens 2, S. 154f. Matthias an Sigismund, Prag 20. Dez. 1616, Polonica 1616, fol. 81—82, Konzept. Zu Beginn des Jahres 1617 hat Klesl dieser Angelegenheit noch große Bedeutung beigemessen und auch das Hilfeversprechen Sigismunds keineswegs negativ bewertet, allerdings in einer Darstellung für den spanischen Hof. HAMMER-PURGSTALL, Khlesl 3, Nr. 805, S. 666. Die schlichtende Politik wird mit Recht ganz allgemein dem Einfluß Klesls zugeschrieben. HUBER 5, S. 108. Szelągowski gibt als Datum für die Zusammenkunft in Tschenstochau nur September an, doch wissen wir aus dem Schreiben Haidelius' an Ulm v. 14. Aug. 1615 (aus Warschau, Russica 1615, fol. 89—92, Original), daß der König ein Gelübde abgelegt hatte, alljährlich zu Mariä Geburt (8. Sept.) nach Tschenstochau zu pilgern („in Claro Monte Zastachoviae": Jasna Góra, ein Kloster bei Tschenstochau). Auch im Jahre 1615 erwartete der König den Besuch der Erzherzöge Leopold und Karl, beide Brüder Erzherzog Ferdinands, in Tschenstochau. — Mjasnoj, der nächste Moskauer Gesandte nach Helmes, erfuhr von Sigismunds Intervention und notierte: Sigismund will Schlesien angreifen, aber der Bischof hat geantwortet, er sei bereit, sich zu verteidigen. Daraufhin wurde der Kaiser sehr böse auf Sigismund; dieser hätte den Angriff geplant, um die katholische Religion in Schlesien auszurotten. PDS 2, col. 1316f. Das ist ein besonders arges Beispiel von Unverstand; daß eine solche Verdrehung aber überhaupt möglich war, zeigt, wie schwach die Voraussetzungen der „hausbackenen Diplomaten" für ihre Aufgaben waren. Kein Wunder, wenn man sich in Moskau dann nicht auskannte.

251) Matthias an Sigismund, Prag 7. Sept. 1616, Polonica 1616, fol. 69—70, Konzept. Interessant ist, wie man um den Ausdruck rang, als man Sigismund gegenüber zwar freundlich sein, sich aber nicht festlegen wollte: „... et quibuscumque possimus modis illius partibus favere desideramus." An Stelle des recht blassen „favere desideramus" stand ursprünglich das noch schwächere „favendum duximus", das durch die viel deutlichere Wendung „favere parati sumus" ersetzt wurde. Dieser Ausdruck war aber anscheinend wieder zu stark.

mittlung leider erfolglos geblieben wäre, die Moskauer Kommissare aber dem Vermittlergesandten versprochen hätten, der Zar werde eine Gesandtschaft an den Kaiser senden; es wäre jedoch ungewiß, wann die Gesandtschaft eintreffen werde, und deshalb stelle der Kaiser ihm frei, nach Hause zu fahren, da er ihn „nit aigentlich beschaiden" könne[252]).

Eineinhalb Jahre hatte Helmes auf die Anerkennung gewartet, und nun wurde er mit leeren Händen nach Hause geschickt. Das hätte auch einen Mann mit Engelsgeduld außer Fassung gebracht. Geduld hatte Helmes ja bewiesen, aber ein Engel war er nicht. Er dürfte als Protestant schon eine gewisse Feindseligkeit gegenüber dem Kaiser mitgebracht haben. Jetzt aber machte er seiner Wut über die Vergeblichkeit des langen Wartens kräftig Luft, besonders in Beschimpfungen seines mächtigen Förderers Klesl[253]). Das hat weder dem Ansehen der Moskauer noch der Anerkennung Michails etwas genützt; im Gegenteil: Hatte Ušakov den Eindruck von Armut und Verkommenheit hinterlassen, so verärgerte Helmes mit seinem frechen und herausfordernden Benehmen den Kaiser und seine Räte.

Er war wütend, fuhr aber nicht weg. Am 10. Oktober (s. v.?) gewährte ihm Klesl nochmals eine Audienz. Helmes hielt ihm seine früheren Versprechen vor und forderte nochmals die Anerkennung seines Herrn und Abfertigung durch den Kaiser persönlich. Klesl versprach, die Bitte an den Kaiser weiterzuleiten; mehr konnte er anscheinend nicht tun[254]).

Helmes klagte auch, der Kaiser hätte dem König von Polen gestattet, für den Moskauer Feldzug in seinen Ländern Söldner zu werben. Klesl versicherte, daß der Kaiser auch nicht einen Mann hätte werben lassen, und schwang sich nochmals zu einer moskaufreundlichen Erklärung auf, obwohl doch alles dagegen sprach[255]).

---

252) Matthias an Helmes, Prag 7. Sept. 1616, Russica 1616, fol. 15–17, Original und Konzept. Der Kaiser bittet Helmes, er möge sich in Moskau für die Freilassung Thurns einsetzen. Eine derartige Bitte an Ušakov hatte die Moskauer sehr geärgert; diese Art von Intervention konnte Thurn eher schaden. Vgl. PDS 2, col. 1102f. Helmes erwähnt diesen Bescheid nicht in seiner Finalrelation, doch dürfte das unabsichtlich unterblieben sein, da er in der Wiedergabe seiner Unterredung mit Klesl den Bescheid erwähnt. PDS 2, col. 1177.

253) „A on de Ivan v tom slově Kardinala obezčestil, čto·ego nazval popom." Er wird „Pfaff" gesagt haben, da er diese Unterhaltung wohl in deutscher Sprache geführt haben dürfte. Klesl war sehr böse darüber und beklagte sich bitter bei den nächsten Gesandten. PDS 2, col. 1278, 1307. Helmes dürfte von Anfang an auch persönlich gegen die Kaiserlichen eingestellt gewesen sein, wie wäre es sonst zu erklären, daß alle Ausländer ihn unter seinem richtigen Namen kannten, während man ihn am Kaiserhof immer nur Fomin nannte, also nie erfuhr, wie er eigentlich hieß. Westermann hatte seinen Namen am Kaiserhof genannt, und es war ihm gewiß nicht verboten, den Namen zu nennen.

254) PDS 2, col. 1177f.

255) PDS 2, col. 1178. Vajnštejn (S. 23ff.) hat aus dieser Intervention Helmes' enorm viel herausinterpretiert, dabei aber übersehen, daß Helmes auch die Nachricht wiedergab, die ihn zu dieser Intervention veranlaßte: Er hatte von beabsichtigten Werbungen erfahren; manche wären der Ansicht, sie seien gegen Schweden bestimmt, andere meinen, gegen die Türken, andere wieder, daß die Söldner gegen Moskau ziehen sollen. PDS 2, col. 1201 (2. Okt. 1616). Vajnštejn meint, Helmes habe bald danach neue Nachrichten

Sechs Tage später ließ ihm Klesl mitteilen, daß der Kaiser ihn nicht empfangen werde. Helmes fuhr noch immer nicht ab, benahm sich aber anscheinend so herausfordernd, daß die kaiserlichen Räte beschlossen, ihn abzuschieben. Noch einmal erhielt er einen Bescheid, und die kaiserlichen Sekretäre erklärten ihm bei der Überreichung, seine Verpflegung werde vom nächsten Tag an eingestellt[256]). Inzwischen hatte er erfahren, daß in Aussig Moskauer Gesandte angekommen waren, und fuhr ihnen ohne Wissen und Erlaubnis des Kaisers entgegen, um sie vor dem Kaiser zu warnen, und um sein eigenes Verhalten zu rechtfertigen, bevor die kaiserlichen Räte Gelegenheit hatten, sich über ihn zu beklagen[257]).

14. Die Mission Mjasnojs: Der Kaiser anerkennt den Zaren

In Moskau sah man im Sommer 1616 der Zukunft mit einigem Bangen entgegen. Die Verhandlungen waren mit beiden Gegnern abgerissen. Die Schweden belagerten Pskov, und von den Polen war nach der ungeschickten Politik auf dem Kongreß vor Smolensk nichts Gutes zu erwarten[258]). Ende

---

von Werbungen eines polnischen Obersten namens „Parak" erhalten. Eine höhere Seitenzahl ist noch kein Beweis für ein späteres Datum der Quelle: Helmes notierte nämlich diese Nachricht ein Jahr vorher (20. Sept. 1615); eine angeblich dritte Nachricht (S. 23, Anm. 4) ist tatsächlich die Nachricht, die Helmes zur Intervention veranlaßte (PDS 2, col. 1201). Also nicht ein Jahr später, da befand sich Helmes bereits wieder in Moskau. Die aus Pszonka zitierte Stelle (S. 24, Anm. 1) bezieht sich auf das Jahr 1620 und nicht 1616, also auf den türkischen Krieg. Pamiętnik Jakuba Pszonki, S. 68. Dann berichtet Vajnštejn lang und breit über den Grafen Adolf von Althan (S. 24f.), dessen „Militia Christiana" seiner Meinung nach gegen Moskau gerichtet war. Woher Vajnštejn die biographischen Angaben über Althan hat, verrät er nicht, doch sind sie mehr oder weniger richtig, wenn auch etwas aufgebauscht. Von der „Militia Christiana" wissen wir nicht viel, doch so viel ist gewiß, daß sie auf keinen Fall gegen Moskau gerichtet war. Wenn Vajnštejn sich weniger mit Gerüchten geplagt hätte, die Helmes notiert hatte, dafür aber die neuere Literatur gelesen hätte, wäre ihm dieser Irrtum nicht unterlaufen. Über Althan und seine Militia vgl. SZELĄGOWSKI, Śląsk i Polska, S. 68ff.; DENSELBEN, Walka o Bałtyk, S. 248f.; TYSZKOWSKI, Gustaw Adolf, S. 22f.; MACŮREK, České povstání. S. 36. Weitere Literatur siehe bei Macůrek. — Der von Helmes erwähnte „Opman Špor" (PDS 2, col. 1178, 1201) wird wohl der Baron Gustav Sparre gewesen sein, der für einen geplanten Feldzug gegen Schweden in den kaiserlichen Ländern Truppen werben sollte. Sigismund an Matthias, Warschau 10. Juli 1616, Polonica 1616, fol. 54—55, Original mit Präsentationsvermerk v. 1. Okt. 1616. Entsprechend dem Vertrag von 1613 gab Matthias auch die Erlaubnis (Matthias an Sigismund, Prag 12. Okt. 1616, ibidem, fol. 75—76, Konzept), doch bleibt es unklar, ob dies wirklich mit Althans Militia etwas zu tun hatte. Da es sich bei Sparres Mission ausdrücklich um deutsches Fußvolk handelte, dürfte Sigismund nochmals um eine Erlaubnis zu Werbungen ersucht haben, und zwar um ungarisches Fußvolk. Vgl. unten S. 239, Anm. 271.

256) PDS 2, col. 1179ff. Der Bescheid v. 25. Oktober ist im Wiener Archiv nicht erhalten; wir kennen nur Helmes' Übersetzung. PDS 2, col. 1187f. Diesmal unterschrieb der Kaiser nicht und der Ton des Schreibens ist wesentlich kühler als der des vorhergehenden. 257) PDS 2, col. 1271ff.

258) Vgl. oben S. 154, 220; TYSZKOWSKI, Gustaw Adolf, S. 13; FORSTEN, Baltijskij vopros 2, S. 137f.

Juni, als man den dritten Gesandten, Luk'jan Ivanovič Mjasnoj, an den Kaiser abfertigte, wußte man anscheinend noch nichts von den Steuerbewilligungen des Sejms für die Fortsetzung des Krieges gegen Moskau und glaubte gerade mit großer Freude an falsche Nachrichten vom Tod Sigismunds[259]. Ein Interregnum in Polen muß damals der Wunschtraum jedes patriotischen Moskauers gewesen sein, denn wie sollte sich der stark geschwächte Staat gegen einen Angriff der Polen mit deren ganzer Macht verteidigen. Im XVI. Jahrhundert hatten die Zaren die Interregna fleißig zu ihrem Vorteil genützt, und auch nach Sigismunds Tod im Jahre 1632 hofften sie, mit einem Polen ohne König leichter fertig zu werden[260]. Diesmal gingen jedoch nicht ihre Wunsch-, sondern ihre Alpträume in Erfüllung. Aber, wie gesagt, davon wußten sie bei der Abfertigung Mjasnojs noch nichts; doch zeigt die Instruktion des Gesandten sehr deutlich, daß sie die Gefahr sahen und ihr entgegenwirken wollten[261].

Die diplomatische Großaktion des Jahres 1613 hatte keine nennenswerten Ergebnisse gebracht. Die größten Hoffnungen hatten die Moskauer auf den vom Sultan versprochenen Angriff auf Polen gesetzt, aber nun waren schon zwei Jahre vergangen ohne das geringste Anzeichen von dem erhofften Krieg; anstatt dessen kam es zu einem recht flauen persisch-türkischen Krieg[262]. Dänemark, England und Holland hatten zwar, wie auch der Sultan und der Schah, ohne Bedenken Michail sofort anerkannt und mit Sympathieerklärungen nicht gespart, aber keiner von ihnen war bereit, in die neue Freundschaft auch die erbetene Hilfe zu investieren. Die Engländer und Niederländer bemühten sich um Handelsprivilegien und waren deshalb besonders freundlich, aber Opfer wollten auch sie nicht bringen. Christian IV. tat so gut wie gar nichts und der Schah nicht viel mehr[263]. Die Moskauer konnten zwar feststellen, daß die Polen nicht viele Freunde hatten, und das mag sie beruhigt haben, einen greifbaren Nutzen konnten sie daraus nicht ziehen. Den Papst und Spanien zählten sie mit Recht auch zu den Freunden Sigismunds[264], aber wirklich ernst nahmen sie nur den Kaiser. Die anderen beiden waren zu entfernt und lagen wohl auch sehr am Rande ihres politischen Horizonts. Der Kaiser jedoch machte ihnen Sorgen. Wir können wohl annehmen, daß die Moskauer von dem Bündnis zwischen Sigismund und dem Kaiser im Laufe des Jahres erfahren haben, das nun seit seiner Publikation in Polen vergangen war[265]. Sie mochten der Ansicht sein, daß der Kaiser nach der mißlungenen Vermittlung verpflichtet sei, dem König aktiv Hilfe gegen Moskau zu leisten,

---

259) Vom Sejm wird in der Instruktion immer wie von einem zukünftigen Ereignis gesprochen. PDS 2, col. 1223. Noch Mitte August glaubte man an Sigismunds Tod. PDS 2, col. 1143, 1230ff.

260) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 136ff., 176ff., 291ff.

261) PDS 2, col. 1221ff. 262) Vgl. oben S. 116, 135, 149, 183.

263) Solov'ev 9, S. 77f., 179; Kordt, Očerk, S. CXXXff.; Lubimenko, S. 147ff.; Tyszkowski, Gustaw Adolf, S. 12; Fleischhacker, Grundlagen, S. 124ff. Von den oben erwähnten Subsidien (S. 183, Anm. 84) erhielt der Zar nur die 6.000 Rubel vom Schah noch rechtzeitig.

264) Vgl. oben S. 186, Anm. 95; S. 218, Anm. 204; PDS 2, col. 1222f. 265) Vgl. oben S. 161.

denn vor allem zwei Momente treten im Schreiben des Zaren und in Mjasnojs Instruktion besonders stark hervor: Die Rechtfertigung des Verhaltens auf dem Kongreß vor Smolensk, und die Angst vor einer Unterstützung Sigismunds durch den Kaiser[266]. Diese Befürchtungen waren um so stärker, da mit der besseren Kenntnis der politischen Lage in Europa eine eher feindliche Haltung des Kaisers wahrscheinlicher wurde[267]. Der direkte Kontakt mit dem Kaiser hatte diese Befürchtungen zwar nicht bestätigt, aber er hat auch nicht das Gegenteil bewiesen. Den Moskauern mußte die Einstellung des Kaisers als ein Schwanken zwischen Neutralität und polenfreundlicher Politik erscheinen, was ja auch tatsächlich zutraf. Daß ihnen Gewißheit und Klarheit über die Haltung des Kaisers von besonderer Bedeutung waren, zeigt der außergewöhnlich umfangreiche und detaillierte Auftrag an Mjasnoj, Nachrichten über die politischen Ziele und Absichten des Kaisers zu sammeln[268].

Die Moskauer durften natürlich nicht warten, bis die Entscheidung zu ihren Ungunsten ausfiel. Als im Jahre 1615 ihre Sachen besser standen, hatten sie noch gepoltert, gedroht und erpreßt. Jetzt schien ihnen ein etwas sanfterer Ton ratsam; der scharfe war auch wirkungslos geblieben, wie Helmes' Schicksal ihnen zeigen mußte. Überdies war die Entsendung einer dritten Gesandtschaft in derselben Angelegenheit nach zwei abweisenden Bescheiden schon an sich ein Schritt, der mit dem empfindlichen Ehrgefühl der Moskauer nur schwer vereinbar war und ihnen gewiß nicht leicht fiel, zumal sie ja nicht wußten, unter welchen Umständen ihr Kurier am Kaiserhof festgehalten wurde. Die letzten Nachrichten von Helmes waren nun schon ein Jahr alt[269] und hatten an Wahrscheinlichkeit verloren, da Haidelius nie von einem absichtlichen Festhalten des Kuriers gesprochen hatte. Mjasnoj mußte auch die Entlassung Helmes' betreiben[270], aber seine Hauptaufgabe war natürlich, die Anerkennung des Zaren zu erwirken. In dem Schreiben, das er zu überbringen hatte, ist jedes harte Wort vermieden, und sogar Haidelius wird gelobt, obwohl die Moskauer wahrlich nicht den geringsten Grund dazu hatten. Sie betonten immer wieder ihre friedlichen Absichten und baten den Kaiser, er möge Sigismund nicht helfen, sondern ihn zur Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen bewegen[271].

---

266) PDS 2, col. 1222f., 1237ff., 1243.

267) Die Kenntnis, daß in Europa die Konflikte vorzüglich religiöser Natur waren, dürfte wohl auch dazu beigetragen haben. PDS 2, col. 1222. Wenn VAJNŠTEJNS Behauptung (S. 24), die Moskauer hätten die Nachrichten über die geschlossene katholische Front gegen Moskau von englischen und holländischen Kaufleuten erhalten, zutrifft, wäre die Vorstellung eines feindlichen Kaisers um so erklärlicher, da die Engländer und Holländer in Moskau erheblichen Kredit hatten.

268) PDS 2, col. 1221–1224.

269) Helmes' Schreiben vom 10. Juni 1616 (s. v.?) kam erst am 8. Aug. s. v. in Moskau an. Mjasnoj war zu dieser Zeit schon in Archangel'sk. PDS 2, col. 1141f., 1254. Vgl. oben S. 83. Wie schon im Februar 1616 gaben die Moskauer vor, der Kaiser hätte sie um die Entsendung einer Gesandtschaft durch Haidelius ersuchen lassen. PDS 2, col. 1241, 1318. Vgl. oben S. 220.

270) PDS 2, col. 1225f.

271) Michail an Matthias, Moskau 14. Juni 1616 s. v., in: PDS 2, col. 1234–1245; Polonica

Besondere Aufträge hatte Mjasnoj ebensowenig zu erfüllen wie seine Vorgänger. Nur ein Antwortschreiben und eine Antwortgesandtschaft mit allen nötigen Instruktionen für die Festigung guter Beziehungen sollte er mitbringen[272].

Als der Gesandte in Aussig wartete, um von den Kaiserlichen nach Prag eingeholt zu werden, tauchte plötzlich Helmes bei ihm auf, wurde aber bald abgeführt und eingesperrt, da er unter etwas eigenartigen Begleiterscheinungen Prag verlassen hatte. Mjasnoj bekam es ein wenig mit der Angst zu tun, aber es geschah ihm nicht das Geringste[273], er wurde im Gegenteil mit großem

---

1616, fol. 41—47, deut. Übersetzung. Es dürfte sich jedoch nicht um die in Moskau hergestellte Übersetzung handeln (vgl. PDS 2, col. 1233f., 1315), da der Kaiser Majestät, der Zar aber nur Hoheit tituliert wird. Wieder ist von dem Unglück der Uneinigkeit der christlichen Herrscher die Rede und von der Absicht des Zaren, gegen die Türken zu ziehen. PDS 2, col. 1240f. Wie schlecht es den Moskauern ging, sieht man schon daran, daß sie sogar zu Friedensverhandlungen in Warschau bereit waren. PDS 2, col. 1243. — Der Kaiser wurde gebeten, keine Werbungen der Polen in seinen Ländern zuzulassen. Diese Bitte des Zaren erfüllte der Kaiser nicht, denn im November 1616 wandte sich Matthias an den ungarischen Palatin Thurzó wegen polnischer Werbungen. Thurzó war von der Bitte gar nicht begeistert, aber doch bereit, die Werbung von 2000 Mann zuzulassen. Er nahm an, daß die Söldner für den Krieg gegen Moskau bestimmt waren: „Habetur praeterea pro comperto regem Poloniae exercitum hunc in Moscoviam expedire constituisse; unde propter loci distantiam aliaque fortunae tela metuendum occurrit, ne paucissimi ex illis in Hungariam redire possint amplius." Thurzó an den Kaiser, „ex arce mea Byttche" 1. Dez. 1616, Kriegsarchiv, Hofkriegsratsakten, 1616, Expedit, Dez., Nr. 23. Im Frühjahr 1617 gab Matthias die Weisung, alles Nötige für die Werbung von 2000 Mann für den König von Polen vorzubereiten. Matthias an die Geheimen Räte in Wien, Prag 22. April 1617, ibidem 1617, Expedit, Mai, Nr. 3. Vor dem hat Sigismund am 10. Januar 1612 um Werbeerlaubnis ersucht. Der Hofkriegsrat befürwortete dieses Ansuchen. Gutachten des Hofkriegsrates v. 28. März 1612, ibidem, 1612, Reg., März, Nr. 25. Vgl. auch: Smutnoe vremja 3, S. 121. In der Zwischenzeit hören wir nichts von polnischen Werbungen in den kaiserlichen Ländern, doch hatte Sigismund in diesen Jahren auch gar nicht das Geld zu neuen Werbungen. Vajnštejn (S. 23) weist mit Recht darauf hin, daß die Werbung deutschen Fußvolkes damals nichts Außergewöhnliches war, doch ist es fraglich, ob gerade die Länder des Kaisers „die Hauptquelle Sigismunds zur Komplettierung seiner Streitkräfte waren", denn auch der Kurfürst von Brandenburg konnte Sigismund Werbungen nicht ausschlagen. Mjasnoj erfuhr (PDS 2, col. 1265), daß sich der König von Polen vergebens bei allen deutschen Fürsten um die Genehmigung bemühte, Truppen zu werben. Im Vertrag v. 1613 hatten Matthias und Sigismund versprochen, einander Werbungen zu gestatten und den Feinden zu verbieten, denn so wie Sigismund kaum ohne deutsches Fußvolk auskam, so brauchte der Kaiser polnische Reiter. Korzon, Dzieje wojen 2, S. 71ff.; Macůrek, České povstání, S. 7. Überdies war eine Werbeerlaubnis kein besonderer Beweis von Feindschaft gegen den anderen Herrscher. So erlaubte Jakob von England sowohl dem Pfalzgrafen als auch den Spaniern Werbungen (1620), um seine Neutralität zu betonen. Gindely 3, S. 63.

272) Von der Instruktion ist nur ein Teil erhalten, doch läßt sich an der Finalrelation erkennen, daß Mjasnoj keine besonderen Aufträge hatte. PDS 2, col. 1317ff. Er dürfte auch den Auftrag erhalten haben, die einflußreichen Räte des Kaisers durch Geschenke zu gewinnen, denn sowohl Klesl als auch Fürstenberg erhielten von ihm je 40 Zobelfelle. PDS 2, col. 1314, 1316.

273) PDS 2, col. 1271f., 1348. Helmes wollte erst in der Nacht abreisen, da sich aber der Kutscher weigerte, in der Nacht zu fahren, verhängte er am nächsten Tag in aller Früh die Kutsche, damit ihn niemand wegfahren sähe. Der Kaiser verbot ihm jeden Verkehr

Pomp empfangen: Vor Prag wurde er vom Oberstkanzler von Böhmen begrüßt und in die Stadt eingeholt; am nächsten Tag statteten ihm der Obersthofmeister und der Obersthofmarschall einen Besuch ab, wie es bei feierlichen Gesandtschaften der Brauch war[274]).

Aber ganz glatt ging auch diesmal nicht alles. Klesl fürchtete, daß es bei der Audienz wieder zu einem Skandal kommen könnte und bestand darauf, daß der Gesandte zuerst zu ihm käme; sonst werde der Kaiser ihn nicht empfangen. Nach einem schweren Protest fuhr Mjasnoj zum „Kardinal", der wegen dieser Forderung noch im Jahre 1654 in einer Moskauer Gesandteninstruktion als böser Geist herumspukt. Die Unterredung verlief in aller Freundschaftlichkeit: Klesl wollte anscheinend den Gesandten nur davor warnen, gleich Helmes bei der Audienz zu skandalieren. Wenn sie das täten, würden sie ebenso wie Helmes nur die guten Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Zaren stören und auch ohne Antwort abreisen müssen. Klesl beklagte sich bitter über das schlechte Benehmen Helmes', der auch ihn beleidigt hätte[275]). Diese Klagen hatten wohl auch einen bestimmten Zweck: Sie sollten Helmes' Abfertigung ohne Brief an den Zaren und ohne Anerkennung als Folge des schlechten Betragens des Kuriers erklären, also den Kaiser als den Beleidigten hinstellen, um dem Vorwurf, dieser habe den Zaren beleidigt, zuvorzukommen.

Nach dieser Unterredung erhielt Mjasnoj ohne weiters eine Audienz. Da Klesl die Vorverhandlungen selbst geführt hatte und bei der Audienz neben dem Kaiser stand, dürfte auch er es gewesen sein, der das Zeremoniell ganz nach Wunsch der Moskauer organisierte. Nach dem Auftritt mit Helmes wußte man ja, worauf es dem Zaren ankam, und so setzte sich der Kaiser erst gar nicht nieder, um das sonst nicht übliche Aufstehen zu vermeiden, lüftete nach Wunsch den Hut und ließ durch den Reichsvizekanzler nach der Gesundheit des Zaren fragen[276]).

Bei der Besprechung mit den Geheimen Räten brachte Mjasnoj nicht mehr vor, als die Räte schon aus dem Schreiben des Zaren wußten. Klesl und Ulm protestierten gegen die Festhaltung von Thurn und Gregorowicz, doch Mjasnoj gab vor, davon nichts zu wissen, und bemühte sich – ganz im Sinne der neuen Moskauer Taktik –, den schlechten Eindruck der geharnischten Protestschreiben vom August und Dezember 1615 abzuschwächen. Er versicherte, daß die beiden Gesandten gewiß auch dann nach Persien entlassen würden, falls ihnen vorübergehend wegen Helmes' Festhaltung die Weiterreise verwehrt worden wäre, denn der Zar „wird sich mit Ihrer Kaiserlichen Majestät nicht zerstreiten", sondern will mit dem Kaiser „mehr als mit allen anderen Großmächtigen Herrschern in Freundschaft und Liebe" verbunden sein. Klesl gab sich mit dieser Erklärung zwar nicht

---

mit Mjasnoj, dennoch konnten die beiden heimlich einige Briefe wechseln. PDS 2, col. 1273ff.

274) PDS 2, col. 1295ff.
275) PDS 2, col. 1300ff.; 3, col. 103.
276) PDS 2, col. 1310ff.

zufrieden, doch mehr war aus Mjasnoj nicht herauszukriegen[277]). Die Entscheidung des Kaisers wurde durch diese unfreundliche Maßnahme der Moskauer nicht beeinflußt, obwohl man Mjasnojs Versicherungen mit Recht mißtraute.

Am 7. Januar 1617 war die Anerkennung Michails bereits beschlossen. Nur die Schreiben an Michail und Sigismund sind erhalten, so daß wir nicht wissen, wie es zu dieser Entscheidung kam. Die Argumente für und wider die Anerkennung dürften wohl dieselben gewesen sein, die uns schon aus den Gutachten früherer Jahre bekannt sind. Nur Haidelius wurde als „Sachverständiger" um ein Gutachten gebeten. Er riet, den Ausgang des Krieges abzuwarten und die Gesandten mit „guetter vertröstung" abzufertigen[278]), aber man kümmerte sich diesmal ebensowenig um seine Ratschläge, wie ein halbes Jahr zuvor[279]).

Daß Erzherzog Maximilian, der sich zur Zeit in Prag aufhielt, für die Anerkennung Michails eintrat, wie Henckel dem Moskauer Gesandten erzählte, wird durch andere Quellen nicht bestätigt. Es wäre jedoch durchaus denkbar, daß der Erzherzog auch noch im Jahre 1617 nicht viel für seinen einstigen Rivalen um den polnischen Thron übrig hatte, dafür aber die Moskauer in guter Erinnerung. Da er im Sukzessionsstreit der eifrigste und schärfste Gegner Klesls war, konnte seine Fürsprache bei den Gegnern Klesls wirksam sein, also gerade bei den Räten, die bis dahin immer die Anerkennung Michails hintertrieben hatten[280]).

Gewiß hatte man das letzte, scharfe Schreiben des Königs von Polen in der Moskauer Sache am Kaiserhof noch nicht vergessen. Es mußte den Räten klar sein, daß Sigismund den Schritt des Kaisers nicht billigen würde. Um aber einem neuerlichen geharnischten Protest auszuweichen, beschloß man, Sigismund vor die vollendete Tatsache zu stellen und ihm die Nachricht so verdaulich wie möglich zu machen. Mit den alten — uns schon aus dem Schreiben vom 16. Juni 1616 bekannten — Argumenten begründete der Kaiser diesen Schritt und versicherte, daß durch die Anerkennung keineswegs ein Präjudiz gegen die Rechte seines Sohnes geschaffen wäre. Um seine schwägerliche Loyalität zu unterstreichen, sandte er Sigismund eine Abschrift des Moskauer Schreibens und gewiß auch eine seines Schreibens an Michail[281]).

---

277) PDS 2, col. 1317ff. „Carskoe veličestvo ni v čem s cesarskim veličestvom ssoritsja ne stanet, chočet carskoe veličestvo byt' s cesarskim veličestvom v družbě i v ljubvi mimo vsěch velikich gosudarej."

278) Nur dem Inhalt nach ist zu erkennen, daß es ein Gutachten Haidelius' über die Abfertigung Mjasnojs ist; es ist weder datiert, noch von Haidelius' Hand, noch durch einen Aktenvermerk gekennzeichnet. Russica 1616, fol. 18–19, Kopie (?).

279) Vgl. oben S. 223 f., 227–232.

280) PDS 2, col. 1327; Gindely 1, S. 35, 42f., 45f.; Uebersberger, S. 513f., 521f.

281) Vgl. S. 232. Matthias an Sigismund, Prag 7. Jan. 1617, Russica 1617, fol. 1–6, zwei Konzepte. Als einen der wichtigsten Gründe führte der Kaiser an, daß die Reichsfürsten zu einem guten Teil Michail als den rechtmäßigen Herrscher ansahen. Damit hatte Matthias recht. Die Hamburger und Lübecker boten Mjasnoj Hilfe für den Zaren

In dem Brief an Michail erklärte der Kaiser sein bisheriges Verhalten mit einer geschickten Doppeldeutigkeit, denn die schlichte Feststellung, Sigismund hätte immer versichert, auch sein Sohn wäre gewählt worden, ließ sich gegenüber den Moskauern als Entschuldigung für die große Verspätung und gegenüber Sigismund als Beweis für die neutrale Haltung des Kaisers deuten. Um dem König von Polen auch jetzt zumindest auf halbem Wege entgegenzukommen, anerkannte der Kaiser Michail nur als Zaren de facto. „Dem durchlauchtigsten, großmachtigen herrn czar Michael Feodrowicz, iezigem possidirenden herschern aller Reussen" hoffte der Kaiser mit dieser Anrede einen gültigen Beweis seiner freundschaftlichen Absichten zu geben, ohne Sigismund allzusehr zu verärgern. Auch der Brief selbst zeigt recht deutlich, daß er nicht nur für die Moskauer, sondern vor allem für Sigismund geschrieben wurde. Dem leisen Vorwurf, die Smolensker Verhandlungen wären gescheitert, weil sich die Moskauer der kaiserlichen Vermittlung nicht anvertraut hätten, folgt ein neuerliches Vermittlungsangebot. Den Gratulationsgesandten werde der Kaiser erst nach dem polnisch-moskauischen Friedensschluß senden, damit keinem der beiden Gegner ein Präjudiz geschähe. Dieser Passus war nur für Sigismund bestimmt, denn die Moskauer hätte man gewiß lieber mit harmlosen Lügen vertröstet, als mit kühlen Neutralitätserklärungen geärgert, während ja die Behandlung Haidelius' wirklich nicht sehr ehrenvoll war für den Kaiser, und der Vorwurf von seinem Standpunkt aus berechtigt. Der Brief endet mit zwei Ermahnungen: Der Zar möge in Zukunft durchreisende Gesandte nicht festhalten und Kuriere schicken, die sich besser benehmen können als Helmes[282]).

Wüßten wir nicht, daß es den Moskauern vor allem um den Titel ging, müßten wir die Mission Mjasnojs als vollkommen mißglückt bezeichnen, denn die einzige höfliche und freundschaftliche Stelle in dem Brief ist die formelle Einleitung, die Sigismund verärgern und den Moskauern nur billig erscheinen mußte, während der Rest des Schreibens Sigismund kaum beruhigen konnte, aber die Moskauer verstimmte. Die Versicherung, der Kaiser würde Sigismund gegen Michail nicht unterstützen, gab Klesl nur mündlich ab[283]), im Brief überging der Kaiser diese den Moskauern so wichtige Frage mit Schweigen. Diese Lösung kann man kaum als einen Erfolg Klesls bezeichnen; seine Ansichten hatte er auch nicht geändert, denn in den Verhandlungen mit Mjasnoj machte er aus seiner Geringschätzung Sigismunds kein

gegen Polen an. PDS 2, col. 1257f., 1263. Auf der Rückreise lud der Kurfürst von Sachsen Mjasnoj sogar zur Tafel. PDS 2, col. 1342; KOCH, Sachsen und Rußland, S. 87. — Auch die Nützlichkeit gegen die Türken wird als Argument für Michail angeführt. Seit der Türkenhilfe des Zaren Fedor war dies trotz allen späteren Enttäuschungen zu einem Axiom der kaiserlichen Politik geworden.

282) Matthias an Michail, Prag 7. Jan. 1617, Russica 1617, fol. 7—15, Kopie und Konzept mit Korrekturen von der Hand Klesls. Vgl. auch FLEISCHHACKER, Grundlagen, S. 145. Warum VAJNŠTEJN (S. 83) annimmt, der Kaiser hätte den Zaren nicht anerkannt, bleibt unklar, da doch z. B. in der Istorija diplomatii (1, S. 227) erwähnt ist, daß der Kaiser den Zaren im Jahre 1616 (richtig 1617) anerkannt hätte.

283) PDS 2, col. 1334f.

Hehl[284]). Er fügte auch in das ursprüngliche Konzept des Schreibens eigenhändig einige mildernde Wendungen ein, allein in der Grundtendenz war er anscheinend doch an einen Beschluß des Kaisers gebunden.

Wie sollte auch etwas Ganzes herauskommen, wenn man jahrelang Halbheiten versucht hatte. Die endgültige Lösung war wieder nur ein Kompromiß, der sich von den früheren Versuchen nur dadurch wesentlich unterschied, daß man die Frage mit dem Vollzug der Anerkennung endlich vom Halse hatte. Was der Kaiser von Anfang an zu vermeiden gesucht hatte, trat prompt ein: Beide waren verärgert und keiner zufrieden. Nur hatten eben die Moskauer ein viel längeres Gedächtnis als die Polen[285]).

Die mangelhafte Anerkennung dürfte für die Moskauer allerdings kein Problem gewesen sein, denn sie warfen Mjasnoj nachher vor, daß er den Brief nicht aus den Händen Klesls hätte empfangen dürfen und lobten ihn für seinen Protest gegen die Weglassung Livlands und einer Reihe von kleineren Städten im Titel des Zaren. Das „Jetzig-Possidierend" störte sie aber anscheinend gar nicht[286]). Es dürfte ihnen wohl ziemlich gleichgültig gewesen sein, wie der Kaiser den Zaren anerkannte, wenn er damit nur deutlich genug zum Ausdruck brachte, daß er Władysław nicht unterstützen werde. So dürfte es sie auch nicht besonders aufgeregt haben, daß der Kaiser in der Abschiedsaudienz Michail als Zaren auch de jure anerkannte, wenn er seinem „Freund und Bruder, dem erwählten Herrscher, Ihrer Zarischen Hoheit" höchst persönlich einen Gruß entbot[287]). Damit hatte er die Wahl Michails als legal anerkannt. Aber das blieben Halbheiten, die niemandem Freude machten und niemanden gewannen, die nur ein etwas schäbiges Ende, aber keinen Anfang machten.

Als Helmes und kurz danach Mjasnoj in Moskau ankamen, hatten die Moskauer andere Sorgen und keine Zeit, sich über Formalitätsfinessen zu erhitzen[288]). Helmes war der Ansicht, daß der Kaiser seine Einstellung gegenüber den Moskauern änderte, als er von den Steuerbewilligungen des Sejms erfuhr. Er sah sehr richtig den Zusammenhang der kaiserlichen Politik gegenüber Moskau mit den Ereignissen in Polen. Von den Meinungsverschieden-

---

284) PDS 2, col. 1335.

285) Wie Sigismund auf diese Nachricht reagierte, ist nicht bekannt. Vermutlich dürfte er das Schreiben vom 7. Jan. 1617 überhaupt nicht beantwortet haben. Nach seiner Haltung in den vohergehenden Jahren kann man jedoch mit Sicherheit annehmen, daß er verärgert war.

286) PDS 2, col. 1331ff., 1350.

287) „Velikomu našemu drugu i bratu, izbrannomu deržavcu, carskomu veličestvu ljubitelnoe ot nas čelobit'e." PDS 2, col. 1337. — Mjasnojs Datierungen sind unverläßlich, so ist das Datum der Abschiedsaudienz, 11. Feb. 1617, gewiß nach dem neuen Stil, während er noch seine Ankunft in Prag mit dem 14. Nov. 1616 nach dem alten Stil notierte. Die Verzögerung der Abfertigung Mjasnojs hatte keine politischen Ursachen. Den Gesandten wurden gewöhnlich bei der Abschiedsaudienz goldene Ketten verehrt, diesmal konnte die Hofkammer aber nur silberne auftreiben. Das verzögerte die Abfertigung um einen Monat. Matthias an die Hofkammer, 9. Feb. 1617 und die Antwort v. 10. Feb. 1617, Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. 169, fol. 324—327.

288) PDS 2, col. 1210, 1346.

heiten unter den kaiserlichen Räten hatte er jedoch nichts erfahren, und so konnte er die Erklärungen Klesls nur als diplomatische Taktik deuten und nicht als echten Freundschaftsbeweis, dem die Erfüllung versagt blieb. Von Hilfeleistungen des Kaisers oder des Papstes an den König von Polen hatte er nichts erfahren, und in der Sache der Werbungen wußte er nicht eigentlich, ob er mehr dem Gerücht oder Klesl trauen sollte[289]).

Mjasnoj hatte weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, Lage und Absichten des Kaisers so gründlich zu studieren wie Helmes. Überdies war er einer jener hausbackenen Diplomaten, die ihre Verfehlungen nachher mit Unwissenheit entschuldigen durften[290]). Es war dies seine einzige diplomatische Mission, und er zeigte keine außergewöhnliche Geschicklichkeit, wenn er z. B. seinen Pristav um die Angaben bat, deren Auskundschaftung ihm in Moskau aufgetragen worden war[291]). Als Diplomat war er keine Leuchte, aber dafür war er der einzige von den drei Abgesandten des Zaren, der seinen Herrn würdig vertrat. Seine Finalrelation ist in ruhigem und sachlichem Ton gehalten; er hat weder sich betrunken und gerauft, noch geprahlt und gedroht. Er war ein Mann, der gewohnt war zu befehlen, und der seine Aufgabe mit Würde erfüllte[292]). Seine ruhige Sachlichkeit und sein würdevolles Benehmen haben am Kaiserhof gewiß einen guten Eindruck gemacht und seinem Herrn nur genützt. Auch der Zar mußte mit ihm zufrieden sein, denn schließlich

---

289) PDS 2, col. 1291f. Helmes ist von den dreien der einzige, dessen Verhalten von den Bojaren anscheinend gebilligt wurde. Es dürfte ihm wohl gelungen sein, sein schlechtes Benehmen als Verteidigung der Ehre des Zaren hinzustellen. Während wir später von Mjasnoj nichts mehr hören, bekleidete Helmes bereits im Mai 1618 wieder die ehrenvolle Stelle eines Dolmetschers bei feierlichen Audienzen. ADELUNG 2, S. 273. Im Jahre 1621 wurde er in einer geheimen Mission ins Ausland geschickt: Er sollte für den Zaren Brautschau in verschiedenen Ländern halten. Dieser Auftrag zeigt deutlich das große Vertrauen des Zaren zu Helmes. BANTYŠ-KAMENSKIJ, Obzor 2, S. 258f., 260; 4, 262, 267. Seine Mission war erfolgreich, denn noch im selben Jahr warb Michail in Dänemark. SOLOV'EV 9, S. 149. Helmes dürfte auch ein großes Einkommen gehabt haben, denn in den zwanziger Jahren baute er sich im Ausländerviertel in Moskau ein großes Haus. CVĚTAEV, Protestantstvo i protestanty, S. 249. Die holländische Gesandtschaft, die in den Jahren 1630/31 in Moskau war, hält ihn für einen wichtigen Mann: „. . .Hans Helmus, eerster Keysers tolck, die in alle publycke actie het woordt overbrocht." SIRIO 116, S. 42. „Des Zaaren vornehmbster Dolmetscher Hans Helmes" war auch bei den geheimen Verhandlungen der holsteinisch-schwedischen Gesandtschaft anwesend (Aug. 1634), der Olearius angehörte. Vgl. Olearius, S. 33, 38. Nach einer späteren Ausgabe des Olearius (Hamburg, 1696) soll er im Jahre 1653 im Alter von 97 Jahren gestorben sein. KORDT, Očerk, S. CXI. Vgl. oben S. 199, Anm. 138 und 139.

290) PDS 2, col. 1351f.

291) PDS 2, col. 1278f., 1284, 1326.

292) Im zweiten Aufgebot war Mjasnoj Kommandant der tatarischen Abteilungen aus Kazan'. SOLOV'EV 8, S. 434. Wie auch Ušakov hatte er einen zweiten Gesandten (pod'jačij Fedor Posnikov) zur Seite, den er jedoch wie seinen Schreiber behandelte. Als den beiden nachträglich Verschiedenes zur Last gelegt wurde, nahm Mjasnoj alle Schuld auf sich, da er allein bestimmt hätte, was zu tun und zu schreiben sei. PDS 2, col. 1352. Auch am Kaiserhof hielt man ihn allein für den Gesandten, während man beide, Ušakov und Zaborovskij, für Gesandte gehalten hatte. Notiz von einem Beamten der kaiserlichen Kanzlei vom 13. Jan. 1617 in tergo eines Berichtes der Hofkammer an den Kaiser vom 7. Jan. 1617, Hofkammerarchiv, Reichsakten, Fasz. 169, fol. 315–319.

hatte er ja von Anfang an vom Kaiser nicht mehr gewollt, als die Anerkennung und Neutralität.

Helmes' Bericht und der mehr als kühle Ton des ersten und einzigen Schreibens Kaiser Matthias' an den Zaren mußten die Moskauer davon überzeugen, daß der Kaiser den Polen geneigter war als ihnen; auch Klesls Äußerungen, der Kaiser sei an Sigismund nicht interessiert und würde ihm auf keinen Fall helfen[293]), mußten wirkungslos bleiben, wenn die Rücksichten gegenüber Sigismund dem Kaiser die Entsendung einer Gratulationsgesandtschaft verboten. Dieser Eindruck der Polenfreundlichkeit des Kaisers wirkte lange nach. Die einzigen Leidtragenden waren Thurn und Gregorowicz. Von Thurn wissen wir, daß er bis zum Jahre 1635 unter Arrest gehalten wurde, obwohl er nichts angestellt hatte[294]). Er war nur ein Repräsentant des Kaisers, das genügte.

Vorerst waren die Moskauer gewiß mit jeder Art von Neutralität zufrieden, denn als Helmes und Mjasnoj in Moskau ankamen, hatten die Polen bereits ihre Armee formiert, und einige Monate später nahmen sie schon die ersten Moskauer Städte. Die Kampfhandlungen dauerten etwas über ein Jahr und verliefen für die Moskauer sehr ungünstig. Der Waffenstillstand von Deulino, mit dem der lange und schwierige Krieg beendet wurde, ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte des Moskauer Staates. Der wichtigste Teil der Eroberungen des XVI. Jahrhunderts mußte an Polen zurückgegeben werden, und Władysław nannte sich auch weiterhin Großfürst von Moskau[295]). Besonders der Verlust der Stadt Smolensk war für die Moskauer ein schwerer Schlag, denn konnte man Władysław im Jahre 1617 auch bei Možajsk aufhalten, so war diese Stadt doch kein Ersatz für Smolensk, das schon allein durch seine geographische Lage der natürliche Vorposten Moskaus war. Vjaz'ma lag zu ungünstig, um Smolensk ersetzen zu können, Možajsk war zu nahe bei Moskau, und beide waren zu klein und zu schwach befestigt. Die Polen konnten Vjaz'ma nehmen und Možajsk im Rücken lassen, ohne sich einer großen Gefahr auszusetzen. Um Smolensk auszuhungern, brauchte man Jahre, und wollte man es umgehen, zwei Armeen[296]). Solange diese Stadt in den Händen der Polen war, bestand nicht die leiseste Hoffnung, daß aus dem Waffenstillstand ein stabiler Friede werden könnte. Die Moskauer hatten nur eingesehen, daß sie zu der Zeit nicht imstande waren, eine Grenze zu erkämpfen, die dem Kernstück des Staates die nötige Sicherheit gewähren konnte. Abgesehen von der ideologischen Zielsetzung des Moskauer Zartums war also die Lage von 1618 auch strategisch unhaltbar. Zwar schoben die Moskauer in den folgenden Jahren die Ansprüche Władysławs in den Vordergrund und sprachen davon bis zum Überdruß[297]), im Grunde jedoch war dieser Formfehler nur eine Unannehmlichkeit, die mit der Zeit immer ungefährlicher wurde und schließlich nur noch als casus belli der Moskauer eine Rolle spielte.

---

293) PDS 2, col. 1334. 294) Vgl. oben S. 82–87.
295) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 245ff.; Solov'ev 9, S. 118ff.
296) Solov'ev 9, S. 124ff.; vgl. oben S. 133.
297) Bantyš-Kamenskij, Perepiska, S. 36ff.

VI. DIE ZEIT DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

1. Die Problematik

Nur für den Kaiser dauerte der Dreißigjährige Krieg auch wirklich dreißig Jahre. Er spielte in diesem Krieg die Hauptrolle, um seine Stellung, um die Stellung der Habsburger in Europa wurde dieser Krieg geführt, von dem kein Land Europas ganz unberührt blieb. Der Moskauer Staat spielte in diesem Krieg eine nur geringe Rolle während einer kurzen Zeitspanne, denn der Krieg war im Grunde ein west- und mitteleuropäischer, und wenn auch die Verhältnisse in Osteuropa den Verlauf dieses Krieges mitunter beeinflußt haben, so blieb der Osten Europas in der großen Auseinandersetzung letztlich doch passiv.

Die noch immer stärkste Macht im Osten, die Türkei, befand sich in einer Zeit innerer Unruhen, war in einen langwierigen und schweren Krieg gegen Persien verwickelt und kümmerte sich nur wenig darum, was in Europa vorging.

Sigismund III. und Władysław IV., die Könige von Polen, sahen zwar die Nachteile, die ein Abseitstehen von dem großen Konflikt in Europa für Polen bringen mußte, aber die Entscheidung über Krieg und Frieden lag nicht in ihren Händen, sie waren vom Adel des Landes abhängig, der wohl bereit war, ins Feld zu ziehen und auch Steuern zu bewilligen, wenn es galt das Vaterland zu verteidigen, der aber seinen Königen nur eine passive, aber keine aktive Außenpolitik erlaubte. Die Polen überließen die Initiative ihren Feinden und wurden daher immer dann angegriffen, wenn die Verteidigung für sie besonders schwierig war. Abgesehen von den religiösen Bindungen, die nur zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges von Bedeutung waren, mußten die Polen schon allein wegen der Abwehr gegen die Ambitionen Schwedens auf das Dominium Maris Baltici Anschluß an den Kaiser suchen. Die Beziehungen zwischen den Königen von Polen und den Kaisern waren zwar fast die ganze Zeit des Krieges hindurch gut, doch dem Kaiser nützten sie fast nicht: Es bestand zwar für die Schweden nach 1630 die Gefahr, daß es dem polnischen König doch gelingen könnte, den Adel in einen offensiven Krieg gegen Schweden hineinzumanövrieren, und das hat ihre Entscheidungen mitunter beeinflußt, doch dieser Krieg wurde vom polnischen Adel bis zuletzt verhindert[1]). Der Kaiser hat ebenso vergebens auf Polen

[1]) Über die Folgen der passiven Haltung Polens siehe die ausgezeichnete Analyse von CZERMAK, Polska. Zum Geschehen vgl. vor allem die im folgenden zitierten Werke von Szelągowski und Czapliński. Vgl. auch LETOŠNÍK, S. 234.

gehofft, wie seine Gegner auf die Türken: Der Osten blieb in der Zeit passiv.

Die dritte Macht Osteuropas, der Moskauer Staat, war durch die Wirren sehr geschwächt und auf eine ganz bestimmte Richtung in seiner Außenpolitik festgelegt. Wie man die Gegensätze zwischen dem Sultan und dem Kaiser, und zwischen den Königen von Polen und Schweden in jedes politische Konzept Europas als Konstante einsetzen konnte, so auch den Gegensatz zwischen Polen und dem Moskauer Staat. Insofern also die Feinde des Kaisers befürchteten, dieser könnte vom König von Polen wirklich aktiv unterstützt werden, hofften sie wieder anderseits, der Zar würde die Kräfte des Königs binden, und somit diesen von einer Unterstützung des Kaisers abhalten. Die Intensität dieser Furcht, und damit auch dieser Hoffnung, läßt sich schwer messen und schwankte auch im Laufe der Jahre von 1630–1634 sehr stark, vor 1630 und nach 1634 war sie äußerst gering, denn erstens hatte der Krieg vor 1630 noch nicht ein gesamteuropäisches Ausmaß angenommen, und zweitens war Polen durch den schwedischen Krieg ohnedies gebunden, was – von den späteren Ereignissen her gesehen – für den Kaiser eher eine Bindung der Kräfte Schwedens in einem polnischen Krieg war. Der moskauisch-polnische Krieg von 1632–1634 zeigte dann, daß die Moskauer nicht imstande waren, die Kräfte Polens wirklich zu binden, und die Ereignisse nach 1634 bewiesen, daß Polens König ohnedies innenpolitisch zu schwach war, um eine aktive Politik zu treiben, und daß alle Befürchtungen eigentlich grundlos gewesen waren. Die Bedeutung Polens in der internationalen Politik wurde daher nach dem Waffenstillstand von Stuhmsdorf (1635) äußerst gering und folglich die des Moskauer Staates verschwindend klein, denn nur als Feind Polens hatte der Moskauer Staat für einige Jahre mittelbar am europäischen Geschehen Anteil gehabt. Der Gegensatz zwischen dem Moskauer Staat und Schweden hatte in dieser Periode kaum eine Bedeutung. Wenn auch mitunter mit der Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Schweden und dem Moskauer Staat gerechnet wurde, so zeigte sich immer sehr bald, daß die Moskauer entschlossen waren, an der Reihenfolge: erst gegen Polen, dann gegen Schweden – festzuhalten[2]).

Wir haben dem Kapitel diese mehr als flüchtige Skizze vorangestellt, um zumindest in ganz groben Zügen die Problematik dieser Zeit zu zeigen, soweit sie den Osten Europas berührte. Im einzelnen kann hier nur auf einige ganz wenige Momente des großen Ringens eingegangen werden, in denen sich die Politik Moskaus mit der des Kaiserhofes kurz berührte oder kreuzte. Direkte Beziehungen zwischen dem Zaren und dem Kaiser gab es in diesem Zeitabschnitt nicht.

---

2) Vgl. die in den folgenden Abschnitten zitierte Literatur. Einen Überblick über die Moskauer Außenpolitik dieser Zeit geben auch: PRESNJAKOV und RAUCH, Moskau und die europäischen Mächte. Zuletzt: PORŠNEV, Über die Rolle Rußlands. Über die großen Zusammenhänge vgl. vor allem SCHMID, Grundrichtungen, für unsere Epoche vor allem S. 111–113.

2. Die Außenpolitik der Moskauer: Polen und Schweden

Solange die Rückeroberung der Stadt Smolensk die wichtigste Aufgabe des Zaren war, mußte alle Außenpolitik diesem Ziel untergeordnet werden. Dementsprechend bewerteten die Moskauer die Staaten Westeuropas nur als Freunde oder Feinde Polens und maßen daran deren Wert für ihr eigenes, außenpolitisches Ziel. Der Kaiser als Bundesgenosse Sigismunds war für sie uninteressant, solange nicht die Gefahr bestand, daß er Sigismund helfen könnte[3]).

Im Jahre 1621 wurde die Frage eines Angriffs auf Polen zum erstenmal akut. Die Moskauer wollten – obwohl sie sich vom letzten Krieg und von den Folgen der Wirren längst noch nicht erholt hatten – die günstige Gelegenheit nicht verstreichen lassen und Sigismund angreifen, solange er von den Schweden und Türken bedrängt wurde. Sie gaben aber ihre Pläne gleich wieder auf, als sie von Osmans mißglücktem Feldzug erfuhren[4]). Die Schweden allein genügten ihnen nicht als Bundesgenossen; sie hätten einen Angriff nur dann gewagt, wenn die Lage der Polen eine Verteidigung von vornherein unmöglich gemacht hätte. Während des schwedisch-polnischen Krieges (1625 bis 1629) versuchten die Schweden vergebens, die Moskauer zu einem Angriff auf Polen zu bewegen[5]). Einstweilen zogen es die Moskauer vor, Kräfte zu sammeln und sich daran zu erfreuen, daß ihre Nachbarn einander schwächten. Gefährlich mußte es für sie erst werden, wenn einer der beiden Nachbarn ein zu starkes Übergewicht erhielt, und so wird gewiß auch die Befürchtung, die Schweden könnten im Krieg gegen die Polen zu siegreich sein, mit zu dem Entschluß beigetragen haben, das von den Schweden angetragene Bündnis gegen Polen, um das man sich noch in den Jahren 1617/1618 bemüht hatte, abzulehnen[6]). Daß diese Befürchtungen tatsächlich bestanden, zeigt das Verhältnis zu Dänemark. Der Moskauer Staat hatte schon im XVI. Jahrhundert sehr rege Beziehungen zu Dänemark unterhalten, Gegenstand dieser Beziehungen waren Schweden und Livland. Da Livland nun in schwedischen Händen war, blieb also Schweden als alleiniger Gegenstand über. Die Moskauer hatten die Dänen immer vor allem als Gegner Schwedens gesehen; wenn sie nun

---

3) Vgl. Vajnštejn, S. 87 und Poršnevs Rezension zur Arbeit Vajnštejns in Sovetskaja Kniga 1948, 8, S. 58.

4) Im August 1621 forderte Thomas Kantakuzenos, ein Gesandter des Sultans, den Zaren auf, Smolensk zurückzuerobern, während die Türken Polen angreifen. Seine Mission gab den Anstoß zu den Plänen, die im Oktober sogar dem Sobor vorgelegt wurden. Kantakuzenos wies auch darauf hin, daß der Kaiser in großen Schwierigkeiten sei und dem polnischen König nicht werde helfen können. Solov'ev 9, S. 187ff. Der Kaiser war zu dieser Zeit schon aus den ärgsten Schwierigkeiten heraus, doch konnte Kantakuzenos das noch nicht wissen. Aber im Oktober 1621, fast ein Jahr nach der Schlacht am Weißen Berge, wird man wohl auch in Moskau nicht mehr geglaubt haben, daß der Kaiser in Nöten sei. Uns scheint es kaum wahrscheinlich, daß die Lage des Kaisers die Entschlüsse der Moskauer beeinträchtigte.

5) Solov'ev 9, S. 157; über den Krieg vgl. Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 268 ff.; Korzon Dzieje wojen 2, S. 239ff.; Szelągowski, O ujście Wisły.

6) Lyžin, S. 66, 78; Vajnštejn, S. 44 f.; Poršnev, Moskovskoe gosudarstvo, S. 8f., 15ff.

den Dänen in den Jahren 1627—1629 Getreide zu niederen Preisen verkauften, sie also gleichsam unterstützten[7]), so können sie dabei nur an eine Stärkung eines Gegners Schwedens gedacht haben. Sie hatten auch einen guten Grund dafür, denn es bestand die Gefahr, daß die Dänen in dem Krieg gegen den Kaiser unterliegen würden, so daß die Schweden, die große Erfolge gegen Polen errangen, nach einer siegreichen Beendigung dieses Krieges auch nicht mehr durch ein starkes Dänemark in einer aktiven Politik gegen den Moskauer Staat gehemmt wären. Man half also Dänemark, um Schweden nicht relativ zu stark werden zu lassen. Poršnev ist allerdings der Ansicht, daß die Moskauer die Dänen als Feinde der Habsburger sahen und sie gegen diese unterstützten[8]). Daß die Moskauer Opfer brachten, um den Protestanten zuliebe den Kaiser zu schwächen, ohne davon einen politischen Nutzen zu haben, ist wohl kaum anzunehmen.

Das Mißtrauen gegenüber Schweden verloren die Moskauer erst, als es sich zeigte, daß Gustav Adolf, nachdem er die Polen besiegt hatte, sich nicht gegen den Moskauer Staat sondern gegen den Kaiser wandte. Eben gegen den Kaiser, der in dem schwedisch-polnischen Krieg die Polen unterstützt hatte. Für die Moskauer war es sehr günstig, daß der Kaiser nun Gustav Adolf davon abhielt, gegen den Moskauer Staat etwas zu unternehmen, und daß Gustav Adolf den Kaiser daran hinderte, Polen vielleicht auch gegen die Moskauer zu unterstützen. Da die Schweden nun anderwärtig beschäftigt waren, sich in einem Krieg schwächten, der die Moskauer weiter nicht berührte, hatten diese keine Bedenken mehr, mit den Schweden auch ein Bündnis einzugehen. Jetzt brauchten sie ein Übergewicht der Schweden in einer gemeinsamen Aktion gegen Polen nicht mehr zu befürchten, da Gustav Adolf ja nur einen Teil seiner Kräfte gegen Polen freistellen konnte.

Als das Ende des Waffenstillstandes mit Polen näher rückte, begannen die Moskauer eine eifrige außenpolitische Tätigkeit. Sie bemühten sich, auf diplomatischem Weg die Voraussetzungen zu schaffen, die im Jahre 1621 bestanden hatten. Damals hatten sie vor allem auf die Zusammenarbeit mit der Türkei gebaut, nun wollten sie sowohl die Türkei als auch Schweden für eine gemeinsame Aktion gegen Polen gewinnen. Die Beziehungen zu Schweden wurden immer besser, und es wurden große Pläne geschmiedet, wobei die Schweden die Absicht verfolgten, Polen und Moskauer miteinander zu beschäftigen, um in ihrem Krieg im Reich nicht durch Konflikte mit ihren Nachbarn gestört zu werden[9]).

Für uns ist hier besonders interessant, daß die Moskauer auch die diplo-

---

[7]) Poršnev, Russkie subsidii, S. 327.

[8]) Poršnev, Russkie subsidii, S. 327; nach ihm auch: Amburger, S. 72.

[9]) Diese sehr interessante Epoche in den schwedisch-moskauischen Beziehungen ist wiederholt dargestellt worden, sie wird uns jedoch hier im einzelnen nicht beschäftigen. Vajnštejn, S. 102ff.; Norrman, Gustav Adolfs Politik, S. 39ff., 67ff., 85f., 125ff.; nach den Quellen des Moskauer Archivs: Poršnev, Moskovskoe gosudarstvo; ders., Gustav-Adol'f; ders., Bor'ba; Arzymatov, S. 75—80. Poršnev folgt in seiner Beurteilung der Verhältnisse manchmal zu sehr den Darstellungen der schwedischen Propaganda; Arzymatov sieht die Zusammenhänge klarer.

matische Sprache der Schweden übernahmen. Auch sie begannen nun gegenüber den Schweden und auch gegenüber anderen Protestanten den Papst, den Kaiser und die Könige von Spanien und Polen als eine geschlossene Front katholischer Herrscher mit den übelsten Absichten darzustellen. Immer wieder wird in den Verhandlungen und Briefen der Kaiser auch unter den gemeinsamen Feinden Schwedens und des Moskauer Staates genannt[10]). Es ist die Sprache der politischen Propaganda der Schweden, die in Moskau in Mode kam, und die Türken wurden als die vermeintlichen Feinde für eine Zeit von den katholischen Herrschern in der politischen Propagandaterminologie des Moskauer Außenamtes abgelöst[11]). Dieser neue Sprachgebrauch zeigt, daß die Moskauer recht gut verstanden, auf die Eigenarten ihrer Partner einzugehen, doch über ihre Absichten und über ihre Auffassung vom Kaiser sagt das wenig aus, denn sie meinten ja doch immer nur die Polen. Von einer Absicht, gegen den Kaiser etwas zu unternehmen, merkt man nämlich nichts, wie man ja auch die Moskauer trotz den vielen Beteuerungen bis in die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts nie wirklich gegen die Türken marschieren sah. Unter dieser Terminologie verfolgten sie weiterhin mit unerbittlicher Konsequenz ihre Politik gegen Polen. Die Menschen haben aus geistiger Trägheit eine Schwäche für Simplifizierungen, die von jeder Propaganda genützt wird, doch kein Staat kann seine Entschlüsse ungestraft auf Grund solcher Märchen von geschlossenen Blöcken mit Weltherrschaftsgelüsten treffen. Die Moskauer wußten damals schon sehr wohl über die Verhältnisse Bescheid und bildeten sich ihre Meinung gewiß nicht auf Grund von schwedischem Propagandagerede, wenn dieses auch gewiß nicht ganz wirkungslos blieb. Sie konnten mit dieser Propaganda natürlich ebensowenig Wunder wirken wie die Schweden, da es doch schwer war, jemandem einzureden, daß es den Habsburgern schaden würde, wenn die Moskauer Smolensk eroberten.

Einen gewissen Beitrag lieferten die Moskauer aber doch zu dem großen Kampf gegen die Habsburger, wenn sie als Vorschuß für die geplante Zusammenarbeit gegen Polen den Schweden erhebliche Mengen von Getreide zu niederen Preisen lieferten[12]). Sie hielten auch die Habsburger gewiß nicht für

---

10) Zahlreiche Stellen sind in den Arbeiten Poršnevs wiedergegeben. Vgl. z. B. PORŠNEV, Russkie subsidii, S. 328; DERS., Moskovskoe gosudarstvo, S. 18.

11) Über die Türkenpropaganda siehe PRESNJAKOV, S. 81.

12) Am ausführlichsten: PORŠNEV, Russkie subsidii, S. 328–339. Siehe auch: VAJNŠTEJN, S. 67ff.; NORRMAN, Gustav Adolfs Politik, S. 48f., 64. Die russischen Historiker haben die Bedeutung dieser Lieferungen etwas überschätzt, wenn sie annahmen, Schweden hätte mit russischem Geld den Krieg geführt. Rossija i Švecija, S. IX (JAKUBOVS Einleitung); nach ihm VAJNŠTEJN (S. 69) und vor allem Poršnev. Die Schweden hatten sich von dem Zwischenhandel viel erhofft, aber der tatsächliche Reingewinn war nicht beträchtlich. NORRMAN, Gustav Adolfs Politik, S. 135. In den zwanziger Jahren hatte der Zar auch den Holländern Getreide zu billigen Preisen verkauft, aber nicht in so großen Mengen wie den Schweden. VAJNŠTEJN, S. 64ff. Auch der Kurfürst von Sachsen bat die Moskauer erst um Subsidien und dann um kostenlose Salpeterlieferungen. Er erwähnte den Kaiser nicht als seinen Feind, sondern nur die Papisten ganz allgemein. Seine Bitte blieb ohne Erfolg. KOCH, Sachsen und Rußland, S. 89, 95f. Brandenburg konnte sich eine Verbindung mit dem Zaren aus Rücksicht auf Polen nicht leisten. Vgl.

ihre Freunde; hatte doch der Kaiser dem König von Polen gegen Schweden ein Truppenkontingent zur Verfügung gestellt[13]), was den Moskauern gewiß bekannt war und vielleicht auch zu Befürchtungen Anlaß gab, der Kaiser könnte die Polen auch im Krieg gegen den Moskauer Staat unterstützen[14]). Auch mußten sich die Moskauer allein schon durch die Zusammenarbeit mit Gustav Adolf irgendwie als Gegner des Kaisers fühlen. Tatsächlich feierten sie den Sieg Gustav Adolfs in der Schlacht bei Breitenfeld, als wäre es ihr eigener gewesen[15]). Dieses warme Mitgefühl dauerte nicht allzulange, denn die Vorbereitungen zur Ausführung der großen Pläne waren kaum begonnen, als Sigismund plötzlich starb und die Moskauer das Interregnum nützend, die Kampfhandlungen begannen. Kurz darauf fiel Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen, und Axel Oxenstierna, der von Anfang an gegen die Moskauer Pläne war, unternahm nichts[16]). Auch die Türken taten nicht viel[17]), und in Polen brach kein Interregnum aus, wie es die Moskauer aus der Zeit nach dem Aussterben der Jagellonen in seligem Angedenken hatten[18]). Allein waren sie auch diesmal den Polen nicht gewachsen; sie erreichten zwar, daß Władysław seine längst vollkommen wertlosen Ansprüche aufgab, doch der Besitzstand von 1618 blieb unverändert und wurde im Frieden von Poljanovka (1634) bestätigt[19]). Solange die Polen in Smolensk saßen, konnte ein Friede für die Moskauer nur ein Waffenstillstand auf begrenzte Zeit sein. Sie waren nur durch die Umstände gezwungen, ihre Taktik zu ändern: Da es ihnen nicht gelungen war, die nötigen Voraussetzungen auf diplomatischem Weg zu schaffen, mußten sie warten, bis sie sich von selbst einstellten. Zwanzig Jahre nach dem Abschluß des Friedens von Poljanovka war es soweit. Das innerlich

---

Forstreuter, Preußen und Rußland, S. 178f. Zur Stellung Brandenburgs vgl. vor allem Czapliński, Polska a Prusy.

13) Szelągowski, O ujście Wisły, S. 310—316.

14) Als Władysław mit einem Heer zum Entsatz von Smolensk anrückte, erhielten die Moskauer die falsche Nachricht, es kämen Truppen des Kaisers und aus Danzig. Die Nachricht soll sogar unter den Bojaren eine Panik hervorgerufen haben. Dieser Bericht stammt von Koniecpolski, der sich zur Zeit in Kamieniec aufhielt, also sehr weit vom Schauplatz der Handlung. Auf jeden Fall dürfte „Panik" ein zu starker Ausdruck sein. Godziszewski, S. 12, Anm. 4.

15) Norrman, Gustav Adolfs Politik, S. 78; Poršnev, Bor'ba, S. 26f.

16) Norrman, Gustav Adolfs Politik, S. 76f., 134; Poršnev, Bor'ba, S. 56ff.; Arzymatov, S. 80ff. Später wollte Oxenstierna dann doch weiterverhandeln, um einen Friedensschluß zwischen Moskau und Polen zu hintertreiben, aber er kam zu spät. Vajnštejn, S. 144, 188ff.; Arzymatov, S. 85ff.

17) Auch mit den Türken liefen Verhandlungen über ein gemeinsames Vorgehen gegen Polen. Die Türken waren sehr interessiert daran, sandten im Jahre 1633 auch 55.000 Mann gegen Polen, aber der Angriff wurde von Koniecpolski leicht abgewehrt und beeinträchtigte den Moskauer Feldzug kaum. Vajnštejn, S. 149ff.; Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 294ff. Die Motive der Türken waren dieselben, wie im Jahre 1612 (Vgl. oben S. 93): Die Türken wollen im Sommer gegen Polen ziehen „partim quia Casacci ad Pontum Euxinium ditiones Turcicas vastant, partim quia Moskorum ruinam avertere cogita(n)t." Pázmány an den Kaiser, Preßburg 14. Feb. 1634, Polonica 1634, fol. 3—4, Original.

18) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 284ff.

19) Vajnštejn, S. 163ff.; Korzon, Dzieje wojen 2, S. 265ff.; Godziszewski, S. 13ff.

zerrissene Polen konnte im Jahre 1654 keinen ernsten Widerstand leisten, das Risiko war gering, der Erfolg sicher, und Smolensk wurde eine leichte Beute der Moskauer[20]). Diesmal wandte sich der Zar Aleksej an Ferdinand III., um ihm „die Gründe" für seinen Angriff auf Polen zu erklären und ein Eingreifen des Kaisers auf Seiten des Königs Jan Kazimierz zu verhindern[21]), denn diesmal war die Haltung des Kaisers nicht so eindeutig wie im Jahre 1632 und ein diplomatischer Schritt nicht a priori zur Ergebnislosigkeit verurteilt. Als die Gesandten in Wien ankamen, waren die kaiserlichen Räte ratlos. Sie wußten nicht, was sie mit den Moskauern anfangen sollten, da sie keine Ahnung hatten, was den Zaren veranlaßt haben könnte, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken[22]).

3. Moskau, Polen und der Aufstand in Böhmen

Am Kaiserhof hatte man in den Jahren von 1617–1654 den Moskauer Staat nicht immer ganz vergessen, aber eine nennenswerte Rolle spielte er in der kaiserlichen Politik nicht. Die Nachricht vom Waffenstillstand von Deulino (1619) erreichte den Kaiser, als er wahrlich andere Sorgen hatte, als sich – entsprechend der gewiß weitblickenden Politik Klesls – um so entfernte Ereignisse zu kümmern. Klesl hatte Polen und Moskau ausschließlich von der türkischen Politik des Kaisers her gesehen und aus dem geringen Nutzen Polens den größeren Moskaus beweisen wollen. An den von ganz Europa erwarteten und befürchteten Bürgerkrieg im Reich und in den Ländern der Habsburger hatte er in dem Zusammenhang nicht gedacht. Wie die recht borstige Reaktion auf Sigismunds durchaus gut gemeinte Intervention in Schlesien zeigt, war Klesl gar nicht daran interessiert, die vereinbarte Unterstützung gegen aufrührerische Untertanen – es sei denn in äußerster Not – zu nützen, obwohl der Vertrag von 1613 unter seiner Aufsicht aufgesetzt worden war. Im Jahre 1613 schien ihm diese Abmachung noch wichtig, später hat er diese Seite der polnischen Freundschaft überhaupt nicht beachtet. Das war gewiß ein Fehler, denn konnte er auch nicht voraussehen, daß sein Türkenfriede (1615) Jahrzehnte halten würde, so hätte er doch bei den vom Westen drohenden Gefahren das katholische Polen, das mit dem Reich, Böhmen und Ungarn eine lange Grenze hatte, nicht ganz abschreiben dürfen[23]). Als der

---

20) The Cambridge History of Poland 1, S. 518; HALECKI, Borderlands, S. 196.

21) Die Akten zur Mission Baklanovskijs siehe PDS 3, col. 89ff. Das Schreiben des Zaren an den Kaiser, Moskau 17. Mai 1654 s. v. Russica 1654 A, fol. 1–14, zwei deutsche Übersetzungen. Weder im Brief noch in den mündlichen Verhandlungen erwähnten die Moskauer auch nur ein einziges Mal die Kosaken. Sie gaben vor, den Krieg begonnen zu haben, weil sie nicht dulden konnten, daß die Polen den Titel ihres Zaren nicht richtig schrieben und den Druck von Büchern zuließen, in denen Nachteiliges über den Zaren stand.

22) „Die zu Wien ankommene Moscowitische abordtnung betreffend", s. d. et l., Russica 1654-A', fol. 10–14.

23) Vgl. oben S. 162, 229–231. Zur Lage der Habsburger vor dem Ausbruch des 30jährigen Krieges vgl. WEDGWOOD, S. 23ff.

böhmische Aufstand ausbrach, brauchte der Kaiser dringend die Hilfe Sigismunds. Die drohende Haltung des Königs von Polen hat einen ziemlichen Teil der schlesischen Kräfte an der polnischen Grenze gebunden, und die teils aus seiner Privatkasse besoldeten, in Polen geworbenen Truppen des Drugeth von Hommona haben den Kaiser aus einer sehr unangenehmen Lage gerettet[24]. Was hätte dem Kaiser damals die Freundschaft der Moskauer geholfen?

B. F. Poršnev hält es für möglich, daß der Verlauf des polnisch-moskauischen Krieges den Zeitpunkt des Ausbruches des böhmischen Aufstandes mitbestimmte[25]. Theoretisch wäre es natürlich denkbar, daß man die Zeit wählte, um vor Sigismund sicher zu sein, denn der böhmische Aufstand brach im Mai 1618 aus, als sich Władysław mit einem großen Teil des polnischen Heeres in der Gegend von Moskau aufhielt. Praktisch ist jedoch dieser Zusammenhang mehr als unwahrscheinlich: Erstens läßt die Vorgeschichte des Fenstersturzes kaum annehmen, daß außenpolitische Erwägungen die Entscheidungen der Führer stark beeinflußt hätten, und zweitens waren die Initiatoren zwar temperamentvolle Verteidiger ständischer Interessen, aber kühl berechnende Staatsmänner waren sie gewiß nicht. Internationales Niveau erhielt ihr Aufstand erst, als sich die Pfälzer seiner annahmen[26]. Dann allerdings vergaß man auch die Moskauer nicht. Als Sigismund den Böhmen gegenüber eine sehr unfreundliche und drohende Haltung einnahm, versuchte der Winterkönig, durch Gustav Adolf und durch seinen Schwiegervater Jakob von England die Moskauer zu einem Angriff gegen Polen zu bewegen[27]. Natürlich blieben diese Bemühungen erfolglos, aber wenn sie wirklich bis Moskau vordrangen, mußten sie dort zumindest Sympathien für die Feinde der Habsburger erwecken. Bezeichnend ist an dieser Geschichte, daß nicht nur die Moskauer den Westen unter einem spezifisch polnischen Winkel sahen, sondern auch den Herrschern Westeuropas die Moskauer erst dann einfielen, wenn Polen zum Problem wurde. Gewiß war dies vor allem geographisch bedingt, aber die Moskauer dürften wohl darüber hinaus auch in Heidelberg vor allem als Feinde Polens gewertet worden sein, obwohl man sie gerade am pfälzischen Hof noch einige Jahre zuvor als lästige Gegner Gustav Adolfs — und somit der eigenen Sache — ansah[28].

4. Die Mission Georgiceos: Die kaiserliche Moskaupolitik im Fahrwasser der polnischen

Sigismund gewann der Treulosigkeit des Kaisers — sobald er sich damit abgefunden hatte — auch eine andere, ihm genehme Seite ab. Da der Kaiser

24) MACŮREK, České povstání, S. 15ff., 36ff., 131ff.; SZELĄGOWSKI, Śląsk i Polska, S. 61ff.; CZAPLIŃSKI, Śląsk a Polska, S. 141ff., siehe hier (S. 141, Anm. 2) auch die deutsche Literatur zu den schlesischen Problemen während des böhmischen Aufstandes.
25) In seiner Rezension zu Vajnštejn, Sovetskaja Kniga, 1948, Nr. 8, S. 59.
26) HUBER 5, S. 101ff., 129; GINDELY 3, S. 364; WEDGWOOD, S. 78f., 81, 103ff.
27) MACŮREK, České povstání, S. 95ff., 160; FLOROVSKIJ 2, S. 354. 28) PAUL 1, S. 116.

nun schon einmal gegen seinen Willen mit dem Zaren diplomatische Beziehungen aufgenommen hatte, suchte er diese Verbindung für seine Ziele zu nützen. Als im Jahre 1621 zum erstenmal die Gefahr eines Moskauer Krieges akut wurde, bat er den Kaiser, er möge die Moskauer durch einen Gesandten ermahnen lassen, den Waffenstillstand nicht zu brechen. Der Kaiser sagte zu, tat aber anscheinend nichts; zumindest ist uns von keiner solchen Intervention etwas bekannt[29]).

Als im Jahre 1630 wieder beunruhigende Nachrichten von Kriegsvorbereitungen im Moskauer Staat an den Warschauer Hof drangen, wiederholte Sigismund diese Bitte[30]), und diesmal wurde tatsächlich ein Gesandter nach Moskau abgefertigt. Sehr groß war das Interesse Ferdinands an dieser Gesandtschaft nicht, vor allem war er nicht bereit, viel Geld dafür auszugeben. Der für diese Mission ausersehene Gesandte, Athanasio Georgiceo, war darüber entrüstet, daß man ihm nur vier Personen mitgeben wollte. Zwar meinte er, es wäre den Moskauern verdächtig, wenn er mit so wenigen Leuten käme, im Grunde jedoch war der Gernegroß in seiner Ehre gekränkt, weil man ihm eine so unwichtige Mission anvertraut hatte[31]). Aber er wußte sich zu helfen: Er übernahm dennoch die Mission und warb in Polen freiwillige Begleiter, die auf eigene Kosten mit ihm reisten. Der Zustrom war außerordentlich stark, und Athanasio kam mit einem stattlichen Gefolge an die Moskauer Grenze, doch die Moskauer verwehrten den Polen die Einreise, und Athanasio war nicht bereit, ohne sein pompöses Gefolge nach Moskau zu reisen. An der Grenze wechselte er mit den Moskauern einige Briefe, fürchtete aber plötzlich, die Moskauer könnten ihn mit Gewalt abholen, und reiste mit seinem ganzen polnischen Gefolge fluchtartig von der Grenze ins Innere Polens. Die großartigen Vorbereitungen der Moskauer waren alle vergebens, sie hatten Athanasio nur Angst eingejagt. Was der Kaiser eigentlich wollte, erfuhren die

---

29) Macůrek, České povstání, S. 137. Geheime Aufträge des polnischen Gesandten Maximilian Przerębski. Polonica 1621, fol. 26—29. Antwort des Kaisers v. 20. März 1621, Polonica 1621—1623 (letzte Mappe Karton 54), fol. 26—29, korrigierte Reinschrift.

30) Das erste Ersuchen ging den nicht-offiziellen Weg. Das Hausfaktotum Sigismunds fragte an, ob der Kaiser — falls nötig — bereit wäre, einen Gesandten nach Moskau zu entsenden, um den Zaren von Feindseligkeiten abzumahnen, da polnische Gesandte nicht eingelassen würden. Ursula Meyerin an den Kaiser, Ujazdów 19. Sept. 1630, Polonica 1630, fol. 17—18, Original mit kurzer Wiederholung der Bitte von Konstanzes Hand als Postskriptum. Einige Monate später wandte sich der König selbst an den Kaiser: Der Gesandte soll vor allem ausfindig machen, ob die Moskauer entschlossen sind, den Frieden zu brechen. Wenn nicht, möge der Gesandte des Kaisers eine Verlängerung des Waffenstillstandes oder einen Frieden vermitteln. Sigismund an Ferdinand, Warschau 4. Feb. 1631, Polonica 1631, fol. 1—2, Original. Die Antwort ist nicht erhalten, doch Ende Juni bedankte sich ein Gesandter Sigismunds (Martin Krasicki?) für die Zusage des Kaisers. Proposition des Gesandten, Polonica 1631, fol. 12—15, Original mit Präsentationsvermerk: 28. Juni 1631. Der Kaiser antwortete, er hätte schon Befehl gegeben, einen Gesandten abzufertigen. Recessus pro legato Polonico, Wien 1. Juli 1631, ibidem, fol. 16—19, Kopie.

31) Athanasio an den Kaiser, Wien 2. Juli 1631, Hofkammerarchiv, Reichsakten Fasz. Nr. 194, fol. 4—5, Original. Zu seinem großsprecherischen und hochmütigen Gehaben vgl. seine Briefe an die Moskauer und an den Zaren. PDS 3, col. 18f., 70ff.

Moskauer gar nicht; der hochmütige und herablassende Ton, dessen sich Athanasio in seinen Briefen bediente, mußte sie nur in der Ansicht bestärken, daß der Kaiser ihnen nicht gewogen war. Athanasio, der den Moskauern die übelsten Absichten zuschrieb, sah hinter allem Intrigen der Schweden, deren Einfluß in Moskau er mit Recht für außerordentlich stark hielt[32].

Der Kaiser spielte in dieser diplomatischen Aktion eine recht passive Rolle. Da die Instruktion für den Gesandten nicht erhalten ist, wissen wir nur sehr wenig über die Absichten des Kaisers. Aus einem Bericht des toskanischen Residenten am Kaiserhof geht zwar hervor, daß der Kaiser auch versuchen wollte, den Zaren von einer Unterstützung der Schweden abzuhalten[33]; in der uns erhaltenen ersten Fassung des Schreibens an Michail ist jedoch nichts davon erwähnt[34], obwohl der Kaiser schon vorher von Sigismund gebeten worden war, den Gesandten den Moskauern gegenüber nicht offiziell als Friedensvermittler zu entsenden, sondern ihn – zur Tarnung dieser seiner eigentlichen Aufgabe – zu beauftragen, die Moskauer von einer weiteren Unterstützung der Schweden abzubringen[35]. Vermutlich trug der Kaiser diesem Wunsch Sigismunds auch später Rechnung, als er Athanasio abfertigte; inzwischen hatte er auch von dem moskauisch-schwedischen Plan erfahren und die – gewiß falsche – Nachricht erhalten, daß die Moskauer auch bereit wären, die in Pommern mit Moskauer Geld gegen Polen zu formierenden Regimenter dem schwedischen König für den Krieg gegen den Kaiser zu überlassen[36].

Von den Hilfeleistungen der Moskauer an Schweden wußte man am Kaiserhof schon früher[37], unternahm aber keinen diplomatischen Schritt zu ihrer

---

32) PDS 3, col. 7f., 23ff.; Athanasio an den Kaiser, Smolensk 22. Feb. 1632, Polonica 1632 März, fol. 136–137, Original. Ders. an dens., Warschau 28. April 1632, Russica 1632, fol. 17–20, Original. Finalrelation Athanasios, s. d. et l., Russica 1632, fol. 5–12, Original.

33) Akty i pis'ma 1, Nr. 128, S. 321.

34) Ferdinand an Michail, Wien 7. Juli 1631, Russica 1631, fol. 3–6, zwei Konzepte. Kredenziale für Athanasio an den Zaren vom selben Datum, ibidem, fol. 9, mit dem Vermerk: „Nota bene ist auf dieße weiß nicht außgefertigt, sondern in etwas geendert worden, wie under dato den 20. Octobris nechstfolgendt zue sehn." Danach mußte auch der Brief neu geschrieben werden, um mit dem Datum des Kredenziale übereinzustimmen. Vermutlich wurde dann auch der Brief geändert. Vom 20. Okt. sind keine Konzepte erhalten. Athanasio reiste am 13. Nov. ab. Akty i pis'ma 1, Nr. 128, S. 321.

35) Er nahm mit Recht an, daß sich die Moskauer weigern würden, mit dem kaiserlichen Gesandten über polnische Angelegenheiten zu verhandeln. Proposition des polnischen Gesandten, Polonica 1631, fol. 12–15, Orig. präsent. 28. Juni 1631.

36) „... das ehr solches volck gegen Poln nit bedürfen oder brauchen sol, so wolt ehr es dem Gustavo iberlassen, der es gegen Euer Kayserliche Majestät fieren und gebrauchen soll." Ursula Meyerin an den Kaiser, Ujazdów 30. Aug. 1631, Russica 1631, fol. 16–18, Original. Sigismund läßt den Kaiser auch zur Eile mahnen mit der Absendung des Gesandten. Über Ursulas Stellung am Hof vgl. Mačůrek, České povstání, S. 11; Szelągowski, Rozkład Rzeszy, S. 233f.

37) Schon im April 1631 erfuhr man von den Hilfeleistungen der Moskauer an die Schweden. FRA 63, S. 329f., 334f. In den folgenden Jahren wird der Moskauer Staat immer nur dann als Bundesgenosse der Schweden genannt, wenn der Verfasser des Schriftstückes die Gefahren besonders eindrucksvoll darstellen will, um die Notwendigkeit eines Friedensschlusses zu beweisen. FRA 63, S. 542ff.; 65, S. 750ff.

Verhinderung; Sigismund mußte den Kaiser erst eigens dazu auffordern, seine eigenen Interessen wahrzunehmen. Diese kleine Episode ist bezeichnend für die Einstellung des Kaisers gegenüber Polen und Moskau während des Dreißigjährigen Krieges: Klesl, den eifrigen Fürsprecher einer moskaufreundlichen Politik ohne Rücksicht auf Polen, hatte man bald nach dem Ausbruch des böhmischen Aufstandes vom Kaiserhof entfernt[38]). Kurz darauf starb auch Kaiser Matthias. Mit Ferdinand kam nicht nur ein Schwager Sigismunds auf den Thron, sondern auch die radikal-katholische Partei ans Ruder, gegen die Klesl vergebens versucht hatte, seine moskaufreundliche Politik durchzusetzen[39]). Für Ferdinand und seine Ratgeber waren Kaisertum und Katholizismus so eng verbunden, daß eine polenfreundliche Politik schon aus religiösen Gründen sebstverständlich und der Zar dem König von Polen nicht ebenbürtig war. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Polen waren für sie eine Selbstverständlichkeit wie für Ulm. Diese Haltung war an sich nur die gebührende Gegenleistung für Sigismunds durchaus habsburgfreundliche Politik[40]). Athanasio wußte sehr wohl, daß er seine private Polenfreundlichkeit offen zur Schau tragen durfte, ohne Gefahr zu laufen, von einem Klesl der Bestechlichkeit bezichtigt zu werden[41]). Die Beziehungen zwischen den Höfen waren die besten, und Ferdinand dachte überhaupt nicht daran, mit den Moskauern Verbindung aufzunehmen, wenn ihn nicht Sigismund darum bat. In den zwanziger Jahren hatte er auch keine Ursache, sich um die Moskauer zu kümmern. Als Gustav Adolf in die Konflikte im Deutschen Reich eingriff, hätte er zwar eine Veranlassung gehabt, auch an Moskau zu denken, aber er unternahm nichts. Anscheinend hielt er eine diplomatische Aktion gegen den schwedischen Einfluß in Moskau für hoffnungslos. Was hätte er den Moskauern für die Lossagung von Schweden bieten können? Es war am Kaiserhof bekannt, daß die Moskauer Sigismund als ihren Erzfeind ansahen und von ihrer polenfeindlichen Politik nicht abzubringen waren. Eine Zusammenarbeit mit Moskau gegen Polen und Schweden war aber unmöglich. Schweden und Polen waren erbitterte Feinde und Gustav Adolf konnte nur deshalb in den zwanziger Jahren

38) Vgl. oben S. 228; KERSCHBAUMER, Kardinal Klesl, S. 210ff.

39) HUBER 5, S. 108.

40) Über die Beziehungen des Kaisers zu Polen in den Jahren 1618—1635 vgl. MACŮREK, České povstání, passim; SZELĄGOWSKI, Śląsk i Polska, S. 203ff., 255ff.; CICHOCKI, Mediacja Francji, S. 30ff, 165ff.; SZELĄGOWSKI, Rozkład Rzeszy, passim; DERS., O ujście Wisły, S. 180ff., 310ff. CZAPLIŃSKI, Elekcja, S. 3, 24ff.

41) „Dignum consideratione etiam esset: Legatum inclytae nationi Polonae fuisse et esse semper addictissimum, tum quia natione Dalmata, ac proinde quasi eiusdem linguae et originis, tum quia aliquot annis in Polonia vixerit et magnam dominorum Polonorum humanitatem erga se semper expertus fuerit. Ergo omnia possibilia, ut gratum se exhiberet, et officio suo satisfaceret, tentavit; nec ullo labori pepercit: imo quamvis sciebat, quod fraudolenter Moscovitae cum illo agerent". Manches erinnert auch an Haidelius; so berichtet Athanasio auch, daß der Hochadel Michail stürzen möchte. Auch er erhält von Lew Sapieha ein Dankschreiben an den Kaiser. Finalrelation Athanasios, s. d. et l., Russica 1632, fol. 5—12, Original; Lew Sapieha an den Kaiser, Warschau 8. Mai 1632, ibidem, fol. 13—14, Original. Daß die Moskauer auch „eiusdem linguae et originis" sind, kam ihm anscheinend gar nicht in den Sinn.

in die Reichspolitik nicht eingreifen, weil er vorerst Polen besiegen mußte, um sich den Rücken zu decken. Als er im Waffenstillstand von Altmark sein Ziel erreicht hatte, griff er den Kaiser auch gleich an. Am Kaiserhof sah man die Gefahr und bemühte sich auch, die Beendigung des Krieges zu verhindern. Als die diplomatischen Aktionen allein nichts mehr nützten, entsandte man auch Hilfstruppen. Gegen den Willen des Königs schlossen die Senatoren einen sechsjährigen Waffenstillstand, dessen Bedingungen für Polen so drückend waren, daß ein dauernder Friede unter diesen Voraussetzungen unmöglich war und der Kaiser in Polen mit Recht den natürlichen Bundesgenossen gegen Schweden sah[42]). Vierzehn Jahre lang bemühte sich der Kaiser, Polen in den Krieg hineinzuziehen, aber vergebens. Von 1630–1634 konnten die Polen darauf hinweisen, daß sie wegen der Moskauer Gefahr, bzw. wegen des Moskauer Krieges mit Schweden Frieden halten müßten[43]). Als der Waffenstillstand von Altmark ablief, erreichten die Senatoren in den Stuhmsdorfer Verhandlungen die Aufhebung der drückendsten Bedingungen und gaben sich damit zufrieden[44]). Trotz zahlloser Bemühungen gelang es Sigismund und Władysław nicht, die Polen für einen schwedischen Krieg zu begeistern. Klesl hatte das schon Jahrzehnte früher vorausgesehen[45]), aber auch die von ihm empfohlene Zusammenarbeit mit Moskau hätte dem Kaiser damals wenig genützt, denn er brauchte Bundesgenossen gegen Schweden, aber keine neuen Feindschaften – auch nicht mit den Moskauern. Als nämlich die Moskauer, wie man meinte, Athanasio den Empfang verweigert hatten, wollte Sigismund den Kaiser zu einer drohenden Mahnung an die Moskauer veranlassen, aber der Kaiser vermied es sorgsamst, sich die Moskauer zu offenen Feinden zu machen, und unternahm gar nichts. Auch Athanasio sollte ja nur durch Zureden und Ermahnen, aber nicht durch Drohungen die Moskauer von ihrer schwedenfreundlichen Politik abbringen[46]).

5. Mit dem Moskauer Staat gegen Schweden? Der Westfälische Friede und die Außenpolitik des Zaren

Władysław IV. erbte von seinem Vater zwar das Streben nach dem schwedischen Thron, aber nicht seine Anhänglichkeit an die Habsburger, obwohl er der Sohn einer Habsburgerin war. Der Kaiser unterstützte ihn bei der Wahl[47]) und ließ zu Beginn des Jahres 1633 den Vertrag von 1613/21 er-

42) Cichocki, Medjacja Francji, S. 43, 130ff.; Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 274f.; Szelągowski, O ujście Wisły, S. 310ff.

43) In den Akten findet sich dieser Hinweis immer wieder. Vgl. z. B. Arnoldin v. Clarnstein an den Kaiser, 8. April 1632, Polonica 1632 April, fol. 22–23, Original.

44) Konopczyński, Dzieje Polski 1, S. 299ff. 45) Vgl. oben S. 228.

46) Memoriale des Kuriers Nusser an den Kaiser, s. d. et l., Russica 1632, fol. 3–4. „. . . , im widrigen, dieselbe (Kaiserliche Majestät) nicht unterlaßen kundten, sich hocherdachten ihres vettern anzunemben, und alle mügliche hilf zu ertailen." Das sollte der Kaiser dem Zaren schreiben. – Athanasio wurde „con lettere molto amorevoli" an den Zaren abgefertigt. Akty i pis'ma 1, Nr. 128, S. 321.

47) Finalrelation der kaiserlichen Gesandten zum Wahlsejm, J. N. v. Mörsperg und Arnoldin

neuern[48]), aber Władysław fühlte sich nicht an den Kaiser gebunden. Er versuchte durch geschicktes Lavieren zwischen Frankreich und dem Kaiser, sich eine stärkere Position in Europa zu schaffen. Sein Vater war ihm zu prinzipiell habsburgfreundlich gewesen[49]). Władysław erreichte mit dieser Politik nur einen neuen, für ihn günstigeren Vertrag mit dem Kaiser, dessen Bestimmungen auf dem Papier blieben, denn die Polen wollten auf keinen Fall in den großen Krieg verwickelt werden und ließen ihrem unternehmungslustigen König nicht freie Hand in der Außenpolitik. Daraufhin betrieb er mit einer kleinen Schar von Diplomaten nicht-polnischer Herkunft eine Geheimdiplomatie, die ebenso rege wie fruchtlos war. Es ist verständlich, daß sich der Kaiser für die privaten Ziele und Absichten seines Neffen nicht erwärmen konnte, der als König von Polen ein fast wertloser Bundesgenosse war. Den einzigen gültigen Freundschaftsbeweis, den der Kaiser von ihm erhoffte, und der mit seinen eigenen Interessen vollkommen übereinstimmte — den mußte er schuldig bleiben, weil die Polen lieber am Krieg der anderen profitierten, als sich mit den eisernen Schweden in einen gefährlichen Konflikt einzulassen. Schließlich wurde auch Władyłsaw müde, mit Privatdiplomaten im leeren Raum zu agieren, heiratete nach dem Tod seiner ersten Frau, einer Schwester Ferdinands III., die französische Prinzessin Louise Marie de Gonzague-Nevers und zog sich aus der europäischen Politik zurück. In den letzten Lebensjahren beschäftigte er sich vorwiegend mit der Schaffung einer Türkenliga[50]).

Kurz bevor er seine Bemühungen aufgab, in Europa ein Wort mitzureden, schien es noch einmal für eine kurze Zeit, als würde die Situation im Norden und Osten Europas plötzlich eine für Schweden sehr ungünstige Wendung nehmen — und das ein halbes Jahr nach der Schlacht bei Rocroy, als sich die Habsburger schon in einer ziemlich hoffnungslosen Lage befanden.

Die Dänen sahen mit Grauen das Wachsen der schwedischen Macht, und Christian IV. war bereit, auch einen Krieg zu beginnen, um die Schweden nicht zu groß werden zu lassen. Er versuchte wiederholt, den Zaren für ein Bündnis zu gewinnen, doch die Verhandlungen mit Michail kamen ebenso wenig vorwärts wie die mit dem Kaiser[51]). Im Jahre 1643 gelang es ihm

---

v. Clarnstein, Polonica in eigener Mappe Fasz. Nr. 55, fol. 188—256, Original. Ausführliche Beschreibung der Wahl siehe NORRMAN, Gustav Adolfs Politik, S. 260ff.

48) Vertrag zwischen Władysław und Ferdinand v. 12. Feb. 1633, Polonica 1633, fol. 65—76, Kopie. Der Vertrag war nur eine Erneuerung des im Jahre 1621 abgeschlossenen. Relation des Kuriers, der den Vertrag bestätigen ließ (Radolt?), s. d. et l., ibidem, fol. 56—64. Über den Vertrag von 1621 vgl. MACŮREK, České povstání, S. 138f.

49) The Cambridge History of Poland 1, S. 490ff.; SZELĄGOWSKI, Rozkład Rzeszy, Kapitel 19—25. Über Moskau auf Władysław Druck auszuüben, war damals schon deshalb überflüssig, da Władysław von 1632—1634 ohnedies mit den Moskauern in einen Krieg verwickelt war und die Moskauer den Krieg verloren, also nachher gar nicht imstande waren, etwas gegen Polen zu unternehmen.

50) CZAPLIŃSKI, Władysław IV, passim. Über die Haltung der Polen im Dreißigjährigen Krieg und über die Folgen ihrer kriegsscheuen Politik siehe den hervorragenden Aufsatz von CZERMAK, Polska.

51) WEDGWOOD, S. 471ff.; CZAPLIŃSKI, Władysław IV, S. 66ff. Über die Bemühungen der

schließlich, mit Michail einen Heiratsvertrag abzuschließen: Christians Sohn Waldemar sollte Irina, eine Tochter Michails, heiraten[52]. Waldemar reiste nicht über Schweden, sondern über Polen nach Moskau. In Wilna war er Gast des Königs von Polen, der bereits einige Zeit mit Christian über eine gemeinsame Politik gegen Schweden verhandelte. Władysław war voll Hoffnungen, es würde endlich zu einem gemeinsamen Vorgehen des Kaisers, Dänemarks, Polens und des Moskauer Staates gegen Schweden kommen. Er hatte von Waldemar erfahren, daß der Zar „mit Schweden zu brechen sehr begierig" sei, und riet dem Kaiser, auch seinerseits einen Gesandten nach Moskau zu entsenden, um für ein gemeinsames Vorgehen gegen Schweden zu wirken[53].

Die Schweden wollten nicht warten, bis Christian aus der Isolierung herauskäme, und überfielen Dänemark überraschend im Dezember 1643[54]. Als die Nachricht von dem Überfall nach Wien kam, interessierte man sich sofort auch für die Haltung der Moskauer[55]. Einen Monat später erfuhr man von Walderode, dem kaiserlichen Residenten am polnischen Hof, von der Anregung Władysławs. Am 7. März 1644 beschloß der Geheime Rat unter dem Vorsitz des Reichsvizekanzlers Kurtz, der Anregung Folge zu leisten und einen Gesandten nach Moskau zu schicken[56]. Der kaiserliche Rat und Hofkriegsratssekretär Peter Abel Schmaltz sollte — nach vorheriger Konsultation mit Władysław — in Moskau vor dem übermäßigen Anwachsen der Macht Schwedens warnen, die Moskauer zum Bruch mit den Schweden veranlassen und auch ein Bündnis gegen Schweden abschließen, falls der Zar nur unter dieser Bedingung bereit wäre, die Schweden anzugreifen[57].

Schmaltz wurde nie abgeschickt, denn alle Nachrichten von der anti-schwedischen Stimmung in Moskau erwiesen sich als falsch[58]. Gewiß war die

---

Dänen in Moskau siehe NORRMAN, Gustav Adolfs Politik, S. 82f., 114f.; BANTYŠ-KAMENSKIJ, Obzor 1, S. 218ff.

52) Über die Verhandlungen und Waldemars Aufenthalt in Moskau siehe SOLOV'EV 9, S. 275ff.; CVĚTAEV, Protestantstvo i protestanty, S. 476ff. Über die politischen Hintergründe auch VAJNŠTEJN, S. 204ff.

53) CZAPLIŃSKI, Władysław IV, S. 70ff. Als Waldemar noch gar nicht in Wilna war, berichtete schon Walderode: „... man discurriert seltsamb alhier von dieser heyrat undt haltet man vast sicher dofür, daß der großfürst vorhabens, etwas über kurtz wider Schweden zu tentirn, ..." Walderode an den Kaiser, 1. Dez. 1643, Polonica 1643, fol. 230—233, dech. Kopie. In einer Audienz am 29. Dez. 1643 machte Władysław Walderode gegenüber die Anregung. Ders. an dens., 5. Jan. 1644, Polonica 1644, fol. 9—12, dech. Kopie, präsent. 8. Feb. 1644.

54) WEDGWOOD, S. 472.

55) Ferdinand an Walderode, Wien 13. Jan. 1644, Polonica 1644, fol. 17, Konzept.

56) „Und da der kunig es für guet tete ansehen, so mochte alßdan auch eine aigene persohn in die Moscau, umb die sach alda ze ... (?), ainig diversion auch von dannen aus zueweg zu bringen, verschikt werden." Protokoll des Geheimen Rats v. 7. März 1644, Polonica 1644, fol. 68—75. Der Kaiser an Walderode, Wien 15. März 1644, Polonica 1644, fol. 100—102, zwei Konzepte.

57) Instruktion für Schmaltz, s. d. et l., Russica 1644, fol. 1—12, zwei Konzepte.

58) Im März war Walderode noch recht optimistisch, aber Ende April erhielt er schon die Nachricht, daß Waldemar in Moskau festgehalten werde, und daß die Moskauer mit den Schweden in guten Beziehungen stehen. Berichte Walderodes an den Kaiser v. 8. u.

geplante Heirat mit einem dänischen Prinzen kein Freundschaftsbeweis gegenüber Schweden, aber bis zum Bruch war noch ein sehr weiter Weg. Die Moskauer wollten sich wohl einen Bundesgenossen sichern für den Fall, daß sie von den Schweden angegriffen würden, aber für sie gab es nur ein Angriffsziel: Smolensk[59]). Wenn sie aber tatsächlich an einen Krieg gegen Schweden gedacht hätten, so wären sie davon sehr bald abgekommen, denn die Schweden überrannten Dänemark mit unwahrscheinlicher Geschwindigkeit. Das machte Christian zu einem wertlosen Bundesgenossen und flößte den Moskauern nur noch mehr Angst und Respekt vor den Schweden ein. Um ihre friedlichen Absichten unter Beweis zu stellen, sperrten sie den dänischen Prinzen ein. Da ein Versuch des Kaisers, den Dänen gegen die Schweden zu helfen, kläglich scheiterte, mußte sich Christian zu einem sehr ungünstigen Frieden bequemen[60]). Die Polen sahen auch weiterhin ruhig zu, und die Moskauer blieben bei ihrer alten Einstellung, nur daß die Angst vor den Schweden nun ebenso groß war wie die Feindseligkeit gegen Polen[61]).

In den Vertrag von Osnabrück nahmen die Schweden auch den Moskauer Staat als ihren Verbündeten auf, wohl um die Liste ihrer Freunde zu verlängern. Der Zar protestierte, weil er nur als Großfürst bezeichnet wurde, aber er beeilte sich, den schwedischen Forderungen nachzukommen, für die er taub gewesen war, solange zu seiner großen Beruhigung die Schweden im Deutschen Reich beschäftigt waren[62]).

Auch nach dem Westfälischen Frieden fehlte es dem Zaren und dem Kaiser an einem Berührungspunkt gemeinsamer Interessen. Erst als sich die Lage im Osten Europas grundlegend änderte, Polen immer mehr vom Subjekt zum Objekt der Politik seiner Nachbarn wurde und die Moskauer von ihrem alten Feind nichts mehr zu fürchten hatten, traten sie wieder aktiv in die europäische Politik im weiteren Sinn ein. Da ihnen die Schweden und Türken die Wege zum Meer versperrten, wurden diese beiden Gegner des Kaisers auch zu Gegnern des Zaren. Die Beziehungen belebten sich schnell und gewannen in der kaiserlichen Politik eine Bedeutung, die sie seit den polnischen Interregna nach dem Aussterben der Jagellonen nicht gehabt hatten, da die Interessen der beiden Herrscher in der langen Zwischenzeit nichts Gemeinsames hatten.

---

15. März, 23. u. 30. April 1644, Polonica 1644, fol. 76–81, 82–85, 92–99, 125–129, 130–137, Originale und dech. Kopien.

59) Das geht auch aus Walderodes Berichten hervor: Aus der Verbindung mit Waldemar-Dänemark wurde nichts, weil „der großfürst auf allerhandt von gedachten Schweden empfangene ansehentliche verheischungen und sonderlich der assistentz, sowohl von ihnen alß Tartern und Türcken zue recuperation Smolensko, ... in tractaten begriffen sei." Walderode an den Kaiser, Warschau 30. April 1644, Polonica 1644, fol. 130–137, Original u. dech. Kopie. Im August kamen Moskauer Gesandte nach Warschau. Zuerst forderten sie Smolensk zurück, bevor sie ihre eigentlichen Aufträge vorbrachten. Ders. an dens.; Krakau 12. Aug. 1644, ibidem, fol. 228–231.

60) Wedgwood, S. 472ff.; Solov'ev 9, S. 285f.

61) Rossija i Švecija, S. 442 (Bericht Pommerings v. 9. Feb. 1649).

62) Rossija i Švecija, S. 96, 230ff., 413, 431.

BEILAGEN

Die drei im folgenden abgedruckten Stücke wurden im Text ausführlich behandelt und beziehen sich ausschließlich auf unser Thema, es konnte daher auf einen Kommentar verzichtet werden. Zum leichteren Verständnis sind nur an einigen Stellen Erläuterungen angebracht und die Eigennamen in Anmerkungen in der im Text gebrauchten Form wiedergegeben.

Der Buchstabenbestand der deutschen Texte wurde den modernen Editionsmethoden entsprechend vereinfacht: Überflüssige Konsonanten sind weggelassen, doch der Lautbestand wurde überall gewahrt.

In dem russischen Text wurde nach dem Beispiel der letzten Bände des SIRIO verfahren, doch konnten etwa aus technischen Gründen die beiden „F" nicht unterschieden werden. Um das Lesen zu erleichtern, mußten die sehr häufig vorkommenden Titel gekürzt werden. Die Kürzungen bedeuten:

v. g. — velikij gosudar' im entsprechenden Kasus,
c. i v. k. — car' i velikij knjaz' im entsprechenden Kasus,
v. R. s. — vsea Rusi samoderžec im entsprechenden Kasus.

Beilage 1

(Wien), 1615 April 8 t. a quo
1615 April 10 t. ad quem

Gutachten des Reichsvizekanzlers Ludwig von Ulm über die Beziehungen des Kaisers zum Moskauer Staat und zu Polen und über die Abfertigung des Moskauer Kuriers Hans Helmes.

Original: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Russica Karton 6, 1615, fol. 9–10.

Zway ding begert der Moskowitische gesandt in seiner ubergebnen supplication[1]):

Erstlich: Dieweyl er mitt ainem brief von seinem herren an die Kayserliche Majestät abgefertiget, ine darauff mitt beschaid und gutter antwurt abfertigen lassen.

Zum anderen, weil er in verhaft gehalten wirdt, da Ier Majestät uff sein aigne person ain ungnadt gelegt. Das er in der audientz zu vihl getan, pitt er demietiglich ime zu verzeihen, ex causis, das er es auß unwissenhayt deß Römischen Reichs gebräuch und zu erhaltung seines herren hochaytt, wie er ime befohlen, getan.

---

1) *Helmes an den Kaiser, s. d. et l., Russica 1615, fol. 8–11, deut. Original* (?).

Anlangendt das erste begeren:

Weyl dieser Fedrowitz[2]) in possessione deß Moskowitischen reichs, welches vor disem mit kayser Rudolffo wider den erbfaindt verbunden gewäsen, auch ansehenliche hülfen an raufutter, so kayser Rudolf versilberen laßen, wider den gemainen erbfeindt zu offnem krieg heraußgeschickt, und es sehr zweiflig, ob der printz in Polen[3]) mit gewalt vihl wider ine erhalten werde, wäre ich der gehorsamen mainung, ohngeachtet deßjenigen, was mit deß gesandten person furgeloffen, das schreiben in consultation zu ziehen und dasselbige dergestalt zu beantwurten, das in der antwurt alle praeiuditia, so Polen geschehen möchten, umbgangen[a]) und die begerte interpositio zwischen dem princen auß Polen und dem Fedrowitz mit Ier Majestät reputation zu werck gericht würde. Und dises darumb, damitt der Fedrowitz ex desperatione sich nit gaar von den christen zu dem erbfeindt begebe und daselbsten hilf oder interposition suche.

Den modum, wie es sine praeiuditio aines oder anderen tails geschehen könde, wirdt die consultation geben. In meiner ainfalt hielt ich darfür, daß, was bisdahero ratione petitae interpositionis furgeloffen, alles allain narrative widerholt werde, und das Ier Majestät, welche die interposition alberaytt auf sich genommen, kainen tail vor dem anderen[b]) pro legitimo principe Moscoviae nennen und erkennen könden, die partialitet zu vermeiden, bis die sach entlich verglichen, dan ob[c]) schon der Fedrowitz actualis possessor, kondte man dannoch deß princen auß Polen jura und praetensiones noch derzeit und ante tractationem nit annihilieren. Damit würde die expostulation, welche dem Moscowitischen schreiben einverleibt, cum reputatione et vitata offensione, quantum fieri potest, beantwurt.

Ehe daß aber solche consultation furgenommen wirdt, möchte der Henckhel[4]), so praeparatorie ad interpositionem hineingeschickt worden, pro informatione von neuem befragt und die narrativa in facto darauf gericht werden, quatenus tamen et in quantum etc.

Und dan so muß das schreiben[5]) selbsten wohl examinirt und ponderirt werden. Ich hab es nuhr ainmahl im flug gelesen. Dabey sunderlich in acht zu nemmen, ob dises ain gesandter oder nuhr ain brieftrager, wie[d]) sein aigne supplication glaichsam innuirt.

Betreffendt sein ander begeren, ist meines gehorsamen ermessens die frag, ob ime sein barbarischer excess zu verzeihen und welchergestalt oder mit was Ier Majestät reputation reparation. Weyl er zu eingang seiner audientz die von den Moscowitischen gesandten gebrauchige humiliation und reverentz

---

[a]) *danach* werden *durchgestrichen*
[b]) *danach* furdern *durchgestrichen*
[c]) *danach* sie *durchgestrichen*
[d]) *danach* die *durchgestrichen*

[2]) *Michail Fedorovič Romanov, Zar 1613–1645.*
[3]) *Prinz Władysław, Sohn König Sigismunds III., 1610 zum Zaren gewählt.*
[4]) *Jakob Henckel von Donnersmark.*
[5]) *Michail an Matthias, Moskau 12.Aug. 1614 s. v., Russica 1614, fol. 60a, Original.*

gegen ainem Römischen kayser mit den dreyen fußfahlen underlassen, hat er gaar kain ursach gehabt, von Ier Majestät tam barbaro more zu begeren, was sich sunsten hinwiderumb gegen[e]) seinem herren mit abziehung deß huts villeicht geburt hette. Hat er das aine gewißt und barbarice praetendirt, was zu seines herrens reputation gehörig, kan er ignorantiam der gebreuchigen fußfahl und reverentz nit allegieren, welches ime nit allain uff dise supplication furzuhalten, sunder auch zu befragen, auff was weiß er die vor Ier Majestät veriebte ungebür und vermessenhayt zu reparieren willens. Und stiendt doch hernacher bey Ier Majestät, ob sie ine weitters furlassen wolten. Dabey dan wohl zu erwegen sein wirdt, welches Ier Majestät reputierlicher sein werde, weyl er ignorantiam caeremoniarum allegirt. Wan er gaar nit mehr furgelassen oder das er zu seiner abfertigung furgelassen und[f]) durch die gewöhnliche humilition und fußfähl sein begangnen errorem et culpam reparirte in publica audientia, darauf Ir Majestät zwaar den hutt abzugen, das stillsitzen könden sie in ander weg entschuldigen. Und wolte ich meiner ainfalt nach lieber disen anderen modum pro reparatione Ier Majestät hochhayt sehen, cum ex historia constet legatos multoties ab initio vilipesas majestates subsequentibus humiliationibus reparavisse. Allain wurde uff solchen fahl die sach vorhero wohl zu bestellen und in ipso actu gutt achtung auff ine zu geben sein, weil cum barbaria gemainlich fastus, arrogantia[g]), audacia et dissimulatio concurrirt.

Man resolvier sich nuhr uff den ain und den anderen weg, vermain ich gehorsamblich, daß man es brevibus dem beantwurtschreiben inserieren soll, was dißorts circa omissiones ceremoniarum utrinque furgeloffen, und wer den anfang und ursach darzu gegeben.

Weyl ich meinestails den Moscowiter, qui est in possessione illorum amplissimorum regnorum, lieber in alter freundtschaft erhalten, dan gantz und gaar von der christenhayt alienieren helfen wolte, jedoch suo modo et citra offensionem deß konigs in Polen, ut supra.

Salvo rectius sentientium juditio.

H(ans) L(udwig) von Ulm

N(ota) B(ene): Wan man deß von Donau[6]) relation ließ aufsuchen, wurde man finden, daß er circa ceremonias sibi faciendas nit schlechte insolentias gebraucht, nach welchem vihl zu richten.

Item ex relatione deß h(errn) von Germenstain[7]), damit man mehr auß dem fundament handtle.

---

[e]) *danach* deme *durchgestrichen*
[f]) *danach* daß er *durchgestrichen*
[g]) *danach* et *durchgestrichen*

[6]) *Abraham Burggraf zu Dohna war 1597 als kaiserlicher Gesandter in Moskau, seine Finalrelation datiert aus Prag vom 28. Okt. 1597. Siehe Uebersberger, S. 562–566.*
[7]) *Sigismund Freiherr von Herberstein war 1517 und 1526 als kaiserlicher Gesandter in Moskau. Er wurde berühmt als Verfasser der „Rerum Moscoviticarum Comentarii" (Wien 1549). Dieses Werk meinte wohl auch Ulm.*

Beilage 2

Moskau, 1615 Oktober

Die Bojarenduma erläutert dem kaiserlichen Gesandten Erasmus Haidelius in Beantwortung von dessen Schreiben vom 1. Oktober 1615 ihre Auffassung, daß die Anerkennung des Zaren Michail Romanov durch den Kaiser eine Voraussetzung für die Annahme der kaiserlichen Vermittlung in den moskauisch-polnischen Verhandlungen ist.

Original: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Russica Karton 7, 1616, fol. 19 b; lateinische Übersetzung (nur auszugsweise): ibidem Karton 6, 1615, fol. 134–135.

Божіею[a]) милостію в. г. ц. і в. к. Михаила Федоровіча, в. Р. с., Владимерского, Московского, Новгородского, царя Казанского, царя Астараханского, царя Сибирского, государя Псковскаго и в. к. Смоленского, Тверскаго, Угорского, Пермского, Вятцкого, Болгарского и иных, государя і в. к.[b]) Новагорода Нізовскіе земли, Черниговского, Резанского, Ростовского, Ярославского, Белоозерского, Лифлянского, Удорского, Обдорского, Кондинского і всея сѣверныя страны повелителя, і государя Иверские земли Карталинских Грузинских царей, и Кабардинскіе земли Черкаских и Горских князей и иных многих государствъ государя і обладателя, его царского величества бояря і вся его царского величества дума.

Божиею милостию в. г. Матяша, цесаря Римского, всегда прибавителя царствія, Немецкого, Угорского, Чешского, Долматцкого, Кроатцкого, Шлявонского короля и арцыкнязя Аустрѣйского, арцука Бургунского, Барабанского, Стырского, Карнского, Краинского, Люцемборского, Витемборского, Вышніе и Нижние земли Шлезкого, князя Швабского, маркграфа Римского царствія, бургграфа Меретцкого, Вышніе и Нижние земли Ляузнитцкого, князя і графа Аушпурского, Тиролского, Фіртцкого, Кибурского, Хортцкого, ланграбе Элситцкого, государя Вендѣйскіе стороны, Портонавского, Соленицкого и иных, его цесарского величества думчему Еразмусу Гайделиусу з Расенъстату.

Писали к в. г. нашему ц. и в. к. Михаилу Федоровичю, в. Р. с., его царского величества бояря, которые ныне по его ж царского величества повелѣнью пошли от всего великого Російского государствія в послѣхъ коруны Полские і великого княжства Литовского с послы ж на сѣздъ о всяких о добрых дѣлех и о покое хрестьянском говорити і становіти, боярин и намѣстникъ Казанской князь Иванъ Михайлович Воротынской, бояринъ и намѣстникъ Нижегородцкой князь Олексѣй Юрьевич Ситцкой-Ярославской, околничей и намѣстникъ Колужской Ортемей Василевич Измайлов с таварыщи, и прислали к нам листъ твой [1]), в котором пишешъ, не вѣдомо

a) Божіею *in großen Zierbuchstaben*
b) князя *über der Zeile nachgetragen*

1) *Haidelius an die Bojaren, Smolensk 1. Okt. 1615, Russica 1615, fol. 105–107, Kopie.*

х кому и к чьѣм. В. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., его царского величества імяни и титла, кому мы всѣмъ великимъ Росийскимъ государствомъ служим и кѣм славимся, чьѣ мы и нашие чести, чѣм мы от его царского величества пожалованы, боярского имяни, нам не написал еси, за что было нам не токмо тебѣ против твоего листа отвѣтъ чинити і приняти было того твоего листа непригоже. Толко мы царского величества бояря и вся его царского величества дума, вѣдая прежних в. г., цесарей Римских, ссылку и братственную любов и дружбу с прежними в. г. нашими, ц. и в. к. Росийскими, с предками в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., а послѣднюю братцкую дружбу и любов нынешняго в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. дяди, блаженные славные памяти в. г. нашего ц. и в. к. Федора Ивановича, в. Р. с., з братом нынешняго в. г. вашего, Матяша цесаря, с в. г. вашим, Руделфом, цесарем Римским, и нынешнюю в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., ссылку с в. г. вашим, с Матяшом цесарем, и остерегаючи меж ими, великими государи нашими, всякого добра, чтоб ссоры и смуты на обе стороны межь их великих государей нашихъ не было, тот твой листъ вычли есмя и выразумѣли подлинно.

І что еси в том своем листу писал, что тебя наяснѣйший государь твой, цесарское величество, к нам послом послал и какъ еси пришел на границу Литовскую и ты нам о том известил и против того тебѣ никаковы отписки не бывало. А будто тебѣ негараздо отвѣтъ учинил в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., его царского величества боярин и воевода князь Иван Ондрѣевич Хованской [2]). Да и список еси сь его грамоты ныне к нам прислал. А будто такъ писано на позор цесарскому величеству: А чаеш, что онъ такъ писал по нашему велѣнью [3]). И на то тебѣ отвѣтъ:

В. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., его царского величества боярин и воевода князь Иван Ондрѣевич Хованской позору и нечести в. г. вашему цесарскому величеству никакого не учинил; писал к тебѣ против твоего листа дѣлом. А нечесть ты великому государю нашему, его царского величества имяни и непригожие дела мимо прежний обычай дѣлаешъ: В. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., имяни в листѣхъ своих не описал еси, невѣдомо для чего, и его царского величества боярина князя Ивана Ондрѣевича обесчестил, имяни и чести его, чѣм онъ от царского величества пожалован: почтенъ боярином и воеводою и князем, —его не описал же, потому ж какъ и ныне к нам в своем листу писал еси.

А что обявляеш, что в прошлом, во рка, году ото всякого чину людей Московского государства посланникъ Еремѣй у в. г. вашего, у цесарского

---

2) *Diese Stelle, wie auch einige andere, hat der Moskauer Übersetzer mißverstanden. Haidelius schrieb:* ..., mox ubi ad confinia magni ducatus Lithuaniae appuleram, significavi, sed nullum ab ipsis certum responsum retuli praeter id, quod Joannes Andreowicze Chowanski satis inconsiderate ad me scribere non fuit veritus.

3) *Bei Haidelius steht das Gegenteil:* Ita in animum inducere non possum, ut credam, iussu aut maturo dominorum vestrorum consilio literas illas exaratas fuisse.

величества, был и извещал цесарскому величеству, что дѣлаетца в Російском государстве. И тебя послал цесарское величество к Полскому королю для того и приказал тебѣ, на сойме в Аршеве говорити. И то будто слыша, корол и вес сенат [4]) с радостью позволили на то. А в тѣ же поры, какъ ты был в Полше, приѣхал посланникъ нашъ Денис Оладинъ и будто бил челом о том, чтоб кровь крестьянская болши того не лилас и Московское государство в конце не погибло, а чтоб послами с обѣих сторон сослалис о покое и о тишинѣ и о всякихъ спорных делах обоих государствъ, съѣхався договор учинили. И корол будто Полской і паны рада о том порадѣли и посланника нашего Дениса к нам отпустили з грамотами [5]). А в грамотах будто писали, чтоб войну [c]) уняти а покой с обѣих сторон учинити и посла великого государя вашего дожидатіся.

І узнавъ в. г. вашъ, цесарское величество, мысль Полского Жигимонта короля, послал тотъ часъ дворянина своего Якова Генгеля з Дониеренмарку к нам. И мы будто того посланника мало не год без вины на рубежѣ держали и грамоту него цесарского величества приняти и к себѣ его пустити не хотѣли. За что было цесарскому величеству мочно, того помститца и от того отступитца [6]). И пришла к в. г. вашему, цесарскому величеству, вѣсть, что было послом съѣхатца в нынешнем году вь іюне, въ з день [7]). І цесарское величество будто [d]) за плохо того не покинул, радѣя о покое хрестьянском; для того с великою радостью тебя отпустил, чтоб тебѣ на тот срокъ к съѣзду поспѣти. А что тебѣ приказано и в грамотах писано, и какъ тому время і срочной день будетъ, и ты то обявишъ. И жедаешъ, чтоб то дѣло в дал не проволоклося, и чтоб тебѣ болши того бесчестья цесарскому величеству не терпѣт [8]), чтоб тебѣ подлинно отвѣтъ был. Да и то нам обявляешъ, что посланник [e]) в. г. нашего его ц. в. Іван Фомин [f]) [9]) до цесарского величества дошел и ныне на дворѣ у цесарского величества

---

c) *im Original* война

d) будто *über der Zeile nachgetragen*

e) посланник *unterstrichen*

f) Іван Фомин *unterstrichen*

4) *Durch die Übersetzung aus dem Lateinischen kam dieser im Russischen sonst nicht gebräuchliche Ausdruck in das Schreiben; einige Zeilen später steht schon das übliche* pany rada.

5) *Bei Haidelius steht, er selbst hätte ihn mit Briefen entlassen; von Briefen des Königs und des Senats ist nicht die Rede.*

6) *Wie die Moskauer auf die Übersetzung* pomstitca, *also „rächen", kamen, ist nicht erklärbar. Die Stelle lautet:* Cuius rei indignitate Maiestas Caesarea iure merito graviter commoveri, potuisset et ab ulteriori cura et sollicitudine componendae pacis inter tam vicinas provincias abstinere.

7) *7. Juni. Bei Haidelius:* ad 6. iulii praesentis. *Die Zahlzeichen für 6 und 7 sind sehr ähnlich, so daß eine Verwechslung des Schreibers leicht möglich ist. Wieso ein anderer Monat genannt ist, läßt sich allerdings nicht erklären.*

8) *In Haidelius' Schreiben steht an dieser Stelle nichts von der Verletzung der Ehre des Kaisers, so dürfte hier also ein weiterer Übersetzungsfehler vorliegen.*

9) *Hans Helmes.*

честно живетъ і с отвѣтом отпущен будет. А жедает цесарское величество, чтоб на том съѣзде все доброе здѣлалося.

И мы тебѣ про то обявляем: в прошлом, въ.рка [10]), году, какъ за нашъ грѣх на великом Росийском государстве в. г. нашего ц. и в. к. в. Р. с. еще не было а Полские и Литовские люди сидѣли в Москвѣ в осаде, а Жигимонтъ корол Полской, преступя свое и послов своих и посланников а послѣднее гетмана корунного Станислава Жолковского [11]) и полковников и ротмістров крестное целованье, войною и всякими умыслы государства Московского под себя доступал и кровь хрестьянскую невинную сам розливал и розливати велѣл, а великого Росийского государства мы бояря и воеводы и околничие і дворяня и всяких чинов люди всѣх великих Росийских государствъ за многую неправду Полского Жигимонта короля и панов рад и за разорене Московскаго государства против Жигимонта короля стояли. І в тѣ же поры посылали к в. г. вашему, к Руделфу цесарю, грамоту с переводчиком сь Еремѣем Еремеѣвым [12]) о Полского Жигимонта короля неправдах, что он учинил над Росийскими государствы через многое свое, послов своих и посланников и через гетманское крестное целованье многое разоренье и крестьянское кроворозлитіе и вѣре нашей поруганье; и что мы бояря и всяких чиновъ люди всѣх великих Росийских государствъ за то противъ Жигимонта короля стали. І в. г. вашъ Руделфъ цесар, паметуя прежнихъ в. г. наших ц. Росийских к себѣ и к предкам своим братцкую дружбу и любов, и Жигимонту королю отписал и нарочно к нему послал, чтоб он от тоѣ своеѣ неправды отстал и крови хрестьянские проливати не велѣл и воинских бы людей из Московского государства вывести велѣлъ. І тотъ переводчикъ в. г. вашего Руделфа цесаря не застал, а был у нынешняго в. г. вашего Матяша, цесаря Римского, и назад в Московское государство от цесаря пришол к нам бояром до в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., обиранья [13]). А цесарское величество с ним в Московское государство к нам бояромъ и всякихъ чинов людем писал, что он помня дружбу и любовь прежнихъ в. г., цесарей Римских, предковъ своих, с прежними в. г. нашими, ц. и в. к. Росийскими, к Жигимонту королю о его неправдахъ писати и посылати учнетъ. А болши того в. г. вашъ, цесарское величество, к намъ бояромъ и ко всѣмъ людем Московского государства не писал и не приказывал. Того нам не вѣдомо, писал лы о том к Полскому королю или нѣтъ, чтоб Полской корол от своих неправдъ отстал. Толко мы Полского короля исправленья и от кроворозлития отстатя не видали по ся мѣста; всякое зло в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., государствам умышляет и дѣлает, сколко смога, и ныне всякое зло дѣлаетъ, искони вѣчную отчину в. г. нашего город Смоленескъ держит за собою.

---

10) *121 = 1613. Das Datum ist falsch, denn der Brief ist mit 20. Juni 1612 datiert.*

11) *Stanisław Żółkiewski.*

12) *Hermann Westermann.*

13) *Die Angabe ist vermutlich absichtlich falsch, denn in Moskau erfuhr man von Westermanns Ankunft in Archangel'sk erst im Juli 1613, also ein halbes Jahr nach der Wahl Michails.*

А какъ всемогущаго в Тройце славимого Бога нашего милостію от конечного зла мы всѣ православные хрестьяня Російскихъ государствъ свободилис, царствующіі град Москву от Полских і Литовских людей очистили и тѣх Полских людей, которые сидѣли в Москвѣ: гетмана Струса [14]) и полковников и ротмистров и все рыцерство, поимали, и мы бояря и всяких чиновъ люди всего великого Росийского государства Дениса Оладина к Полскому Жигимонту королю й к паном раде посылали о королевиче с отказом з грамоты, а в грамотах писали, вычитая королю и паном раде их неправды, что они Московскому государству учинили через многое крестное целоване, и обличая их в том и напоминая, чтоб от тѣхъ своих неправдъ отстали и Московского государства послов, которые к Жигимонту королю посланы от всего Московского государства за крестным целованьем, преосвященного митрополита Філарета Ростовского і Ярославского да боярина князя Василя Василевича Голицына с таварыщи, отпустили и плѣнными б на обе стороны розменитися. А бити есмя челом Денису о том королю и паном раде и иному никому не приказывали, чтоб король Московского государства воевати и разоряти не велѣлъ. Да и не бивал челом о том Денис никому. А про тебя нам, что ты тут при Полском королѣ, какъ мы Дениса Ѳладина отпустіли, и вѣдома не было.

Прося у Бога милости и надѣяс на свою правду против Жигимонта короля и панов рад стояли есмя сколко нам Богъ помочи по нашей правде подал. І вперед на Божію милость и на силу честнаго і животворящего креста, которой корол и паны рада целовав преступили, і на в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., счастье и на премудрой его разум надежу держим; и будет не похотят и ныне Полской Жигимонтъ корол и паны рада доброго дѣла, стояти противъ ихъ з Божіею помочю готовы.

А какъ по воле и милости всемогущаго в Тройце славимаго Бога нашего праведными его судами по племяни блаженные славные памяти хвалам достойного в. г. нашего ц. и в. к. Федора Ивановича, в. Р. с., и по избраню и по многому слезному челобитью всякихъ чинов людей всѣх великих Росийских государствъ учинился на великих и преславных государствах Росийского царствія в. г. нашъ ц. и в. к. Михайло Федорович, в. Р. с., и венчався на тѣ свои великие и преславные государства царским венцем и диадемою от руки богомолцов своих, великих Росийских государствъ митрополитов и архиепископов и епископов и всего священного собору, по своему царскому древнему чину и достоянию, послал, государство свое обестити, послов своих и посланников во всѣ окрестные государства, ко всѣм великим государем хрестьянским и к мусулманским. А к брату своему к дражайшему и любезнейшему, к в. ко г. вашему, к Матяшу, цесарю Римскому, великій государь нашъ, вѣдая прежних в. г. ц. и в. к. Росийских, предковъ своих, с прежними в. г., цесари Римскими, братцкую сердечную дружбу и любовь,

14) *Mikołaj Struś, der letzte Kommandant der polnischen Truppen in Moskau, er übergab Moskau nach kurzer Belagerung im Oktober 1612 den Führern des zweiten Aufgebots und war zur Zeit der Abfassung dieses Briefes in Moskauer Gefangenschaft.*

послал государство свое обестити и о дружбе и о любви напомянути посланников своих, дворянина Степана Михайловича[g]) Ушакова да дяка Семово Заборовского.

И как уж в. г. нашему его царскому величеству вѣдомо учинилос, что его царского величества посланники, Степан Ушаков да дякъ Семой Заборовской, до государя вашего, цесарского[h]) величества, дошли здорово и у цесарского величества и у цесаревы на посолстве были, и после того, в марте месяце, писали в. г. нашего его царского величества отчину[i]) под Смоленескъ в полки царского величества к столнику и воеводе ко князю Дмитрею Мамстрюковичю Черкаскому с таварыщи и в город на Бѣлую царского величества к воеводе к Матвѣю Ивановичю Плещѣеву гетман великого княжства Литовского Карлус Хоткѣевич [15]) и Оршанской староста Олександръ Сопѣга [16]), что пришол в Оршу в. г. вашего Матяша цесаря гонецъ, дворовой слуга Якуб [17]), о котором ты ныне пишешъ, а с ним вмѣсте панов рад посланник Ян Гридич а идут де до Московского государства к нам царского величества бояром. Да и сам тот гонец Якуб царского величества к столнику і воеводе ко князю Дмитрею Мамстрюковичю с таварыщи писал же, что послал его цесарское величество Московского государства к бояром и ко всяким людем Московского государства, обявити цесарского величества болшого посла, которого в. г. вашъ, цесарское величество, отпустил Московского ж государства к бояром и ко всей землѣ. И какъ нам, царского величества бояром, вѣдомо учинилос и мы тому и тогды подивилися, какими обычаи государя вашего, цесарского величества, гонец Якуб о себѣ писал, что идет к нам бояром мимо великого государя нашего. А в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., посланники Степан да Семой давно у цесарского величества и против того и к гонцу къ Якубу о том писано. И приняти было нам за тѣм того в. г. вашего гонца непригоже[j]). Толко в. г. нашъ ц. и в. к. Михайло Федорович, в. Р. с., по своему царскому милосердному нраву и вѣдая прежних в. г., царей Росийских, предковъ своих, с прежними великими государи, цесари Римскими, братцкую нелицемѣрную дружбу и любов и ссылку, и для братские любви в. г. вашего Матяша цесаря, и хотячи видети во всѣх хрестьянских государствах мир и покой и тишину, того цесарского величества гонца Якуба и панов рад Полских и Литовских посланника по нашему челобитю нам, своим бояром, приняти велѣл. И по его царского величества указу к цесарского величества гонцу писал з Бѣлые царского величества воевода Матвѣй Иванович Плещѣев а о панов рад Полских и Литовских посланнике писали царского величества отчины испод Смо-

---

g) *im Original* Михалович
h) *von* посланники *bis* цесарского *unterstrichen*
i) *im Original* отчины
j) *von* посланники Степан *bis* непригоже *unterstrichen*

15) *Karol Chodkiewicz.*
16) *Aleksander Sapieha.*
17) *Jakob Henckel von Donnersmark.*

ленска царского величества столники и воеводы князь Дмитрей Мамстрюкович Черкаской да князь Иван Федорович Троекуров к гетману великого княжства Литовского х Карлу Хоткѣевичю, чтоб великого государя вашего гонец Якуб и панов рад посланникъ шли на рубѣж к Бѣлой, а пристав им и подводы и кормъ з Бѣлые на рубѣжъ готовы. И тот великого государя вашего гонец Якуб и панов рад посланник сами невѣдомо зачѣм к нам царского величества бояром не пошли.

А безчестья мы никоторого ~~в. г.~~ вашему, цесарскому величеству, не чинивали и в мысли у нас того не бывало и ныне и вперед того межь великими государи нашими их царские чести остерегаем и радѣем и промышляем о том. И видети хотим то, чтоб меж в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., и межь в. г. вашего, цесарского величества, было братство и дружба и любовь и ссылка по тому ж, как и прежним в. г. нашим ц. и в. к. Росийским с прежними в. г. вашими, цесари Римскими. И мы тому дивимся, какими обычаи ты такъ дѣлаешъ, кабы нароком межь в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., и меж в. г. своего, цесарского величества, ссору дѣлаеш. В. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., имяни и титла во всѣх своих листѣхъ, которые писал наперед сего: царского величества к боярину и воеводе ко князю Ивану Ондрѣевичю Хованскому и которой листь прислал к нам царского величества к бояром, и нашу честь, чѣмъ мы от Бога одарены, чѣи мы и чѣмъ от в. г. нашего почтены, «бояры» не описуеш. А давно в. г. вашему Матяшу цесарю подлинно вѣдомо царского величества от посланника от Степана Ушакова да от діака от Семово Заборовского, потом от переводчика Івана Фомина, про которого ты сам пишеш, что цесарское величество[k]) его принял и отпустит хочет честно з добрым дѣлом, что по воле и милости всемогущаго Бога и по племяни в. г. нашего ц. и в. к. Федора Ивановича, в. Р. с., и по многому прошеню и моленю всѣх людей великих Російских государствъ на великих и преславных государствах Росийского царствія учинился в. г. нашъ ц. и в. к. Михайло Федорович, в. Р. с. А ты его царского имяни не описуеш и идеш мимо его великого государя будто по нашей присылке, что писали[l]) из Ярославля сь Еремѣем Еремѣевым. А то уж дѣло миновалос, то было в безгосударное время а ныне ужь всѣ тѣ дела обновилис. В. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., и меж в. г. вашего Матяша, цесаря Римсково, их великих государей наших ссылкою по той ж прежней боярской ссылке никаких дѣл дѣлати непригоже. И мы ныне тебѣ тоже обявляем, о чем есмя к тебѣ преже сего по отписке боярина и воеводы князя Ивана Ондрѣевича Хованского писали: Будет ты цесарского величества посол Еразмус Гайделиус идешъ к в. г. нашему ц. и в. к. Михаилу Федоровичю, в. Р. с., от в. г. своего Матяша цесаря по царского величества опасной грамоте, которую взял цесарское величество у царского[m]) величества посланника у Степана Ушакова; і грамоты с тобою

k) *von* переводчика *bis* величество *unterstrichen*

l) *im Original* писал

m) *im Original* цесарского

цесарского величества вѣрющая и о дѣлех к царскому величеству есть; или послал тебя цесарское величество по царского же величества присылке, межь его царского величества и Жигимонта короля и меж великими Росийскими государствы и коруною Полскою и великимъ княжством Литовским учинити дружбу и любовь и покой и тишину[n]) и о том грамота же к царскому величеству с тобою от цесарского величества есть, и ты нам о томъ тотъ часъ вѣдомо учини! И царское величество брата своего дражайшего и любезнейшаго в. г. вашего Матяша цесаря тебя посла велит приняти по прежнему обычею. А будет грамотъ с тобою к в. г. нашему, къ его царскому величеству, от в. г. вашего, цесарского величества, нѣтъ, и нам с тобою ни о каких дѣлех совѣтовати и говорити непригоже.

I что писал еси в том же своем листу, чтоб нам послати послов наших, которым бы такое дѣло было за обычей и о всяких бы дѣлех и о покоѣ[o]) говорити имѣли доволно [18]). И мы и тому подивилися, что ты к намъ в такое великое государство такъ кабы с указом пишеш. А уж вѣдомо Полским и Литовским послом и тебѣ, что по царского величества указу отпустили эсмя, с панов рад послы о добрых дѣлех говорити і становити, братю свою царского величества великих бояр и приказныхъ людей, честных людей к тому достойных: царского величества боярина и намѣстника Казанского князя Ивана Михайловича Воротынского, боярина и намѣстника Нижегородцкого князя Олексѣя Юревича Ситцкого-Ярославского, околничего и намѣстника Колужского Ортемья Василевича Измайлова и дворян и приказныхъ людей, честных людей. Кого с такое великое[p]) дѣло будет, а тебѣ было о том указывати в чужое государство и непригоже.

А что в том же своем листу писал еси, что в прошлых лѣтехъ мир и любов была ни в чем не рушима меж цесарского величества и государства Московского и ныне б так же нерушимо по прежнему было, и ты то пишешъ не подлинно вѣдая. Мы про то подлинно вѣдаем: Были в ссылке и в любителной братцкой дружбе и любви в. г. ваши, цесари Римские, с в. г. нашими ц. и в. к. Росийскими а не с Московским государством. Мимо великих государей наших, царей Росийских, з государствы их никоторой государь ваш цесар не ссылывался нi о чем.

А то и сам вѣдаеш, не в давных лѣтех в какой братцкой любви и в дружбе были в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., дядя блаженные славные памяти в. г. нашъ ц. и в. к. Федоръ Иванович [19]), в. Р. с., и ц. и в. к. Борис Федорович, в. Р. с., з братом в. г. вашего Матяша цесаря с

---

n) *im Original* тишина
o) *im Original* покою
p) великое *über der Zeile nachgetragen*

18) *Die Stelle lautet bei Haidelius:* Quacirca dominos vestros nomine et loco Suae Caesareae Maiestatis hortor et moneo, ut tanquam providi et boni senatores patriae postpositis omnibus, quae publico commodo obesse poterunt, ad tractationem eius generis personas deligatis, sapientes utpote, qui tempore rebusque omnibus recte consulere noverint, pacisque et tranquillitatis amantes.
19) *Fedor Ivanovič, Zar 1584–1598.*

в. г. с Руделфом цесарем и многую помоч Руделфу цесарю учинили противъ неприятеля его своею царскою казною. А послал тот свою царское величество для братцкие любителные любви и для хрестьянские избавы по своему царскому милосердному обычею, а не от государства та казна была послана. И ныне было в. г. вашему и вам то пригоже паметоват и против было того государю вашему надобно ныне в. г. нашему, его царскому величеству, любов свою также воздавати. А ты ныне всякое доброхотѣнье Полскому Жигимонту королю и к паном раде указуеш и во всем ихъ и тепере правиш, а к нам всякое недоброхотство і неприятелство, ничево не видя такое, оказал еси, чего нам всѣм от тебя слышати было не годилос. Самого болшого, главного дѣла, в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., имяни, в своихъ листѣхъ не описуешъ а нас, его царского величества бояр, «бояры» не пишеш и тѣм нас безчестиш. А царского величества боярин и воевода князь Иван Ондрѣевич Хованской писал о том к тебѣ и не одинова: Для чего в. г. нашего его царского величества чести не остерегаеш, его царского величества имяни и титлъ не описуешъ и нас его царского величества бояр «бояры» не пишеш? И ты и на то не смотришъ, дѣлаешъ не попригожу, пишешъ по прежнему, а на то и отвѣту не учиниш, для чего так дѣлаеш; и будто мы в. г. вашему, цесарскому величеству, на позор дѣлаем, чего мы не дѣлывали и не дѣлаем и не мысливали о том. И нам ныне, видя от тебя такие непригожие и нелюбовные и несходителные дела, вперед от тебя какого доброхотства чаяти и к нынешнему доброму дѣлу сходителства? И ты б о том нам вѣдомо учинил, для чего ты в. г. нашего ц. и в. к. Михаила Федоровича, в. Р. с., его царского величества имяни в своих листѣхъ не описуешь і в. г. нашъ, его царское величество о том будет писати и приказывати к брату своему к в. г. вашему, к цесарскому величеству, с своими посланники и гонцы. И вперед, чаем, тебѣ то будет от в. г. твоего не к чести, что еси по ся мѣста дѣлал. Писан великого государя нашего в царствующем граде Москвѣ, лѣта от создания миру зркд, октября месяца[20]).

Rückseite: Божіею милостию великого государя Матяша цесаря *(danach folgt der lange Titel, wie zu Beginn des Brieftextes)* его цесарского величества думчему Еразмусу Гайделиусу з Расенъстату
Dorsalvermerk von Haidelius' Hand: Num. 2.
Zwanzig aufgedrückte Siegel der Bojaren.

Beilage 3

Wien, 1616 Mai 7

Kardinal Melchior Klesl teilt dem Kaiser mit, daß er als Beilage zu diesem Schreiben ein — angeblich ihm mitgeteiltes — Gutachten über die Beziehungen des Kaisers zum Moskauer Staat und zu Polen übersendet.

Original: nicht erhalten; Konzept: Hofkammerarchiv Wien, Reichsakten Fasz. 204, fol. 279 und 286.

---

20) *Oktober 7124 = Oktober 1615, da das Jahr vom 1. September an gezählt wurde.*

Allergnädigster kaiser und herr. Mier ist hiebeygelegter discurs alhie vertreulich communiciert worden, welchen ich aber alßbaldt derhalben[a]) abschreiben lassen, damit ich solchen Eurer Majestät communiciern möchte, auf den fahl, der Heydelius[1]) kommen und etwas dergleichen mitgebracht, Euer Majestät dennoch ein nachrichtung hetten, weil meines gehorsambsten erachtens diser discurs nit gar zu verwerfen, sondern dergleichen sachen in sich haltet, welche wol zu bedencken; dann sollen Eure Majestät Moscau verliehren, dem künig[2]) nicht helfen, dabey auch von dem künigreich Poln yezundt und kunftig keinen solchen nuz haben, welcher Eurer Majestät und ierem hauß zu allen gelegenheiten fürträglich, wüsste ich kein ursach, warumben Eure Majestät ein gewisses für ein ungewisses lassen, Moscau verliehren und doch den künig dadurch[b]) nit helfen kundten. Die[c]) Moscaviterische pottschaft aber, welche Eure Majestät so lang gleich wie im arrest aufgehalten, yezundt mit spott oder suspension oder nicht mit rechtem beschaidt abzufertigen, ist nichts anderst, alß sich gegen Moscau für einen feindt zu erclären, welches Eurer Majestät ich pflichthalben nit verhalten sollen[d]), deren ich mich gehorsambst bevilch.

Wienn, den 7. May 1616.

Dorsalvermerk von der Hand Klesls: An Ir Majestät vom 7. Maj 1616, Warnung in der Polnischen sachen gehorsamb zu gheben, u(nt)erschidlich derselben über Poln und Moscaw ein discurs, so ich in tertia persona gestelt.

Wien, 1616 Mai 7

Gutachten des Kardinals Melchior Klesl über die Beziehungen des Kaisers zum Moskauer Staat und zu Polen.

Original: nicht erhalten; Konzept: Hofkammerarchiv Wien, Reichsakten Fasz. 204, fol. 280—285.

Mann vernimbt, der Heydelius sey widerumben auß Moskau zu Prag ankommen, und ist mann der mainung, das er vom könig wol tractiert worden, daher er auch des künigs sachen befürdern, rüemen und hochhalten möchte, danebens[e]) ist wol zu bedencken, das die Polacken gehrn praviern, an inen selbst was hoffertig und unbestendig sein, der künig per se arm und mit schulden beladen, auch in authoritate et potentia mehr nicht tuen kan, alß seine senatores wöllen, welche maistestails der Moscoviterischen expedition[3]) sich all-

[a]) derhalben *am Rand nachgetragen.*
[b]) dadurch *korrigiert aus* damit.
[c]) *danach* pottschaft *durchgestrichen.*
[d]) *danach* die ich dh . . . (?) *durchgestrichen.*
[e]) *Vom Beginn des Textes bis* danebens *inklusive eine Klammer und am Rand von der Hand Klesls:* Das lese man nicht

[1]) *Erasmus Haidelius von Rassenstein.*
[2]) *König Sigismund III. von Polen,* 1587—1632.
[3]) *Gemeint ist der Feldzug, den König Sigismund 1609 begann.*

zeit sollen widersezet haben, darvon der künig mit aller seiner macht den höchsten schaden und spott in diser Moscauischen expedition empfangen, das sein meuttisches kriegsvolck zway jahr lang herr und künig in Poln gewesen, alle des künigs einkommen gebraucht, darbey lezlich die geistlichen, dem künig zu helfen, ier eusseristes sollen getan haben. So ist der künig seines volcks gar nit mächtig, wie yezundt mit Moldaû[4] item wider den Türggen bey dem Schwarzen Meer[5] und an andern privatorten zû sehen. Bey disem hat Poln, weils ein künigreich ist, sovil schaden nie außgestanden, alß vor einem jahr von denen Tartarn geschehen. Lezlich wäiß Poln, das der Türgg resolviert ist, das künigreich zu beziehen, auch sein ganzes intent nach dem Persischen krieg zu disem termino gehet, das auch der Moscoviter pottschaft zum Türggen geschicket, hülf und beystandt von ime begehrt, die er ime auch verhaissen. Wol ist offen, daß Poln allezeit praviert, disen Moscowitischen electum verachtet und verworfen, aber er bleibt nichtsdestoweniger herr, welchen sowol der Türggische käiser, künig in Persien, Schweden[6], Dennemarck und andere fürsten darfür erkennen und gratuliert haben.

Wann man nun diß inn den grundt legt und vleissig examiniert, wierdt man vil anderst von den sachen discuriern[f], alß die Polnischen casseten mit sich bringen, und erwegen müessen, wie hoch die Römischen kaiser allezeit umb dise praut Moscaû gebuelet, auch dieselb zum freindt erhalten wöllen. Poln hat endtgegen alle impresen in Moscau ohne Ier Majestät rat und vorwissen fürgenommen, davon derselben ychtes communiciert, und da Ier Majestät yezundt und von Linz auß sich nit selbst offeriert und gleichwie eingedrungen, wurde der künig an Ier Kayserlich Majestät nichts begehrt haben, sondern es alles dabey verbleiben lassen, wie dieselb[g] den[h] Moscowiter tractirn wöllen. Daher man gar nit der mainung, das Ier Majestät bey diser gelegenheit sollen pars werden, weil das ganze künigreich zusambt dem künig coniunctim solches an dieselb nit begehren, auch sonsten allezeit bedencken gehabt, sich mit dem hauß Österreich wider den Türggen und iere veindt in höchster not zu coniungiern, darzue der künig gleichwol incliniert gewesen[i]), das künigreich aber gar nicht wöllen. Eben also yezundt contra Moscau der könig allein die schmach zu rechen begehrt, darein aber das künigreich nicht verwilligen will, deßwegen die sachen also anzugreiffen, das Ier Majestät sich alda nit parteysch machen und einer ainigen persohn, nemblich dem könig, oder aber do gleich beede, könig und künigreich, zusammenstunden und ains wären, sich wider Moscau coniungierten. Doch Ier Majestät, sich diser sachen tailhaftig zu machen, auch billich deßwegen bedencken haben sollen, das sie ier nicht dise, so dem Moscoviter assistiern möchten, zu veunden machen, auch also zwischen Moscau und

f) *danach* müessen *durchgestrichen* g) *danach* mit *durchgestrichen* h) *korrigiert aus* dem
i) gewesen *über der Zeile nachgetragen, auf der Zeile* sein *durchgestrichen*

4) *Klesl bezieht sich hier auf ein Unternehmen polnischer Adeliger gegen die Moldau im Jahre 1615, das vom König nicht gestattet worden war.*
5) *Überfälle der Kosaken auf türkische Städte am Schwarzen Meer.*
6) *Schweden befand sich zu der Zeit noch in Kriegszustand mit dem Moskauer Staat, hatte jedoch schon im Januar 1616 die Prätentionen auf den Moskauer Thron fallen gelassen.*

dem Römischen kaiser die alte vertreulichkeit zerstossen und solche grosse ungelegenheiten auff sich laden wurden. Es ist könig Stephanus[7]) wider Moscau gezogen, der kaiser aber hat sich nicht darein gelegt. So hat Poln umb das hauß Österreich, ein solche gefärliche resolution zu machen, dises nit verdient, weil diser Kayserlichen Majestät sowol herrn vatter, kaiser Max, alß herrn gebrüeder[8]), wie dem ganzen hauß Österreich vor vilen jahren spott und verkleinerung [i]) geschehen. Auff den künig ist derhalben kein fundament zu machen, weil derselbe ganz und gar vom regiment und authoritet also separiert und denen senatoribus obligiert ist, das er sein erblich und natüerlich künigreich Schweden nicht bißhero erlangen können, die senatores und also das künigreich aber sein unbeständig; und mehr dann gewiß, im fahl sich der Türgg nur ein wenig rüeren wurde, sie sich in allem demselben accomodiern möchten. So ist auch das künigreich derzeit erarmet und sowol von ieren rebellen, alß den Tartarn ganz und gar destruiert, weniger hat der künig und das künigreich von außlendischen hilfen das geringste zu hoffen. Und bleibt nichts bey denen Polacken übrig, alß nur die pravura, lähre wort und fürgeben.

Auß disem allen ist Ierer Kayserlichen Majestät nicht zu raten, das sie sich auß dem vortail begeben, sondern vilmehr, weil sich der accordo zerstossen, gegen dem künig endtschuldigen, das sie alß Römischer kaiser die freindtschaft mit Moscau erhalten müessten, sonsten solches bey dem Reich nit verandtworten kundten. Ob nun wol der könig dise sachen mit Moscau, indeme er armata manu daselb hingezogen, und was sich sonsten verloffen, ohne Ier Majestät vorwissen, ausser was sie auß gemainen casseten verstanden, fürgenommen, so hetten doch Ier Majestät ratione consanguinitatis von ier selbst und auß sonderbarer gegen dem künig tragenden affection nicht unterlassen wöllen, die Moscowitische pottschaft zum drittenmahl nicht für ein pottschaft erkennen und lähr abfertigen, auch nit wie sich sonsten gebüert hette, tractiern lassen. Deßwegen sie nicht zu geringem schaden ierer intention, sowol Moscau alß den künig in Persien offendiern müessen, welche sie derhalben beyseyts gesezt, weil sie verhofft, für den künig einen leidenlichen accordo bey Moscau zu erhalten, derentwegen sie dann unterschidliche ire gesandten zu dem endt dahin verschicket.

Wann sie aber auß des Heydelii relation sovil yezundt verstanden, das es zu einem offenen krieg oder doch noch gar langem auffzug gelangen, der Türgg, mit welchem Ier Majestät erst neulich fridt geschlossen, sich darin schlagen, auß dem Reich dem Moskoviter vil patrociniern möchten, so wären disemnach Ier Kayserlich Majestät gedacht, in Gottes namen diß alles woll in acht zu nemmen und ier pottschaft, erheblicher und unvermeidenlicher bedencken wegen, zu dem Moscoviterischen electo[9]) zu schicken, beinebens der-

---

[i]) *im Original* verclienerung

[7]) *Stefan Bathory, König von Polen 1575-1586. Klesel hat hier den Krieg im Auge, der schon unter König Sigismund August begonnen hatte und 1582 mit einem Waffenstillstand endete.*

[8]) *Klesl bezieht sich hier auf die Thronkandidaturen von Kaiser Maximilian II. und Erzh. Ernst 1574—1575 und von Erzh. Maximilian 1586—1587.*

[9]) *Zar Michail Fedorovič Romanov.*

selben zu bevelhen, damit solche sich dahin bemüen und die sachen zwischen denen tailen vergleichen wolte. Dardurch geschähe dem Römischen Reich, Ierer Majestät künigreich und ländern, auch ganzer Moscau ein benüegen, Ier Kaiserlich Majestät hetten bey denen Moskovitern mehr lieb und authoritet, erhielten Moscau inn des Reichs verwandtschaft und hetten gleichwol bißhero dem künig wegen pluetsverwahntschaft, alß das haubt des hauß Österreichs, was nur müglich gewesen, erzaigt; verharreten wegen verrerer handlung in diser affection, versicherten den Türggischen friden und damit iere künigreich und länder, und kundten alß Römischer kaiser den sachen wol anderst nicht tuen wegen kunftiger bey dem heyligen Reich verandtwortung.

Wolten aber Ier Kayserlich Majestät auch die obriste landtofficier, wie nicht weniger die fürsten in Schlesien über disen casum gleichsfals vernemmen und dergleichen discurs in tertia persona zu ierer information einschliessen oder denselben noch kürzer einziehen und allein rechte substanz inen geben. Wurde, es geschehe, wie es wölle, derhalben guet sein, damit der künig befunde, das Ier Majestät auch iere senatores, nemblich iere künigreich und länder hetten, wolte alßdann der künig etwas empfinden, wurden allezeit Ier Kayserlich Majestät mehrer endtschuldiget, also iere künigreich und länder imbarciert sein.

Das[k]) aber offensiones darauß möchten ervolgen, sein dieselben nur dißorts zu bedencken, wo man solche ohne fundament verursachet und sich zur offension nöttiget, das ist und haisset: gelegenheit geben, — wär [l]) aber gar nicht passierlich noch kaiserlich. Wo man aber die billichkeit befürdert und, was zur landt und leut erhaltung gehörig und notwendig[m]), tuet, darauß ainer oder der ander tail offension nimbt, ist dieselbe gar nicht zu achten, weils offensio accepta und nicht data ist, welche, wann man dieselb achten wolte, solches mit guetem gwissen nicht geschehen kundte.

Und dises ist das fundament, wo es nicht gehalten wird[n]), die justitiam, billichkeit, heubter und iere künigreich und lande, von denen höchsten biß zu denen geringsten sachen zu poden richtet, do man umb respect der offension die warheit, billigkeit[o]) und was nuzlich und christlich ist, auch sein soll und mueß, nicht offen und auffrecht befürdern will, und dardurch sowol das geistliche alß weltliche destruiert. Derowegen die offensiones acceptae, umb der materien wegen, welche sein mueß, gar nicht zu achten, wol aber, sovil müglich, ohne verlezung der substanz und dessen, was sein mueß, moderiert und endtschuldiget werden sollen.

Und so vil von disem.

Dorsalvermerk von anderer Hand: Discurs wegen Moscau und Heydelii verrichtung; so Irer Kayserlichen Majestät eingeschloßen worden. Datum Wien, 7. May 1616

k) *Von* Das *bis zum Ende des Textes eine Klammer und am Rand von der Hand Klesls:* Das lese man nicht

l) *auf der Zeile* ist *durchgestrichen,* wär *über der Zeile nachgetragen*

m) *danach* ist *durchgestrichen*

n) *auf der Zeile* so *durchgestrichen,* wird *über der Zeile nachgetragen*

o) *korrigiert aus* billichkeit

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

In den Anmerkungen ist das Archiv in den Quellenhinweisen nur dann eigens angegeben, wenn sich das betreffende Stück nicht im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien befindet. Bezeichnungen wie Russica, Polonica, Hungarica etc. ohne Angabe des Archivs, beziehen sich auf die Sammlungen dieses Namens im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Die von uns benützten Akten dieses Archivs sind im Prinzip chronologisch geordnet, doch kommt es sehr oft vor, daß einzelne Stücke der ursprünglichen sachlichen Zugehörigkeit nach außer der chronologischen Ordnung liegen. Es wurde daher bei allen Stücken auch Mappe (Jahreszahl oder Jahreszahl mit Monatsangabe) und Foliozahl angegeben. Die Faszikel-, bzw. Kartonnummern konnten weggelassen werden. Sie sind auf Grund des folgenden Verzeichnisses für alle zitierten Stücke eindeutig feststellbar.

Die verwendeten Aktenpublikationen, Bücher und Zeitschriftenaufsätze sind im Text, um die Anmerkungen möglichst zu entlasten, durchwegs nur in Kurzform zitiert. Nach dieser verwendeten Kurzform sind sie in dem folgenden Verzeichnis alphabetisch geordnet und danach ist jeweils der volle Wortlaut des Titels wiedergegeben.

Im Literaturverzeichnis sind außerdem noch folgende Abkürzungen für häufig vorkommende Zeitschriften und Publikationsorte verwendet:

Čtenija	Čtenija v Imperatorskom Obščestvě Istorii i Drevnostej rossijskich pri Moskovskom Universitetě
HZ	Historische Zeitschrift
IZ	Istoričeskie Zapiski
JGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
K.	Kraków
M.	Moskva
PAU	Polska Akademia Umiejętności
PNL	Przewodnik Naukowy i Literacki
RWHF	Rozprawy Wydziału Historyczno-Filozoficznego
SiN	Starina i Novizna
SPb.	Sanktpeterburg
ZIFF	Zapiski istoričesko-filologičeskago fakul'teta Imperatorskago S.-Peterburskago Universiteta
ŽMNP	Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija

I. Ungedruckte Quellen

Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Russica
- Karton 5 (1600–1605)
- Karton 6 (1606–1615)
- Karton 7 (1616–1654)
- Karton 8 (1655–Juni 1656)
- Karton 9 (Juli 1656–1657)

Polonica
Karton 53 (1604–1620)
Karton 54 (1621–1631)
Karton 55 (1632)
Karton 56 (1632–1634)
Karton 60 (1636–1643)
Karton 61 (1644–1646)

Turcica
Karton 93 (1611)
Karton 94 (1612, Januar-Juli)
Karton 95 (August 1612–März 1613)
Karton 96 (April 1613–März 1614)
Karton 97 (1614, April-Dezember)
Karton 98 (1615, Januar-April)
Karton 99 (1615, Mai-Juni)

Persica
Karton 1 (1566–1848)

Rom, Hofkorrespondenz
Faszikel 10 (1600–1618)

Hungarica
Faszikel 163 (1613, November-Dezember)
Faszikel 165 (1614, Mai)
Faszikel 166 (1614, Juni)
Faszikel 167 (1614, Juli-Dezember)

Österreichische Akten
Schlesien Faszikel 3 (1609–1664)
Böhmen Faszikel 3 (1600–1615)

Reichstagsakten
Faszikel 86 (1613, Januar-März)

Familienkorrespondenz
Karton 5, 6, 48.

Reichsregister
Bd. 23 = Rudolf II., Privilegia de anno 1592 usque 1602

Reichshofratsprotokolle
Bd. 22a (1612, 6. September–29. Dezember
Bd. 31 (1615)

Dispacci di Germania
Bde. 35, 46, 47, 49.

Kayserliche Gesandschaft Stephan Kakasch und Georg Dektander nacher Persien 1602. HS R 113.

HOFKAMMERARCHIV, WIEN

Reichsakten
Faszikel 136, 169, 175, 194, 204.

KRIEGSARCHIV, WIEN

Hofkriegsratsakten
1612, Register, März
1615, Expedit, August
1616, Expedit, Dezember
1617, Expedit, April

BAYERISCHES GEHEIMES HAUSARCHIV, MÜNCHEN

625 (Heiratssachen der Prinzessin Magdalena von Bayern)

BAYERISCHES GEHEIMES STAATSARCHIV, MÜNCHEN
K. schw. 111/12 (Korrespondenz Herzog Maximilians von Bayern mit Bischof Melchior Klesl)
K. schw. 287/2 (Polnische Korrespondenz)

BAYERISCHES HAUPTSTAATSARCHIV, MÜNCHEN
Fürstensachen 478

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK, WIEN, HANDSCHRIFTENSAMMLUNG
Kodex 8219 (Sammelkodex)
Kodex 8975 (Fuggersche Relationen für das Jahr 1604)

II. Quelleneditionen und frühe Darstellungen

Acta Brandenburgica = Acta Brandenburgica. Brandenburgische Regierungsakten seit der Begründung des Geheimen Rates. Bd. 1, Berlin 1927 = Veröffentlichungen der Historischen Kommision für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin 3.
Akty i pis'ma = Akty i pis'ma k istorii baltijskago voprosa v XVI i XVII stolětijach, hrsg. von G. V. Forsten. Bd. 1, SPb. 1889 = ZIFF 21.
Akty istoričeskie = Akty istoričeskie sobrannye i izdannye Archeografičeskoju Kommissieju. Bd. 3, SPb. 1841.
AMG = Akty Moskovskago gosudarstva izdannye Imperatorskoju Akademieju Nauk. Bd. 1: Razrjadnyj prikaz. Moskovskij stol 1571–1634. SPb. 1890.
ASSZR = Archeografičeskij sbornik dokumentov otnosjaščichsja k istorii sěverozapadnoj Rusi. Bd. 4, Vil'na 1867.
AZR = Akty otnosjaščiesja k istorii Zapadnoj Rossii, sobrannye i izdannye Archeografičeskoju kommissieju. Bd. 4 (1588–1632), SPb. 1851.
Bělokurov, Razrjadnye zapisi = Razrjadnye zapisi za Smutnoe vremja (7113–7121 gg.), sobrannye S. A. Bělokurovym. In: Čtenija 1907, 2, 3.
Briefe und Akten = Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, hrsg. von Anton Chroust. Bd. 10, München 1906; Bd. 11, München 1908.
Dogiel = Codex diplomaticus Regni Poloniae et Magni Ducatus Lituaniae, ed. M. Dogiel. Bd. 1, Wilno 1758.
Fiedler = Joseph Fiedler, Zur russischen Geschichte. In: Slawische bibliothek oder beiträge zur slawischen philologie und geschichte 1 (1851) S. 19–42.
FRA = Fontes Rerum Austriacarum. Zweite Abteilung: Diplomataria et acta. Bde. 63–66, Wien 1912 = Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins (1630–1634), hrsg. von Hermann Hallwich, Bde. 1–4.
Gramota Čerkaskago = Gramota stol'nika, knjazja Dmitrija Mastrjukoviča Čerkaskago, k avstrijskomu poslanniku, Jakubu, uvědomitel'naja ob otpravlenii k imperatoru Matiasu rossijskich poslov, s propisaniem nespravedlivostej korolja Pol'skago. In: Čtenija god tretij (1847) Nr. 2, S. 16–19.
Hansische Geschichtsquellen = Hansische Geschichtsquellen. Bd. 7: Berichte und Akten der Hansischen Gesandtschaft nach Moskau im Jahre 1603, hrsg. von Otto Blümcke. Halle 1894.
HRM = Historica Russiae Monumenta ex antiquis exterarum gentium archivis et bibliothecis deprompta ab A. I. Turgenevio. Bd. 2, SPb. 1842; Bd. 3 (Supplementum ad ...), SPb. 1848.
Hurmuzaki, Documente = Documente privitóre la istoria Românilor, hrsg. von Eudoxiu de Hurmuzaki. Bd. 4, Bucuresci 1882; Bd. 12, Bucuresci 1903.
Hurmuzaki, Suplementul = Documente privitóre la istoria Românilor. Suplementul, hrsg. von Eudoxiu de Hurmuzaki. Bd. 1/1, Bucuresci 1886; Bd. 2/2, Bucuresci 1895.
Instrukcija blagorodnomu Samuilu Grušeckomu = Instrukcija blagorodnomu Samuilu Grušeckomu, hrsg. von K. M. Obolenskij. In: Čtenija god tretij (1847) Nr. 4.

Istoričeskoe i pravdivoe povestvóvanie = Istoričeskoe i pravdivoe povestvovanie o tom, kak moskóvskij knjaz' Dimitrij Ioannovič dostig otcovskago prestola. Češskij tekst 1606 g. s predisloviem i perevodom V. A. Franceva. Praga češskaja 1908. In: SiN 15 (1911).
Izvěstija Don Chuana de Persija = Izvěstija Don Chuana de Persija, napravlennyja k Ego Katoličeskomu Veličestvu Don Filippu III, korolju Ispanii i našemu gosudarju, ... Valljadolid 1604 g. In: SiN 6 (1903) S. 293–312.
Khevenhiller, Annales = F. Ch. Khevenhiller, Annales Ferdinandei. Bde. 6, 7, 8, Leipzig 1721.
Kormlenaja kniga Kostromskoj četi = Kormlenaja kniga Kostromskoj četi 1613–1627. Soobščil A. N. Zercalov. SPb. 1894. In: Russkaja Istoričeskaja Biblioteka 15.
Kotošichin, O Rossii = Grigorij Kotošichin, O Rossii v carstvovanie Alekseja Michailoviča. 4. Aufl., SPb. 1906.
Materialy po istorii gruzino-russkich vzaimootnošenij = Materialy po istorii gruzino-russkich vzaimootnošenij 1615–1640 (Posol'stva: Verevkina, Charitona, Feodosija, Nikifora, Gegeneva i Volkonskogo). Dokumenty k pečati podgotovil i predisloviem snabdil M. Polievktov. Tbilisi 1937
Materialy po Smutnomu vremeni = Materialy po Smutnomu vremeni na Rusi XVII v., sobrannye V. N. Aleksandrenko. In: SiN 14 (1911) S. 185–453, 524–545.
Monumenta Hungariae = Monumenta Hungariae Historica. Diplomataria. Bd. 4, Pest 1859.
Nová korrespondence = Nová korrespondence Václava Budovce z Budova z let 1580–1616. Praha 1912 = Historický Archiv 38.
Olearius = Adam Olearius Ascanius, Vermehrte newe Beschreibung der muscowitischen und persischen Reyse, so durch Gelegenheit einer holsteinischen Gesanndschaft an den russischen Zaar und König in Persien geschehen. Zum andern mahl hrsg. Schleswig 1656.
Pamiętnik Jakuba Pszonki = Pamiętnik Jakuba Pszonki z autografu w bibliotece Ossolińskich znajdującego się wydany. Lwów 1874.
Pamiętniki do panowania Zygmunta = Pamiętniki do panowania Zygmunta III, Władysława IV i Jana Kazimierza z rękopismu wydał K. Wł. Wóycicki. Bd. 1, Warszawa 1846.
Pamjatniki = Pamjatniki diplomatičeskich i torgovych snošenij Moskovskoj Rusi s Persiej. Izdany pod redakcieju N. I. Veselovskago. Bd. 2 (= Trudy vostočnago otdělenija Imperatorskago Russkago Archeologičeskago Obščestva 21), SPb. 1892; Bd. 3, SPb. 1898.
PDS = Pamjatniki diplomatičeskich snošenij drevnej Rossii s deržavami inostrannymi. Bd. 1, SPb. 1851; Bd. 2, SPb. 1852; Bd. 3, SPb. 1854.
Pervye měsjacy carstvovanija Michaila = Pervye měsjacy carstvovanija Michaila Fedoroviča (Stolpcy Pečatnago prikaza). Pod redakciej i s predisloviem L. M. Suchotina. In: Čtenija 1915, 4.
Peyerles Reisebeschreibung = Beschreibung der Moscovitterischen Rayß, welche Ich Hanns Georg Peyerle von Augspurg, ... Drittes Stück der Beyträge zu der Russischen Geschichte aus den Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, hrsg. von Christoph Schmidt. In: Der Geschichtsforscher 5 (1777) S. 148–193; 6 (1778) S. 131–245.
Piasecki = Kronika Pawła Piaseckiego biskupa przemyślskiego. K. 1870.
Polska a Moskwa = Polska a Moskwa w pierwszej połowie wieku XVII, hrsg. von Aleksander Hirschberg. Lwów 1901.
PSRL = Polnoe sobranie russkich lětopisej. Bd. 14, SPb. 1910.
Razrjadnaja kniga 7123 g. = Razrjadnaja kniga 7123 g. S predisloviem I. Běljaeva. In: Vremennik Imperatorskago Moskovskago Obščestva istorii i drevnostej rossijskich 1 (1849).
RIB = Russkaja Istoričeskaja Biblioteka.
Bd. 8, SPb. 1884.
Bd. 13, izdanie vtoroe, SPb. 1909 = Pamjatniki drevnej russkoj pis'mennosti, otnosjaščiesja k Smutnomu vremeni.
Bd. 16, SPb. 1897 = Russkie akty Kopengagenskago Gosudarstvennago Archiva.

Rossija i Švecija = Rossija i Švecija v pervoj polovině XVII věka, hrsg. von Konst. Jakubov. In: Čtenija 1897 3, 4; 1898, 1.

Russia seu Moscovia = Russia seu Moscovia itemque Tartaria commentario topographico atque politico illustratae. Lugudunum Batavorum 1630.

Sbornik kn. Obolenskago = Sbornik knjazja Obolenskago. Nr. 10, M. 1838.

Sbornik materialov = Sbornik materialov po russkoj istorii načala XVII věka. Perevod, vvedenie i priměčanija I. M. Boldakova. SPb. 1896.

Schönach = Ludwig Schönach, Vertrauliche Mitteilungen der politischen Agenten am k. Hoflager in Prag an Erzherzog Max, dem Hoch- und Deutschmeister in Innsbruck. Ein Beitrag zur Geschichte Prags und Böhmens aus den Jahren 1602–1613. Nach den Akten des k. k. Statthaltereiarchivs von Innsbruck. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 44 (1906) S. 378–400.

Šeremetev = Děla Grečeskija, hrsg. von G. S. Šeremetev. In: Sbornik statej posvjaščennych S. F. Platonovu. SPb. 1911, S. 176–187.

SGGiD = Sobranie gosudarstvennych gramot i dogovorov. Bd. 2, M. 1819; Bd. 3, M. 1822.

Sinapius = Johannes Sinapius, Schlesischer Curiositäten erste Vorstellung darinnen die ansehnlichen Geschlechter des Schlesischen Adels ..., Leipzig 1720.

SIRIO = Sbornik Imperatorskago Russkago Istoričeskago Obščestva.

Bd. 38, SPb. 1883 = Pamjatniki diplomatičeskich snošenij Moskovskago gosudarstva s Anglieju 2.

Bd. 116, SPb. 1902 = Donesenija poslannikov Soedinennych Niderlandov pri russkom dvorě. Otčet Al'berta Burcha i Ioganna Fel'tdrilja o posol'stvě ich v Rossiju v 1630 i 1631 gg.

Bd. 137, M. 1912 = Pamjatniki diplomatičeskich snošenij Moskovskago gosudarstva s Pol'sko-Litovskim gosudarstvom 4, 1598–1608.

Bd. 142, M. 1913 = Pamjatniki diplomatičeskich snošenij Moskovskago gosudarstva s Pol'sko-Litovskim gosudarstvom 5, 1609–1615.

Skarbiec = Skarbiec historii polskiej. Bd. 2, Paris 1840.

Skazanija sovremennikov = Skazanija sovremennikov o Dimitrii Samozvancě. 2. Aufl., Bde. 1, 3, SPb. 1837.

Smutnoe vremja = Smutnoe vremja Moskovskago gosudarstva (1604–1613 gg.). Materialy, izdannye Obščestvom Istorii i Drevnostej Rossijskich pri Moskovskom Universitetě.

Vypusk 1. In: Čtenija 1918, 1 = Akty vremeni Lžedimitrija I-go (1603–1606gg.). Pod redakciej N. V. Roždestvenskago.

Vypusk 2, M. 1914 = Akty vremeni pravlenija carja Vasilija Šujskago (1606 g. 19 maja – 17 ijulja 1610). Sobral i redaktiroval A. M. Gněvušev.

Vypusk 3, M. 1915 = Akty meždučarstvija (1610 g. 17 ijulja – 1613 g.). Pod redakciej S. K. Bogojavlenskago i I. S. Rjabinina.

Vypusk 5, M. 1911 = Akty podmoskovnych opolčenij i zemskago sobora 1611–1613 gg. Sobral i redaktiroval S. B. Veselovskij.

Spiski gorodovych voevod = Spiski gorodovych voevod i drugich lic voevodskago upravlenija Moskovskago gosudarstva XVII stolětija po napečatanym pravitel'stvennym aktam. Sostavil Aleksandr Barsukov. SPb. 1902.

Studiĭ şi Documente = Studiĭ şi Documente cu privire la istoria Romînilor, hrsg. von N. Jorga. Bd. 20, Bucureşti 1911.

Tagebuch des Erich Lassota = Tagebuch des Erich Lassota von Steblau, hrsg. von Reinhold Schottin. Halle 1866.

Utverždennaja gramota = Utverždennaja gramota ob izbranii na Moskovskoe gosudarstvo Michaila Feodoroviča Romanova, hrsg. von S. A. Bělokurov. In: Čtenija 1906, 3.

Volumina legum = Volumina legum. Prawa, konstytucye y przywileie krolestwa Polskiego, wielkiego xięstwa Litewskiego y wszystkich prowincyi należących. Bd. 3, SPb. 1859.

Žerela = Žerela do istoriji Ukrajiny-Rusy. Bd. 8, L'viv 1908.

III. Darstellungen

ADELUNG = Friedrich v. Adelung Kritisch-literärische Übersicht der Reisenden in Rußland bis 1700. 2 Bde., SPb. und Leipzig 1846.
ALMQUIST = Helge Almquist Die Cärenwahl des Jahres 1613. Die schwedische Thronkandidatur und ihre Vorgeschichte. In: Zeitschrift für osteuropäische Geschichte 3 (1913) S. 161–202.
AMBURGER = Erik Amburger Die Familie Marselis. Studien zur russischen Wirtschaftsgeschichte. Gießen 1957 = Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 4.
ARZYMATOV = A. A. Arzymatov K voprosu o russko-švedskich otnošenijach v 1618–1648 gg. In: Skandinavskij Sbornik 1 (1956) S. 72–100.
BANTYŠ-KAMENSKIJ Obzor = N. N. Bantyš-Kamenskij Obzor vněšnich snošenij Rossii. Bd. 1, M. 1894; Bd. 4, M. 1902.
BANTYŠ-KAMENSKIJ Perepiska = N. N. Bantyš-Kamenskij Perepiska meždu Rossieju i Pol'šeju v gosudarstvovanie carja Michaila Feodoroviča. In: Čtenija 1862, 4.
BARWIŃSKI Przymierze = Eugeniusz Barwiński Przymierze polsko-austryackie z roku 1613. In: PNL 23 (1895) S. 984–1003.
BĚLOKUROV O posol'skom prikazě = S. A. Bělokurov O posol'skom prikazě. In: Čtenija 1906, 3.
BĚLOKUROV Snošenija Rossii s Kavkazom = S. A. Bělokurov Snošenija Rossii s Kavkazom. In: Čtenija 1888, 3.
BERCH = V. Berch Carstvovanie carja Michaila Feodoroviča i vzgljad na meždUcarstvie. 2 Bde., SPb. 1832.
ČEREPNIN Russkaja chronologija = L. V. Čerepnin Russkaja chronologija. M. 1944 = Učebnye posobija po vspomogatel'nym istoričeskim disciplinam 3.
CHMEL Die Handschriften = J. Chmel Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien. Bd. 1, Wien 1840.
CICHOCKI Medjacja Francji = Marjan Cichocki Medjacja Francji w rozejmie altmarskim. K. 1928 = PAU RWHF seria 2, Bd. 42, 1.
CVĚTAEV Protestantstvo i protestanty = Dm. Cvětaev Protestantstvo i protestanty v Rossii do èpochi preobrazovanij. In: Čtenija 1889, 4; 1890, 1.
CZAPLIŃSKI Elekcja = Władysław Czapliński Elekcja ostatniego polskiego biskupa wrocławskiego w roku 1625. In: Rocznik Zakładu Narodowego imienia Ossolińskich 3 (1948) S. 251–289.
CZAPLIŃSKI Polska a Prusy = Władysław Czapliński Polska a Prusy i Brandenburgia za Władysława IV. Wrocław 1947 = Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, seria A, 6.
CZAPLIŃSKI Śląsk a Polska = Władysław Czapliński Śląsk a Polska w pierwszych latach wojny trzydziestoletniej (1618–1620). In: Sobótka 2 (1947) S. 141–181.
CZAPLIŃSKI Władysław IV = Władysław Czapliński Władysław IV wobec wojny 30-letniej (1637–1645). K. 1937 = PAU RWHF seria 2, Bd. 45, 3.
CZERMAK Polska = Wiktor Czermak Polska wobec wyniku wojny trzydziestoletniej. In: PNL 23 (1895) S. 577–590; auch in: Studya historyczne. K. 1901, S. 233–248.
DAROWSKI Szkice = Adam Darowski Szkice historyczne. Serja druga. SPb. 1895.
DEPNER Das Fürstentum Siebenbürgen = Maja Depner Das Fürstentum Siebenbürgen im Kampf gegen Habsburg. Stuttgart 1938.
DOROŠENKO = D. Dorošenko, J. Rypka Polsko, Ukrajina, Krym a Vysoká Porta v první pol. XVII stol. In: Časopis Národního Musea 110 (1936) S. 19–49.
DŽINČARADZE Bor'ba s inostrannym špionažem = V. Z. Džinčaradze Bor'ba s inostrannym špionažem v Rossii v XVII veke. In: IZ 39 (1952) S. 229–258.
FECHNER = A. W. Fechner Chronik der Evangelischen Gemeinden in Moskau. Bd. 1, Moskau 1876.
FLEISCHHACKER Grundlagen = Hedwig Fleischhacker Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der moskauischen Außenpolitik (14.–17. Jahrhundert). Breslau 1939.

FLEISCHHACKER Rußland = Hedwig Fleischhacker Rußland zwischen zwei Dynastien (1598–1613). Baden bei Wien 1933.

FLOROVSKIJ = A. V. Florovskij Čechi i vostočnye slavjane. Očerki po istorii češsko-russkich otnošenij (X–XVIII vv.). Bd. 2, Praha 1947 = Práce Slovanského Ústavu v Praze 20.

FORSTEN Baltijskij vopros = G. V. Forsten Baltijskij vopros v XVI i XVII stolětijach (1544–1648). Bd. 2, SPb. 1894 = ZIFF 34.

FORSTREUTER Preußen und Rußland = Kurt Forstreuter Preußen und Rußland im Mittelalter. Die Entwicklung ihrer Beziehungen vom 13. bis 17. Jahrhundert. Königsberg-Berlin 1938 = Osteuropäische Forschungen, neue Folge, Bd. 25. – Neue Ausgabe: Kurt Forstreuter Preußen und Rußland von den Anfängen des Deutschen Ordens bis zu Peter dem Großen. Göttingen 1955 = Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 23. (Hier zitiert nach der Ausgabe von 1938. Die für uns hier wichtigen Abschnitte wurden fast unverändert in die neue Ausgabe übernommen).

GINDELY = Anton Gindely Geschichte des 30-jährigen Krieges. I. Geschichte des böhmischen Aufstandes von 1618. Bde. 1, 3, Prag 1869.

GLUSKINA = S. M. Gluskina „Kosmografija" 1637 goda kak russkaja pererabotka teksta „Atlasa" Merkatora. In: Geografičeskij sbornik 3 (1954) S. 79–99.

GODZISZEWSKI = Władysław Godziszewski Polska a Moskwa za Władysława IV. K. 1930 = PAU RWHF seria 2, Bd. 42, 6.

GOT'E = Ju. Got'e Izbranie na carstvo Michaila Fedoroviča Romanova. In: Čtenija 1913, 4, S. 19–34.

GROSS = Lothar Groß Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei. Wien 1933.

GRÜNHAGEN Geschichte Schlesiens = C. Grünhagen Geschichte Schlesiens. Bd. 2, Gotha 1886.

HALECKI Borderlands = Oscar Halecki Borderlands of Western Civilization. New York 1952.

HALECKI La Pologne et la question d'Orient = Oskar Halecki La Pologne et la question d'Orient de Casimir le Grand à Jean Sobieski. In: La Pologne au VII-e Congrès International des Sciences Historiques. Varsovie 1933, S. 431–443.

HAMMER Geschichte = Joseph von Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches. 2. Aufl., Bd. 2, Pest 1834.

HAMMER-PURGSTALL Khlesl = Hammer-Purgstall Khlesl's Leben. Bd. 3, Wien 1850.

HINZ Deutschland und Iran = W. Hinz Deutschland und Iran im 17. Jahrhundert. In: Forschungen und Fortschritte 11 (1935) S. 408f.

HIRN = J. Hirn Die Renuntiation des Deutschmeisters Maximilian auf Polen und die damit zusammenhängenden Pläne. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichisch-nordischen Politik in den Tagen Kaiser Rudolfs II. In: Mittheilungen des Instituts für oesterreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 4 (1893) S. 248–296.

HJÄRNE = H. Hjärne Bidrag till historien om Sigismunds förhållande till det Habsburgska huset 1589–1604. In: Historisk Tidskrift 3 (1883) S. 241–278.

HOLTZMANN Weltherrschaftsgedanke = Robert Holtzmann Weltherrschaftsgedanke des mittelalterlichen Kaisertums und die Souveränität der europäischen Staaten. In: HZ 159 (1939) S. 251–264.

HRUŠEVS'KYJ = Mychajlo Hruševs'kyj Istorija Ukrajiny-Rusy. Bd. 7, Kyjiv-L'viv 1909.

HUBER = Alfons Huber Geschichte Österreichs. Bd. 4, Gotha 1892; Bd. 5, Gotha 1896.

HÜTNER = Ilse Hütner Reichsvizekanzler Hans Ludwig von Ulm. Wien 1936 (ungedruckte Dissertation).

IKONNIKOV = V. Ikonnikov Novyja izslědovanija po istorii smutnago vremeni Moskovskago gosudarstva. In: Kievskija Universitetskija Izvěstija 1889, 5, S. 113–166; 7, S. 167–206; 9, S. 207–213.

Istorija diplomatii = Istorija diplomatii. Bd. 1. Pod redakciej V. P. Potemkina. M. 1941.

JORGA = N. Jorga Geschichte des Osmanischen Reiches. Bd. 3, Gotha 1910.

KERSCHBAUMER Kardinal Klesl = Anton Kerschbaumer Kardinal Klesl. Wien 1905.

KOCH Sachsen und Rußland = Ernst Koch Sachsen und Rußland zur Zeit des ersten Romanoff. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde 38 (1917) S. 85–99.

KOENIG = Wilhelm Koenig von und zu Warthausen Die Reichsvizekanzlerschaft Hans Ludwigs von Ulm 1612–1627 mit besonderer Beziehung zur Erzkanzlerpolitik des Kurfürsten Johann Schweikhart von Mainz. Biberach a. d. Riß 1935.

KONOPCZYŃSKI Chronologia = Władysław Konopczyński Chronologia sejmów polskich 1493–1793. K. 1948 = PAU Archiwum Komisji Historycznej, seria 2, Bd. 4, 3.

KONOPCZYŃSKI Dzieje Polski = Władysław Konopczyński Dzieje Polski nowożytnej. Bd. 1, Warszawa-Kraków-Łódź-Poznań-Wilno-Zakopane 1936.

KONOPCZYŃSKI Kwestia bałtycka = Władysław Konopczyński Kwestia bałtycka do XX w. Gdańsk-Bydgoszcz-Szczecin 1947.

KORDT Čužozemni podorožni = V. Kordt Čužozemni podorožni po schidnij Evropi do 1700 r. Kyjiv 1926 = Ukrajins'ka Akademija Nauk. Zbirnyk istoryčno-filolohičnoho viddilu 38.

KORDT Očerk = V. Kordt Očerk snošenij Moskovskago gosudarstva s Respublikoju Soedinennych Niderlandov po 1631 god. SPb. 1902. In: Sbornik Imperatorskago Russkago Istoričeskago Obščestva 116.

KORZON Dzieje wojen = Tadeusz Korzon Dzieje wojen i wojskowości w Polsce. Epoka przedrozbiorowa. Bd. 2, K. 1912.

KOVALEVSKY = Pierre Kovalevsky Manuel d'Histoire Russe. Paris 1948.

KURDJUMOV = M. G. Kurdjumov Opisanie aktov, chranjaščichsja v archivě Imperatorskoj Archeografičeskoj Kommissii. SPb. 1907. In: Lětopis' zanjatij Imperatorskoj Archeografičeskoj Kommissii za 1904 god = 17 (1907).

LAPPO-DANILEVSKIJ = A. Lappo-Danilevskij Inozemcy v Rossii v carstvovanie Michaila Fëdoroviča. In: ŽMNP 241 (1885, September) S. 66–106.

LEITSCH Sultan Ahmed = Walter Leitsch Sultan Ahmed I. und Michail Romanov im Jahre 1614. Der Beginn einer neuen Epoche in den russisch-türkischen Beziehungen. In: JGO 4 (1956) S. 246–261.

LETOŠNÍK = Václav Letošník Polsko, dům Rakouský a Albrecht z Valdštejna za pruské války roku 1626–1629. In: Časopis Národního Musea 108 (1934) S. 161–185; 109 (1935) S. 42–77; 110 (1936) S. 235–272; 111 (1937) S. 28–74, 211–247.

LJUBOMIROV = P. G. Ljubomirov Očerk istorii Nižegorodskogo opolčenija 1611–1613 gg. Pereizdanie. M. 1939.

ŁOZIŃSKI = Władysław Łoziński Patrycyat i mieszczaństwo lwowskie w XVI i XVII wieku. Lwów 1892.

LUBIMENKO = Inna Lubimenko Les relations commerciales et politiques de l'Angleterre avec la Russie avant Pierre le Grand. Paris 1933 = Bibliothèque de l'École des Hautes Études 261.

LUR'E = Ja. S. Lur'e Katoličeskaja reakcija i podgotovka intervencii protiv Russkogo gosudarstva (konec XVI — načalo XVII v.). In: Ežegodnik Muzeja istorii religii i ateizma 1 (1957) S. 350–361.

LYŽIN = N. P. Lyžin Stolbovskij dogovor i peregovory emu predšestvovavšie. S priloženiem aktov. SPb. 1857.

MACŮREK České povstání = Josef Macůrek České povstání r. 1618–1620 a Polsko. Brno 1937.

MACŮREK Zápas Polska = Josef Macůrek Zápas Polska a Habsburků o přístup k Černému Moři na sklonku 16. stol. Praha 1931 = Sbírka pojednání a rozprav 18.

MAL'CEV = V. P. Mal'cev „Ključ gosudarstva moskovskogo". In: IZ 8 (1940) S. 68–97.

MARKEVIČ = A. Markevič Izbranie na carstvo Michaila Feodoroviča Romanova. In: ŽMNP 277 (1891, September) S. 176–203; 277 (1891, Oktober) S. 369–407.

MARTENS Rossija i Anglija = F. Martens Rossija i Anglija v prodolženie XVI i XVII věkov. In: Russkaja Mysl' 12 (1891, Januar) 2. Teil, S. 38–54; 12 (1891, Februar) 2. Teil, S. 1–36.

MAVRODIN = V. V. Mavrodin Obrazovanie edinogo russkogo gosudarstva. Leningrad 1951.

MAYER Des Bischofs Stanislaus Pawłowskis Gesandtschaftsreisen = Eduard Edlen v. Mayer Des Olmützer Bischofs Stanislaus Pawłowskis Gesandtschaftreisen nach Polen aus Anlaß der Königswahl nach dem Ableben Stefan I. (1587–1598). Kremsier 1861.

MEISSNER = Boris Meissner Die zaristische Diplomatie. In: JGO 4 (1956) S. 237–245.

MILJUKOV Očerki = P. Miljukov Očerki po istorii russkoj kul'tury. Bd. 3, Pariž 1930.

MOGA = Ion Moga La contesa fra Gabriele Báthori e Radu Şerban vista dalla corte di Vienna. In: Diplomatarium italicum. Documenti raccolti negli archivi italiani. Şcoaţa Română din Roma 3 (1934) S. 42–125.

MULJUKIN Priězd inostrancev = A. S. Muljukin Priězd inostrancev v Moskovskoe gosudarstvo. Iz istorii russkago prava XVI i XVII věkov. SPb. 1909.

NARUSZEWICZ Żywot J. K. Chodkiewicza = Adam Naruszewicz Żywot J. K. Chodkiewicza. Bd. 2, K. 1858.

NECK Negroni = Rudolf Neck Andrea Negroni (Ein Beitrag zur Geschichte der österreichisch-türkischen Beziehungen nach dem Frieden von Zsitvatorok). In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 3 (1950) S. 166–195.

NECK Türkenpolitik = Rudolf Neck Österreichs Türkenpolitik unter Melchior Klesl. Wien 1948 (ungedruckte Dissertation).

NIEMCEWICZ = J. U. Niemcewicz Dzieje panowania Zygmunta III. 3 Bde., Wrocław 1836.

NORRMAN Gustav Adolfs Politik = David Norrman Gustav Adolfs Politik mot Ryssland och Polen under tyska kriget (1630–1632). Uppsala 1943.

NOVÁK = Jan Bedřich Novák Rudolf II. a jeho pád. Praha 1935 = Knihovna sněmů českých 1.

NOVOSEL'SKIJ = A. A. Novosel'skij Bor'ba Moskovskogo gosudarstva s tatarami v pervoj polovine XVII veka. M.-Leningrad 1948.

PAUL = Johannes Paul Gustaf Adolf. Bd. 1: Schwedens Aufstieg zur Großmachtstellung. Leipzig 1927.

PERVOL'F = I. Pervol'f Slavjanskaja vzaimnost' s drevnějšich vremen do. XVIII věka. SPb. 1874.

PIERLING La Russie = P. Pierling La Russie et le Saint-Siège. Bd. 3, Paris 1901.

PIERLING Rome = P. Pierling Rome et Démétrius. Paris 1878.

PLATONOV Boris Godunov = S. F. Platonov Boris Godunov. Petrograd 1921.

PLATONOV Moskovskoe pravitel'stvo = S. F. Platonov Moskovskoe pravitel'stvo pri pervych Romanovych. In: Sočinenija 1: Stat'i po russkoj istorii (1883–1912). Izdanie vtoroe, SPb. 1912, S. 339–406.

PLATONOV Moskva i zapad = S. F. Platonov Moskva i zapad. Berlin 1926.

PLATONOV Očerki = S. F. Platonov Očerki po istorii smuty v Moskovskom gosudarstvě XVI–XVII vv. SPb. 1899 = ZIFF 52.

PLATONOV Vopros ob izbranii M. F. Romanova = S. Platonov Vopros ob izbranii M. F. Romanova v russkoj istoričeskoj literaturě. In: ŽMNP 43 (1913, Februar) S. 177–190.

POPOV Obzor chronografov = Andrej Popov Obzor chronografov russkoj redakcii. Bd. 2, M. 1869.

PORŠNEV Bor'ba = B. F. Poršnev Bor'ba vokrug švedsko-russkogo sojuza v 1631–1632 gg. In: Skandinavskij Sbornik 1 (1956) S. 11–71.

PORŠNEV Gustav-Adol'f = B. Poršnev Gustav-Adol'f i podgotovka Smolenskoj vojny. In: Voprosy Istorii 1947, 1, S. 53–82.

PORŠNEV Moskovskoe gosudarstvo = B. Poršnev Moskovskoe gosudarstvo i vstuplenie Švecii v Tridcatiletnjuju vojnu. In: Istoričeskij Žurnal 1945, 3 (139), S. 3–20.

PORŠNEV Russkie subsidii = B. F. Poršnev Russkie subsidii Švecii vo vremja Tridcatiletnej vojny. In: Izvestija Akademii Nauk SSSR. Serija istorii i filosofii 2 (1945) S. 319–340.

PORŠNEV Über die Rolle = Boris F. Poršnev Über die Rolle Rußlands im Dreißigjährigen Krieg. In: Bericht über den vierten österreichischen Historikertag in Klagenfurt, veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 17. bis 21. September 1956, S. 78–82 = Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 11 (1957).

PRESNJAKOV = A. Presnjakov Meždunarodnoe položenie Moskovskago gosudarstva v pervuju polovinu XVII v. In: Istoričeskij sbornik „Tri věka". SPb. 1913, S. 77–84.

PROCHASKA = Antoni Prochaska Hetman Stanisław Żółkiewski. Warszawa 1927.

RAUCH Moskau und die europäischen Mächte = Georg von Rauch Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts. In: HZ 178 (1954) S. 25–46.

RITTER Deutsche Geschichte = Moriz Ritter Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges. Bd. 2, Stuttgart 1895.

RITTER Die Neugestaltung = Gerhard Ritter Die Neugestaltung Europas im 16. Jahrhundert. Berlin 1950.

ROBERTS = Michael Roberts Gustavus Adolphus. A History of Sweden 1611–1632. London-New York-Toronto, Bd. 1 (1611–1626) 1953; Bd. 2 (1626–1632) 1958.

ŠACHMATOV = M. V. Šachmatov Ispolnitel'naja vlast' v Moskovskoj Rusi. Praha 1935 = Zapiski naučno-izslědovatel'skago ob-edinenija, Bd. 1, 5.

SAVIČ = A. A. Savič Deulinskoe peremirie 1618 g. (Iz istorii pol'skoj intervencii načala XVII veka). In: Moskovskij gosudarstvennyj pedagogičeskij institut im. K. Libknechta. Učenye Zapiski 4, serija istoričeskaja 2 (1939), S. 49–111.

ŠČERBAČEV Datskij Archiv = Ju. N. Ščerbačev Datskij Archiv. Materialy po istorii drevnej Rossii chranjaščiesja v Kopengageně 1326–1690 gg. In: Čtenija 1893, 1.

SCHMID Grundrichtungen = Heinrich Felix Schmid Grundrichtungen und Wendepunkte europäischer Ostpolitik. In: JGO 1 (1953) S. 97–116.

SCHWARZ = Henry Frederick Schwarz The Imperial Privy Council in the Seventeenth Century. Cambridge 1943 = Harvard Historical Studies 53.

SMIRNOV Rossija i Turcija = N. A. Smirnov Rossija i Turcija v XVI–XVII vv. 2 Bde., M. 1946 = Učenye Zapiski Moskovskogo Universiteta 94.

SMIRNOV Vosstanie = I. I. Smirnov Vosstanie Bolotnikova 1606–1607. Leningrad 1951.

ŠMURLO K istorii = E. Šmurlo K istorii snošenij moskovskich gosudarej s rimskimi papami. Célovanie papskoj tufli. In: Sbornik statej posvjaščennych Vasiliju Osipoviču Ključevskomu. M. 1909, S. 57–75.

ŠMURLO Rimskaja kurija = E. Šmurlo Rimskaja kurija na russkom pravoslavnom vostokě v 1609–1654 godach. Praga 1928 = Publikace Archivu Ministerstva Zahraničních věcí, řada 1, 4.

Snošenija Rossii s vostokom = Snošenija Rossii s vostokom po dělam cerkovnym. Bd. 1, SPb. 1858; Bd. 2, SPb. 1860.

SOBIESKI Henryk IV = Wacław Sobieski Henryk IV wobec Polski i Szwecyi 1602–1610. K. 1907.

SOBIESKI Dymitr = Wacław Sobieski Dymitr Samozwaniec a Polska. In: Studya historyczne. Król a car. Lwów 1912, S. 59–166.

SOBIESKI Żółkiewski = Wacław Sobieski Żółkiewski na Kremlu. Warszawa-Lublin-Łódź-Poznań-Kraków (1920).

SOLOV'EV = Sergěj Solov'ev Istorija Rossii s drevnějšich vremen. Bd. 7, M. 1870 (3. Aufl.); Bd. 8, M. 1858 (1. Aufl.); Bd. 9, M. 1885 (4. Aufl.).

STIEVE = Felix Stieve Die Politik Baierns 1591–1607. Bd. 2, München 1883 = Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges 5.

STÖKL Die Wurzeln des modernen Staates = Günther Stökl Die Wurzeln des modernen Staates in Osteuropa. In: JGO 1 (1953) S. 255–269.

SZELĄGOWSKI O ujście Wisły = Adam Szelągowski O ujście Wisły. Wielka wojna pruska. Warszawa 1905 = Sprawa północna w wiekach XVI i XVII 3.

SZELĄGOWSKI Rozkład Rzeszy = Adam Szelągowski Rozkład Rzeszy a Polska za panowania Władysława IV. K. 1907.

SZELĄGOWSKI Śląsk i Polska = Adam Szelągowski Śląsk i Polska wobec powstania czeskiego. Lwów 1904 = Sprawa północna w wiekach XVI i XVII 2.

SZELĄGOWSKI Walka o Bałtyk = Adam Szelągowski Walka o Bałtyk (1544–1621). Lwów 1904 = Sprawa północna w wiekach XVI i XVII 1.

TEREŠČENKO = A. Tereščenko Opyt obozrenija žizni sanovnikov upravljavšich inostrannymi dělami v Rossii. Bd. 1, SPb. 1837.

The Cambridge History of Poland 1 = The Cambridge History of Poland from the Origins to Sobieski. Cambridge 1950.

TYSZKOWSKI Erazm Heidelius = Kazimierz Tyszkowski Erazm Heidelius i jego misje polityczne w Polsce w latach 1611/6. In: Sprawozdania Towarzystwa Naukowego we Lwowie 18 (1938) S. 65—69.

TYSZKOWSKI Gustaw Adolf = Kazimierz Tyszkowski Gustaw Adolf wobec Polski i Moskwy (1611—1616). Lwów 1930 (Sonderdruck aus dem nicht erschienenen dritten Band der Roczniki Zakładu Narodowego imienia Ossolińskich).

TYSZKOWSKI Wojna = Kazimierz Tyszkowski Wojna o Smoleńsk. Lwów 1932 = Archiwum Towarzystwa Naukowego we Lwowie, wydział 2, Bd. 8, 3.

UEBERSBERGER = Hans Uebersberger Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Wien-Leipzig 1906.

VAJNŠTEJN = O. L. Vajnštejn Rossija i Tridcatiletnjaja vojna 1618—1648 gg. Očerk iz istorii vnešnej politiki Moskovskogo gosudarstva v pervoj polovine XVII v. Leningrad 1947.

VOLKOV = Michail Volkov Rossija i Pol'ša v XVII-m stolětii. In: Čtenija 1865, 2, S. 58—68 (gänzlich unbrauchbar).

WEDGWOOD = C. V. Wedgwood The Thirty Years War. London 1938.

WICHMANN = B. von Wichmann Urkunde über die Wahl Michael Romanow's zum Czar des Russischen Reichs im Jahre 1613. Ein Beitrag zur Geschichte des russischen Staatsrechts. Leipzig 1819.

WIPPER = R. Wipper Ivan Grozny. M. 1947 (in englischer Sprache).

WOJCIECHOWSKI Polska-Niemcy = Zygmunt Wojciechowski Polska-Niemcy. Dziesięć wieków zmagania. Poznań 1945 = Praca Instytutu Zachodniego 3.

WURZBACH = C. v. Wurzbach Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 6, Wien 1860.

ZAMJATIN K istorii = G. A. Zamjatin K istorii zemskogo sobora 1613 g. In: Trudy Voronežskogo gosudarstvennogo Universiteta 3 (1926) S. 1—74.

ZAMJATIN K voprosu = G. A. Zamjatin K voprosu ob izbranii Karla Filippa na russkij prestol (1611—1616 g.). Jur'ev 1913.

ZAMJATIN Novyj Lětopisec = G. A. Zamjatin „Novyj Lětopisec" o snošenijach meždu Jaroslavlem i Novgorodom v 1612 godu. In: ŽMNP 50 (1914, März) S. 63—87.

ZAOZERSKIJ = A. Zaozerskij K charakteristikě Moskovskoj diplomatii XVII věka. In: Sbornik statej posvjaščennych S. F. Platonovu. SPb. 1911, S. 335—355.

ZEVAKIN = E. S. Zevakin Persidskij vopros v russko-evropejskich otnošenijach XVII v. In: IZ 8 (1940) S. 129—162.

ZINKEISEN = Johann Wilhelm Zinkeisen Geschichte des osmanischen Reiches in Europa. Bd. 3, Gotha 1855.

ŽUKOVIČ = P. Žukovič Sejmovaja bor'ba pravoslavnago zapadnorusskago dvorjanstva s cerkovnoj uniej (s 1609 g.). Vtoroj vypusk (1615—1619 g.g.) SPb. 1904.

REGISTER